

# Nachrichtendienstoffizier im Osmanischen Reich

Ernst Adolf Muellers Kriegseinsatz und  
Gefangenschaft im Vorderen Orient 1915-1919

Mit einer kritischen Edition seiner Erinnerungen

Oliver Stein



Nachrichtendienstoffizier im Osmanischen Reich

Ernst Adolf Muellers Kriegseinsatz  
und Gefangenschaft im Vorderen Orient  
1915-1919

ISTANBULER TEXTE UND STUDIEN

HERAUSGEGEBEN VOM  
ORIENT-INSTITUT ISTANBUL

BAND 41

Nachrichtendienstoffizier im Osmanischen Reich

Ernst Adolf Muellers Kriegseinsatz  
und Gefangenschaft im Vorderen Orient  
1915-1919

Mit einer kritischen Edition seiner Erinnerungen

Oliver Stein

BADEN-BADEN 2018

---

ERGON VERLAG  
IN KOMMISSION

Die vorliegende Arbeit entstand im Rahmen eines 2017 am Orient-Institut Istanbul angesiedelten Projektes, das von der Fritz Thyssen Stiftung für Wissenschaftsförderung finanziert wurde.



Umschlaggestaltung: Taline Yozgatian

Umschlagabbildung: Hauptmann Otto Wickop auf einem Erkundungsritt von Hit über Kerbela nach Bagdad im Juni/Juli 1917. Dr. Joachim Wickop, Darmstadt

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Bibliographic information published by the Deutsche Nationalbibliothek

The Deutsche Nationalbibliothek lists this publication in the Deutsche Nationalbibliografie; detailed bibliographic data are available in the Internet at <http://dnb.d-nb.de>.

ISBN 978-3-95650-436-5 (Print)

ISBN 978-3-95650-437-2 (ePDF)

ISSN 1863-9461

© 2018 Orient-Institut Istanbul (Max Weber Stiftung)

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung des Werkes außerhalb des Urheberrechtsgesetzes bedarf der Zustimmung des Orient-Instituts Istanbul. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen jeder Art, Übersetzungen, Mikroverfilmung sowie für die Einspeicherung in elektronische Systeme. Gedruckt mit Unterstützung des Orient-Instituts Istanbul, gegründet von der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft, aus Mitteln des Bundesministeriums für Bildung und Forschung.

Ergon – ein Verlag in der Nomos Verlagsgesellschaft, Baden-Baden

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier

## *Inhaltsverzeichnis*

Vorwort.....	9
Einleitung.....	11
I. Ernst Adolf Mueller, seine Erinnerungen und der historische Kontext	
1. Lebensweg von Ernst Adolf Mueller (1898-1990).....	17
a) Herkunft und Kindheit 1898-1915.....	17
b) Kriegsdienst im Osmanischen Reich 1915-1918.....	22
c) Kriegsgefangenschaft in Ägypten 1918-1919 und Heimkehr.....	27
d) Zwischen Radikalnationalismus und Arztberuf 1919-1932.....	31
e) Im Dritten Reich und im Zweiten Weltkrieg.....	40
f) Nachkriegszeit.....	47
2. Quellenkritische Anmerkungen zu Muellers Erinnerungen.....	51
a) Zur Entstehung und Überlieferung der edierten Erinnerungstyposkripte .....	51
b) Weitere Erinnerungstyposkripte Muellers.....	53
c) Motivation zur Niederschrift und Strategien der Selbstdarstellung.....	55
d) Muellers Erinnerungen als erfahrungsgeschichtliche Quelle.....	57
e) Relevanz und Authentizität der edierten Erinnerungen.....	63
3. Historischer Kontext .....	69
a) Der deutsche Kriegseinsatz im Vorderen Orient 1914-1918 .....	69
b) Aspekte der Alltagserfahrung deutscher Soldaten im Osmanischen Reich.....	79
c) Der deutsche militärische Nachrichtendienst (Abteilung III b) im Osmanischen Reich 1914-1918 .....	88
d) Deutsche Soldaten als Kriegsgefangene in Ägypten 1914-1919 .....	108

## II. Edition

Der Erste Weltkrieg.

Erinnerungen an meine Tätigkeit bei der Militärmission Türkei 1915/1919

Einführung:

Wie kam's dazu – Im Elternhaus ..... 135

1. Kapitel:

Der Krieg bricht aus – HND und MMT – Auf dem Weg nach Istanbul –  
Mein Leithammel..... 139

2. Kapitel:

Schicken Sie das Kind nachhause – Getrimmt auf Orient –  
Die Jung-Türken – Versuchungen – Der erste Auftrag.....147

3. Kapitel:

Kodscha Enver-Pascha – Der Groß-Wesir – Eifersüchteleien –  
Die Anatolische Eisenbahn – Bitte um Versetzung .....157

4. Kapitel:

Ur und Chaldaeae – Kilikische Pforte – Gold und Silber lieb ich sehr –  
Konsul Rössler – Die Bahn nach Beyrut – Dimeschk-esch-schem –  
Süd-Front bei Ghaza..... 169

5. Kapitel:

Die dritte Ghaza-Schlacht – Der „Blitz“ schlägt ein – Drei „große“  
Generäle – Prof. Dr. med. Zimmermann – Oberst Kress von  
Kressenstein – Ahmed Djemal Pascha – Das Syrische Waisenhaus –  
Deutsche Siedlungen .....177

6. Kapitel:

Die „Station“ bei Kilkilje – Unsere Aufgaben – Große Katzen –  
Zwei verschiedene Kommandeure ..... 189

7. Kapitel:

Der Weiße Mann ist tabu – Ein kleiner Granatsplitter – In der Ebene  
Jesreel – Australian Cuirassiers – Ein Pferd wird mir geschenkt –  
I'm ready to be your terdschuman – Der lange Marsch nach Süden.....197

8. Kapitel:

Tel el Kebir – Ein Gefangenenlager – Viscount of Megiddo –  
Ein schiitischer Inder – Theo Lang – El Kantara am Suezkanal –  
Der erste Israeli – Ein Brief in die Heimat – Prof. Dr. med. Richards,  
surgeon ..... 205

## 9. Kapitel:

Bakteriologisches Laboratorium – Die ersten Zionisten – Pas-partout and officers casino .....	215
--	-----

## 10. Kapitel:

Das große POW-Camp – Der ägyptische Aufstand – Der 28. Juni 1919 – Englische Kolonialpolitik – Eine tote Pest-Ratte .....	223
--	-----

## 11. Kapitel:

Vorbereitung zum Abtransport – Das Schiff Ak-Deniz – SMS Königsberg und Breslau – Ein interessantes Schachspiel – Sturm in der Biskaya – Ankunft in der Heimat.....	233
---	-----

## Anhang

Aufstand in der Wüste .....	243
Der Shamum .....	247
Bildanhang zu <i>Aufstand in der Wüste</i> und <i>Der Shamum</i> .....	250
Ernst Adolf Mueller an das Bayerische Hauptstaatsarchiv München, 6.12.1982 .....	251
Ernst Adolf Mueller an Friedrich Stempel, 19.12.1919 .....	254

## Verzeichnisse

Abkürzungen.....	257
Schriften von Ernst Adolf Mueller.....	258
Archivalien .....	261
Gedruckte Quellen.....	263
Forschungsliteratur.....	267
Abbildungen .....	277





## Vorwort

Der vorliegende Band, bestehend aus einer wissenschaftlichen Studie und einer kommentierten Edition, ist das Ergebnis eines von der *Fritz Thyssen Stiftung für Wissenschaftsförderung* finanzierten Projektes, das 2017 am *Orient-Institut Istanbul* durchgeführt wurde. Dem Bearbeiter ist es ein großes Bedürfnis, an dieser Stelle Dank zu sagen an alle, die zu diesem Projekt beigetragen haben. Die persönliche Bereitschaft von Prof. Dr. Raoul Motika, dem Direktor des *Orient-Institutes Istanbul*, das Vorhaben zu unterstützen und an seinem Institut anzusiedeln, hat diese Publikation erst ermöglicht. Die *Fritz Thyssen Stiftung* schließlich bewilligte die finanzielle Förderung des Projektes. Ihnen sei an dieser Stelle nachdrücklichst dafür gedankt.

In besonderem Maße Dank zu sagen gilt es auch Herrn Wolfgang Mueller, dem Sohn von Ernst Adolf Mueller, für seine weitgehende Unterstützung, die von der Publikationsgenehmigung über zahlreiche Auskünfte bis hin zur Überlassung von vielen Originalmanuskripten reichte.

Der Bearbeiter dankt auch Hans-Jürgen Fiedler, Bettina und Sabine Frank, Dr. Walter Holzhausen und Dr. Joachim Wickop für die Erlaubnis, die hier eingefügten Bilder zu publizieren, sowie ferner Dr. Martina Haggemüller vom *Bayerischen Hauptstaatsarchiv München* und den Mitarbeitern der *Pfälzischen Landesbibliothek Speyer*. Dankbar verpflichtet weiß sich der Bearbeiter auch Deniza Petrova, M.A., Dr. Gundula Gahlen und Zofia Helena Nowak, M.A., ersteren für ihre große Hilfe bei der Abschrift der Quellentexte, den beiden letzteren für das Lektorat. Nicht zuletzt gilt es aber auch Prof. Dr. Oliver Janz von der *Freien Universität Berlin* für seine langjährige Unterstützung vielmals zu danken.



# Einleitung

„Schicken Sie das Kind sofort wieder nachhause!“, befahl im September 1915 ein Oberst, als er den gerade einmal sechzehnjährigen Ernst Adolf Mueller als neuen Angehörigen des militärischen Nachrichtendienstes in Konstantinopel vor sich sah. Mueller aber wurde nicht nach Hause geschickt, sondern erkundete stattdessen in der Folgezeit die Unterwelt der Bosphorusmetropole, beschattete Enver Pascha und belauschte türkische Offiziere, deckte Schieberereien deutscher Soldaten auf, wirkte an der Deciffrierung englischer Funkcodes mit, unternahm Erkundungen bei den Beduinen in der jordanischen Wüste, wo er sich als „kleinen Gegenspieler des großen Lawrence“ wahrnahm, und fand sich nach all dem schließlich in einem britischen Kriegsgefangenenlager in Ägypten wieder. An alle diese Erlebnisse erinnert sich Mueller sechs Jahrzehnte später als alter Mann in seinen Lebenserinnerungen. Doch auch die Zeit, die zwischen seiner Rückkehr aus dem Vorderen Orient 1919 und der Niederschrift seiner Erinnerungen 1975 lag, hatte sich ereignisreich gestaltet. Auch sie hinterließ in eben diesen Erinnerungen ihre Spuren.

Das Typoskript des Münchener Arztes Ernst Adolf Mueller (1898-1990) stellt sogleich in zweifacher Hinsicht eine besondere Quelle dar, die es verdient durch eine Edition sowohl Historikern als auch geschichtlich interessierten Laien zugänglich gemacht zu werden. Allem voran ist es ein einzigartiges Zeugnis über die bislang kaum bekannte Tätigkeit des deutschen militärischen Nachrichtendienstes im Osmanischen Reich während des Ersten Weltkrieges. Neben diesem empirischen Wert kommt Muellers Erinnerungen aber auch eine hohe Bedeutung als erfahrungsgeschichtliche Quelle zu. Seine Aufzeichnungen sind im Kontext eines langen Verarbeitungsprozesses zu lesen, der unter anderem mit Hilfe zahlreicher weiterer von ihm verfassten Erinnerungstyposkripte nachgezeichnet werden kann. Gerade vor dem Hintergrund von Muellers politisch bewegter Biographie nach 1919 werfen sie ein interessantes Licht auf den Komplex der deutschen Erinnerungskultur im 20. Jahrhundert.

Wer also war Ernst Adolf Mueller? Sicherlich war er keine Persönlichkeit, die im Vordergrund des historischen Geschehens stand. Sich selbst stellte er später gerne – seine Tätigkeit im Nachrichtendienst dabei als Deckmantel nutzend – nur als einen unbeteiligten Beobachter im Hintergrund dar. Aber auch das war er gewiss nicht. Aus einem weltoffenen Elternhaus stammend, gelangte Mueller über Beziehungen zum militärischen Nachrichtendienst, der sogenannten *Abteilung III b* des Großen Generalstabes, und wurde dort wegen seiner Kenntnisse in der türkischen Sprache im Osmanischen Reich in vielfältigen Funktionen eingesetzt. Dabei gehörte er zwar im engeren Sinne nicht zu der militärischen Laufbahngruppe der Offiziere, jedoch bekleidete er als Sonderbeauftragter eine Offiziersstellung und trug dementsprechend Leutnantsuniform. Nach seiner Gefangennahme im Jahre 1918 wurde seine Begegnung mit deutschen Zionisten in einem britischen Kriegs-

gefangenenlager in Ägypten zu einem negativen Schlüsselerlebnis. Zurückgekehrt nach München betätigte er sich in antisemitischen und radikalnationalistischen Organisationen, so im *Deutschvölkischen Schutz- und Trutzbund*, im völkischen *Deutschen Hochschulring*, in der *Organisation Escherich* und bereits vor dem Hitlerputsch in der *NSDAP*. In jener Zeit begegnete er vielen wichtigen politischen Protagonisten. Nach Abschluss seines Medizinstudiums und nach einer Weltreise ließ sich Mueller in München als Arzt nieder und stieg im Dritten Reich in der SA in einen höheren Führerrang auf. Nachdem seine Verbindung zum militärischen Nachrichtendienst, der nunmehr *Abwehr* hieß, auch nach 1919 kontinuierlich weiterbestanden hatte, wurde er im Zweiten Weltkrieg erneut zum Nachrichtendienst einberufen. Ein knappes Jahr nach Kriegsende, das er als Lazarettkommandant in Dänemark erlebte, internierten ihn die Briten als politisch Belasteten im *Civil Internment Camp No. 6* im vormaligen KZ Neuengamme. Nach seiner Freilassung arbeitete er wieder als Arzt in München. Die beiden letzten Jahrzehnte vor seinem Tod 1990 widmete er vor allem der Niederschrift seiner Erinnerungen.

Von Muellers Erinnerungstexten sind insgesamt 27 verschiedene Typoskripte überliefert, die sich mit bestimmten Lebensphasen, Personen oder Ereignissen auseinandersetzen. Einige davon hat er noch zu Lebzeiten an das *Bayerische Hauptstaatsarchiv* und an das *Institut für Zeitgeschichte* in München gegeben. Der wichtigste Text für diese Edition sind seine Erinnerungen an den Ersten Weltkrieg 1915-1919, die sich im Kriegsarchiv des *Bayerischen Hauptstaatsarchivs* München befinden. Für die Veröffentlichung ausgewählt wurden hier zudem zwei, bis vor kurzem in Familienbesitz befindliche kürzere Typoskripte, die sich auf Muellers Einsatz als Aufklärer bei den Beduinen 1917 beziehen und dabei auch T. E. Lawrence und dessen Tätigkeit zur Aufwiegelung der Araber thematisieren. Schließlich finden sich in dieser Edition ergänzend auch zwei Briefe Muellers von 1919 und 1982 mit Bezug auf seine Kriegererlebnisse, von denen der eine in der *Pfälzischen Landesbibliothek Speyer*, der andere im *Bayerischen Hauptstaatsarchiv* aufbewahrt wird.

Der Edition vorangestellt sind eine umfassende Auswertung und Einordnung von Muellers Erinnerungen sowie die wissenschaftliche Vertiefung der darin behandelten Themenbereiche. Die Gliederung in einen biographischen, quellenkritischen und themenbezogenen Teil trägt dem Umstand Rechnung, dass die Texte sowohl als empirische als auch als erfahrungsgeschichtliche Quelle verstanden werden. Das Wissen um Muellers biographischen Werdegang stellt die Voraussetzung für eine quellenkritische Auseinandersetzung dar. Beleuchtet werden dabei zunächst die Entstehungsumstände der edierten Texte. Mit Blick auf das gesamte autobiographische Oeuvre Muellers wird die Frage nach den Motiven und Strategien bei der Niederschrift der Texte gestellt. Während Muellers autobiographische Aufzeichnungen über den Zeitabschnitt zwischen 1919 und 1945 bewusst vorgenommene Auslassungen und Umdeutungen enthalten, um seine Verstrickung in die radikalnationalistische Bewegung und in den Nationalsozialismus zu verdecken, erscheinen die Texte zum Ersten Weltkrieg als frei von vergleichbaren syste-

matischen Verfälschungen. Zugleich aber spiegeln sie durch ihre Wertungen und Bezüge zur Gegenwart einen langen, biographisch begründeten Erfahrungsprozess wider. Besondere Aufmerksamkeit kommt in diesem Zusammenhang Muellers Haltung gegenüber Juden und dem Zionismus zu. Es ist dies ein Thema, das für ihn gerade erst durch die Erfahrungen während seiner Kriegsgefangenschaft bedeutend wurde und das ihn bis an sein Lebensende beschäftigte. Alles in allem lassen Muellers in hohem Alter niedergeschriebenen Betrachtungen, die auch eine Auseinandersetzung über die Frage eigener Verantwortung einschließen, eine höchst ambivalente Haltung sichtbar werden, deren Ursprünge wesentlich auch auf die Erfahrungen der Zeit zwischen 1915 und 1919 zurückgehen.

In vier in sich geschlossenen Beiträgen werden die mit Muellers Erinnerungen verbundenen Themen zum Einsatz deutscher Soldaten im Vorderen Orient aufgegriffen und auf breiter Quellengrundlage untersucht. Nach einem Überblick über die militärische und politische Bedeutung des deutschen Kriegseinsatzes im Vorderen Orient 1914-1918 werden kulturgeschichtliche Fragen beleuchtet. Dabei geht es – ausgehend von Muellers eigener Biographie – um unterschiedliche Aspekte der Alltagserfahrung deutscher Soldaten. Schlaglichtartig beleuchtet werden Themen wie die freiwillige Meldung auf den Kriegsschauplatz, die Bedeutung von Sprachkenntnissen und Fragen der Verständigung, Reiseerfahrungen, das soldatische Leben in Konstantinopel und in der Etappe, die Beziehung zum ‚Fremden‘ und zum ‚Eigenen‘, die Wahrnehmung von Gewalt und schließlich auch die allgegenwärtige Bedrohung durch Krankheiten. Wissenschaftliches Neuland betritt das Kapitel über die Tätigkeit des deutschen militärischen Nachrichtendienstes (*Abteilung III b* des Großen Generalstabes) im Osmanischen Reich. Gerade hier liefern die Erinnerungen Muellers interessante Einblicke. Zugleich wurde neben Muellers Erinnerungen auch eine zweite, bislang von der westlichen Forschung ebenfalls noch nicht beachtete Quelle herangezogen: Es handelt sich dabei um den im *Bundesarchiv-Militärarchiv* in Freiburg i.Br. liegenden Erfahrungsbericht eines Oberstleutnants der *Abteilung III b*. Ein weiteres in der Forschung noch gänzlich unbehandeltes Thema stellt die Situation der deutschen Kriegsgefangenen im Vorderen Orient dar. Da Gefangenschaft in Muellers Erinnerung einen großen Raum einnimmt, wird auch dieses Thema im wissenschaftlichen Rahmentext der Edition ausführlich betrachtet. Nach ausgiebigen Recherchen im *Bundesarchiv Berlin-Lichterfelde* und im *Politischen Archiv des Auswärtigen Amtes* wird hier ein erster Überblick über dieses fruchtbare Thema vermittelt. Angesichts des semikolonialen Umfelds der Lager und der Multiethnizität sowohl von Gefangenen als auch von Bewachern liegt hier ein Schwerpunkt auf Fragen nach interkultureller Begegnung und Identität.

Die wissenschaftlichen Einleitungstexte werden durch passende Abbildungen ergänzt. Während im biographischen Kapitel Photographien aus Muellers Nachlass gezeigt werden, finden sich in den thematisch orientierten Kapiteln Bilder, die von anderen Kriegsteilnehmern stammen. Der größere Teil davon befindet sich in Privatbesitz und wird hier erstmals publiziert.

## *Editionsrichtlinien*

Die Erinnerungen von Ernst Adolf Mueller wurden unter der Maßgabe möglichst großer Texttreue ediert. Dies bedeutet, dass orthographische Fehler und Eigenwilligkeiten nicht verändert wurden. Auch der vielfach variierende Gebrauch unterschiedlicher Schreibweisen von Personen- und Ortsnamen (Gaza-Ghaza, Enver-Enwer) wurde belassen. Auf diese Weise soll die Authentizität des von Mueller verfassten Textes gewahrt bleiben. Korrigiert wurden hingegen offenkundige Tippfehler, so beispielsweise das Verdrehen oder Weglassen von Buchstaben. Fußnoten hat der Bearbeiter im edierten Text gesetzt, um auf fehlerhafte Aussagen Muellers hinzuweisen oder um dem Leser das Verständnis des Textes durch ergänzende Anmerkungen zu erleichtern.

Ernst Adolf Mueller hat in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg damit begonnen, seine beiden Vornamen der Mode der Zeit entsprechend mit einem Bindestrich zu schreiben. Diese Eigenheit Muellers wurde hier nicht übernommen, da es nicht seiner offiziellen Namensform entspricht.

Der Originaltext verfügt nur über eine Einteilung in durchnummerierte Kapitel. Das von Mueller später erstellte Inhaltsverzeichnis weist zusätzlich inhaltsbezogene Zwischenüberschriften mit entsprechender Seitenzahlangabe auf. Diese wurden für die Edition vom Bearbeiter nachträglich in den Text eingefügt. Eine der Überschriften wurde dabei abgeändert: Unter dem Titel *Mustafa Kemal Pascha* berichtet Mueller in dem entsprechenden Abschnitt über Ahmed Djemal Pascha. Der ursprünglichen Benennung lag offenkundig ein Flüchtigkeitsfehler Muellers zugrunde, weswegen die Zwischenüberschrift in *Ahmed Djemal Pascha* abgeändert wurde. Demgegenüber wurde die zwar falsche, aber doch von Mueller bewusst gesetzte Überschrift *Professor Dr. med. Zimmermann* (eigentlich Ziemann) beibehalten.

Die beiden von Mueller verfassten Anhänge zu seinen Erinnerungen aus dem Ersten Weltkrieg werden hier nicht ediert, da sie weitgehend enzyklopädischen Charakter haben. Vereinzelt, den Hauptteil ergänzende Erläuterungen Muellers finden sich an geeigneten Stellen im Text in den Fußnoten zitiert.

Von Muellers Typoskript *Aufstand in der Wüste* wurde hier nur etwas mehr als die Hälfte des insgesamt elf Schreibmaschinenseiten umfassenden Textes ediert. Die Stellen, an denen Auslassungen vorgenommen wurden, sind durch eckige Klammern gekennzeichnet. Bei *Aufstand in der Wüste*, dessen Entstehung auf das Jahr 1984 zu datieren ist, handelt es sich um den letzten datierbaren Text von Mueller. Dort wird bereits erkennbar, dass seine Konzentrationsfähigkeit offenkundig bereits im Nachlassen begriffen war. Die Auslassungen betreffen Passagen, in denen Mueller die historischen Rahmenbedingungen seiner eigenen Erlebnisse beschreibt, dabei aber teils fehlerhaft, teils zusammenhanglos vorgeht. Auch wenn hier auf eine vollständige Wiedergabe verzichtet wurde, stellen die in *Aufstand in der Wüste* enthaltenen Beschreibungen von Muellers persönlichen Erlebnissen und Eindrücken an der Gazafont dennoch eine interessante Ergänzung zu seinen Weltkriegserinnerungen dar.

# I.

Ernst Adolf Mueller, seine Erinnerungen  
und der historische Kontext





# 1. Lebensweg von Ernst Adolf Mueller (1898-1990)

## *a) Herkunft und Kindheit 1898-1915*

Ernst Adolf Mueller entstammte einer Familie, die protestantisch-aufklärerisch und bürgerlich-liberal geprägt war. Seine Vorfahren waren gegen Ende des Dreißigjährigen Krieges aus den Niederlanden nach Gotha eingewandert, wo sie schon bald zu Grundbesitz kamen. Im 18. und frühen 19. Jahrhundert wurden die Söhne der Familie evangelisch-lutherische Pfarrer. Heinrich Gottfried Mueller, Superintendent in Döllstedt, ehelichte die Schwester von Julius Fröbel, des Begründers der Kindergärten, und stand den Ideen des Philanthropismus nahe. Dessen Sohn Ernst Adolf (1832-1913) – der Großvater von Mueller – studierte in Jena und arbeitete als promovierter Rechtsanwalt und Notar in Gotha. Linksliberal und großdeutsch gesinnt, trat er der Deutschen Fortschrittspartei bei, für die er mehrere Jahre als Abgeordneter im Landtag von Sachsen-Coburg-Gotha sowie von 1878 bis 1881 auch im deutschen Reichstag saß. Seine Ehefrau galt als puritanisch streng und machte sich um die Bildung von Hausfrauen verdient. Der älteste Sohn, Arthur Mueller (1863-1926), besuchte das Humanistische Gymnasium, studierte Medizin in Jena und ging schließlich als Assistenzarzt nach München, wo er sich eine angesehene Stellung als Wissenschaftler und den Ruf als „der Geburtshelfer Münchens“ erwarb. Im Jahre 1897 heiratete er Ida Meier (1871-1949), eine deutschstämmige Amerikanerin aus Hoboken (New Jersey)<sup>1</sup>, die einer sehr einflussreichen Bremer Familie entstammte und im Alter von siebzehn Jahren mit ihren Eltern nach Gotha übersiedelte. Ihr Großvater war der Bremer Bürgermeister und Begründer der Reederei *Norddeutscher Lloyd*, Hermann Henrich Meier (1809-1898).<sup>2</sup>

Am 12. November 1898 kam Ernst Adolf Mueller als einziges Kind des Ehepaares in München zur Welt. Hier wuchs er in einem Milieu auf, das in einem hohen Grade von Bildungsstreben, Reisefreudigkeit und Internationalität geprägt war. Durch seine deutsch-amerikanische Mutter wuchs er bilingual mit der deutschen und englischen Sprache auf. Auch darüber hinaus zeigte sich, dass Mueller eine besondere Fremdsprachenbegabung besaß. Schon im Alter von drei Jahren soll er während einer Italienreise seiner Eltern bei einer Gastfamilie begonnen haben, sich Italienisch anzueignen. Die an der Schule gelehrt französische Sprache vertiefte er durch einen Konversationskurs bei einer muttersprachlichen Lehrerin. Seine Stärken beim Spracherwerb lagen dabei im Mündlichen, während er hingegen mit der Orthographie stets Schwierigkeiten hatte. Gelegenheit zur

---

<sup>1</sup> Vgl. *Abmenliste der Geschwister Mueller*, erstellt von Ernst Adolf Mueller im Oktober 1969, Salt Lake City, Utah: verfilmt durch The Genealogical Society of Utah, 1969, Family History Library, United States & Canada Film; 496485 Item 3.

<sup>2</sup> Mitteilung von Wolfgang Mueller an den Verfasser vom 26.11.2016.



Abb. 1: Ida und Arthur Mueller, 1917

regelmäßigen Anwendung seiner englischen, französischen und italienischen Sprachkenntnisse fand er durch den Umgang mit ausländischen Wissenschaftlern, die im Hause seiner Eltern zu Gast waren. Der Vater war nicht nur bekannter Gynäkologe, der bei über 3 000 Geburten half, sondern er forschte und publizierte auch im Bereich der Insektenkunde, in der er nach Einschätzung seines Sohnes Weltruf genossen haben soll.<sup>3</sup> Die Entomologie führte 1912 auch einen türkischen Zoologie-Professor aus Konstantinopel in Mueller Elternhaus. Bei ihm nahm Ernst Adolf Mueller Unterricht in türkischer Sprache, Geschichte und Kultur, was möglich wurde, da der türkische Gelehrte infolge des Ausbruchs des Ersten Balkankrieges weit länger als geplant in München bleiben musste.

<sup>3</sup> Vgl. Ernst Adolf Mueller, *[Vita]*, Typoskript, ohne Titel, Sommer 1972, fol. 1 v.

Über die politische Prägung seiner Familie schrieb Mueller in der Rückschau, dass sein Großvater wie auch sein im Ersten Weltkrieg gefallener Onkel linksliberale „Feuerköpfe“ gewesen seien, die sich stets gegen die preußische „Reaktion“ gewandt hätten. Seinen Vater hingegen charakterisiert er als einen ruhigen Mann, „der politisch zwar nicht uninteressiert, aber doch in jedweder Hinsicht tolerant war.“<sup>4</sup> Diese Haltung reklamierte Ernst Adolf Mueller auch für sich selbst: Immer wieder beruft er sich in seinen Aufzeichnungen auf die im Elternhaus gepflegte und auch von ihm als Lebensmaxime übernommene Weltoffenheit sowie auf Achtung und Toleranz gegenüber Andersdenkenden. Politische Fragen seien in seinem Elternhaus stets offen und kritisch besprochen worden. Die daneben von seinem Vater vor allem während des Ersten Weltkrieges an den Tag gelegte betont patriotische Haltung blieb seiner Mutter hingegen weitgehend fremd. Sie beschäftigte sich mit zentralafrikanischen Sprachen, die sie – ohne je in Afrika gewesen oder mit Afrikanern in Kontakt gekommen zu sein – für das *Afrika-Archiv* von Leo Frobenius zu kartieren begann.<sup>5</sup> Gemeinsam führten die Eltern in ihrer Wohnung – zunächst in der Münchener Arcisstraße 8<sup>6</sup> und dann in der Ottostraße 8<sup>7</sup> – einen Salon, in dem, so Ernst Adolf Mueller in seinen Erinnerungen, „so ziemlich alle musischen und geistigen Prominenzten, die in München lebten oder [die] München besuchten“, verkehrt haben sollen. Durch ihre Freundschaft mit dem als Chirurg tätigen Prinzen Ludwig Ferdinand von Bayern (1859-1949) – einem Enkel von König Ludwig II. – und seiner Ehefrau María de la Paz von Spanien (1862-1946) verfügte die Familie über gute Beziehungen zum Königshaus. Politisch sei unter den zahlreichen Gästen vom Linksliberalen bis zum „Rechts-außen“ alles vertreten gewesen. Dessen ungeachtet sollten es aber gerade die weit rechts stehenden Freunde der Eltern wie Willibald von Zezschwitz (1876-1948), Georg Escherich (1870-1941) und Erich Ludendorff (1865-1937) sein, die nach 1919 einen starken Einfluss auf Muellers weiteren Lebensweg ausübten.

Von 1908 bis 1915 besuchte Ernst Adolf Mueller das humanistisch orientierte *Königliche Theresien-Gymnasium*<sup>8</sup>, das als besonders anspruchsvolle Schule galt, in der die geistigen Interessen der Schüler auch jenseits des regulären Unterrichts gefördert wurden. Dennoch resümierte Mueller später, dass ihm angesichts der Prägung durch

---

<sup>4</sup> Ernst Adolf Mueller, *Der Fabmeneid. Ein Erlebnis aus dem Deutschland des Zwanzigsten Jahrhunderts*, unpaginierter Typoskript, 10 Bll. o.D. [1982].

<sup>5</sup> Das Kartenwerk hat sie nie vollendet, während das Stammeslexikon im Archiv des Lindenmuseums Stuttgart liegt. Darüber hinaus verfasste sie ein ostafrikanisches Stammeslexikon; vgl. die Mitteilung von Wolfgang Mueller an den Herausgeber vom 26.11.2016.

<sup>6</sup> *Adreßbuch für München und Umgebung*, München 1910.

<sup>7</sup> In der Ottostraße 8 wohnte die Familie bis zum Tode des Vaters 1926. Sie bewohnte die gesamte zweite Etage des von Friedrich von Thiersch 1910 errichteten neubarocken Anbaus des am Lenbachplatz gelegenen Palais Bernheimer. Das Gebäude existiert noch heute. Vgl. *Adreßbuch für München und Umgebung*, München 1914.

<sup>8</sup> Vgl. *Abnenliste der Geschwister Mueller*.

sein Elternhaus die Schule nichts Interessantes habe bieten können.<sup>9</sup> Neben der elterlichen Erziehung hat nach Muellers eigener Einschätzung vor allem ein lebensphilosophisches Buch einen bestimmenden Einfluss auf ihn ausgeübt: Da sich seine Eltern zeitweise um sein Selbstvertrauen sorgten, gaben sie ihm in seinem 15. Lebensjahr die populäre Schrift des amerikanischen Autors Orison Swett Marden (1848-1924) mit dem Titel *Wer sich viel zutraut, der wird viel leisten* (*He Can Who Thinks He Can*).<sup>10</sup> Dieses Buch sah sich einer spezifisch amerikanischen Erfolgslehre und der Lebensphilosophie des *New Thought Movement* verpflichtet. In der Rückschau urteilte Mueller diesbezüglich über sich, dass er sich später wohl eher zu viel als zu wenig zugetraut habe, es aber im Allgemeinen „eigentlich immer ganz schön ‚hingekriegt‘“ habe.<sup>11</sup>

Vermutlich dürfte zu Muellers gesteigertem Selbstvertrauen auch sein Beitritt in die Pfadfinderbewegung im Jahre 1911 beigetragen haben.<sup>12</sup> Erst zwei Jahre zuvor war 1909 nach dem Besuch einer englischen Boy Scouts-Gruppe in München der erste deutsche Pfadfinderzug und im gleichen Jahr die von Offizieren der Münchener Garnison ins Leben gerufene *Bayerische Wehrkraftbewegung* gegründet worden. Im Jahr von Muellers Beitritt schlossen sich die Pfadfinder der Wehrkraftbewegung an, während sich gleichzeitig außerhalb Bayerns der *Jungdeutschland-Bund* unter Generalfeldmarschall Colmar Freiherr von der Goltz (1843-1916) konstituierte.<sup>13</sup> Die Mitglieder dieser Jugendbewegung – Anfang 1914 waren es in Bayern bereits etwa 10 000 Jungen<sup>14</sup> – erhielten sonntags unter der Anleitung von Offizieren eine aus Marsch-, Sport- und Schießübungen bestehende vormilitärische Ausbildung, die von einem patriotischen und ‚wehrfreudigen‘ Unterricht begleitet wurde. Mueller selbst erreichte in der Wehrkraftbewegung die Stellung eines Zugführers.

<sup>9</sup> Vgl. Mueller, *Vita*, fol. 1 v.

<sup>10</sup> Orison Swett Marden, *Wer sich viel zutraut, der wird viel leisten!* Stuttgart 1911.

<sup>11</sup> Ernst Adolf Mueller, *Anhang zu Der erste Weltkrieg. Erinnerungen an meine Tätigkeit bei der Militärmission Türkei 1915/1919*, Typoskript, 77 teils unpaginierte Bl., darin u.a. 45 photokopierte Photographien, o.D. [1975], BayHStA HS 2884/1, fol. 149. Auch sein Sohn charakterisiert ihn als „eine starke Persönlichkeit mit starkem Selbstbewusstsein“ (Mitteilung von Wolfgang Mueller vom 14.10.2017).

<sup>12</sup> Vgl. Ernst Adolf Mueller, *Personalfragebogen für die Anlegung der SA-Personalakte* (für SA-Führer, Sanitätsführer und Verwaltungsführer), 20.03.1937, Bundesarchiv Berlin-Lichterfelde (BArch), SA-Kartei SA 60 B.

<sup>13</sup> Zur Pfadfinder- und Wehrkraftbewegung vgl. Christoph Schubert-Weller, „Kein schöner Tod ...“ *Die Militarisierung der männlichen Jugend und ihr Einsatz im Ersten Weltkrieg 1890-1918*, Weinheim/München 1998; Hans Doderer, „Die vormilitärische Erziehung der deutschen Jugend in der Kaiserzeit“, in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 49 (1998), S. 746-753; Oliver Stein, „Ein ganzes Volk in Waffen ist nicht zu unterschätzen. Das deutsche Militär und die Frage von Volksbewaffnung, Miliz und vormilitärischer Ausbildung 1871-1914“, in: *Spießer, Patrioten, Revolutionäre. Militärische Mobilisierung und gesellschaftliche Ordnung in der Neuzeit*, hrsg. von Rüdiger Bergien und Ralf Pröve, Göttingen 2010, S. 71-94.

<sup>14</sup> Vgl. Markus Ingenlath, *Mentale Aufrüstung. Militarisierungstendenzen in Frankreich und Deutschland vor dem Ersten Weltkrieg*, Frankfurt/M. u.a. 1998, S. 128.



Abb. 2: Ernst Adolf Mueller im März 1915 (Zeichnung von Carl A. Bohnen)

Als im August 1914 der Erste Weltkrieg ausbrach, zeigte sich auch der Obersekundaner Ernst Adolf Mueller wie die meisten Jugendlichen aus dem Bürgertum begeistert und strebte danach, in den Krieg zu ziehen. Sein Vater, der sich als preußischer Stabsarzt der Reserve sofort freiwillig gemeldet hatte, wurde dem bayerischen Heer überstellt und diente zunächst in Münchener Lazaretten, bis er Mitte 1915 ein Feldlazarett an der Westfront übernahm.<sup>15</sup> War Ernst Adolf Mueller bei Kriegsausbruch für den Kriegsdienst noch zu jung gewesen, so konnte er mit dem Erreichen des 16. Lebensjahres im November 1914 zumindest in die Jugendkompanie München eintreten.<sup>16</sup> Unmittelbar nach Kriegsausbruch 1914 waren im ganzen Reich entsprechende Jugendkompanien für Jugendliche ab dem 16. Lebensjahr geschaffen worden, die dort auf freiwilliger Grundlage nicht nur eine vormilitärische Ausbildung erhielten, sondern auch bereits zu einem militärischen Hilfs- und Arbeitsdienst herangezogen wurden.<sup>17</sup> Ein Bleistiftportrait des jungen Mueller, das dieser selbst auf März 1915 datierte<sup>18</sup>, zeigt ihn in der Uniform

---

<sup>15</sup> Der Vater hatte noch die Staatsbürgerschaft von Sachsen-Coburg-Gotha, dessen Territorium zum Generalkommando des XI. preußischen Armeekorps gehörte. Erst mit der Überstellung vom preußischen in das bayerische Heer erhielt er auch die bayerische Staatsangehörigkeit; vgl. Mueller, *Der Fahneid*.

<sup>16</sup> Vgl. Mueller, *Personalfragebogen für die Anlegung der SA-Personalakte*.

<sup>17</sup> Vgl. Doderer, „Vormilitärische Erziehung“, S. 751.

<sup>18</sup> Die Zeichnung befindet sich in Kopie in Mueller, *Der Erste Weltkrieg*. Das Original ist vermutlich verloren gegangen.



Abb. 3: Telegraphenkaserne an der Lazarettstraße in München, Postkarte 1914

eines Zugführers der Jugendkompanie mit zwei Sternen auf dem Kragen sowie mit einer Schützenschnur.<sup>19</sup> Geschaffen wurde diese Zeichnung vom deutschstämmigen amerikanischen Künstler Carl A. Bohnen (1872-1951)<sup>20</sup>, der sie allerdings mit „München 1916“ datierte und damit einen Zeitpunkt angab, zu dem Mueller sich bereits im Osmanischen Reich befunden haben muss. Möglich ist, dass Bohnen diese Zeichnung nach einer Photographie angefertigt hat. Im März 1915 schließlich legte Mueller, gerade einmal sechzehneinhalb Jahre alt, am *Theresien-Gymnasium* in München sein vorgezogenes Notabitur ab.

### *b) Kriegsdienst im Osmanischen Reich 1915-1918*

Nach seinem Schulabschluss meldete sich Mueller mit dem erforderlichen Einverständnis seines Vaters freiwillig als Offiziersanwärter in das bayerische Heer und trat als Fahnenjunker vermutlich in das 1. kgl. bayer. Telegraphen-Bataillon in München ein.<sup>21</sup> Dass er als Sechzehnjähriger dort überhaupt angenommen wurde,

<sup>19</sup> Vgl. Jens-Uwe Benthin/Michael Elstermann: „Die Jugendwehren, die bayerische Wehrkraftbewegung, die Pfadfinder, der Jungdeutschlandbund und ihre Uniformierung“, in: *Zeitschrift für Heereskunde*, 75 (2011), Nr. 441 und 442, S. 137-143, 162-164.

<sup>20</sup> Vgl. Robert Crump, *Minnesota Prints and Printmakers, 1900-1945*, Saint Paul, MN 2009, S. 64 f. Bohnen befand sich während des Ersten Weltkrieges in München, wo er an der Königlichen Akademie der Bildenden Künste wirkte.

<sup>21</sup> In seinen Erinnerungen zum Ersten Weltkrieg gibt Mueller an, sich im „Königlich Bayerischen Nachrichten Regiment, Abt. I“ in München gemeldet zu haben, jedoch gab es in der

schrieb Mueller seiner Funktion als Zugführer in einer Jugendkompanie sowie der Fürsprache von einflussreichen Freunden seines Vaters – des Prinzen Ludwig Ferdinand von Bayern und von Justizrat Willibald von Zezschwitz – zu. Jedoch verbrachte er nur wenige Wochen in der Münchener Telegraphenkaserne an der Lazarettstraße, denn schon bald kam ein Befehl, dass er sich in Berlin einzufinden habe. Dort, so kommentierte Mueller es in seinen Erinnerungen, „war auch eine Nachrichten-Abteilung, aber [eine von] ganz anderer Art“.

Mueller wurde zur *Abteilung III b* des Großen Generalstabes versetzt. Es handelte sich dabei um den militärischen Geheimdienst, den Oberstleutnant Walter Nicolai (1873-1947) von Berlin aus leitete. Seine in den Einstellungsunterlagen für das Telegraphen-Bataillon angegebenen Sprachkenntnisse, darunter auch Türkisch, dürften dazu beigetragen haben, ihn für den Nachrichtendienst interessant zu machen. Dieser Umstand alleine stellt aber noch keine ausreichende Erklärung für die Versetzung dar, denn zur gleichen Zeit wurden Gesuche von sprachkundigen Landeskennern, die in die Türkei versetzt werden wollten, mit der Begründung abgelehnt, dass man bereits über eine ausreichende Zahl erfahrener Kräfte verfüge.<sup>22</sup> Anfang 1915 konnten die verantwortlichen Stellen in Personalfragen noch sehr wählerisch sein, da die Präsenz von deutschen Militärangehörigen im Osmanischen Reich noch vergleichsweise gering war.<sup>23</sup> Für die Einstellung in den militärischen Nachrichtendienst und seine spätere Verwendung im Osmanischen Reich war daher neben seinen Grundkenntnissen der türkischen Sprache vor allem die Vermittlung von Prinz Ludwig Ferdinand von Bayern und Justizrat von Zezschwitz ausschlaggebend, die beide für ihn bürgten. Der Sohn des Veters von Prinz Ludwig Ferdinand war Prinz Georg von Bayern (1880-1943), der eine führende Position in der *Abteilung III b* bekleidete und 1917 sogar dessen Führung im Osmanischen Reich übernahm. Daher ist es sehr wahrscheinlich, dass der militärische

---

Königlich Bayerischen Armee keine eigenständigen Nachrichtenregimenter. Die Bezeichnung Nachrichtentruppe wurde zudem erst 1917 eingeführt. Es ist davon auszugehen, dass Mueller im Frühjahr 1915 in das 1. kgl. bayerische Telegraphenbataillon bzw. in eine aus ihm durch kriegsbedingte Umgliederung entstandene Telegraphen- bzw. Fernsprechabteilung eingetreten ist. Zur Organisation der Nachrichtentruppe während des Ersten Weltkrieges vgl. Edgar Graf von Matuschka, „Organisationsgeschichte des Heeres 1890-1918“, in: *Handbuch zur deutschen Militärgeschichte 1648-1939*, hrsg. vom Militärgeschichtlichen Forschungsamt, Bd. 3, München 1979, S. 157-282, hier S. 281; Günter Wegner, *Deutschlands Heere bis 1918. Ursprung und Entwicklung der einzelnen Formationen*, Bd. 11: Bayern: Kavallerie, Artillerie, Technische Truppen, Osnabrück 1984, S. 567-575.

<sup>22</sup> Vgl. Oliver Stein, „Kulturelle Begegnungen mit dem Orient. Deutsche Offiziere im Osmanischen Reich während des Ersten Weltkriegs“, in: *Playing Lawrence on the other side. Die Expedition Klein und das deutsch-osmanische Bündnis im Ersten Weltkrieg*, hrsg. von Veit Veltzke, Berlin 2014, S. 70-79, hier S. 71 f.

<sup>23</sup> Im Oktober 1914 befanden sich im Osmanischen Reich nur die etwa 70 Angehörigen der *Militärmission* unter General Otto Liman von Sanders sowie die etwa 1 400 Mann Besatzung der von den Türken übernommenen deutschen Kriegsschiffe *Goeben* und *Breslau*. Hinzu kamen in den folgenden Monaten die Angehörigen verschiedener militärischer Expeditionen sowie Verstärkungen der *Militärmission*.



Nachrichtendienst nicht erst durch die Personalunterlagen im Telegraphenbataillon auf Mueller aufmerksam wurde, sondern dass sich bereits vorher seine beiden Bürger initiativ für Muellers Verwendung in der *Abteilung III b* eingesetzt hatten.

Zur weiteren Ausbildung nach Berlin kommandiert, wurden Mueller und seine Kameraden streng abgeschlossen in einem Hotel nahe dem Anhalter Bahnhof untergebracht. Aus Gründen der Geheimhaltung musste er nun wieder Zivilkleidung tragen. Niemandem, auch den eigenen Eltern nicht, durfte er seine Zugehörigkeit zum militärischen Nachrichtendienst offenbaren. In seinen 1975 verfassten Erinnerungen berichtete Mueller, dass er, der bis 1945 Angehöriger des Nachrichtendienstes bleiben sollte, sich sogar noch 25 Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges an diese Geheimhaltung gebunden gefühlt und nicht einmal seiner Ehefrau irgendetwas etwas darüber erzählt habe.

Von der *Abteilung III b* wurde er über das Frühjahr und den Sommer 1915 hinweg intensiv in verschiedenen Bereichen des Nachrichtenwesens, darunter dem Verschlüsseln und Entschlüsseln von Nachrichten geschult und erhielt zudem Sprachunterricht in Französisch, Englisch und Türkisch. Nach bestandener Abschlussprüfung wurde er zum *Sonderbeauftragten* ernannt, was in der späteren Wehrmacht einem *Sonderführer* entsprach. Diese Dienststellung ermöglichte es Spezialisten ohne militärische Ausbildung und außerhalb der entsprechenden Laufbahn vorläufig einen Offiziersrang in der Truppe zu bekleiden. Gleichzeitig mit der Ernennung wurde Mueller zur deutschen *Militärmission* nach Konstantinopel kommandiert, wo er im September 1915 eintraf und sogleich in eine türkische Uniform mit Leutnantsschulterstücken eingekleidet wurde, die er über den gesamten Krieg hinweg trug. Sein noch sehr jugendliches Alter erregte bei seinen dortigen Vorgesetzten bis hin zum Missionschef General Otto Liman von Sanders (1855-1929) größere Irritationen, doch bewahrte ihn der Umstand, dass er durch Protektion des bayerischen Königshaus auf diesen Posten gekommen war, vor einer Rückführung nach Deutschland. Sein taktischer Einsatzleiter wurde – wie Mueller in seinen Erinnerungen schrieb – ein „Hauptmann B.“. Er ließ Mueller in den folgenden drei Wochen durch „alle Lasterhöhlen“ von Konstantinopel führen, wo er mit Alkohol, Rauschgift und sexuellen Ausschweifungen konfrontiert und auf diese Weise insgeheim auf seine moralische Standhaftigkeit geprüft wurde. Nach dieser bestandenen Probe wurde Mueller in verschiedenen Funktionen eingesetzt. Dazu zählten verdeckte Streifengänge durch das Nachtleben der Stadt, die als unauffällige Ergänzung zu den Patrouillen der Feldgendarmarie durchgeführt wurden, ferner Dolmetscherdienste und auch das Aushorchen der sich untereinander bei gemeinsamen Besprechungen Türkisch unterhaltenden osmanischen Offiziere. Im Dezember 1915 erhielt Mueller den Auftrag, bei einem Empfang den jungtürkischen Führer und osmanischen Kriegsminister Ismail Enver Pascha (1881-1922) und seine Generale zu ‚beschatten‘, das heißt unauffällig mitzuhören, worüber sie sprachen. Enver Pascha aber durchschaute die Absicht, rief Mueller zu sich und unterhielt sich eingehend mit dem Siebzehnjährigen, den er in den nächsten Tagen noch zwei weitere

Male privat empfing. Offenbar fand Enver Mueller sympathisch, denn bei einem der Besuche schenkte er ihm seinen eigenen Medschidije-Orden als Andenken. Bei Mueller hinterließen diese Treffen, bei denen Enver in türkischen Mythen schwelgte und von einem großturkanischen Reich träumte, einen bleibenden Eindruck. Unter dem Titel *Enver-Pascha's Träume* verarbeitete er viele Jahrzehnte später dessen Großmachtphantasien in einer literarischen Skizze.<sup>24</sup> Auch die beiden anderen Führer der Jungtürken, Mehmed Talaat Pascha (1874-1921) und Ahmed Djemal Pascha (1872-1922), sollte er später bei anderen Gelegenheiten noch kennenlernen und von letzterem den Likiat-Orden erhalten.

Kurz nach Weihnachten 1915 wurde Mueller, nachdem er bei einem seiner Einsätze im Unterweltnilieu beschossen worden war, aus Konstantinopel abgezogen und der Anatolischen Bahn zugeteilt. Dort hatte er den Auftrag, Sabotageakte und Diebstähle zu vereiteln und das Begleitpersonal der Zugtransporte zu beschatten. Bei diesem Personal handelte es sich zumeist um deutsche Soldaten, die mit der Bewachung von Gütertransporten beauftragt wurden. Immer wieder kamen Kisten mit Lebensmitteln oder anderen Gütern abhanden, die dann auf dem Schwarzmarkt verkauft wurden. Dieser Dienst, den Mueller ein dreiviertel Jahr lang versah, erschien ihm als eintönig und wegen des Missverhältnisses von Aufwand und Ergebnis als wenig sinnvoll. Allerdings gelang ihm im Herbst 1916 ein spektakulärer Erfolg: Er konnte aufklären, dass hinter dem Verschwinden von ganzen Waffen- und Munitionsladungen im Gebiet des Hohen Taurus ein Netzwerk von Schiebern stand, das von einem deutschen Major angeführt wurde. Da dieser Stabsoffizier damit nicht nur für Diebstahl, sondern auch für Landesverrat verantwortlich war, erregte Muellers Entdeckung unter den deutschen Dienststellen größtes Aufsehen.<sup>25</sup> Hatte ihm selbst seine Überwachungstätigkeit schon zuvor wenig behagt, so ernüchterte ihn diese Aufdeckung derart, dass er um Versetzung bat.

Im November 1916 wurde er daher zu einem Arabisch-Sprachkurs und landeskundlichem Unterricht kommandiert, den er mit zwei weiteren Soldaten in Aleppo absolvierte. Da Mueller nunmehr südlich des Taurus eingesetzt wurde, erhielt er einen neuen Einsatzleiter, den Nachrichtenoffizier Hauptmann Karl Daiber (1878-1956), der in der Folgezeit seine Einsätze koordinierte. Nach Beendigung des Sprachkurses trat er im März 1917 eine neue Verwendung in Damaskus an. Sein Auftrag bestand nunmehr darin, an der Dechiffrierung der englischen Einschließcodes mitzuwirken. Je stärker die englische Luftüberlegenheit zunahm und je leichter die englischen Flieger daher ihrer Artillerie Zielkoordinaten übermitteln konnten, umso dringlicher wurde ein entsprechender Erfolg der deutschen Nachrichtenaufklärung. Seit Oktober 1916 waren unter großem Aufwand in Damaskus und in Bagdad zwei Radio-Großstationen errichtet worden, die über sehr leistungsfähige Sender und

---

<sup>24</sup> Ernst Adolf Mueller, „Enver-Pascha's Träume“, in: *Anhang zu Der Erste Weltkrieg. Erinnerungen an meine Tätigkeit bei der Militärmission Türkei 1915/1919*, Typoskript, BayHStA HS 2884/1, fol. 155-158.

<sup>25</sup> Vgl. Mueller, *Der Erste Weltkrieg*, Kapitel 3.

Empfänger verfügten.<sup>26</sup> Neben dieser Abhörtätigkeiten wurde Mueller, gleichsam zur Abwechslung, immer wieder auch als Begleiter verschiedenen Transportkommandos zugeteilt, die nach Mossul, Adana oder in andere Städte fuhren.

Da 1917 ein für Erkundungen des Gebietes östlich von Berseba zuständiger Hauptmann infolge einer Malariaerkrankung ausfiel, erhielt Mueller wegen seiner Arabischkenntnisse diesen ihn eigentlich überfordernden Auftrag. So unternahm er im Sommer 1917 im Osten der Gazafrent mit zwei arabischen Begleitern Erkundungsritte in einer Gegend, in der zur gleichen Zeit auch Thomas E. Lawrence (1888-1935), bekannt als Lawrence von Arabien, eingesetzt war.<sup>27</sup> Sich selbst bezeichnete Mueller als dessen kleinen Gegenspieler.<sup>28</sup> Bei seinen Aufklärungszügen hatte Mueller zu überprüfen, ob es Anzeichen zu einem Aufstand der Beduinen gab. Darüber hinaus betrieb er auch die Desinformation des Gegners, indem er gegenüber den Beduinen die deutsche Truppenstärke mit großen Übertreibungen darstellte. Entsprechende Schilderungen fanden sehr bald den Weg zu den Briten, welche die deutsche Stärke dann tatsächlich auch überschätzten und daher mit dem Beginn eines Angriffes zögerten. Auch in Jerusalem und Damaskus bedienten sich Mueller und seine Kameraden immer wieder erfolgreich geheimer arabischer Informationskanäle, um auf diesem Weg falsche Nachrichten an die Engländer zu übermitteln.

Im November 1917 erkrankte Mueller an Malaria. Sein Zustand verschlechterte sich so sehr, dass er vom Lazarett in Damaskus nach Aleppo verlegt werden musste. Der dort zuständige Stabsarzt, der einmal in München Assistent von Muellers Vater gewesen war, ließ einen der besten Spezialisten für Tropenkrankheiten aus Konstantinopel kommen, den Generaloberarzt Prof. Dr. Hans Ziemann (1865-1939). Muellers Zustand war derart bedrohlich, dass Ziemann sich entschloss, ihn mit dem bei Syphilis angewandten Mittel *Salvarsan* zu behandeln, das bis dahin für Malaria-Behandlung noch nicht erprobt war. Das Mittel schlug an und nach einer Erholungszeit war Mueller im April 1918 wieder dienstfähig.

Zunächst wurde er im Mai zur Erkundung des Gebietes südöstlich von Amman eingesetzt, wo er üblicherweise zu Pferd, einmal aber auch als Begleiter im Flugzeug unterwegs war. Bei Berseba traf er erstmals mit Theobald Lang (1898-1957) zusammen. Dieser war 1917 als Funker der *Fliegerabteilung 304 b* nach Palästina gekommen und sollte später in Muellers Leben noch eine wichtige Rolle spielen. Nach seiner Rückkehr hatte Mueller in Damaskus Gelegenheit, Djemal Pascha persönlich seine Beobachtungen zu melden. Während Muellers Einsatz in Jordanien war es seinen Kameraden gelungen, den englischen Fliegercode zu entschlüsseln.

---

<sup>26</sup> Vgl. Hellmut Blume, „Über die halbe Welt ...“, in: *Die Führungstruppe der Wehrmacht. Die Nachrichtentruppen in Krieg und Frieden*, hrsg. von Hellmut Blume, Stuttgart/Berlin/Leipzig o.J. <sup>3</sup>[1937], S. 18-30, hier S. 28.

<sup>27</sup> Mueller thematisiert diese Erlebnisse auch in den hier edierten Texten *Aufstand in der Wüste und Der Shamum*.

<sup>28</sup> Vgl. Mueller, *Vita*, fol. 3 r.

In der Folge wurde Mueller nun beauftragt, das entsprechende Netz der Landkartenquadrate zu erstellen, wozu Beobachtungen an Ort und Stelle erforderlich waren. Darüber hinaus sollte er ein telefonisches Benachrichtigungsnetzwerk unter den eigenen Truppenteilen aufbauen. Zu diesem Zweck hatte er am rechten Flügel dicht hinter der Front bei Nablus zwischen Tulkarm und Kilkilje eine Zeltstation aufzubauen. Aufgabe seines Trupps war es, die feindlichen Flieger abzuhören, ihre codierten Sendungen schnellstmöglich zu entziffern und im Falle eines geplanten Einschießens der gegnerischen Artillerie „sofort Blitzmeldungen an die betroffene Stelle durchzugeben, damit die Stellung geräumt werden konnte, ehe die erste Granate traf.“<sup>29</sup>

### *c) Kriegsgefangenschaft in Ägypten 1918-1919 und Heimkehr*

Im September 1918, unmittelbar vor der englischen Großoffensive, die binnen weniger Tage zum Zusammenbruch der Front führen sollte, geriet Mueller bei einem Erkundungsritt unter gegnerischen Beschuss. Seine rechte Hand wurde von einem Granatsplitter getroffen, weswegen er zum Feldlazarett nach Djenin ritt. Noch viele Jahre nach dem Krieg sollte ihm diese Verwundung zu schaffen machen.<sup>30</sup> Ein oder zwei Tage darauf, es war der 20. September 1918, rückten australische Reiter in Djenin ein und nahmen alle Soldaten im Lazarett, darunter auch Mueller, kampflös gefangen. Damit begann für ihn eine mehr als 13 Monate währende Kriegsgefangenschaft, deren Erfahrungen – wie später noch zu zeigen ist – Mueller in mehrerlei Hinsicht prägen sollten. Mit Unverständnis begegnete er in seinen Erinnerungen der Resignation der deutschen Offiziere während und nach ihrer Gefangennahme. Er selbst hingegen ging sofort auf die Australier zu, bot sich als Dolmetscher an und gewann recht bald kameradschaftlichen Kontakt zu ihnen, was ihm vor allem unter den eigenen Offizieren den Vorwurf der Kollaboration einbrachte. Nach einem Marsch und anschließendem Eisenbahntransport kam die Gruppe der etwa 200 Gefangenen in ein Lager nach Jaffa, von wo aus sie über verschiedene Stationen per Bahn nach El Kantara am Suezkanal befördert wurden. Dort zeigte sich Mueller von den riesigen Vorratslagern der zahlenmäßig weit überlegenen britischen Armee beeindruckt. Nach einem Brief, den er unmittelbar nach seiner Rückkehr nach Deutschland schrieb, erzeugte dieser Anblick bei ihm Stolz darüber, dass die wenigen deutschen Truppen dem Feind eine derart „ungeheure Kraftanstrengung“ gekostet hätten.<sup>31</sup>

Schließlich kam er am 9. Oktober 1918 in das Kriegsgefangenenlager Tel el Kebir, das etwa 100 km nordöstlich von Kairo lag und in dem er seine weitere Zeit als

---

<sup>29</sup> Mueller, *Der Erste Weltkrieg*, Kapitel 6.

<sup>30</sup> Vgl. Mueller, *Vita*, fol. 3 v.

<sup>31</sup> Brief von Ernst Adolf Müller an Friedrich Stempel, Handschrift, München, 19.12.1919, Pfälzische Landesbibliothek Speyer, Autogr. 634 (Fr. Stempel).

POW (*Prisoner of War*) verbringen sollte. Die Deutschen wurden von den Osmanen weitgehend separiert, und ebenso waren auch Mannschaften und Offiziere getrennt untergebracht, wie es den völkerrechtlichen Vorgaben entsprach. Mochte Mueller auch als *Sonderbeauftragter* eingesetzt worden sein und eine türkische Leutnantsuniform getragen haben, so galt er letzten Endes doch nicht als Offizier, weswegen er in das Mannschafts- und Unteroffizierslager verbracht wurde. Im Lager von Jaffa war Mueller auch wieder auf Theobald Lang getroffen, der am 20. September 1918 in El Afula in Gefangenschaft geraten war.<sup>32</sup> Beide beschlossen, sich den englischen Bewachern zur Verfügung zu stellen. Theobald Lang, der gut Englisch sprach, fand Anstellung in der Lagerleitung, während Mueller wegen seiner Verwundung an der Hand, die sich wieder entzündet hatte, zunächst in das Lagerlazarett kam. Der ihn behandelnde englische Militärarzt Prof. Dr. Richards hatte Sympathien für ihn und vermittelte ihn nach seiner Genesung um Weihnachten 1918 zum Bakteriologischen Laboratorium, das sowohl für das Gefangenenlager als auch für die in der Nähe liegenden britischen Einheiten, zusammengenommen wohl 50 000 Mann, zuständig war. Hier kam Mueller zum ersten Mal außerhalb seines Elternhauses mit der Praxis medizinischer Berufe in Berührung und eignete sich in dieser Zeit viel Wissen an. Sein Entschluss, selbst Medizin zu studieren, war davon wesentlich beeinflusst.<sup>33</sup>

Als Mitarbeiter des außerhalb des Lagers liegenden Labors erhielt Mueller, nachdem Richards für ihn gebürgt hatte, vom Lagerkommandanten einen Passierschein, mit dem er sich in ganz Ägypten frei bewegen konnte. Mueller hatte somit allen Grund, sich mit Blick auf seine Tätigkeit im Bakteriologischen Labor als „völlig selbständig“ zu betrachten, wie er es im Lebenslauf zu seiner 1924 eingereichten Dissertation betonte<sup>34</sup> – und auch darüber hinaus genoss er viele weitere Freiheiten, von denen die meisten seiner Kameraden weit entfernt waren. Zu diesen Privilegien zählte, dass er nicht nur eine bevorzugte Unterkunft mit einem eigenen Bett besaß, sondern dass er auch durch den Beschluss des Lagerkommandanten als Gast Aufnahme in das englische Offizierkasino fand. Von den britischen Offizieren fühlte sich Mueller weder als Gegner noch als Unteroffizierdienstgrad behandelt. Nach seiner Einschätzung sahen die Engländer in ihm vor allem den der eigenen gesellschaftlichen Schicht angehörenden Arztsohn, der sich „gentlemanlike“ benehmen konnte und daher volle Akzeptanz fand. Dieses Verhalten der Briten setzte er wiederholt in einen Gegensatz zum Kastendenken, das er Teilen des deutschen Offizierkorps vorwarf. Dabei spielte sein Klassendenken und sein Bedürfnis nach persönlicher Beachtung eine wesentliche Rolle, so dass er schließlich

---

<sup>32</sup> Vgl. BArch R 67/1730 List No. 228 of German Prisoners of War.

<sup>33</sup> Vgl. Mueller, *Vita*, fol. 3 v.

<sup>34</sup> Vgl. Mueller Angaben zu seinem Lebenslauf in: Ernst Adolf Mueller, *De implantatione ovuli isthmico-cervicali. Inaugural-Dissertation*, Medizinische Fakultät der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, masch., Rektoratsjahr 1924/25. Eine Exemplar befindet sich in der Staatsbibliothek Berlin.

auch froh war, nicht als Jüngster und damit als unterstes Glied in der Hierarchie im deutschen Offizierslager leben zu müssen, sondern durch den engen Kontakt zu den britischen Offizieren eine herausgehobene Stellung zu haben. Muellers starke Sympathien für die Engländer und ihre Umgangsformen werden in seinem 1919 verfassten Brief ebenso deutlich wie in seinen Jahrzehnte später niedergeschriebenen Erinnerungen.

Ganz anders stellte sich Muellers Begegnung mit deutschen Zionisten dar, denen er nicht nur als Bewachungsmannschaften aus den zionistischen Regimentern in britischen Diensten begegnete. In größerer Zahl arbeiteten zionistisch gesonnene jüdische deutsche Soldaten als Sanitätspersonal für die Briten. Sie grenzten sich nach Muellers Wahrnehmung in ablehnender Haltung von den ehemaligen deutschen Kriegskameraden ab, was Mueller als Verrat an der Kameradschaft und damit als schwerwiegenden Vertrauensbruch bewertete. Die persönliche Ablehnung der jüdischen Soldaten ihm gegenüber führte offenkundig bei Mueller zu einer grundsätzlichen Antipathie gegenüber Juden, die sich allerdings zunächst mehr auf persönlicher denn auf „nationaler“ Ebene reflektierte. In Muellers eigenen Worten aus dem Jahre 1975 klang dies so: „Daß diese Haltung mir gegenüber dazu geführt hätte den Begriff ‚Jude‘ wie bisher mit freundlicher Zuneigung zu schmücken, möchte ich nicht behaupten. Ich war in jenem Alter, in dem man seine Einstellung zur Umwelt formt, selber formbar ist. Der Spruch: Der Mensch ist des Menschen schlimmster Feind war mir sehr bewußt geworden in den vier Jahren Krieg – und danach. Der Einzelne muß früh genug erkennen, wo sein Feind steht.“<sup>35</sup> Ebendiese Haltung sollte in der ersten Hälfte der 1920er Jahre für sein politisches Engagement in radikalen Vereinigungen bestimmend sein.

Alles in allem sah Mueller seine Gefangenschaft in der Rückschau letztlich weniger als Freiheitsbeschränkung an, sondern weit mehr als eine Lebensetappe, die ihn vor Herausforderungen gestellt und gleichermaßen positive wie negative Erfahrungen bereitgehalten habe. Ende Oktober 1919 wurden seine Kameraden und er aus der Gefangenschaft entlassen. Danach begaben sie sich am 30. Oktober 1919 mit fahrplanmäßigen Zügen nach Kairo und Alexandria. Die Stimmung unter den nun kurz vor der Heimkehr stehenden Soldaten schildert Mueller als gedrückt, als sie am 2. November 1919 den Dampfer *Akdeniz* in Alexandria betraten. Mit diesem nur bedingt seetüchtigen türkischen Schiff, das von der deutschen Regierung gechartert worden war, brachen sie in Richtung Heimat auf.

Auf dem Schiff trat – wie es Mueller nicht ohne Sinn für Dramatik schildert – ein zivil gekleideter Agent des Nachrichtendienstes während eines Schachspieles an ihn heran. Über sein Verhalten in der Gefangenschaft zeigte er sich gut unterrichtet und erinnerte ihn daran, dass er „so lange das Deutsche Reich besteht“ auf

---

<sup>35</sup> Mueller, *Der Erste Weltkrieg*, Kapitel 10.



Abb. 4: Ordenskette von Ernst Adolf Mueller

Von links nach rechts: Eisernes Kreuz 2. Klasse (1918), Bayerischer Militärverdienstorden (1918), Ehrenkreuz des Weltkrieges (1934), österreichische Kriegserinnerungsmedaille mit Schwertern (1932), ungarische Weltkriegs-Erinnerungsmedaille (1929), bulgarische Kriegserinnerungsmedaille 1915/1918 (1933), Liakat-Medaille (1918), Isthia-Medaille (1918), Eiserner Halbmond (1917), Bruststern zum Mecidiye-Orden (getragen von Enver Pascha und Mueller 1915 geschenkt), Osmanje-Orden (getragen von Djemal Pascha und Mueller 1918 geschenkt), Adler der deutschen Luftwaffe 1935-1945.

den Nachrichtendienst verpflichtet sei. „Aber gut“, so seine Schilderung nach 55 Jahren, „ich gehörte ja nun einmal zu dem ‚Verein‘ und so mußte ich ja wohl mitmachen.“ Selbst noch gänzlich im Unklaren über seine eigene Zukunft, sagte er trotz offen bekundeter Skepsis zu, weiterhin im Rahmen des 200 000-Mann Heeres im Nachrichtendienst zu dienen, wobei ihm zugleich zugestanden wurde, dass er mit einem Studium beginnen könne. Leitend für Mueller war dabei nach eigenem Bekunden der Gedanke, dass er bloß „keine Rechte aufgeben, keine Beziehungen abbrechen“ wolle, die ihm möglicherweise einmal nützen könnten. Die *Akdeniz* passierte unterdessen Gibraltar, geriet aber bald darauf bei der Durchquerung der Biskaya am Tag von Muellers einundzwanzigstem Geburtstag in einen bedrohlichen Sturm, in dem das Schiff beinahe gesunken wäre.<sup>36</sup> Nach dreiwöchiger Fahrt lief die

<sup>36</sup> Neben Mueller hat auch der Gefreite Otto Meißner als Passagier dieses Schiffes die gefährliche Reise ausführlich beschrieben: Vgl. *Fünf Jahre meiner Jugend. Otto Meißners Tagebuch*, geschrieben während seiner Dienstzeit im Ersten Weltkrieg, hrsg. von Manfred Meißner, Leipzig 2013.

*Akdeniz* am 20. November 1919 in den Hafen Brunsbüttelkoog ein, wo die Ankomenden sofort mit Streiks und dem Anblick von Hungernden konfrontiert wurden.<sup>37</sup> Eine Woche noch verbrachten die Heimkehrer im Übergangslager Lockstedt mit Formalitäten, bevor sie schließlich in Zivilkleidung die Heimfahrt zu ihren Familien antreten konnten.

#### d) *Zwischen Radikationalismus und Arztberuf 1919-1932*

Bei seiner Rückkehr fand Mueller nach vierjähriger Abwesenheit in Deutschland grundlegend veränderte Verhältnisse vor, mit denen zurechtzukommen er Schwierigkeiten hatte. Vor allem die Abdankung der Monarchien hatte ihn sehr erschüttert. Schon als er vom militärischen Nachrichtendienst während seiner Heimreise auf der *Akdeniz* weiterverpflichtet worden war, entschloss er sich, zunächst beim Militär zu bleiben, denn dort hoffte er für sich „einen gesellschaftlichen Halt finden zu können, der sonst weitgehend verloren gegangen war“.<sup>38</sup> Unter dem Schutz der ihm vertrauten Institution Militär wollte er – wie er in der Rückschau schrieb – erst einmal überblicken, was für ihn „in Deutschland überhaupt noch möglich“ sei.<sup>39</sup> Bei seiner Ankunft zu Hause fand er seine Ernennung zum Fähnrich sowie den Bayerischen Militärverdienstorden vor.<sup>40</sup> Später glaubte er sich als den zwar nicht höchstdekorierten, aber doch meistdekorierten Fähnrich der deutschen Armee bezeichnen zu können. Schließlich hatte er neben verschiedenen deutschen und türkischen Auszeichnungen später auch noch die österreichische, ungarische und bulgarische Kriegserinnerungsmedaille verliehen bekommen. In den unklaren Verhältnissen einer Armee, die sich neuorganisieren und deutlich reduzieren musste, war Mueller nunmehr – nach einer von ihm 1937 gemachten Angabe – der Nachrichtenkompanie der *Brigade Epp* in Passau zugehörig.<sup>41</sup>

Eine Portraitphotographie, die 1922 entstanden ist, zeigt ihn in einer Garduniform alten Schnittes mit dem Tschako der Nachrichtentruppe, auf dem das alte königlich bayerische Wappen prangt. Auf dem linken Ärmel seiner Uniform ist

<sup>37</sup> Mueller, *Vita*, fol. 4 r.

<sup>38</sup> Ernst Adolf Mueller, *Schwarze Reichswehr. Kurzer Auszug zu meinen Erinnerungen aus den Jahren 1920/1926 in München*, bestimmt für das Institut für Zeitgeschichte in München, Typoskript, 29.03.1979, IfZ, ZS-2436, fol. 9-10, hier fol. 9 r, <http://www.ifz-muenchen.de/archiv/zs/zs-2436.pdf>.

<sup>39</sup> *Ibid.*, fol. 9 r.

<sup>40</sup> Vgl. Mueller, *Der Fabneneid*.

<sup>41</sup> Vgl. Mueller, *Personalfragebogen für die Anlegung der SA-Personalakte*. Mueller hat diesen Bogen selbst ausgefüllt und in der Rubrik „Freikorps und Übergangsheer“ als erste Angabe eingetragen: „Brigade Epp, Nachr. Komp. Passau“. Der Stab der Nachrichtenkompanie befand sich in München (vgl. Othmar Plöckinger, *Unter Soldaten und Agitatoren. Hitlers prägende Jahre im deutschen Militär 1918–1920*, Paderborn u.a. 2013, S. 162). Möglicherweise befanden sich Teile der Einheit vorübergehend in Passau, wo auch das II. Bataillon des Schützenregimentes 41 der Brigade Epp lag (vgl. Kai Uwe Tapken, *Die Reichswehr in Bayern von 1919 bis 1924*, Hamburg 2002, S. 241).





Abb. 5: Ernst Adolf Mueller in der Uniform eines Fähnrichs der Nachrichtentruppe, 1922

das Abzeichen des *Freikorps Epp* zu sehen, das im Mai 1919 als 21. Brigade (bayerische Schützenbrigade) in die vorläufige Reichswehr übernommen worden war. Es ist allerdings nicht davon auszugehen, dass Mueller in der Nachrichtenkompanie regulären Dienst leistete, denn sogleich nach seiner Rückkehr nach München nahm er an der dortigen Ludwig-Maximilians-Universität ein Medizinstudium auf.<sup>42</sup>

<sup>42</sup> Ernst Adolf Mueller, Lebenslauf, in: Ders., *De implantatione ovuli isthmico-cervicali*, Med. Diss.

Weniger als vier Monate nach seiner Rückkehr sah sich Mueller erneut in einem Kampfeinsatz: Im Frühjahr 1920 beteiligte er sich im Ruhrgebiet an der Niederschlagung eines als Folge des Kapp-Putsches ausgebrochenen kommunistischen Aufstandes. Allerdings hat Mueller an diesem Einsatz nicht als Angehöriger der bayerischen Nachrichtenkompanie der Reichswehr, sondern als freiwilliger Student teilgenommen. Kurz nach Aufnahme seines Studiums war er in das Münchener *Corps Isaria* eingetreten.<sup>43</sup> Die Studenten dieses Corps traten geschlossen als *Batterie Isaria* in die neugeschaffene MSC-Kompanie<sup>44</sup> ein. Diese war als 15. Alarmkompanie im Bataillon *von Godin* im Zeitfreiwilligenkorps *von der Tann* innerhalb der Schützenbrigade *Epp* vom 20. März bis zum 25. April 1920 im Ruhrgebiet eingesetzt.<sup>45</sup> Gerade diese Einheit wurde in besonders schwere Kämpfe verwickelt. Bei Pelkum zwischen Hamm und Dortmund verlor die MSC-Kompanie am 1. April 1920 in einem Gefecht um die Reichsstraße 1 unter anderem ihren Kompanieführer Hauptmann Spatz, der Senior der *Isaria* war.

Von diesem kurzen Militäreinsatz abgesehen lebte Mueller bei seinen Eltern in München und studierte an der Ludwig-Maximilians-Universität Medizin. Um den Kriegsteilnehmern ein schnelleres Studium zu ermöglichen, hatte die Universität Trimester eingeführt.<sup>46</sup> So gelang es Mueller, sein Physikum bereits 1921 (mit der Note 1) abzulegen und das Studium mit Staatsexamen und Promotion innerhalb von vier Jahren abzuschließen.

Neben seinem Studium betätigte er sich zwischen 1920 und 1923 sehr intensiv im politischen Meinungskampf. Mueller kam über die in seinem Elternhaus gepflegten Freundschaften mit Persönlichkeiten und Kreisen in Berührung, die seine politische Ausrichtung und Betätigung in den 1920er Jahren maßgeblich bestimmten. Einen sehr starken Einfluss hatte der engste Freund der Familie Mueller, Justizrat Willibald von Zezschwitz, der Mueller bereits 1915 zur *Generalstabsabteilung III b* vermittelt hatte. Mit dessen gleichaltrigem Sohn Willy war Mueller Zeit seines Lebens eng befreundet. Offenbar fühlte sich von Zezschwitz auch nun wieder verantwortlich, seinem Schützling neue Verbindungen zu eröffnen: So war Muellers Eintritt in das *Corps Isaria* kurz nach seiner Rückkehr aus Ägypten durch die persönliche Einführung durch von Zezschwitz zustande gekommen.<sup>47</sup>

Zezschwitz, der als Rechtsanwalt und Notar arbeitete, war im München dieser Jahre in rechtsextremen Kreisen kein Unbekannter. Er war Mitglied des *Alldeutschen Verbandes* und seit Oktober 1920 auch Parteigenosse der NSDAP. 1919 hatte er die Ortsgruppe München des *Deutschvölkischen Schutz- und Trutzbundes* gegrün-

---

<sup>43</sup> Vgl. Edwin Fels, *Das Corps Isaria 1821-1927*, hrsg. unter Mitwirkung von Robert Schneider und Fritz Kaufmann, München 1927, S. 65.

<sup>44</sup> MSC steht für Münchner Senioren-Convent, den Zusammenschluss der Köseener Corps in München.

<sup>45</sup> Vgl. Fels, *Das Corps Isaria 1821-1927*, S. 21.

<sup>46</sup> Vgl. Ferdinand Sauerbruch, *Das war mein Leben*, Gütersloh 1956, S. 253.

<sup>47</sup> Vgl. Mueller, *Vita*, fol. 4 v.

det, einer radikalen antisemitischen und antirepublikanischen Vereinigung, die als wichtigste Wegbereiterorganisation der NSDAP gilt.<sup>48</sup> Die blutige kommunistische Räteherrschaft im April 1919 und deren noch blutigere Niederschlagung, an der das *Freikorps Epp* wesentlich beteiligt war, hatten die Stimmung in München stark radikalisiert.<sup>49</sup> Der Umstand, dass zahlreiche führende Mitglieder der Räteherrschaft jüdischer Herkunft gewesen waren, trug dazu bei, dass der schon vorher starke Antisemitismus in der Landeshauptstadt auf noch größere Resonanz stieß. 1920 trat auch Ernst Adolf Mueller in den *Deutschvölkischen Schutz- und Trutzbund* ein und gehörte ihm bis 1922 an.<sup>50</sup> Bei seiner Entscheidung für den Eintritt in diesen äußerst radikalen antisemitischen Verband traf der Einfluss durch von Zeschwitz mit Muellers eigenen in Ägypten entwickelten Vorbehalten gegenüber Juden zusammen. Im Rahmen des *Deutschvölkischen Schutz- und Trutzbundes* trat Zeschwitz in der Stadt mit militanten antisemitischen Straßendemonstrationen in Erscheinung. Zu den Mitgliedern zählte auch Gottfried Feder (1883-1941), der als Referent für die Nachrichtenabteilung der Reichswehr in München 1919 Einfluss auf Hitler ausgeübt hatte. Zudem war Feder ‚alter Herr‘ im *Corps Isaria*.<sup>51</sup> Eine enge Freundschaft verband Zeschwitz mit dem Schriftsteller Dietrich Eckart (1868-1923)<sup>52</sup>, der in eben jener Zeit zum Ideengeber von Adolf Hitler wurde.

Hitler selbst war Ende Oktober 1919, also rund einen Monat vor Muellers Rückkehr aus Ägypten, in den in München befindlichen Stab des Schützenregiments 41 der 21. Brigade versetzt worden und dabei disziplinarrechtlich der gleichen Nachrichtenkompanie zugeordnet worden, in der auch Mueller stand.<sup>53</sup> Unter der Anleitung seines Nachrichtenoffiziers Hauptmann Karl Mayr (1883-1945), dem zuvor im Osmanischen Reich eingesetzt gewesenem Leiter der Nachrichtenabteilung im Reichswehrgruppenkommando, besuchte Hitler Parteiversammlungen

---

<sup>48</sup> Vgl. Uwe Lohalm, *Völkischer Radikalismus. Die Geschichte des Deutschvölkischen Schutz- und Trutzbundes 1919-1923*, Hamburg 1970, 243-245. Im November 1919 hatte der Deutschvölkische Schutz- und Trutzbund in München 1 500 Mitglieder; im Mai 1920 sollten es schon 3 903 sein; vgl. Justus H. Ulbricht, „Völkische Publizistik in München. Verleger, Verlage und Zeitschriften im Vorfeld des Nationalsozialismus“, in: *München – „Hauptstadt der Bewegung“*. *Bayerns Metropole und der Nationalsozialismus*, hrsg. von Richard Bauer, München 1993, S. 131-136, hier S. 136. Vgl. ferner Walter Jung, „Deutschvölkischer Schutz- und Trutzbund (DVSTB), 1919-1924/35“, publiziert am 02.11.2006; in: *Historisches Lexikon Bayerns*, URL: <[http://www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon/Deutschvölkischer Schutz- und Trutzbund \(DVSTB\), 1919-1924/35](http://www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon/Deutschvölkischer_Schutz-_und_Trutzbund_(DVSTB),_1919-1924/35)> (20.06.2017).

<sup>49</sup> Vgl. Mark Jones, *Am Anfang war die Gewalt. Die deutsche Revolution 1918/19 und der Beginn der Weimarer Republik*, Berlin 2017, S. 293-330.

<sup>50</sup> Vgl. Mueller, *Personalfragebogen für die Anlegung der SA-Personalakte*. 1922 wurde der *Deutschvölkische Schutz- und Trutzbund* in den meisten Ländern des Deutschen Reiches verboten. Allein in Bayern bestand die Vereinigung bis 1935 weiter, spielte aber wegen des Aufstiegs der NSDAP im politischen Leben keine Rolle mehr.

<sup>51</sup> Vgl. Fels, *Das Corps Isaria 1821-1927*, S. 103.

<sup>52</sup> Vgl. Lohalm, *Völkischer Radikalismus*, S. 434, Anm. 41a.

<sup>53</sup> Vgl. Plöckinger, *Unter Soldaten und Agitatoren*, S. 162-165; Werner F. Grebner, *Der Gefreite Adolf Hitler 1914-1920. Die Darstellung bayerischer Beziehungsnetzwerke*, Graz 2008, S. 74.

und kam dabei auch mit der *Deutschen Arbeiterpartei* in Kontakt. Während eine Begegnung von Mueller und Hitler im Kontext der Nachrichtenkompanie eher unwahrscheinlich ist, dürfte Mueller aber durch seinen väterlichen Freund von Zezschwitz bereits sehr früh mit Hitler und seinen politischen Vorstellungen in Kontakt gekommen sein. Zezschwitz, der ein großer Verehrer Hitlers war<sup>54</sup>, vertrat diesen im Dezember 1921 bei einer Beleidigungsklage vor dem Amtsgericht München.<sup>55</sup> Auch über Elsa Bruckmann, die Hitler in die Münchener Gesellschaft einführte und die zu den engsten Freundinnen von Muellers Mutter gehörte<sup>56</sup>, ist ein Kontakt denkbar. Obwohl sich Mueller und Hitler in München zur gleichen Zeit in einem sehr ähnlichen politischen Milieu bewegten, finden sich in Muellers Erinnerungen keine eingehenderen Ausführungen über Hitler und die Anfänge des Nationalsozialismus.

Dessen ungeachtet war Mueller schon früh bekennender Nationalsozialist: Er, der später von sich behaupten sollte, dass er „parteipolitisch in jeder Richtung distanziert“ gewesen sei<sup>57</sup>, trat am 19. April 1923 unter der Mitgliedsnummer 29 316 in die NSDAP ein.<sup>58</sup> In seinen Erinnerungen stellte Mueller seinen Freund und „Pflegebruder“ Theobald Lang im Gegensatz zu sich selbst als frühen und glühenden Nationalsozialisten dar. Lang aber stellte erst in der zweiten Jahreshälfte 1923 ein Aufnahmegesuch in die Münchener SA, zu dem neben Hauptmann Franz Joseph Walz (1885-1945), Langs ehemaligem Kommandeur in Palästina, auch Ernst Adolf Mueller als bewährter nationalsozialistischer Parteigenosse bürgte. Wahrscheinlich beeinflussten und bestärkten sich Lang und Mueller wechselseitig in ihrer politischen Auffassung, zumal beide während des gemeinsamen Medizinstudiums in München zusammen in Muellers elterlicher Wohnung lebten. Der ehrgeizige Lang machte dabei rasch Karriere in der SA. Noch vor der Machtergreifung stieg er zum Oberarzt bei der Obersten SA-Führung des Reichsarztes<sup>59</sup> und zum stellvertretenden Reichsarzt auf und soll zeitweise zum engeren Mitarbeiterkreis um Hitler gehört haben.<sup>60</sup> Zudem war Lang Mitbegründer und Vorstands-

<sup>54</sup> Noch kurz vor dem Untergang des Dritten Reiches schrieb Zezschwitz am 8. April 1945 anlässlich von Hitlers Geburtstag diesem einen Brief, in dem er seine tiefste Bewunderung für ihn ausdrückte und dort zugleich den „frechen Wahn“ des „maßlos überheblichen Weltjudentums“ beklagte (*Briefe an Hitler. Ein Volk schreibt seinem Führer. Unbekannte Dokumente aus Moskauer Archiven*, hrsg. von Henrik Eberle, Bergisch Gladbach 2007, S. 337 f.).

<sup>55</sup> Vgl. Lohalm, *Völkischer Radikalismus*, S. 434 Anm. 41a.

<sup>56</sup> Vgl. Ernst Adolf Mueller, *Erinnerung an zwei Kantakuzene's*, Typoskript, 05.06.1977, IfZ, ZS-2436, fol. 13. Kantakuzene war der Mädchenname von Elsa Bruckmann.

<sup>57</sup> Ernst Adolf Mueller, *Dr. med. Theo Lang*. Der Lebenslauf eines bayerischen Arztes von 1899 bis 1955, Typoskript [1983], IfZ, ZS-2436, fol. 51-58, hier fol. 56. Eine Kopie findet sich auch im BayHStA HS 2884/2.

<sup>58</sup> Vgl. Mueller, *Personalfragebogen für die Anlegung der SA-Personalakte*.

<sup>59</sup> Vgl. Susanne zur Nieden, *Erbbiologische Forschungen zur Homosexualität an der deutschen Forschungsanstalt für Psychiatrie während der Jahre des Nationalsozialismus. Zur Geschichte von Theo Lang*, Berlin 2005, S. 40, Anm. 153.

<sup>60</sup> Vgl. Mueller, *Dr. med. Theo Lang*, IfZ, ZS-2436.

mitglied des NS-Ärztebundes und trat in dieser Funktion vor 1933 mit besonders radikal völkischen und antisemitischen Positionen hervor.<sup>61</sup>

Das politische Hauptanliegen Muellers nach seiner Rückkehr aus der Gefangenschaft 1919 lag im Bereich der Erhaltung deutscher Wehrhaftigkeit. Daher, so schrieb er ein halbes Jahrhundert danach, „reichte ich mich in den Kreis jener ein, die verhindern wollten, daß zu allem Elend auch noch pazifistische Verdrossenheit aufkäme.“<sup>62</sup> Dabei beteiligte er sich – wie er es selbst zweideutig formulierte – an „der Abwicklung des 200 000-Mann-Heeres“.<sup>63</sup> Das bedeutete, dass er und seine Kameraden brauchbares leichtes Kriegsgerät vor dem Zugriff der alliierten Kommissionen in Sicherheit brachten und auf dem Land versteckten. In der Rückschau wurde dies zu einem romantisch verklärten Erlebnis: „Nächtliche Fahrten mit Vierer-Gespann vom Sattel gefahren oder mit Zweier-Gespann vom Bock waren für mich jungen Menschen traumhaft schön. Ebenso natürlich nächtliche Erkundungsritte zu den Großbauern und Gutsbesitzern, wo die Unterbringung vorbereitet wurde.“<sup>64</sup>

Doch erschöpfte sich sein Engagement bei weitem nicht mit dem Verstecken von Waffen. Intensiv engagierte er sich in der sogenannten *Organisation Escherich* (Orgesch), die von Georg Escherich, Franz Ritter von Epp (1868-1947) und Ernst Röhm (1887-1934) im Mai 1920 als Selbstschutzverband gegründet worden war und genau ein Jahr später verboten wurde. Georg Escherich und sein Bruder Karl Escherich (1871-1951) gehörten zum engeren Freundeskreis von Muellers Vater, so dass auch hier wieder persönliche Beziehungen zum Ausgangspunkt für Muellers politische Betätigung wurden. Er begleitete Escherich auf seinen Propagandareisen für die „Wehrbewegung“ durch Deutschland.<sup>65</sup> Unter der Führung von Richard Stumpf († 1971), einem Architektur-Dozenten an der Technischen Hochschule in München und zudem Schwiegersohn von Zezschwitz<sup>66</sup>, beteiligte sich Mueller am Aufbau einer Organisation, die den „Wehrwillen im deutschen Volk aufrecht erhalten“<sup>67</sup> sollte. 1921 wurde diese Vereinigung unter konspirativen Umständen von Vertretern der Reichswehr, der Großindustrie und der Universitäten unter der Tarnbezeichnung *Wanderamt des Deutschen Hochschulrings* gegründet.<sup>68</sup> Sie war damit Teil der Schwarzen Reichswehr, die – unter Billigung der Reichsregierung –

<sup>61</sup> Vgl. Nieren, *Erbbiologische Forschungen*, S. 15. Vgl. insbesondere den Aufsatz von Theobald Lang, „Die Belastung des Judentums mit Geistig-Auffälligen“, in: *Nationalsozialistische Monatshefte*, Heft 2, 1932, S. 119-126.

<sup>62</sup> Mueller, *Der Zweite Weltkrieg*, Vorblatt „Offizier der Luftwaffe“, unpag.

<sup>63</sup> Mueller, *Schwarze Reichswehr*, fol. 9 v.

<sup>64</sup> Mueller, *Vita*, fol. 4 r.

<sup>65</sup> Vgl. Ernst Adolf Mueller, *Kurzberichte für das Institut für Zeitgeschichte München*, Institut für Zeitgeschichte München ZS-2436, fol. 4.

<sup>66</sup> Vgl. Ernst Adolf Mueller, *Erinnerungen an Erich Ludendorff*, Institut für Zeitgeschichte München ZS-2436, fol. 60 v.

<sup>67</sup> Mueller, *Kurzberichte für das Institut für Zeitgeschichte München*, fol. 4.

<sup>68</sup> Vgl. Mueller, *Schwarze Reichswehr*, fol. 9 v.

verborgen vor den Ententemächten aufgebaut wurde. In der Folgezeit übernahm der Medizinstudent Mueller eine Reihe von administrativen Ämtern und wurde für den nationalistisch-völkischen *Deutschen Hochschulring* als erster Vorsitzender in den *Allgemeinen Studentenausschuss* (AStA) seiner Universität gewählt.<sup>69</sup>

Bei einem am 21. August 1922 von der bayerischen Staatsregierung ausgerichteten Großempfang für Paul von Hindenburg im Münchener Hofgarten fungierte Mueller als Vertreter der Münchener Studentenschaft. Einen hohen Stellenwert maß Mueller in seinen Erinnerungen dem Umstand bei, dass er am Tag darauf bei dem letzten Treffen der sich inzwischen feindselig gegenüberstehenden „beiden Dioskuren“ Paul von Hindenburg und Erich Ludendorff im Münchener Künstlerhaus als „Adjutant“ des letzteren fungieren durfte.<sup>70</sup> Mueller empfand es als Ungerechtigkeit, dass Ludendorff in den offiziellen Empfang nicht einbezogen worden war, weswegen er alle farbentragenden Verbindungen Münchens veranlasste, ihm am 23. August 1922 öffentlich ihre Ovationen vor der Friedenssäule darzubringen, um „das ihm zugefügte Unrecht etwas auszugleichen“.<sup>71</sup> Zeitlebens hegte Mueller für Ludendorff eine große Verehrung und stand auch noch in den 1970er Jahren mit dessen Familie in Verbindung.<sup>72</sup> Mueller hatte Ludendorff kurz nach dem Krieg in seinem Elternhaus, wo dieser wiederholt zu Gast gewesen war, kennengelernt. Muellers Mutter hatte Ludendorff schon in jungen Jahren gekannt und war zudem mit dessen Schwester befreundet, vor allem aber wurde die Verbindung der Muellers zu Ludendorff durch das Zutun von Justizrat von Zezschwitz intensiviert, der auch später im Prozess nach dem Hitlerputsch als Verteidiger von Ludendorff auftreten sollte.<sup>73</sup>

Im Herbst 1922 „mußte“ Mueller, wie er schreibt, München verlassen. Er setzte sein Studium an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel fort.<sup>74</sup> Einen plausiblen Grund für den überstürzten Weggang aus dem „politisch brodelnden“ München, wo er unterschiedlichste Funktionen bekleidet hatte, bleibt er in seinen Erinnerungen aber schuldig. Stattdessen erklärt er in Zusammenhang mit seinem Studienortwechsel, dass er in Bayern wegen seines Kriegsdienstes in der Osmanischen Armee aus formaljuristischen Gründen nicht als Kriegsteilnehmer anerkannt worden wäre.<sup>75</sup> Zugleich aber deutet er an, dass in der von ihm in München mit-

<sup>69</sup> Vgl. Mueller, *Vita*, fol. 4 v.

<sup>70</sup> Vgl. Ernst Adolf Mueller, *Die beiden Dioskuren. Die Tragödie des Deutschen Reiches unter dem Ersten Weltkrieg*, Typoskript [1986]. Ludendorff selbst geht in einem seiner Erinnerungsbände auf dieses Ereignis ein: Erich Ludendorff, *Vom Feldherrn zum Weltrevolutionär und Wegbereiter Deutscher Volksschöpfung. Meine Lebenserinnerungen von 1919 bis 1925*, München 1940, S. 212 f.

<sup>71</sup> Mueller, *Die beiden Dioskuren*. Ludendorff äußert sich im Zusammenhang mit den ihm entgegengebrachten Ehrungen durch die deutsche Studentenschaft in seinen Erinnerungen negativ über Studentenverbindungen, denen er freimaurerische Hörigkeit unterstellte (vgl. Ludendorff, *Vom Feldherrn zum Weltrevolutionär*, S. 151-155).

<sup>72</sup> Zeugenschrifttum Gerd-Harald Ludendorff, Institut für Zeitgeschichte, München, ZS-2437 / 1.

<sup>73</sup> Vgl. Mueller, *Erinnerungen an Erich Ludendorff*, fol. 59-64.

<sup>74</sup> Vgl. *ibid.*, fol. 62.

<sup>75</sup> Vgl. Mueller, *Vita*, fol. 5 r. In diesem Text schreibt Mueller, er habe München im Sommer 1922 verlassen.

organisierten Schwarzen Reichswehr die falschen Leute an Macht gewonnen hätten.<sup>76</sup> In Kiel schien er sich weitgehend der politischen Betätigung enthalten zu haben. Allerdings wurde er durch Freunde in einen zionistischen Studentenbund eingeführt<sup>77</sup>; an anderer Stelle schreibt Mueller, er sei dort „eingeschleust“ worden.<sup>78</sup>

Zu Ostern 1923 befand sich Mueller in München, wo er sich vermutlich für die Dauer der Semesterferien aufhielt. Nach Muellers eigener Behauptung soll er dort aus verschiedenen Quellen erfahren haben, dass Hitler einen Marsch auf Berlin plane. In der Folge sei er zu dem ihm gut bekannten vormaligen bayerischen Ministerpräsidenten und späteren Staatskommissar Ernst Ritter von Kahr (1862-1934) gegangen. Im Verlauf des Gespräches habe Mueller nach eigenem Bekunden Kahr flehentlich davon überzeugen wollen, nicht an Hitlers Putsch teilzunehmen.<sup>79</sup> Diese Darstellung erscheint aber wenig glaubwürdig, da Mueller nachweislich drei Wochen später selbst in die Münchener Ortsgruppe der NSDAP eingetreten ist. Im Herbst 1923 machte er in Kiel sein medizinisches Staatsexamen und kehrte dann nach München zurück. Im Jahr darauf schließlich reichte er seine Dissertation über ein gynäkologisches Thema (*De implantatione ovuli isthmico-cervicali*) an der Universität in Kiel ein und wurde dort zum Dr. med. promoviert.

Bevor er aber in die ärztliche Laufbahn einstieg, plante Mueller eine große Schiffsreise, um etwas von der Welt zu sehen. Sein Onkel Theodor Ritter, Vorstandsmitglied der Reederei HAPAG, stellte ihm die Möglichkeit in Aussicht, als Schiffsarzt auf der Ostasien-Route einzuspringen, sofern sich dort kurzfristig ein Bedarf ergeben sollte. Mit Blick auf diese Reise nahm Mueller 1924 beim Scherl-Verlag in Berlin eine Tätigkeit als Eleve, also ohne Bezahlung, auf. Dadurch wollte er sich journalistische Verbindungen verschaffen, denn er hoffte, auf seiner Fahrt als Berichterstatter für Zeitungen und durch die Veröffentlichung von Reiseberichten Geld zu verdienen.<sup>80</sup> Dies war erforderlich, da seine Familie in der Inflation 1923 den größten Teil ihres Vermögens eingebüßt hatte. Im Januar 1925 hatte er gerade eine Assistenzstelle bei Professor Fritz König (1866-1952) in Würzburg angetreten, als ihm sein Onkel eine Reise als Schiffsarzt von Hamburg nach Bombay anbot. Sofort sagte Mueller zu und machte sich auf den Weg. Von Erich Ludendorff, der über Willibald von Zezschwitz von der geplanten Reise erfahren hatte, erhielt er vor seiner Abreise noch eine persönliche Botschaft an Toyama Mitsuru

<sup>76</sup> Vgl. Ernst Adolf Mueller, *Staatskommissar Dr. Ernst Ritter von Kahr*, Typoskript, 12.11.1980, IfZ, ZS-2436, fol. 41-47, hier fol. 44.

<sup>77</sup> Vgl. Ernst Adolf Mueller, *Deutsche Zionisten. Betrachtungen und Erlebnisberichte zu den Themen Internationales Judentum, Zionismus, Integration*, Typoskript, o.D., IfZ, ZS-2436, fol. 22-31, hier fol. 30.

<sup>78</sup> Ernst Adolf Mueller, *Deutsche Zionisten*, Typoskript, o.D., IfZ, ZS-2436, fol. 33-40, hier fol. 36. Dabei handelt es sich um eine alternative Fassung, der in einigen Teilen von dem Text des oben genannten Typoskripts abweicht.

<sup>79</sup> Vgl. Mueller, *Staatskommissar Dr. Ernst Ritter von Kahr*, fol. 44 f.

<sup>80</sup> Vgl. Ernst Adolf Mueller, *Auf großer Fahrt 1925/1926*, Typoskript 1983, S. 1.



Abb. 6: Ernst Adolf Mueller, 1932

(1855-1944), dem Führer der *Genyosha*, einer einflussreichen radikalnationalistischen Vereinigung, die Mueller selbst als die völkische Bewegung Japans charakterisierte.<sup>81</sup> Zunächst holte er sich beim militärischen Nachrichtendienst, nun *Abwehr* genannt, die Erlaubnis ein, diesen Auftrag auch ausführen zu dürfen.<sup>82</sup> Über weitere, teils abenteuerliche Stationen in Indien, Batavia und Siam gelangte er schließlich nach Japan, wo er in der Familie eines japanischen Arztes, der bei Muellers Vater studiert hatte, für mehrere Monate lebte und dort die japanische Sprache und Kultur kennenlernte. Die Abenteuerlust trieb ihn weiter nach China und in die Mandchurei, von wo aus er – ähnlich wie schon aus Japan – deutsche und amerikanische Zeitungen mit Berichten versorgte. Über Japan, die Philippinen und Australien gelangte er im Oktober 1926 wieder nach Deutschland.

Unmittelbar nach seiner Rückkehr nahm Mueller seine berufliche Weiterbildung als Frauenarzt wieder auf, arbeitete zunächst als Volontär-Assistent an der Universitäts-Frauenklinik in Leipzig<sup>83</sup> und setzte dann seine Fachausbildung zum Gynäkologen in Zürich, Tübingen und Greifswald fort.<sup>84</sup> Als er schließlich seine gynäkologische Ausbildung abgeschlossen hatte, ging er 1930 in eine chirurgische Klinik, um Erfahrungen bei Operationen zu sammeln. Nicht zuletzt in Folge von

<sup>81</sup> Vgl. *ibid.*, Anhang, S. III.

<sup>82</sup> Vgl. Mueller, *Auf großer Fahrt 1925/1926*, S. 3.

<sup>83</sup> Vgl. Fels, *Corps Isaria*, S. 108.

<sup>84</sup> Vgl. Mueller, *Vita*, fol. 5 v.



Überarbeitung erlitt er dort eine schwere Lungenblutung. Seine ärztliche Laufbahn schien nun bedroht zu sein, doch gelang es ihm, die Erkrankung zu überwinden. Im Herbst 1932 kam er wieder nach München zurück, um sich dort als Facharzt niederzulassen und eine Praxis in der Leopoldstraße zu eröffnen.<sup>85</sup>

### e) *Im Dritten Reich und im Zweiten Weltkrieg*

So wurde Mueller kurz vor der nationalsozialistischen Machtübernahme nach den Jahren seines Kriegsdienstes, seines Studiums und seiner Ostasienreise sowie nach häufigen Stellungswechseln wieder in seiner Heimatstadt sesshaft. Nach eigenem Bekunden stand er 1932 im Begriff nach Südwestafrika auszuwandern, habe jedoch die ziemlich fortgeschrittenen Pläne „wegen Ausbruchs des Dritten Reichs und den damit verbundenen wirtschaftlichen und politischen Schwierigkeiten“ abbrechen müssen.<sup>86</sup> Bei seinen Auswanderungsplänen dürften wohl die prekären ökonomischen Verhältnisse der Jahre der Weltwirtschaftskrise ausschlaggebend gewesen sein, während von ihm die Machtergreifung der Nationalsozialisten hingegen als ein hoffnungsvolles Signal zum Verbleiben in Deutschland gedeutet worden sein dürfte. In der Folgezeit gelang es Mueller, eine materiell gesicherte Existenz in München aufzubauen.

In politischer Hinsicht hatte Mueller die Zeit der späten Weimarer Republik als bedrückend empfunden: Er kreierte der Republik innenpolitisches Versagen an und empfand die Bestimmungen des Versailler Vertrages weiterhin als große Schande.<sup>87</sup> Zwar hatte er sich offenbar nach seiner Ostasienreise kaum mehr politisch engagiert und auch seine Kontakte zur Schwarzen Reichswehr waren infolge der langen Abwesenheit abgerissen<sup>88</sup>, dennoch aber verortete er sich offenbar weiterhin deutlich im radikalnationalistischen bzw. nationalsozialistischen Milieu, wie sein Besuch beim Reichsparteitag der NSDAP in Nürnberg 1929, zu dem er aus Zürich angereist war, belegt.<sup>89</sup> Am 1. Februar 1932 trat er – zum zweiten Mal – in die NSDAP ein. Im Gegensatz zu seinem ersten, neun Jahre zuvor erfolgten Eintritt in die Partei, schildert er diesen Beitritt in seiner 1972 niedergeschriebenen Vita freimütig. Die NSDAP sei ihm, so erklärt er dort, als der einzige Ausweg aus der Katastrophe erschienen.<sup>90</sup> Zugleich trat er der SA (Ortsgruppe 22 Schwabing) bei. In einem 1984 für das Institut für Zeitgeschichte verfassten „Kurzbericht“ suchte Mueller hingegen seinen Eintritt in die SA als rein taktisches Vorgehen zu erklären: Dieser sei ihm vom Heeresnachrichtendienst

<sup>85</sup> Vgl. Mueller, *Dr. med. Theo Lang*, IfZ, ZS-2436, fol. 56.

<sup>86</sup> Mueller, *Schwarze Reichswehr*, fol. 9 v.

<sup>87</sup> Vgl. Mueller, *Vita*, fol. 6 r.

<sup>88</sup> Vgl. Mueller, *Schwarze Reichswehr*, fol. 9 r.

<sup>89</sup> Vgl. Mueller, *Personalfragebogen für die Anlegung der SA-Personalakte*.

<sup>90</sup> Vgl. Mueller, *Vita*, fol. 6 r.



Abb. 7: Ernst Adolf Mueller als SA-Sturmbannführer, um 1936

nahegelegt worden, „um besser abgedeckt zu sein“.<sup>91</sup> In diesem Sinne sei er von Lang in die SA „eingeschleust“ worden, was schließlich lebensrettend für ihn selbst und für andere, denen er habe helfen können, gewesen sei. Diese Darstellung

---

<sup>91</sup> Mueller, *Kurzberichte für das Institut für Zeitgeschichte München*, fol.4; Ders., *Staatskommissar Dr. Ernst Ritter von Kabr*, fol. 46.

dürfte wesentlich dem Bemühen um nachträgliche Rechtfertigung und Selbststilisierung entsprungen sein. Theobald Lang soll Mueller wegen dessen früheren Verbindungen zu Gustav von Kahr vor den künftigen Machthabern gewarnt haben.<sup>92</sup> Lang selbst sei, wie Mueller berichtet, am Tag nach der Machtergreifung 1933 aus der Partei ausgetreten, weil er nach eigener Aussage nicht habe verhindern können, dass innerhalb der Partei „Schufte und Schweinehunde“ aufgestiegen seien.<sup>93</sup> Mueller hingegen machte in den folgenden Jahren bei der SA Karriere: Er wurde im Juni 1933 zum Sturmbannarzt der SA-Leibstandarte ernannt und 1935 zum Standartenarzt und Sturmbannführer befördert; 1936 war er bereits Obersturmbannführer der SA, was dem militärischen Dienstgrad eines Oberstleutnants entsprach. Im Verlauf der 1930er Jahre belegte er eine Reihe von Kursen der SA und des Luftschutzbundes, fungierte als Blockwart und nahm 1935 auch wieder am Reichsparteitag in Nürnberg teil.<sup>94</sup>

Dennoch stellte er sich in seinen Aufzeichnungen in einer Weise dar, als habe er dem System gegenüber auf Distanz gestanden und die Zeiten politisch als sehr schwierig empfunden. Durch die Berichte seines Freundes Lang wie auch durch die *Abwehr* habe er sehr viele Einblicke in das System gehabt, die ihn immer trostloser gestimmt hätten, so Mueller nachträglich.<sup>95</sup> Der Münchener *Rotary Club* habe ihm 1934 die Mitgliedschaft als Nachfolger eines emigrierten jüdischen Mitgliedes angeboten, damit er sich dort vor allem um die amerikanische Kolonie kümmern sollte.<sup>96</sup> Die *Abwehr* aber habe Mueller nahegelegt, keine offiziellen Bindungen zum *Rotary Club* einzugehen. Allerdings habe er hier Kontakte geknüpft, aus denen sich seine Beteiligung an einer Art oppositionellen Handelns ergab: Der *Rotary Club* habe für den im Prager Exil befindlichen Otto Strasser (1897-1974), der sich in einem Richtungskampf innerhalb der NSDAP Ende 1932 von Hitler gelöst hatte, Gelder gesammelt, die dessen Übersiedlung nach Paris ermöglichen sollten. Mueller habe dabei die Aufgabe übernommen, die Überbringerin bei dieser Mission anzuleiten. Diese Frau, sie war Patientin Muellers, wurde in seinem Sprechzimmer verhaftet. Er selbst sei nur durch seine Stellung als Arzt der SA-Leibstandarte vor dem Zugriff bewahrt worden.<sup>97</sup> Mueller vermutete, dass sein Hausmeister als Spitzel gegen ihn eingesetzt worden sei. Beim Röhmputsch 1934, so glaubte er, sei ihm seine SA-Zugehörigkeit „um ein Haar zum Verhängnis geworden.“<sup>98</sup> Aber zufälligerweise befand er sich in der „Nacht der langen Messer“, als die SS missliebige SA-Angehörige und

<sup>92</sup> Vgl. Mueller, *Staatskommissar Dr. Ernst Ritter von Kahr*, fol. 46.

<sup>93</sup> Mueller, *Kurzberichte für das Institut für Zeitgeschichte München*, fol.4. Vgl. auch Nieden, *Erbbiologische Forschungen*, S. 15 f.

<sup>94</sup> Vgl. Mueller, *Personalfragebogen für die Anlegung der SA-Personalakte*.

<sup>95</sup> Vgl. Mueller, *Vita*, fol. 6 r.

<sup>96</sup> Vgl. zu dieser Problematik die voraussichtlich im Dezember 2017 erscheinende Monographie von Paul Erdmann, *Rotarier unterm Hakenkreuz. Anpassung und Widerstand in Stuttgart und München*, Leipzig.

<sup>97</sup> Vgl. Mueller, *Kurzberichte für das Institut für Zeitgeschichte München*, fol.6.

<sup>98</sup> *Ibid.*, fol. 6.

Konservative ermordete, in Berchtesgaden. Ob bzw. inwieweit er zu diesem Zeitpunkt wirklich gefährdet war, lässt sich auf Grundlage der ausgewerteten Quellen kaum mehr rekonstruieren.

Sein Freund und politischer Weggefährte Theobald Lang unterdessen hatte in der Tat etwas zu befürchten, da er demonstrativ am Tag nach der Machtergreifung aus der NSDAP und SA ausgetreten war und zudem zuletzt dem Strasser-Flügel angehört hatte.<sup>99</sup> Er tauchte Mueller zufolge 1934 kurzfristig unter.<sup>100</sup> In den 1930er Jahren arbeitete Lang dann in München als Psychiater und Rassebiologe an Forschungen über Homosexualität. Obwohl weiterhin nationalsozialistisch gesonnen, stand er in zunehmender Distanz zum herrschenden System, so dass er einen Forschungsaufenthalt in Südtirol 1941 zur Emigration in die Schweiz nutzte.<sup>101</sup> Mueller behauptet, dass Lang während des Krieges Juden gerettet habe. Als Emigrant in der Schweiz übernahm Lang seit 1943 die Funktion eines Arztes im Interniertenlager Brissago, wo der vormalige stellvertretende Reichsarzt der SA und erklärte Antisemit<sup>102</sup> nunmehr unter jüdischen Flüchtlingen sozialdarwinistisch orientierte Forschungen darüber vornahm, wie und warum diese Juden die zu dieser Zeit noch laufende Verfolgung und Vernichtung durch die Nationalsozialisten überlebt hatten.<sup>103</sup>

Gleichzeitig mit dem Aufbau seiner Existenz als niedergelassener Arzt ging Mueller daran, eine Familie zu gründen. In Greifswald hatte er die sechs Jahre jüngere Assistenzärztin Eva Zeller (1905-1988) kennengelernt, die er am 20. April 1933 – das Hochzeitsdatum zu „Führers Geburtstag“ war sicherlich nicht ohne Bedacht gewählt – in ihrer Heimatstadt Löwenberg in Schlesien heiratete.<sup>104</sup> Sie arbeitete fortan in München als praktische Ärztin. Im September 1934 bekamen sie ihren ersten Sohn, den sie Horst nannten. Er sollte am 10. Mai 1945 durch den Absturz von einer Felswand bei Blaubeuren zu Tode kommen. Im November 1938 folgte die Geburt des zweiten Sohnes Wolfgang.

Die 1930er Jahre stellten für Mueller offenbar eine in wirtschaftlicher Hinsicht unbeschwerte Zeit dar. Zu bescheidenem Wohlstand gekommen, konnte das Ehepaar den Bau eines modernen Einfamilienhauses in der Waxensteinstraße in München in Angriff nehmen. Seine Praxis lief gut; daneben hatte er die Möglichkeit eigener klinischer Tätigkeit und operierte an drei Vertragskliniken.<sup>105</sup> Außer-

---

<sup>99</sup> Vgl. Nieden, *Erbbiologische Forschungen*, S. 116.

<sup>100</sup> Vgl. Mueller, *Dr. med. Theo Lang*, IfZ, ZS-2436, fol. 56.

<sup>101</sup> Vgl. Nieden, *Erbbiologische Forschungen*, S. 39.

<sup>102</sup> 1932 hatte Lang noch die These aufgestellt, dass Juden mehr als andere zur Geisteskrankheit neigten. Vgl. Lang, „Die Belastung des Judentums mit Geistig-Auffälligen“, S. 119-126.

<sup>103</sup> Theo Lang, „Erste Ergebnisse psychiatrisch-erbbiologischer Untersuchungen an jüdischen Flüchtlingen“, in: *Bulletin der Schweizerischen Akademie der Medizinischen Wissenschaften 1 (1945)*, S. 281-295. Ein Exemplar befindet sich im Bestand der Deutschen Forschungsgemeinschaft BArch R 73/12576 Akte Lang.

<sup>104</sup> Vgl. *Almenliste der Geschwister Mueller*.

<sup>105</sup> Vgl. Mueller, *Vita*, fol. 6 r.



Abb. 8: Eva und Ernst Adolf Mueller als Brautpaar, 1933

dem publizierte er in wissenschaftlichen Fachzeitschriften. Durch Einfluss seines Vaters hatte Mueller eine Nähe zur Naturmedizin. Das wichtigste, den Ideen der Lebensreform verpflichtete medizinische Hausbuch *Die Frau als Hausärztin* von Anna Fischer-Dückelmann (1856-1917) war allerdings von den Nationalsozialisten auf die Liste unerwünschten Schrifttums gesetzt worden. Mueller übernahm 1936 gemeinsam mit dem Leiter des *Reichsverbands der Naturärzte* Oskar Väth (1881–1952), den er später als „recht üble Gestalt“ charakterisierte<sup>106</sup>, die Überarbeitung dieses Werkes.<sup>107</sup> Sie folgte ganz den Vorgaben des Zeitgeistes und schloss „alle rassehygienischen Forderungen des neuen Deutschlands“ ein.<sup>108</sup>

<sup>106</sup> Ernst Adolf Mueller, *Naturärzte*, Typoskript, o.D., IfZ, ZS-2436, Bl. 79-87, hier fol. 79 f. In diesem Text schreibt Mueller, dass er von Väth aufgefordert worden sei, ihm bei der Überarbeitung zu helfen, ohne dass er eine Wahl gehabt hätte.

<sup>107</sup> Anna Fischer-Dückelmann, *Die Frau als Hausärztin. Ein ärztl. Ratgeber für die Familie nach den Grundsätzen der heutigen Naturheilkunde*. Neue 3. Million-Ausgabe mit Einführungen in die deutsche Rassenpflege, hrsg. von E[rnst] A[dolf] Mueller und O[skar] Väth, München 1937.

<sup>108</sup> Vgl. David Oels, „Ein Bestseller der Selbstsorge. Der Ratgeber ‚Die Frau als Hausärztin‘“, in: *Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History*, Online-Ausgabe, 10 (2013), H. 3, URL: <http://www.zeithistorische-forschungen.de/3-2013/id=4623>, Druckausgabe, S. 515-523.



Abb. 9: Ernst Adolf Mueller als Oberarzt (Oberleutnant) der Luftwaffe, ca. 1937

Seine militärische Vergangenheit spielte für ihn auch weiterhin eine wichtige Rolle: Im Mai 1933 gründete Mueller die Bezirksgruppe Südbayern der Veteranenorganisation *Bund der Asienkämpfer* neu.<sup>109</sup> Mit der Schaffung der neuen Wehrpflichtarmee ergab sich für Mueller die Möglichkeit, als Reserveoffizier in die Wehrmacht einzutreten. Nach einer vierwöchigen Wehrübung in der Sanitäts-Staffel des Luftkreises V der Luftwaffe wurde er Ende 1936 zum Oberarzt d.R., was dem Rang eines Oberleutnants d.R. entsprach, befördert. Als 1939 der Zweite Weltkrieg ausbrach, wurde Mueller als Verbindungsoffizier der *Abwehr* zum Luftgau München

---

<sup>109</sup> Vgl. Michael Unger, *Die bayerischen Militärbeziehungen zur Türkei vor und im Ersten Weltkrieg*, Frankfurt/ M. 2003, S. 174.

einberufen. In seinen umfangreichen Erinnerungen an die Zeit des Zweiten Weltkrieges konstatierte er, dass seine Einsätze als Sanitätsoffizier der Luftwaffe in erster Linie den Aufgaben der *Abwehr* gedient hätten.<sup>110</sup> Zunächst hatte er im Herbst 1939 vormals österreichische Ärzte nach den Prinzipien des Sanitätsdienstes der Wehrmacht umzuschulen.<sup>111</sup> Nach Abschluss dieser Aufgabe wurde er wieder nach Hause entlassen, um im März 1942 erneut zur Luftwaffe einberufen zu werden. Für die *Abwehr* war er in Echterdingen zur Überwachung des Flugverkehrs nach Italien, Frankreich, Spanien und Portugal eingesetzt. In diesem Zusammenhang war er offenbar auch in der marokkanischen Stadt Marrakesch.<sup>112</sup> Seine guten Verbindungen ermöglichten ihm in dieser Zeit, eine Urlaubsreise durch Süd- und Ostfrankreich zu unternehmen. Im Spätherbst 1943 jedoch sei er nach einer längeren dienstlich begründeten Begegnung mit Konstantin von Neurath (1873–1956) in der *Abwehr* „kaltgestellt“ und zunächst in ein Heereslazarett kommandiert bzw. „versteckt“ worden.<sup>113</sup> Was genau hinter diesen Vorgängen stand, blieb Mueller entweder selbst unklar oder aber er verschweigt es in seinen Erinnerungen. Er erwähnt lediglich, dass er einer Sache beschuldigt worden sei, die ihn eigentlich gar nicht betroffen habe.<sup>114</sup>

Im März 1944 wurde Mueller mit dem Dienstgrad eines Oberstarztes und in der Dienststellung eines Generalarztes Kommandeur des Luftwaffenlazaretts 5/XI in Aarhus in Dänemark. Diesen Einsatz bezeichnete er später als einen „Traum-Auftrag, menschlich beglückend wie nur einmal in diesem schrecklichen Holocaust des Zweiten Weltkrieges.“<sup>115</sup> In einem friedlichen und vom Krieg kaum behelligten Umfeld konnte er ein Lazarett für Luftwaffenhelferinnen aufbauen, was er in seinen Erinnerungen zum „Märchen von Kragelund“ verklärte.<sup>116</sup>

Während des Krieges soll er nach seiner eigenen Aussage wiederholt Juden geholfen haben.<sup>117</sup> Als Akt des Widerstandes schildert Mueller auch eine Rede, die er im dänischen Aalborg am 9. November 1944 zum Jahrestag des Hitlerputsches hielt. Dort habe er seine Hoffnung zum Ausdruck gebracht, dass sich Freund und Feind bald gemeinsam zu einem tragbaren Frieden zusammenfänden.<sup>118</sup>

<sup>110</sup> Vgl. Ernst Adolf Mueller, *Der Zweite Weltkrieg*, Typoskript 1983, unpag., vor fol. 1.

<sup>111</sup> Vgl. Mueller, *Vita*, fol. 6 r.

<sup>112</sup> Mueller vergleicht den Basar von Damaskus mit demjenigen in Marrakesch, den er als still wahrgenommen habe (Mueller, *Der Erste Weltkrieg*, Kapitel 4). Da in der Familie von einer Marrakesch-Reise Muellers nichts bekannt ist, dürfte diese wahrscheinlich Teil seiner dienstlichen Aufgaben für die Abwehr gewesen sein, über die er in aller Regel auch nach dem Krieg Stillschweigen behielt.

<sup>113</sup> Mueller, *Der Zweite Weltkrieg*, fol. 67 a.

<sup>114</sup> Vgl. Mueller, *Kurzberichte für das Institut für Zeitgeschichte München*, fol. 7.

<sup>115</sup> Mueller, *Der Zweite Weltkrieg*, unpaginiertes Blatt vor fol. 1.

<sup>116</sup> So lautet die entsprechende Kapitelüberschrift in seinen Erinnerungen in Mueller, *Der Zweite Weltkrieg*.

<sup>117</sup> Mueller, *Kurzberichte für das Institut für Zeitgeschichte München*, fol. 7.

<sup>118</sup> Vgl. Mueller, *Der Zweite Weltkrieg*, fol. 94-97.

Seit Februar 1945 wandelte Mueller sein Lazarett in ein großes Auffanglager für Flüchtlinge aus Ostpreußen um. Als die Briten im Mai 1945 in Dänemark einmarschierten, beließen sie Mueller in seiner Funktion als „Flüchtlingsarzt“ und erweiterten seine Kompetenzen auf ganz Jütland, wo er sich frei bewegen konnte.<sup>119</sup> Während seiner Tätigkeit infizierte er sich mit Typhus, so dass er für einige Wochen ins Koma fiel. Nach seiner langsamen Genesung wurde er am 4. Februar 1946 nach Flensburg gebracht und von dort aus als politisch Belasteter in das britische Internierungslager (*Civil Internment Camp No. 6*) im ehemaligen KZ Neuengamme überstellt.<sup>120</sup> Ab jenem Tag, so schrieb er rückblickend, war er nicht mehr Kommandeur und Arzt, sondern „einer von unendlich vielen politisch Verfolgten.“<sup>121</sup> Nach über einem Jahr im Internierungslager wurde er im März 1947, da er an epidemischer Leberentzündung litt, in ein katholisches Krankenhaus nach Hamburg und bald darauf zu Verwandten nach Lüneburg entlassen.<sup>122</sup> Nach zweimaliger Zahlung eines Sühnegeldes, zuerst in Abwesenheit in der britischen Zone (500,- RM) und sodann in der amerikanischen Zone (400,- RM), galt er nunmehr als entnazifiziert. „Damit“, so resümiert Mueller in seinen Erinnerungen, „war alles ausgestanden, was an die unglückselige Zeit des Dritten Reiches erinnerte.“<sup>123</sup>

### f) Nachkriegszeit

Nach seiner Entlassung 1947 hatte Mueller die englische Besatzungszone eigentlich nicht verlassen dürfen, wurde aber von seiner Frau nachts mit einem Krankentransport nach Süddeutschland geleitet. In den folgenden vier Jahren lebten beide in Blaubeuren, wohin seine Frau, um den Bombenangriffen in München zu entgehen, bereits 1943 gezogen war. Dort kam er langsam wieder physisch und psychisch zu Kräften. Erst 1951 kehrte er mit seiner Familie nach München zurück, wo er das bis dahin zwangsbelegte Haus in der Waxensteinstraße zurückerhielt und sich eine neue Arztpraxis als Facharzt für Frauenleiden und Geburtshilfe aufbaute.<sup>124</sup> Seine alte Praxis in der Münchener Lessingstraße war im Januar 1945 zerbombt worden.<sup>125</sup>

1950 legte Mueller zudem eine völlige Neubearbeitung des nicht zuletzt von ihm selbst 1936 an die nationalsozialistische Ideologie angepassten medizinischen

---

<sup>119</sup> Vgl. *ibid.*, fol. 124-127.

<sup>120</sup> Vgl. Mueller, *Vita*, fol. 6 v. Eine Anfrage bei der KZ-Gedenkstätte Neuengamme hat ergeben, dass Mueller weder in den *Detention Reports* der britischen Armee, noch in den *Internee account books* des *Civil Internment Camp No. 6* genannt wird. Dabei allerdings ist zu beachten, dass von den insgesamt rund 20 000 Neuengammer Internierungshäftlingen nur etwa 3 800 erfasst sind.

<sup>121</sup> Mueller, *Der Zweite Weltkrieg*, fol. 142.

<sup>122</sup> Vgl. Mueller, *Kurzberichte für das Institut für Zeitgeschichte München*, fol. 7 f.

<sup>123</sup> *Ibid.*, fol. 8.

<sup>124</sup> Vgl. Mueller, *Vita*, fol. 7 r.

<sup>125</sup> Vgl. Mueller, *Der Zweite Weltkrieg*, fol. 14.



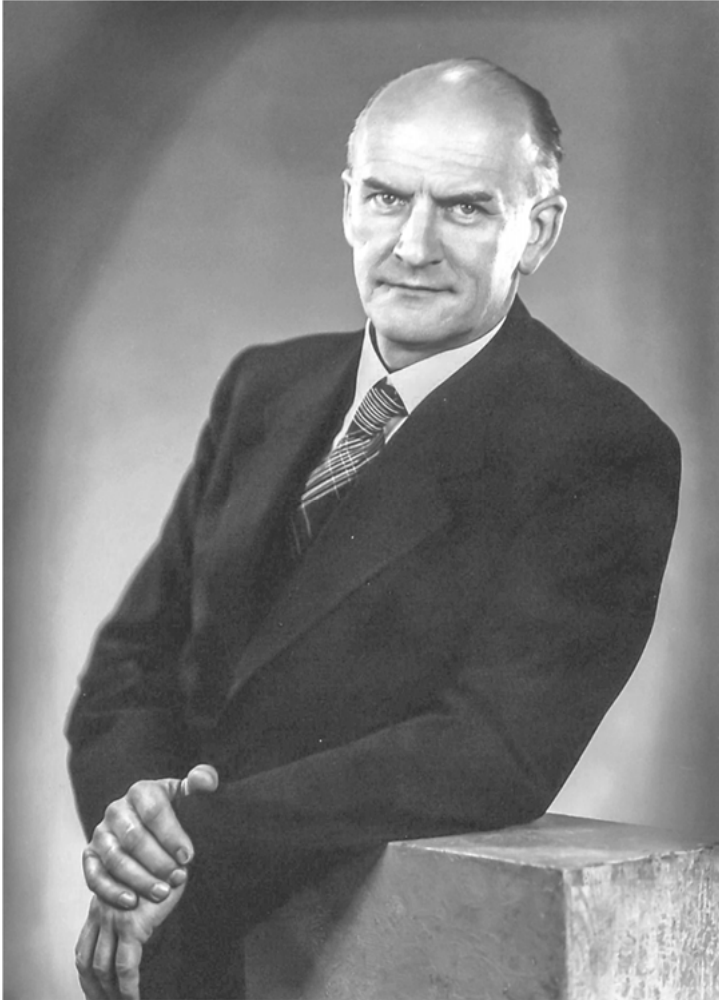


Abb. 10: Ernst Adolf Mueller

Hausbuchs *Die Frau als Hausärztin* vor.<sup>126</sup> Dieses erfolgreiche Buch erlebte unter Muellers Herausgeberschaft bis 1969 noch sechs weitere Auflagen. Ab 1954 begann er mit der Herausgabe einer wissenschaftlichen Reihe zur Sozialbiologie im *Blau-Verlag*, den seine Frau betrieb. Auch wurde Mueller, der Zeit seines Lebens eine besondere Nähe zur Naturmedizin empfand, Vorsitzender der deutschen Sektion der *International Society of Naturopathic Physicians* (ISNP).<sup>127</sup> Von 1951 bis 1975 gab er zudem die Zeitschrift *Der Gesundheitsspiegel* heraus, die als offizielles Organ

<sup>126</sup> Anna Fischer-Dückelmann, *Die Frau als Hausärztin. Ein ärztlicher Ratgeber für die Frau in gesunden und kranken Tagen*. Völlig neu bearbeitete Volksausgabe von E[rnst] A[dolf] Mueller, Stuttgart 1950 [fünf weitere Auflagen bis 1969].

<sup>127</sup> Vgl. Mueller, *Naturärzte*, fol. 80.

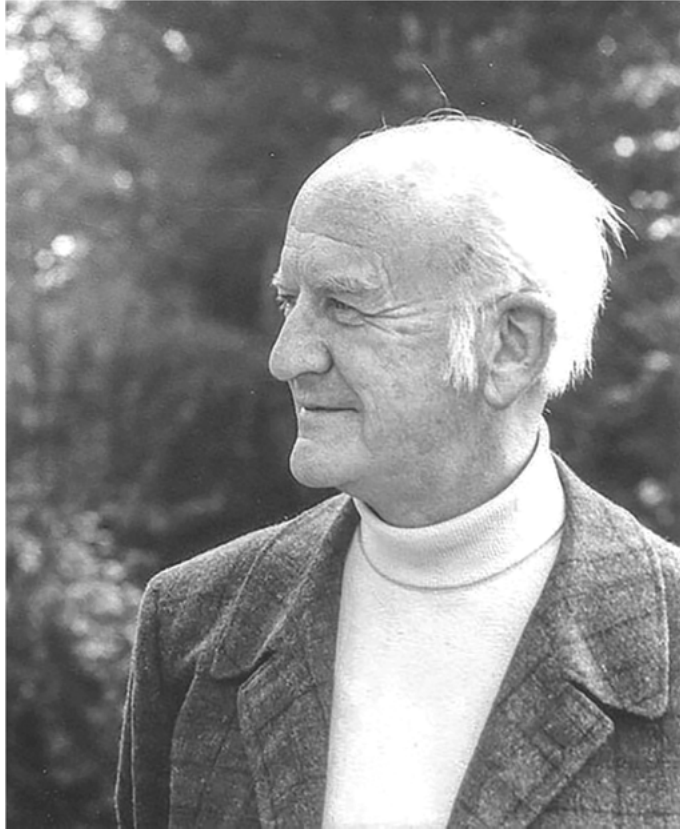


Abb. 11: Ernst Adolf Mueller, um 1970

der *Gesellschaft für Lebensordnung* diene. Diese Tätigkeit geriet jedoch zu einem finanziellen Misserfolg.<sup>128</sup>

Schon bald stellten sich gesundheitliche Beschwerden ein: Infolge des Kontaktes mit Radium hatte Mueller sich Augenschäden zugezogen. 1956 unterzog er sich einer Staroperation, und 1963 musste die Prostata entfernt werden. Mueller arbeitete in diesen Jahren zudem unter besonders schwierigen Verhältnissen in einer Vertragsklinik, deren Leiter ein zweifelhaftes Renommee hatte.<sup>129</sup> Als eine zweite Staroperation anstand, war er 1964 schließlich gezwungen, seine Praxis und seine Operationstätigkeit aufzugeben. Da ihn finanzielle Sorgen plagten, arbeitete er – obwohl zu diesem Zeitpunkt schon 65 Jahre alt – noch weitere sieben Jahre bis 1971 als Schriftleiter der Fachzeitschrift *Ärztliche Praxis*<sup>130</sup> und als Fremdsprachenredakteur mit acht Sprachen.<sup>131</sup> In den folgenden beiden Jahrzehnten, die er

<sup>128</sup> Mitteilung von Wolfgang Mueller vom 12.10.2017.

<sup>129</sup> Vgl. Mueller, *Vita*, fol. 7 r.

<sup>130</sup> Vgl. *ibid.*, fol. 7 r.

<sup>131</sup> Vgl. Mueller, *Kurzberichte für das Institut für Zeitgeschichte München*, fol. 8.

noch zu leben hatte, beschäftigte sich Mueller mit der Niederschrift seiner eigenen Lebenserinnerungen, die er in einer Vielzahl von kürzeren und längeren maschinenschriftlichen Manuskripten fixierte. Ende der 1980er Jahre verließ er, nachdem am 24. August 1988 seine Ehefrau Eva verstorben war, das Haus in der Waxensteinstraße und zog zu seinem Sohn Wolfgang nach Leonberg bei Stuttgart, wo er am 3. März 1990 im Alter von 91 Jahren verstarb.

## 2. Quellenkritische Anmerkungen zu Muellers Erinnerungen

### *a) Zur Entstehung und Überlieferung der edierten Erinnerungstyposkripte*

Ernst Adolf Mueller hat das dieser Edition zugrundeliegende Typoskript über seinen Kriegseinsatz im Ersten Weltkrieg in der Türkei und seine Kriegsgefangenschaft in Ägypten im Jahre 1974 begonnen und im darauffolgenden Jahr abgeschlossen. Es handelt sich dabei um einen maschinengeschriebenen Durchschlag von 146 Blatt, der seit Ende der 1970er Jahre unter der Signatur HS 2884/1 im *Bayerischen Hauptstaatsarchiv Abteilung IV Kriegsarchiv* aufbewahrt wird.

Unter dieser Signatur befindet sich zudem ein Anhang von 77 photokopierten Blättern, den Mueller ebenfalls zwischen 1974 und 1975 erstellt hat. Dieser Anhang enthält enzyklopädisch gestaltete Einträge, Kurzbiographien von im Text genannten bekannten Persönlichkeiten und Begriffserklärungen sowie Erläuterungen. Es schließen sich weitere photokopierte Blätter an, auf denen insgesamt 45 überwiegend zeitgenössische Photographien in zumeist schlechter Qualität zu sehen sind.<sup>1</sup> Diese photokopierten Photographien, die vornehmlich Landschaften und Städtebilder zeigen, hat Mueller in den 1920er Jahren von Kameraden aus dem Veteranenverband *Bund der Asienkämpfer* erhalten. Darüber hinaus hat er seinen Kriegserinnerungen einen zweiten, auf 1982 datierten knappen Anhang mit dem Titel *Nachträge und Berichtigungen, Errata u.a.m.* angefügt. Der Anhang ist im *Bayerischen Hauptstaatsarchiv* unter der Signatur HS 2884/2 verzeichnet.<sup>2</sup>

Beim Verfassen seines Textes lagen Mueller möglicherweise keine eigenen zeitgenössischen Aufzeichnungen mehr vor. Im September 1918, so erwähnt er, seien nach dem englischen Durchbruch an der Palästinafront alle seine persönlichen Erinnerungstücke, die er in zwei großen Wäschesäcken gesammelt hatte, in seiner Abwesenheit mit Benzin übergossen und verbrannt worden.<sup>3</sup> Unklar bleibt gleichwohl, ob Mueller bei der Niederschrift seiner Erinnerungen noch Feldpostbriefe zur Verfügung standen, die er an seine Familie in München und Gotha adressiert hatte. Im Bildteil, den Mueller seinen Erinnerungen angehängt hat, ist die Abbildung eines aus ägyptischer Kriegsgefangenschaft geschickten Briefumschlages zu sehen, der aber nach Auskunft von Muellers Sohn heute wohl als verloren gelten muss.<sup>4</sup>

---

<sup>1</sup> Ernst Adolf Mueller, *Anhang zu Der Erste Weltkrieg. Erinnerungen an meine Tätigkeit bei der Militärmission Türkei 1915/1919*, Typoskript, 77 teils unpaginierte Bl., darin u.a. 45 photokopierte Photographien, o.D. [1975], BayHStA HS 2884/1.

<sup>2</sup> Ernst Adolf Mueller, *Nachträge und Berichtigungen, Errata u.a.m.* [betr. das Typoskript *Der Erste Weltkrieg*], Typoskript, o.D. [1982], BayHStA HS 2884/2.

<sup>3</sup> Vgl. Mueller, *Anhang zu Der Erste Weltkrieg*.

<sup>4</sup> Mitteilung von Wolfgang Mueller vom 14.10.2017.

Vermutlich also war Mueller bei der Niederschrift darauf angewiesen, sich nach knapp sechzig Jahren einzig auf seine eigene Erinnerung zu verlassen, von der er an anderer Stelle selbst behauptete, dass sie nicht überschätzt werden sollte.<sup>5</sup> Unterdessen bemühte er sich darum, fundierte Angaben über den Einsatz deutscher Soldaten im Osmanischen Reich zu erhalten. Bei der Suche nach relevanter Forschungsliteratur musste er allerdings feststellen, dass es kaum zusammenfassende Schilderungen über die preußisch-deutschen Militärmissionen und den Einsatz deutscher Truppen in der Türkei gab.<sup>6</sup> Eine umfassende Studie zu diesem Thema wurde 1976, also ein Jahr nachdem Mueller seine Erinnerungen abgeschlossen hatte, von Jehuda Wallach vorgelegt.<sup>7</sup> Dennoch bemühte sich Mueller, seine „notgedrungen sehr subjektiven Erinnerungen“ an der ihm „zur Verfügung stehenden Literatur in der Bayerischen Staatsbibliothek etwas auszurichten, um wenigstens keine groben Fehler zu machen.“<sup>8</sup> Sein Urteil über die neuere Historiographie ist dabei scharf, wenn er schreibt, dass ihm das, „was über jene Zeit gedruckt erschienen ist, [...] heute nicht nur sehr widerspruchsvoll, sondern auch oft stark verzerrt“ erscheine.<sup>9</sup> Eine wichtige Quellenbasis für seine Erinnerungen dürften die zwischen 1921 und 1931 in sieben Bänden erschienenen *Jahrbücher des Bundes der Asienkämpfer* dargestellt haben, die er noch aus der Zeit seiner eigenen Mitgliedschaft im *Bund der Asienkämpfer* kannte.<sup>10</sup> Gerne hätte er sich mit Fragen an andere Kriegsteilnehmer gewandt, jedoch lebten, wie er bedauernd feststellte, kaum noch welche.<sup>11</sup> Auch der von Mueller Anfang 1977 unternommene Versuch, über das *Militärgeschichtliche Forschungsamt der Bundeswehr (MGFA)* in Freiburg i.Br. Näheres über den Einsatz von Fhr. von der Goltz und Liman von Sanders in der Türkei in Erfahrung zu bringen, brachte keinen Erfolg, denn der mit der Anfrage betraute Wissenschaftler teilte Mueller mit, dass er seine Fragen infolge der Zerstörung der Akten des Reichsarchivs 1945 nicht beantworten könne.<sup>12</sup> Dessen ungeachtet entwickelte sich aus Muellers Kontaktaufnahme zum *MGFA* ein Briefwechsel mit dessen *Leitendem Historiker* Prof. Dr. Manfred Messerschmidt, dem er Hinweise übermittelte und wohl auch einzelne Texte schickte. Diese dürfte Messerschmidt als interessant bewertet haben, denn in der freundlichen Schlussformel eines Briefes äußerte er den Wunsch, dass Mueller noch so viel wie immer möglich von

<sup>5</sup> Vgl. Mueller, *Anhang zu Der Erste Weltkrieg*.

<sup>6</sup> Die damals schon vorliegende Monographie von Carl Mühlmann hatte er dabei offenbar übersehen; vgl. Carl Mühlmann, *Das deutsch-türkische Waffenbündnis im Weltkrieg*, Leipzig 1940.

<sup>7</sup> Jehuda L. Wallach, *Anatomie einer Militärbilfe. Die preußisch-deutschen Militärmissionen in der Türkei 1835–1919*, München 1976.

<sup>8</sup> Mueller, *Anhang zu Der Erste Weltkrieg*. Auch das Osteuropa-Institut der Ludwig-Maximilians-Universität suchte Mueller 1976 für seine Recherchen auf.

<sup>9</sup> Mueller, *Anhang zu Der Erste Weltkrieg*.

<sup>10</sup> Mueller machte den Historiker Prof. Dr. Manfred Messerschmidt auf diese Reihe aufmerksam. Mueller an Messerschmidt, 24.06.1977, in: Mueller, *Anhang zu Der Erste Weltkrieg*.

<sup>11</sup> Vgl. Mueller, *Nachträge und Berichtigungen, Errata*, fol. 159.

<sup>12</sup> Dr. Fricke (MGFA) an Mueller, 11.03.1977, in: Mueller, *Anhang zu Der Erste Weltkrieg*.

seinen Erfahrungen dem *MGFA* mitteilen möge.<sup>13</sup> Unmittelbar nach diesem Brief schickte Mueller sein Erinnerungstyposkript über den Ersten Weltkrieg an das *MGFA*. Hierbei kam Muellers Sinn für politisch relevante Daten – er hatte ja immerhin an einem 20. April geheiratet – wieder zum Tragen: Auf einem beigelegten Zettel erklärte er, dass er diesen „einzig[e]n Durchschlag dieses Bandes II. meiner Erinnerungen aus dem Weltkrieg“ am 20. Juli 1977, „dem Gedenktag an das Attentat auf Adolf Hitler“, dem „Forschungsamt für Militärgeschichte“ übereignet habe.<sup>14</sup> Da das *MGFA* über kein eigenes Archiv verfügte, dürfte dieses Manuskript mit Muellers Einverständnis vermutlich von dort an das *Bayerische Hauptstaatsarchiv Abteilung IV Kriegsarchiv* in München weitergeleitet worden sein.

Die weiteren hier edierten kürzeren Texte *Aufstand in der Wüste*, ein auf das Jahr 1984 zu datierendes Typoskript, als auch der etwas belletristisch eingefärbte Text *Der Shamum* haben sich im Nachlass der Familie erhalten. Beide Texte beziehen sich auf Muellers Einsatz als Aufklärer bei den Beduinen östlich von Berseba Anfang September 1917 und thematisieren dabei auch T. E. Lawrence und seine Tätigkeit bei den arabischen Stämmen. Beide Texte hat Muellers Sohn Wolfgang zusammen mit neun weiteren Typoskripten im November 2016 dem Bearbeiter überlassen, der alle diese Typoskripte im April 2017 dem *Bayerischen Hauptstaatsarchiv* zur dauernden Aufbewahrung übergeben hat. Bereits vorher in dessen Beständen befand sich der hier edierte Brief Muellers an das Archiv vom 16. Dezember 1982, in dem er auf eine Episode seiner Kriegserlebnisse aus dem April 1918 eingeht. Der in der hier vorliegenden Edition ebenfalls veröffentlichte Brief Muellers an Major Friedrich Stempel (1875-1962) vom 19. Dezember 1919 stammt aus der *Pfälzischen Landesbibliothek Speyer* (PLB), wohin er zusammen mit dem Nachlass Stempel gelangt ist.<sup>15</sup> Er stellt das einzige bekannte unmittelbar nach dem Kriegserleben entstandene Erinnerungszeugnis aus der Feder von Ernst Adolf Mueller dar.

### b) Weitere Erinnerungstyposkripte Muellers

Die hier edierten Texte, die einen gerade einmal vier Jahre umfassenden Abschnitt von Muellers Lebensweg abdecken, müssen im Kontext seiner zahlreichen weiteren Erinnerungsschriften gelesen werden. Ernst Adolf Mueller hinterließ bei seinem Tod eine Vielzahl von Typoskripten, in denen er einzelne Episoden oder Phasen aus seinem Leben schilderte. Diese Texte sind vornehmlich in seinen letzten beiden Lebensjahrzehnten entstanden. Dem Herausgeber liegen 27 solcher maschinengeschriebenen Manuskripte vor, die entweder aus dem Besitz der Familie

<sup>13</sup> Vgl. Messerschmidt an Mueller, 15.07.1977, in: Mueller, *Anhang zu Der Erste Weltkrieg*.

<sup>14</sup> Mueller, *Der Erste Weltkrieg*. Hierbei ist nicht klar, was er als Bd. I seiner Erinnerungen aus dem Weltkrieg bezeichnete und ob sich dieser erhalten hat. Da Mueller den gesamten Zeitraum des Ersten Weltkrieges in seinem sogenannten Bd. II abdeckt, dürfte es sich beim ersten Band wohl um eine frühere Version dieses Textes handeln.

<sup>15</sup> Autogr. 634 (Bestand Friedrich Stempel).

stammen oder die Mueller selbst noch zu Lebzeiten an das *Institut für Zeitgeschichte* München und das *Bayerische Hauptstaatsarchiv* München abgegeben hat. Fünf dieser Typoskripte sind in zwei bzw. drei unterschiedlichen Fassungen erhalten, was zeigt, dass Mueller die Texte immer wieder umgearbeitet und ergänzt hat. Als wahrscheinlich kann es gelten, dass weitere Erinnerungsmanuskripte vorhanden waren, aber beim Verkauf des Hauses in der Waxensteinstraße kurz vor Muellers Tod verloren gegangen sind.<sup>16</sup>

Der datierbare Entstehungszeitraum der überlieferten Typoskripte, von denen die Hälfte allerdings nicht mit Datum versehen wurde, liegt zwischen 1972 und 1986. Doch dürfte Mueller bereits vor 1972 mehrere autobiographische Texte verfasst haben.<sup>17</sup> Nachdem er im Sommer 1972 für seine Familie eine vierzehnsseitige Zusammenfassung seines Lebens zu Papier gebracht hatte, begann er zwei Jahre darauf mit der Niederschrift seiner Erinnerungen an den Ersten Weltkrieg in der Türkei. Im Verlauf der folgenden Jahre verfasste er zunächst einige kürzere, nur wenige Seiten umfassende Erinnerungsschriften über Personen, denen er begegnet war, wie u.a. Erich Ludendorff (1977), Kantakuzene [d.i. Elsa Bruckmann] (1977), Gustav von Kahr (1980), Theobald Lang (1983), Konstantin von Neurath und die Fürstin Woronow. 1979 folgte ein Text über seine eigene Rolle in der Schwarzen Reichswehr, dem er den Untertitel *Kurzer Auszug aus meinen Erinnerungen aus den Jahren 1920/1926* gab. Ob dieser Beitrag tatsächlich aus einer bereits vorhandenen, heute verlorenen Erinnerungsschrift stammt oder ob dieser Titel nur im übertragenen Sinne gemeint ist, lässt sich nicht mehr feststellen. Es folgte die Niederschrift eines 235 Seiten starken Typoskriptes über seine Ostasienreise, die Mueller auf den Juni 1983 datiert hat. Im gleichen Jahr stellte er seine Erinnerungen an den Zweiten Weltkrieg fertig, die 142 Seiten umfassen. Einige Abschnitte dieses Bandes, so das Kapitel *Märchen von Kragelund*, hatte er bereits zuvor als selbständigen Text verfasst. Ende 1979 und Anfang 1980 übersandte Mueller verschiedene solcher Erinnerungstexte über den Zweiten Weltkrieg an Manfred Messerschmidt, der im *MGFA* gerade mit der Vorbereitung des ersten Bandes der Reihe *Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg* beschäftigt war.<sup>18</sup> In mehreren Briefen ermutigte Messerschmidt Mueller, mit ihm auch weiterhin in Verbindung zu bleiben. Über den Quellenwert von Muellers Schriften urteilte er: „Beiträge wie die Ihren sind aber von ganz besonderer Bedeutung für die Zusammenhänge, die aus den Akten kaum hervorgehen. Kolorit, Atmosphäre und ‚Zeitgeist‘ lassen sich hier unmittelbar erfassen.“<sup>19</sup>

<sup>16</sup> Ein Telefonat des Herausgebers mit der Nachbesitzerin des Hauses vom 13.11.2016 ergab, dass zum Zeitpunkt des Hausverkaufs 1989 dort „noch sehr viele Manuskripte, Hefte und Schriften im Eigenverlag“ verblieben waren, die von ihr entsorgt wurden.

<sup>17</sup> Mueller, *Vita*, fol. 7 v. Dort verweist Mueller seinen Sohn und seine Enkel auf „die etwas langatmigen und in Einzelabschnitten aufgeteilten Ausführungen“, die „ich inzwischen und vermutlich auch nachher noch geschrieben habe bzw. schreiben werde.“

<sup>18</sup> Messerschmidt an Mueller, 27.11.1979, eingebunden in: Mueller, *Der Zweite Weltkrieg*, fol. XII.

<sup>19</sup> Messerschmidt an Mueller, 14.03.1980, eingebunden in: Mueller, *Der Zweite Weltkrieg*, fol. XIII.

Erst einige Jahre später hat sich Mueller nach einigem Zögern durchgerungen, auch seine persönlichen Aufzeichnungen über die 1920er und 30er Jahre, die weitaus heiklere Themen behandelten, an eine Forschungseinrichtung zu übersenden. Am 1. Juli 1984 schickte er an Dr. Norbert Frei vom *Institut für Zeitgeschichte (IfZ)* in München fünfzehn mehr oder weniger kurze Typoskripte. Das IfZ war Mueller bereits gut bekannt, denn schon im September 1976 hatte er als Testamentsvollstrecker seines 1971 verstorbenen Freundes Richard Stumpf, mit dem er Anfang der 1920er Jahre gemeinsam den *Deutschen Hochschulring* in München organisiert hatte, Teile von dessen Nachlass an das Institut übermittelt.<sup>20</sup> Es hatte sich dabei um Aufzeichnungen von Stumpf und um Briefe u.a. von Ludendorff gehandelt, die mit dem Hitlerputsch von 1923 zusammenhingen. Auf Frei war Mueller durch einen Beitrag über den Röhmputsch aufmerksam geworden, den er zustimmend bewertete.

### c) *Motivation zur Niederschrift und Strategien der Selbstdarstellung*

Die Motive, die Mueller veranlassten, seine Erinnerungen schriftlich zu fixieren, lassen sich aus seinen zahlreichen Niederschriften rekonstruieren. Im Ganzen gesehen ist seine Motivation auf drei Ebenen zu verorten:

Zunächst ging es Mueller darum, zum Lebensende „seinen Kindern und Enkeln ein paar Worte“ zu hinterlassen, „aus denen sie sich ein Bild machen können vom Vater, dem unbekanntem Wesen“.<sup>21</sup> Die Erinnerungen an seine Ostasienreise widmete er explizit seinen drei noch im Kindesalter befindlichen Enkeln. Er war davon überzeugt, dass die dort geschilderten Erlebnisse für sie eine besondere Bedeutung haben werden, „weil es“ – so schrieb er in direkter Anrede – „Euer Großvater war, den Ihr persönlich gekannt habt, der dies alles erlebte.“<sup>22</sup> Im Anhang zu seinen Erinnerungen an den Ersten Weltkrieg spricht er neben seinen Enkeln auch die zu dieser Zeit noch nicht geborenen Urenkel als „Euer unbekannter Urahn“ an.<sup>23</sup>

Neben seinem Wunsch, der Familie eine sehr persönliche Überlieferung zu vermitteln, bestand bei Mueller auch die feste Überzeugung, dass seine Erlebnisse von historischer Bedeutung seien.<sup>24</sup> Daraus ergab sich für ihn die Pflicht, diese auch zu überliefern, denn „[f]estgehalten muß es ja werden für spätere Zeiten“, selbst wenn es sich um kontroverse Themen handelte.<sup>25</sup> Diese Überzeugung bestärkte ihn, auch mit geschichtswissenschaftlichen Forschungseinrichtungen zu korrespondieren und diesen einige seiner Texte zu überlassen.

<sup>20</sup> Nachlass Richard Stumpf, Institut für Zeitgeschichte, München, ED 154.

<sup>21</sup> Mueller, *Vita*, fol. 1 r.

<sup>22</sup> Mueller, *Auf großer Fahrt 1925/1926*, Widmung, unpag. Die Enkel waren zu diesem Zeitpunkt sechs, zwölf und vierzehn Jahre alt.

<sup>23</sup> Mueller, *Anhang zu Der Erste Weltkrieg*.

<sup>24</sup> Mueller, *Auf großer Fahrt 1925/1926*, Widmung, unpag.

<sup>25</sup> Mueller an Norbert Frei, 01.07.1984, IfZ, ZS-2436, fol. 2.



Mueller nimmt damit noch zu Lebzeiten eine Selbsthistorisierung vor. Sowohl der Akt des Schreibens als auch dessen Ergebnis stellte für Mueller eine Art von Vergangenheitsbewältigung nach innen wie auch nach außen dar. Seine immer wieder geäußerten Bekundungen, gut und unbeschadet durch das Leben gekommen zu sein, können nicht darüber hinwegtäuschen, dass er selbst mit seiner Biographie haderete. Als jemand, der Mitglied einer antisemitischen Organisation war und zudem als Nationalsozialist der frühesten Stunde gelten konnte, stand Mueller spätestens 1945 vor dem Scherbenhaufen einer gescheiterten und moralisch vollends diskreditierten Weltanschauung. Dabei dürfte ihm nur allzu bewusst gewesen sein, dass auch er sich persönlich kompromittiert hatte. Seine Antwort darauf aber bestand vor allem darin, die Deutungshoheit über seine Biographie zu erlangen und ein Narrativ zu entwickeln, das ihn vor sich selbst und vor anderen von persönlicher Schuld freimachen sollte.

Seiner *Vita* setzte Mueller 1972 eine germanische Spruchweisheit als Motto voran, die besagte, dass alles vergänglich sei, „doch eines ist, das immer bleibt: Das Urteil über den Toten.“<sup>26</sup> Dieses Motto verdeutlicht zugleich ein wichtiges Motiv, das ihn bei der Niederschrift seiner Erinnerungen leitete. Mit Blick auf seine eigene persönliche Biographie sucht er zu erklären – und mehr noch – zu rechtfertigen und zu stilisieren. Wichtige Stationen seines Lebens wie die Mitgliedschaft im antisemitischen *Deutschvölkischen Schutz- und Trutzbund* und seinen Eintritt in die *NSDAP* im Frühjahr 1923 verschweigt er in seinen Erinnerungen. Andere Bereiche seiner Biographie, die kaum mehr zu bemänteln waren, werden uminterpretiert, so wenn er – allerdings wenig glaubwürdig – seinen zweiten Eintritt in die *NSDAP* und in die *SA* mal als Maßnahme des Selbstschutzes, mal als Auftrag der *Abwehr* darstellt.

Neben der persönlichen Stilisierung verfolgt Mueller zugleich das Anliegen, der Perspektive seiner eigenen Generation eine Stimme zu verleihen und diese in einer Zeit zu vertreten, die nach seiner Ansicht wenig Verständnis für die von ihm erlebte Vergangenheit aufbringt. Als Angehöriger der „Erlebnisgeneration“, die an den Geschehnissen zwischen 1914 und 1945 beteiligt war, unterstellt er dem öffentlichen Diskurs und nicht zuletzt der Geschichtswissenschaft der 1970er und 80er Jahre eine „verdrehende Sicht“ auf die Vergangenheit. Da „heute viel gelogen und verfälscht“ werde, so schreibt er, sei „jeder objektive Rückblick von Bedeutung“.<sup>27</sup> Damit bekundet Mueller, dass er über die selbstgewählte Aufgabe eines Chronisten hinaus seine eigene Interpretation der Geschehnisse darlegen möchte, für die er zugleich aufgrund seines Alters eine Deutungsautorität beansprucht. Dieses Motiv ist für seine Ausführungen über die Zeit der Weimarer Republik und des Dritten Reiches von zentraler Bedeutung, denn dort behandelt er „einige brisante – weil zu Mißdeutungen leicht verleitend[e] – Themen“.<sup>28</sup>

---

<sup>26</sup> Mueller, *Vita*, fol. 1 r.

<sup>27</sup> Mueller, *Der Fahneneid*, Vorspann, unpag.

<sup>28</sup> Mueller an Frei, 01.07.1984, IfZ, ZS-2436, fol. 2.

Die gewaltsamen Umbrüche, die Mueller miterlebte, erschütterten wiederholt die Identitäts- und Sinnmuster, die er verinnerlicht hatte. Dies gilt sowohl für den Umbruch des Jahres 1918<sup>29</sup> wie auch für denjenigen von 1945. Als Reaktion darauf nutzt Mueller in seinen Erinnerungen ein Narrativ, das auf seiner Selbstdarstellung als objektiver Beobachter aufbaut: Durch sein Elternhaus zu Weltoffenheit und Toleranz erzogen, sei er in der Weimarer Republik und im Dritten Reich „partei-politisch distanziert“<sup>30</sup> gewesen. Ein wichtiger Bestandteil dieses Narrativs ist seine Verbindung zum militärischen Nachrichtendienst, die ihm die Möglichkeit gibt, seine eigene Rolle zu vernebeln. Indem Mueller das Grundprinzip der Undurchsichtigkeit von Geheimdiensten für die Konstruktion der eigenen Biographie vor 1945 nutzt, entwickelt er ein Deutungsmuster, das sein Handeln ins Passive umkehrt und ihn schließlich sogar in einer Art inneren Emigration erscheinen lässt. Besonders deutlich wird dies, wenn er schreibt, er habe jene kritische Zeit „hautnah miterlebt, getarnt und behütet“.<sup>31</sup> Sich selbst sieht er in seiner Zeitzeugenrolle stets nur „als Secundarius“ und nicht als eigentlichen Gestalter.<sup>32</sup> Dieses immer wieder hervorzuheben, ist ihm sehr wichtig. So vermag er sich bei der Frage nach persönlicher Verantwortung und Schuld selbst freizusprechen. Stets sieht er sich immer nur ohne eigenes Zutun „vom Schicksal“ irgendwohin „hineingeschleudert“.<sup>33</sup> Die eigene Leistung liege allein darin, die Situation zu ertragen. Zugleich aber wird in seinen Texten auch deutlich, dass ihn diese Fragen zeitlebens beschäftigten und nicht losließen, denn – so resümiert er schließlich – „irgendwie trägt man doch an der Last, die aus der Geschichte auf die Welt zugekommen ist.“<sup>34</sup> Das Verfassen der Erinnerungen wird damit auch zu einem Akt der Selbsttherapie.

#### *d) Muellers Erinnerungen als erfahrungsgeschichtliche Quelle*

Die vorab beschriebenen Strategien der Selbstentlastung spielen in Muellers Erinnerungen an die Zeit des Ersten Weltkrieges und die Gefangenschaft hingegen keine erkennbare Rolle. Dies liegt darin begründet, dass sie nach seiner Einschätzung kaum problematische Themen oder Ereignisse enthalten. Seine dort beschriebene Begegnung mit Zionisten, die hier eingehender betrachtet werden soll, stellt eine Ausnahme dar, weist aber zugleich auch biographisch bereits über seine Zeit im Orient hinaus. Aber auch ohne eine gezielte Verfälschung oder bewusst vorgenommene radikale Umdeutung ist Muellers erst 1975 verfasster Text quellenkritisch im Kontext eines langen erfahrungsgeschichtlichen Verarbeitungsprozesses

---

<sup>29</sup> Vgl. dazu die Ausführungen in Mueller, *Schwarze Reichswehr*, IfZ, ZS-2436, fol. 9.

<sup>30</sup> Mueller, *Die Hexenmeister*, IfZ, ZS-2436, fol. 76.

<sup>31</sup> Mueller an Frei, 01.07.1984, IfZ, ZS-2436, fol. 2.

<sup>32</sup> Mueller, *Der Zweite Weltkrieg*, Nach-Worte, unpag.

<sup>33</sup> Mueller, *Auf großer Fahrt 1925/1926*, fol. 29.

<sup>34</sup> Mueller, *Die beiden Dioskuren*, IfZ, ZS-2436, fol. 20.

zu lesen. In dieser Hinsicht mindert die späte Niederschrift der Erinnerungen keineswegs deren Quellenwert, sondern verleiht ihr vielmehr eine zusätzliche Aussagekraft, auf die es sich lohnt, im Folgenden näher einzugehen.

Das Gros der veröffentlichten wie auch unveröffentlichten Erinnerungen von Kriegsteilnehmern an den Einsatz im Osmanischen Reich ist zwischen 1919 und 1939 entstanden. In weit geringerer Zahl verfassten ehemalige ‚Asienkämpfer‘ in den 1940er und 1950er Jahren ihre Erinnerungen, die dann in aller Regel auch unveröffentlicht blieben.<sup>35</sup> Aus der Zeit danach sind neben sehr vereinzelt Artikeln in Zeitschriften und einem gemeinsamen Erinnerungsbuch deutscher und türkischer Veteranen aus dem Jahr 1970<sup>36</sup> keine weiteren Erinnerungen mehr bekannt. Allen Kriegserinnerungen ist gemeinsam, dass sie mehr oder weniger auch die Bedingungen und Verhältnisse ihrer Entstehungszeit widerspiegeln, also in den meisten Fällen diejenigen der 1920er und 1930er Jahre. Besonders deutlich wird diese Zeitgebundenheit, wenn die Verfasser in ihren Texten Konzepte der Sinngebung entwickeln, die sich an den relevanten Fragen ihrer jeweiligen Gegenwart orientieren. Für Muellers Aufzeichnungen gilt dies in erkennbarem Maße. Seine subjektiven Wertungen und direkten Bezüge zur Gegenwart machen deutlich, dass sein Text – knapp sechs Jahrzehnte nach den Ereignissen niedergeschrieben – das Produkt eines langen, biographisch begründeten Erfahrungsprozesses ist und sich zudem ganz konkret an den Leser der 1970er Jahre wendet.

Um diesem Prozess nachgehen zu können, stellt sich zunächst die Frage nach Muellers Erfahrungshorizont und seinen frühen soziokulturellen Prägungen. Mueller wird sowohl von sich selbst als auch von Personen, die mit ihm vertraut waren, als ein Mensch beschrieben, der an weltpolitischen und historischen Zusammenhängen ein außerordentlich starkes Interesse zeigte, der gleichermaßen weltoffen wie tolerant war, und der vor allem eine starke Persönlichkeit und ein ausgeprägtes Selbstbewusstsein besaß.<sup>37</sup>

Einen prägenden Einfluss auf die Entwicklung seiner Persönlichkeit hatte nach eigenem Bekunden in erster Linie sein bildungsbürgerliches Elternhaus, das er als intellektuell aufgeschlossen, kosmopolitisch und tolerant beschreibt. Hinzu kommen Beeinflussungen durch Freunde der Eltern, die – soweit Mueller sie in seinen Erinnerungen erwähnt – aus einem radikalnationalistischen Milieu stammten, wie Willibald von Zezschwitz, Georg Escherich und Erich Ludendorff. Gerade die Er-

---

<sup>35</sup> Die vergleichsweise wenigen nach 1945 publizierten Erinnerungstexte über den dortigen Einsatz im Ersten Weltkrieg stammen zumeist von Diplomaten und Wissenschaftlern und sind Teil von Memoiren. Vgl. bspw. Wipert von Blücher, *Zeitenwende in Iran. Erlebnisse und Beobachtungen*, Biberach 1949; Ernst Rodenwaldt, *Ein Tropenarzt erzählt sein Leben*, Stuttgart 1957; Walter Andrae, *Lebenserinnerungen eines Ausgräbers*, Stuttgart 1961.

<sup>36</sup> Emrullah Nutku, *Alte Kameraden. Erinnerungen aus der deutsch-türkischen Waffenbrüderschaft*. Schriftensammlung und Dokumentation, hrsg. von Halis Özkan und Edip Topuzluoğlu, Frankfurt/M. 1970.

<sup>37</sup> Mitteilungen von Wolfgang Mueller über seinen Vater, 14.10.2017.

fahrungen aus der Lebensphase, in der sich Mueller als Soldat und Kriegsgefangener im Vorderen Orient befand, haben ihn, der damals zwischen 16 und 21 Jahre alt war, in besonderem Maße geprägt. Mueller selbst schreibt mit Blick auf diese Zeit von sich, dass er damals in jenem Alter war, „in dem man seine Einstellung zur Umwelt formt, selber formbar ist.“<sup>38</sup>

In erfahrungsgeschichtlicher Hinsicht bietet gerade Muellers Verhältnis zum Judentum ein interessantes Untersuchungsfeld. Die Themen Judentum und Zionismus haben ihn über sein ganzes Leben hin beschäftigt, wobei der Ausgangspunkt dieser Auseinandersetzung offensichtlich seine ganz persönlichen Erfahrungen in der Kriegsgefangenschaft in Ägypten waren. Inwieweit er schon vor 1915 mit anti-jüdischen Ressentiments in Kontakt kam, ist nicht bekannt. Als Beweis für seine vorherige Vorurteilslosigkeit gegenüber Juden führt Mueller selbst an, dass in seinem Elternhaus nicht nur zahlreiche deutsche und amerikanische Juden verkehrt hätten, sondern auch sein Onkel eine konvertierte Jüdin zur Frau genommen habe.<sup>39</sup> Gleichzeitig aber merkt er an anderer Stelle hinsichtlich der jüdischen Familie seiner Tante an, dass seine Eltern „nicht restlos begeistert“ darüber waren, dass „die Meschpoche dauernd bei ihm [i.e. Muellers Onkel, OST] im Haus saß“.<sup>40</sup>

Als Schlüsselerlebnis zur Beschäftigung mit den Themen Judentum und Zionismus schildert Mueller den Moment, als er im Kriegsgefangenenlager von einem deutschstämmigen Juden, der zu der in britischen Diensten stehenden *Jüdischen Legion* gehörte, mit „Grüß Gott, Landsmann“ begrüßt wurde. Er glaubte kurzfristig, „die Schizophrenie dieser Szene kaum verkraften zu können.“<sup>41</sup> Im Folgenden empörte ihn vor allem das Verhalten von jüdischen Sanitätssoldaten, die sich im Kriegsgefangenenlager Tel el Kebir als Zionisten bekannt hätten. Er habe nicht verstehen können, dass diese ehemaligen Kameraden sich in der Folge von den übrigen Deutschen in teils feindseliger Haltung abgewandt und sich mit den zionistischen Bewachern aus der *Jüdischen Legion* verbrüdet hätten.<sup>42</sup> Diese Begebenheit, die er als Verrat bewertet, schildert Mueller in seinen Erinnerungen an den Ersten Weltkrieg aus dem Jahre 1975. Doch erschien ihm das Thema so wichtig, dass er es in den folgenden Jahren zu einem eigenständigen Typoskript unter dem Titel *Deutsche Zionisten* verarbeitete, das er bis 1984 mehrfachen Überarbeitungen unterzog, und es darüber hinaus auch ausführlich in seinem Typoskript über seinen Freund Thebald Lang behandelte. Aus Muellers Darlegungen wird deutlich, dass mit diesem Erlebnis weniger abstrakte nationale Vorstellungen als vielmehr

<sup>38</sup> Mueller, *Der Erste Weltkrieg*, Kapitel 10.

<sup>39</sup> Mueller, *Deutsche Zionisten*, IfZ, ZS-2436, fol. 33.

<sup>40</sup> Mueller, *Dr. med. Theo Lang*, IfZ, ZS-2436, fol. 55.

<sup>41</sup> *Ibid.*, fol. 55.

<sup>42</sup> Mueller schreibt darüber in seinem Typoskript über Theobald Lang: „Später entwickelte sich noch eine Konföderation zwischen den jüdisch-deutschen Sanitäts-Dienstgraden, also unseren deutschen Kriegskameraden, und den zionistischen Juden in englischer Uniform mit z.T. deutlich feindseliger Einstellung gegen uns. Diese wirklich schizophrene anmutende Situation war für alle Beteiligten schwer zu verkraften“ (*ibid.*, fol. 55).

persönliche Kränkungen und Enttäuschungen verbunden waren.<sup>43</sup> Einen befördernden Einfluss auf Muellers frühen Antisemitismus hatten – wie in seinen Erinnerungen auch deutlich wird – die britischen Offiziere im Kriegsgefangenenlager Tel el Kebir, mit denen er regelmäßig im Offizierkasino verkehren durfte und die er als Autoritäten ansah. Gerade in den Jahren 1919 und 1920 hatte sich in der britischen Armee in Ägypten und Palästina eine starke antisemitische Stimmung entfaltet<sup>44</sup>, die offensichtlich auch auf Mueller zurückwirkte.

Über die darauf folgende Zeit nach seiner Rückkehr schreibt Mueller: „Als ich 1920 in die Heimat zurückgekehrt war, fand ich dort einen stark aufgeblühten Antisemitismus vor. Theo Lang verschrieb sich dieser Bewegung aufgrund unserer Erlebnisse in Ägypten sofort ‚mit Haut und Haar‘, erst bei Erhard<sup>45</sup>, dann bei Hitler. – Ich studierte dies alles, wie ein erstaunliches Ereignis, ohne eigene Stellungnahme.“<sup>46</sup> Mit diesem Anspruch auf eine neutrale Beobachterposition kontrastiert Muellers eigene, in direktem Zusammenhang mit eben diesen Vorkommnissen gemachte Aussage, dass er in den vier Jahren Krieg und danach gelernt habe, dass der Mensch des Menschen schlimmster Feind sei und man daher früh genug erkennen müsse, wo sein Feind stehe.<sup>47</sup> Seine Mitgliedschaft im *Deutschvölkischen Schutz- und Trutzbund* wie auch seine politische Betätigung in der radikalnationalistischen und nationalsozialistischen Bewegung legen mehr als nahe, dass Mueller in den Jahren nach diesem Erlebnis gerade im Judentum einen solchen eigenen Feind gesehen haben dürfte.

Dass er sich im Alter aber weiterhin derart ausführlich mit dieser Thematik auseinandersetzte und das Bedürfnis hatte, darüber zu schreiben, belegt, dass er mit seiner eigenen Haltung rang, sich möglicherweise auch unter Rechtfertigungsdruck fühlte. Im Ergebnis aber sah er sich selbst dabei vor allem in einer Leidensrolle, deren Ausgangspunkt er in der Gegenwart und ihren politischen Ereignissen festmacht: „Jetzt, fast 40 Jahre danach, haben wir alle das Trauma jener Zeit nicht ganz überwunden. Es wird durch die Kämpfe um Erez-Israel ständig wach gehalten. Überzogene Ideologien halten die offenen Wunden weiterhin offen“, schreibt er in einem Typoskript über seinen engen Freund Theobald Lang.<sup>48</sup> Mit den Ideologien meint er den Zionismus, den er auch im Alter offenbar weiterhin als sein

<sup>43</sup> Mueller, *Deutsche Zionisten*, IfZ, ZS-2436, fol. 35 f. Auf sein Verhältnis zu den jüdischen „Jung-Mediziner“ kommt Mueller auch in seinem Erinnerungstyposkript über den Ersten Weltkrieg wiederholt zu sprechen. Demnach lagen die Hauptgründe für die wechselseitigen Animositäten in Missgunst und unterschiedlicher sozialer Stellung. Vgl. Mueller, *Der Erste Weltkrieg*, Ende des Kapitels 10 und Anfang Kapitel 11.

<sup>44</sup> Vgl. Martin Watts, *The Jewish Legion and the First World War*, Basingstoke 2005, S. 228, 241-243. Vgl. auch die weiteren Ausführungen zu diesem Thema im Abschnitt I.3.d) hier.

<sup>45</sup> Gemeint ist Korvettenkapitän Hermann Ehrhardt (1881-1971), der das Freikorps *Marine-Brigade Ehrhardt* führte und nach dessen Auflösung im April 1920 die für zahlreiche Morde verantwortliche geheime *Organisation Consul* leitete.

<sup>46</sup> Mueller, *Deutsche Zionisten*, IfZ, ZS-2436, fol. 36. Nach München zurückgekehrt war Mueller am 27. November 1919.

<sup>47</sup> Mueller, *Der Erste Weltkrieg*, Kapitel 10.

<sup>48</sup> Mueller, *Dr. med. Theo Lang*, IfZ, ZS-2436, fol. 58.

Feindbild identifizierte. Für Mueller standen die „deutsche völkische Bewegung“ und „die ebenso völkisch begründete zionistische Bewegung Herzelscher Prägung“ hinsichtlich ihres Rassismus auf gleicher Stufe. In einer angesichts seiner eigenen Vergangenheit wie auch angesichts des Genozids an den Juden schon zynisch anmutenden Weise resümiert Mueller in dem ihm eigenen Verständnis von Objektivität: „Wieviel Leid haben diese beiden völkischen Bewegungen anderen gebracht und selber erlitten!“<sup>49</sup>

Theobald Lang erscheint in Muellers Niederschriften ganz offensichtlich als das eigene alter ego. Während sich Mueller in seinen Texten selbst nicht explizit mit Antisemitismus in Verbindung bringt, bezeichnet er Lang ganz offen als fanatischen Antisemiten, konstruiert aber zugleich eine abenteuerliche Geschichte. Lang sei über die Entwicklung, welche die Judenfrage im Nationalsozialismus genommen habe, so entsetzt gewesen, dass er nicht nur aus der Partei ausgetreten und ins schweizer Exil gegangen sei, sondern zuvor sogar eine Jüdin geheiratet habe, um sie zu retten.<sup>50</sup> Nicht weniger abenteuerlich war allerdings auch die Realität, denn Lang führte nach seiner Übersiedlung in die Schweiz dort 1943-1945 als Lagerarzt in einem Interniertenlager sozialdarwinistisch ausgerichtete Forschungen über die Frage durch, warum die dortigen Juden der Verfolgung hatten entkommen können.<sup>51</sup> Mueller jedenfalls resümiert über Lang: „Er trug schwer an der Last, die er durch seinen militanten Antisemitismus aufgeladen hatte“.<sup>52</sup> Schließlich sei Lang, der 1957 Selbstmord beging, wie viele andere auch am Bewusstsein seiner Mitschuld an all dem Schrecklichen zerbrochen. Damit stilisiert Mueller ihn – und letztlich auch sich selbst – zum Opfer.

Mueller stellt nicht nur Lang als Retter von verfolgten Juden dar, sondern behauptet auch von sich selbst, Juden im Dritten Reich geholfen zu haben: „Meine Stellung bei der Luftwaffe sowohl wie auch bei der SA ermöglichte mir manche Hilfe, besonders an jene, die es nicht vermocht hatten vor der Kristallnacht Deutschland zu verlassen. Manche dankten es mir, andere sind wohl verschollen, wieder andere in Israel hatten andere Gedanken im Kopf als Dank an irgend einen der Deutschen. Kann’s ihnen nicht verdenken. [...] Nur eines meiner jüdischen Schützlinge kam wieder zu mir zurück. Eine heimatlose englische Jüdin, Opernsängerin, die das Schicksal durch die halbe Welt, bis Bombay getrieben hatte. Ich habe ihr dann in Haar in ihrem 92ten Lebensjahr die Augen zugeedrückt. Von den anderen habe ich nie wieder etwas gehört; wozu auch. Seien wir ehrlich: Ich hatte

<sup>49</sup> Mueller, *Auf großer Fahrt 1925/1926*, fol. 23.

<sup>50</sup> Mueller, *Deutsche Zionisten*, IfZ, ZS-2436, fol. 39. Dass dieser Darstellung jeder Wahrheitsgehalt fehlt, hat Florian Mildenbergers Recherche belegt; vgl. Florian Mildenberger, „Theobald Lang und die Homosexualität“, in: Ders.: ... *in der Richtung der Homosexualität verdorben. Psychiater, Kriminalpsychologen und Gerichtsmediziner über männliche Homosexualität 1850-1970*, Hamburg 2002, S. 184-216, hier S. 210.

<sup>51</sup> Lang, „Erste Ergebnisse psychiatrisch-erbbiologischer Untersuchungen an jüdischen Flüchtlingen“. Vgl. hier Abschnitt I.1.e).

<sup>52</sup> Mueller, *Dr. med. Theo Lang*, IfZ, ZS-2436, fol. 58.

ja nur meine allergeringste Pflicht und Schuldigkeit getan, als ich half.“<sup>53</sup> Welcher Art seine Hilfeleistungen für Juden gewesen sein sollen, erwähnt Mueller nicht.

Als er seine Texte über die Zionisten schrieb, dürfte sich Mueller selbst gewiss nicht (mehr) als Antisemiten definiert haben; auch von der „unseligen Doktrin des SS-Staates“ distanzierte er sich in diesen Texten. Und dennoch zeigen die Schlüsse, die er aus vermeintlich neutraler Beobachterposition zog, wie sehr er auch im Alter noch von den Deutungsmustern seiner Jugendzeit geprägt blieb. Das persönliche Erlebnis, das ihn 1918/19 so empört hatte und das er damals nicht verstand, suchte er in den 1970er und 80er Jahren mit dem Vergleich zu einer Problematik zu erklären, die jedem Zeitungsleser dieser Zeit vertraut war: der seinerzeit international heftig kritisierten Apartheid in Südafrika. Nach einigen vorangegangenen Ausführungen über Rasse und Judentum deutet Mueller dabei die Apartheid als ein jüdisches Phänomen, denn nirgendwo sei diese rassistische Segregation stärker ausgeprägt als „in Südafrika, wo die herrschende Schicht der Buren sehr stark jüdisch durchsetzt“ sei, und ebenso in Israel.<sup>54</sup> Ausgehend von seinen Erfahrungen in der Gefangenschaft schlägt Mueller den Bogen zum Fundamentalismus der Gegenwart, der in Israel mit Unterstützung aus den USA wachse und den Islam aufgeschreckt habe, der nun eine Terrorwelle über die ganze Welt ausbreite.<sup>55</sup>

Während Mueller im Zusammenhang mit dem Zionismus die Segregation als negativ bewertet, erscheint sie ihm nicht nur in Südafrika<sup>56</sup>, sondern auch mit Blick auf die koloniale Herrschaft als zwingendes Gebot. Auch dieses Thema durchzieht Muellers Erinnerungsschriften, wobei seine Ansichten darüber wesentlich auf seine Zeit im Vorderen Orient zurückgehen. Besonders die im Offizierkasino von Tel el Kebir aufgesaugten Gedanken der britischen Kolonialoffiziere hatten langfristigen Einfluss auf sein Weltbild. In seinen Erinnerungen an diese Zeit geht er ausführlich darauf ein: Gerade die Zulassung von Indern zum Studium und zu höheren Funktionen hätten die englischen Offiziere seinerzeit als verhängnisvoll angesehen. Aus seiner Perspektive von 1975 bewertet Mueller diese Sorgen als völlig berechtigt und empört sich über die Arroganz des ersten indischen Ministerpräsidenten Nehru, der sich trotz der Massaker nach der Unabhängigkeit Indiens zum „Moral-Richter für die ganze Welt“ erhoben habe. Das sei mit englischem Denken nicht vereinbar.<sup>57</sup> Muellers eigene Begegnung mit einem indischen Unteroffizier nach seiner Gefangennahme 1918 wird von ihm als Bestätigung dafür herangezogen, dass zwischen Indien und Europa eine unüberbrückbare Kluft liege, „auch heute noch“.<sup>58</sup>

<sup>53</sup> Mueller, *Kurzberichte für das Institut für Zeitgeschichte München*, fol. 7 f.

<sup>54</sup> Ernst Adolf Mueller, *Was ist Rasse?* Typoskript, o.D.

<sup>55</sup> Vgl. Mueller, *Deutsche Zionisten*.

<sup>56</sup> In seinem Typoskript über Theobald Lang nimmt Mueller eine deutliche Bewertung vor: „Daß in Israel reinster Rassismus betrieben wird, liegt auf der Hand. Man darf nicht darüber sprechen. Daß in Süd-Afrika die weißen Siedler sich gegen die schwarze Überfremdung wehren, wird scharf verurteilt“ (Mueller, *Dr. med. Theo Lang*, IfZ, ZS-2436, fol. 58).

<sup>57</sup> Mueller, *Der Erste Weltkrieg*, Kapitel 10.

<sup>58</sup> *Ibid.*, Kapitel 8.

Die von den englischen Offizieren nach Kriegsende geäußerte Auffassung, dass England, wolle es seine Weltherrschaft behalten, in einen Kampf mit Amerika treten müsse, kommentiert Mueller nach mehr als fünf Jahrzehnten: „Wie recht gehabt!! – American way of life hat die Vormachtstellung der weißen Rasse endgültig zerstört.“<sup>59</sup> Die Frage nach den Stärken und Schwächen von Imperien beschäftigte ihn dauerhaft.<sup>60</sup> Ausgangspunkt dürfte auch hier seine Faszination für das britische Weltreich gewesen sein. Der ‚Untergang des Abendlandes‘ war in Muellers Denken in den 1970er Jahren eine feste Kategorie.

Angesichts dieser Weltsicht mit ihren klar ausgeprägten Deutungsmustern stellt sich die Frage, wie Mueller seine zahlreichen eigenen interkulturellen Erfahrungen mit Nichteuropäern bewertete. Zu entsprechenden Begegnungen war es sowohl in der Kriegszeit im Vorderen Orient 1915-1919 als auch während seiner Ostasienreise 1925/26 gekommen. Aufgrund seiner Funktionen hatte Mueller im Ersten Weltkrieg immer wieder nahen Kontakt mit Türken und Arabern, deren Sprache er zu diesem Zwecke auch erlernt hatte. In seinen später verfassten Erinnerungen ist jedoch eine empathische Nähe zur türkischen oder arabischen Kultur – ganz anders als zur britischen Mentalität – nicht zu erkennen; ebenso aber auch keine besondere Antipathie. Im Falle der Türken macht sich allein Muellers Begeisterung für Mythen und auch eine gewisse Faszination für die Person Enver Paschas bemerkbar. Den Arabern hingegen steht er mit betonter Gleichgültigkeit, die mitunter auch in Geringschätzung mündet, gegenüber. Er konnte mit ihnen, wie er mit Blick auf die Ägypter schreibt, einfach „nichts anfangen“.<sup>61</sup>

Muellers Einstellung zum Zionismus und sein koloniales Weltbild stellen zwei markante Bereiche dar, an Hand derer sich auf der gegebenen Quellengrundlage zeigen lässt, wie seine 1918/19 gemachten persönlichen Erfahrungen seine Sicht auf die Welt dauerhaft prägten. In diesem Sinne lassen sich Muellers 1975 niedergeschriebene Erinnerungen und deren spätere Ergänzungen auch als einen Versuch lesen, die Gegenwart mit den in seiner Jugendzeit ausgebildeten Deutungsmustern zu erklären und auf diesem Wege eine Bestätigung der eigenen Weltanschauung zu erhalten.

### *e) Relevanz und Authentizität der edierten Erinnerungen*

Der besondere empirische Wert, den die Erinnerungen Ernst Adolf Muellers an den Ersten Weltkrieg für die Forschung haben, liegt wesentlich darin, dass hier Einblicke in Bereiche ermöglicht werden, die in anderen Kriegerinnerungen aus dem Osmanischen Reich fehlen. Während der Text hinsichtlich des Alltagslebens die typischen Abläufe und Erfahrungen von deutschen Soldaten im Osmanischen

---

<sup>59</sup> Ibid., Kapitel 10.

<sup>60</sup> Mitteilung von Wolfgang Mueller vom 14.10.2017.

<sup>61</sup> Mueller, *Der Erste Weltkrieg*, Kapitel 10.



Reich wiedergibt und dabei Aspekte wie Transport und Kommunikation, die Verhältnisse innerhalb der Armee, das Leben in Konstantinopel und in der Etappe sowie die Gefahr von Krankheiten beleuchtet, weist er hinsichtlich der dienstlichen Tätigkeit eine wesentliche Besonderheit auf: Es handelt es sich um eine der ganz wenigen Erinnerungsniederschriften eines Angehörigen des deutschen militärischen Geheimdienstes im Osmanischen Reich.<sup>62</sup> Während das diplomatische Nachrichtenwesen, die *Nachrichtenstelle für den Orient* und die unterschiedlichen militärischen Expeditionen durch Akten und Selbstzeugnisse mehr oder weniger gut dokumentiert sind<sup>63</sup>, gibt es über die militärnachrichtendienstliche Tätigkeit der *Generalstabsabteilung III b* im Vorderen Orient bislang kaum Quellen und daher auch kaum Erkenntnisse. Über die Bedeutung für diesen Themenkomplex hinaus stellen Muellers Erinnerungen aber auch eine wertvolle Quelle über die Erfahrungen deutscher Soldaten in britischer Kriegsgefangenschaft in Ägypten dar, über die es bislang noch keine geschichtswissenschaftliche Untersuchung gibt. Im Erinnerungstypus skript nimmt dieses Thema einen breiten Raum ein.

Interessant ist Muellers Text auch deswegen, weil sein Verfasser dort beschreibt, wie er wiederholt die Rolle eines ‚Wandlers zwischen den Welten‘ einnimmt: Bedingt durch seine Aufgaben, seine Sprachkenntnisse und seine an der Welt interessierten Haltung schreitet Mueller immer wieder aus dem Rahmen der eigenen Gruppe heraus und nimmt eine kulturelle Mittlerposition zu anderer Gruppen ein, so als Dolmetscher bei den Türken, als Informant bei den Beduinen, als Übersetzer bei den Australiern und als kriegsgefangener Gast in britischen Offizierkasinos.

Angesichts der in den vorangegangenen Abschnitten gemachten Ausführungen über Muellers Tendenz, seine eigene Biographie durch Auslassungen und Umdeutungen zu schönen, sobald er politisch problematische Bereiche der Zeit zwischen 1919 und 1945 thematisiert, stellt sich die Frage nach der Authentizität der den Ersten Weltkrieg betreffenden Erinnerungstexte natürlich mit besonderem Nachdruck. Im Ergebnis lässt sich feststellen, dass – soweit sich dies nachweisen lässt – die Erinnerungen an die Zeit von 1915-1919 frei von entsprechenden systematischen Verfälschungen sind. Auch gibt es keine Indizien für ein bewusstes Verschweigen und Auslassen wesentlicher Teile seines biographischen Werdegangs. Dies liegt darin begründet, dass dem militärischen Einsatz deutscher Truppen im Osmanischen Reich – anders als den Themen Radikalnationalismus und Nationalsozialismus – kein vergleichbares Potential an Kontroversität innewohnt. Hinzu kommt, dass Mueller, der zuletzt die Dienststellung eines Sonderbeauftragten bzw. den Dienstgrad eines türkischen Leutnants bzw. bayerischen Fähnrichs bekleidete, dort kaum eigenständig handeln konnte und sich somit auch nicht unter einem Rechtfertigungsdruck für etwaige von ihm zu verantwortende Handlungen sah. In seinen Er-

<sup>62</sup> Vgl. zur Quellenlage das Kapitel über den militärischen Nachrichtendienst in diesem Band.

<sup>63</sup> Vgl. u.a. Alexander Will, *Kein Griff nach der Weltmacht. Geheime Dienste und Propaganda im deutsch-österreichisch-türkischen Bündnis 1914–1918*, Wien/Köln/Weimar 2012.

innerungstexten zum Ersten Weltkrieg lässt sich weder eine signifikante Neigung zur Selbststilisierung noch eine patriotisch motivierte Beschönigung des Einsatzes der Deutschen feststellen. Ganz im Gegenteil: Mueller betont seine eigene jugendliche Unreife und erwähnt sogar einmal, von einem Auftrag überfordert gewesen zu sein<sup>64</sup>; zudem äußert er sich immer wieder kritisch über die deutschen Verhältnisse, und schließlich berichtet er sehr freimütig über die von deutschen Soldaten begangenen Verfehlungen. Gerade letzteres unterscheidet seine Texte von der Mehrzahl der Erinnerungen anderer „Asienkämpfer“. Eine nationalistische oder auch nur besonders patriotisch eingefärbte Sicht auf das im Ersten Weltkrieg Erlebte ist in seinen Erinnerungen ebenso wenig zu finden wie eine Selbstheroisierung.

Während Mueller mit Blick auf seine Weltkriegserinnerungen also eine im Großen und Ganzen redliche Absicht unterstellt werden kann, ist bei seinem Text doch zu beachten, dass er auf keine zeitgenössischen Tagebücher und vermutlich auch nicht auf Briefe oder sonstige persönliche Aufzeichnungen hatte zurückgreifen können. Um sein eigenes Erleben und Empfinden aus der Zeit knapp sechs Jahrzehnte zuvor zu rekonstruieren, musste er sich somit einzig auf sein Gedächtnis verlassen.

Der Umstand, dass sich ein Brief Muellers vom Dezember 1919 mit einer Erlebnisschilderung seiner Gefangenschaft und Rückkehr erhalten hat<sup>65</sup>, ermöglicht es, die Zuverlässigkeit seiner Erinnerung von 1975 exemplarisch zu überprüfen. Es ist nicht davon auszugehen, dass Mueller diesen Brief nach seiner Absendung 1919 nochmals zu Gesicht bekommen hat. Der Vergleich von beiden Texten ergibt weitreichende Übereinstimmungen in der Darstellung. Daneben aber finden sich auch einige Abweichungen: So gibt Mueller 1919 im Brief an, dass die Briten die Zahl der Deutschen überschätzt hätten und von 20 000 Soldaten ausgegangen wären. In seinen Erinnerungen von 1975 nennt er aber die unrealistische Zahl 200 000.<sup>66</sup> Im Brief schildert Mueller den anfänglichen Hunger im Kriegsgefangenenlager, auf den erst später eine gute Verpflegungslage gefolgt sei. In den Erinnerungen findet der Hunger hingegen keine Erwähnung mehr, sondern es ist einzig von vollauf genügender Verpflegung die Rede.<sup>67</sup> Interessant ist, dass Mueller im Brief berichtet, die ägyptische Bevölkerung habe den freigelassenen deutschen Kriegsgefangenen in Alexandria zugejubelt, in den Erinnerungen davon aber nichts erwähnt und stattdessen erzählt, dass im Zug nach Alexandria die Ägypter, wohl aus Angst vor den Engländern, den Kontakt zu den Deutschen vermieden hätten.<sup>68</sup> Schließlich betont Mueller in seinem Brief, dass das Heimkehrerschiff *Akdeniz* Schwarz-weißrot geflaggt hätte, während er das Schiff in seinen Erinnerungen fälschlicherweise

---

<sup>64</sup> Vgl. Mueller, *Aufstand in der Wüste*.

<sup>65</sup> Brief von Ernst Adolf Müller an Friedrich Stempel, Handschrift, München, 19.11.1919, Pfälzische Landesbibliothek Speyer, Autogr. 634 (Fr. Stempel).

<sup>66</sup> Mueller, *Der Erste Weltkrieg*, Kapitel 8.

<sup>67</sup> *Ibid.*, Kapitel 10.

<sup>68</sup> *Ibid.*, Kapitel 11.

unter Völkerbundsflagge fahren lässt.<sup>69</sup> Dieser Vergleich zeigt, dass Muellers persönliche Erinnerungen im Großen und Ganzen als zuverlässig zu betrachten sind, dass sich in ihnen aber dennoch infolge des langen Zeitraums zwischen Erleben und Niederschrift einige sachliche Fehler eingeschlichen und darüber hinaus auch Akzentverschiebungen entwickelt haben. Dieses Problems war sich Mueller selbst bewusst, denn in seinen Nachträgen und Errata zu diesen Erinnerungen bekannte er, dass sich bei der Niederschrift kleine Fehler nicht hätten vermeiden lassen, wofür er den Leser für „freundliches Verständnis“ bat.<sup>70</sup>

Im Wesentlichen konzentriert sich Mueller auf die Beschreibung eigener Erlebnisse und Eindrücke. Daneben fügt er immer wieder auch Passagen zur Erläuterung politischer und militärischer Hintergründe zum Ersten Weltkrieg im Osmanischen Reich ein. Diese weisen eine höhere Fehlerhaftigkeit auf, was sich zum Teil aus dem Umstand erklären lässt, dass in den 1970er Jahren nur wenige wissenschaftliche Untersuchungen über den Einsatz deutscher Soldaten im Osmanischen Reich vorlagen. Mueller fiel es offenbar als geschichtswissenschaftlichem Laien schwer, in den Bibliotheken nutzbare Gesamtdarstellungen zu finden, welche ihm die Hintergründe seines eigenen Einsatzes hätten beleuchten können. Für das gelegentliche Auftreten von sachlichen Ungenauigkeiten in der Darstellung des historischen Kontextes ist daneben aber auch seine Tendenz zum großzügigen Umgang mit Details verantwortlich. Ein typisches Beispiel hierfür ist, dass er selbst nach wiederholtem Schriftwechsel mit dem *Militärgeschichtlichen Forschungsamt* diese Einrichtung als *Forschungsamt für Militärgeschichte* bezeichnet.<sup>71</sup> Auch die durchgehende Verwendung der während des Ersten Weltkrieges nicht gebräuchlichen Bezeichnung *Heeresnachrichtendienst (HND)* für die *Abteilung III b* ist ein weiteres Beispiel.

Gelegentlich irrt sich Mueller bei Namen von Personen aus der zweiten Reihe. Angesichts des Umstandes, dass er seine Erinnerungen nach sechzig Jahren vermutlich ohne schriftliche Notizen verfasst hat, erscheint es auch nicht ganz unverständlich, wenn in seinem Typoskript Namen wie Meißner zu Meister und Ziemann zu Zimmermann mutieren. Auch finden sich bei Personennamen gelegentlich Schreibfehler (Kress statt Kreß oder Rössler statt Rößler). Aus Muellers nachrichtendienstlicher Vergangenheit resultiert seine, allerdings nur inkonsequent umgesetzte Praxis, Namen von Offizieren abgekürzt mit dem ersten Buchstaben des Nachnamens zu nennen. Wiederholt betont er, dass in seinem Dienst „Schweigen das oberste Gebot“ war.<sup>72</sup> Noch nach sechs Jahrzehnten war für Mueller zumindest bei der Nennung

<sup>69</sup> Ibid., Kapitel 11.

<sup>70</sup> Mueller, *Nachträge und Berichtigungen, Errata*, fol. 159.

<sup>71</sup> Vgl. den auf 20. Juli 1977 datierten eingelegten Zettel in Mueller, *Der erste Weltkrieg*.

<sup>72</sup> Mueller, *Der Erste Weltkrieg*, Kapitel 2. Ein anderer Angehöriger der *Abteilung III b*, der Forschungsreisende und Nachrichtenoffizier Wilhelm Filchner (1877-1957), geht in seinen 1949 verfassten Memoiren mit Blick auf einen geheimen Auftrag nicht über vage Andeutungen hinaus und erklärt dies damit, „daß einer, der dem Vaterlande gegenüber Schweigen gelobt hat, bis ins Grab hinein zu schweigen hat“ (Wilhelm Filchner, *Ein Forscherleben*, Wiesbaden 1951, S. 156).

von Personennamen der Gedanke leitend, in der *Abteilung III b* bzw. der *Abwehr* weiterhin eine geheime und verschworene Gemeinschaft zu sehen, die nicht nach außen tritt. „Ich hatte gelernt: ‚man spricht nicht davon‘.“<sup>73</sup> Dass ihm dabei auch Bedenken nicht fremd waren, durch seine Aufzeichnungen möglicherweise jemandem schaden zu können, beweist seine Vorsorge hinsichtlich seiner Erinnerungen an den Zweiten Weltkrieg. Um einen dort genannten und möglicherweise noch lebenden norwegischen Offizier nicht zu kompromittieren, hatte er Manfred Messerschmidt vom *MGFA* nach Überlassung des Manuskripts um diesbezügliche Zurückhaltung gebeten.<sup>74</sup> In seinen 1983 verfassten Erinnerungen an den Einsatz in Dänemark während des Zweiten Weltkrieges hielt er es, wie er im Vorwort schreibt, für selbstverständlich, zur Verdeckung der Personen diese nur mit Tarnnamen zu bezeichnen, „damit nicht Mißbrauch mit ihnen getrieben werden kann.“<sup>75</sup> Obschon er diese Praxis teilweise auch in seinen Erinnerungen an den Ersten Weltkrieg anwendet, dürften derartige Überlegungen dort kaum mehr eine Rolle gespielt haben, sondern eher einer Gewohnheit geschuldet gewesen sein.

Mit Blick auf die Sprache sind Muellers Erinnerungen an seine Dienstzeit im Osmanischen Reich in einem zumeist flüssigen Erzählstil geschrieben. Damit einher geht allerdings auch die häufige Verwendung einer nachlässigen Ausdrucksweise und Umgangssprache. Das Typoskript enthält neben Tippfehlern auch zahlreiche Rechtschreibfehler sowie Eigenwilligkeiten in der Schreibweise (z.B. Unter-Offizier). Insbesondere fremdsprachige Begriffe werden von Mueller oft falsch geschrieben (z.B. *gentlemenlyke*, *behaviur*, *charm*), was seine begabungsbedingte Fixierung auf den mündlichen Spracherwerb widerspiegelt. Der Umstand, dass manche fehlerhaft geschriebene Wörter an anderer Stelle im Text in korrekter Schreibweise zu finden sind, zeigt, dass ein Teil der Fehler nicht durch Unvermögen, sondern durch Oberflächlichkeit entstanden ist.

Literarische Ambitionen werden in Muellers eindringlicher Beschreibung des eigenen Empfindens während eines Sandsturms (*Samum*) in *Der Shamum* deutlich, die in die vorliegende Edition aufgenommen wurde. In seinem hier nicht edierten Text *Enver-Pascha's Träume*, der wie der Versuch einer Nachahmung von Rilkes *Cornet*<sup>76</sup> anmutet, zeigt Mueller in noch stärkerem Maße ein Bestreben zur Literarisierung. Der sprachliche Stil dort ist gehoben; die Grenze zwischen historischer Beschreibung und dichterischer Fiktionalität verschwimmt. Offenbar fühlte sich Mueller durch seine schon in Jugendtagen bestehende Faszination für Mythen, die er mit Enver Pascha teilte, dazu inspiriert, diesen Text in einem betont empathischen Stil zu verfassen.

<sup>73</sup> Mueller, *Der Erste Weltkrieg*.

<sup>74</sup> Manfred Messerschmidt an Ernst Adolf Mueller, 14.03.1980.

<sup>75</sup> Mueller, Das Märchen von Kragelund, Vorspann, in: *Der Zweite Weltkrieg*, S. VII.

<sup>76</sup> Rainer Maria Rilke, *Die Weise von Liebe und Tod des Cornets Christoph Rilke* (=Insel-Bücherei, Bd. 1), Leipzig 1912.



### 3. Historischer Kontext

#### *a) Der deutsche Kriegseinsatz im Vorderen Orient 1914-1918*

Schon in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg verbanden Deutschland und das Osmanische Reich enge politische, wirtschaftliche und militärische Beziehungen.<sup>1</sup> Der Bau der Bagdadbahn wurde zu einem Symbol für diese Zusammenarbeit, die mit Deutschlands Interesse an einer friedlichen Durchdringung der Türkei verbunden war.<sup>2</sup> Dennoch war es bei Ausbruch des Ersten Weltkrieges keineswegs selbstverständlich, dass beide Staaten als Verbündete im Krieg kämpfen würden. Noch im März 1914 hatte Generalstabschef Helmuth von Moltke d.J. (1848-1916) die Türkei als „militärisch eine Null“ bezeichnet und einer entsprechenden Allianz keinen Wert zugemessen.<sup>3</sup> Zur gleichen Zeit sondierte die jungtürkische Führung bei Russen und Franzosen wegen eines Bündnisses. Erst als diese Versuche erfolglos blieben, wandte sie sich am Vorabend des Kriegsausbruches Ende Juli 1914 an das Deutsche Reich. Am 2. August 1914 folgte die Unterzeichnung des geheimen deutsch-türkischen Bündnisvertrages.<sup>4</sup> Gleichsam unter dem Zwang der Verhältnisse wurde nunmehr auch die militärische Leistungsfähigkeit des Osmanischen Reiches von deutscher Seite wesentlich optimistischer bewertet. Bald darauf liefen das deutsche Schlachtschiff *Goeben* und der Kreuzer *Breslau* in Konstantinopel ein und entkamen auf diese Weise der britischen Übermacht im Mittelmeer.<sup>5</sup> Als ein geschickter Schachzug erwies sich die Entscheidung, diese Kriegsschiffe unter Beibehaltung der zusammengenommen 1 600 Mann starken Besatzung dem Osmanischen Reich zu überlassen, denn sie rettete nicht nur die beiden Schiffe, sondern gab schließlich auch den äußeren Anstoß zum offiziellen Kriegseintritt des Osmanischen Reiches am 1. November 1914 auf deutscher Seite.<sup>6</sup>

---

<sup>1</sup> Aus der Fülle von Forschungsliteratur vgl. u.a. Wilhelm van Kampen, *Studien zur deutschen Türkeipolitik in der Zeit Wilhelms II.*, Kiel 1968; *Türkisch-deutsche Beziehungen. Perspektiven aus Vergangenheit und Gegenwart*, hrsg. von Claus Schönig u.a., Berlin 2012; Necmettin Alkan, *Die deutsche Weltpolitik und die Konkurrenz der Mächte um das osmanische Erbe. Die deutsch-osmanischen Beziehungen in der deutschen Presse 1890–1909*, Münster 2003.

<sup>2</sup> Vgl. *Die Bagdadbahn. Ein Umriss deutsch-türkischer Beziehungen. Gesammelte Beiträge*, hrsg. von M. Florian Hertsch und Mutlu Er, Hamburg 2016; Jonathan S. McMurray, *Distant Ties. Germany, the Ottoman Empire, and the Construction of the Baghdad Railway*, Westport/London 2001.

<sup>3</sup> Vgl. Wallach, *Anatomie einer Militärhilfe*, S. 150-152.

<sup>4</sup> Zur diplomatischen Vorgeschichte des Bündnisses vgl. Mustafa Aksakal, *The Ottoman Road to War in 1914*, Cambridge 2008; Ulrich Trupener, *Germany and the Ottoman Empire 1914–1918*, Princeton N.J. 1968, S. 3-20.

<sup>5</sup> Hierzu vgl. u.a. Bernd Langensiepen/Dirk Nottelmann/Jochen Krüsmann, *Halbmond und Kaiseradler. Goeben und Breslau am Bosphorus 1914–1918*, Hamburg 1999.

<sup>6</sup> Zum Krieg aus osmanischer Perspektive vgl. u.a. Eugene Rogan, *The Fall of the Ottomans. The Great War in the Middle East*, New York 2015; Edward J. Erickson, *Ordered to Die. A History of the Ottoman Army in the First World War*, Westport 2000.



Abb. 12: Großer Kreuzer SMS Goeben (Yavuz Sultan Selim) vor Konstantinopel

Zu Beginn des osmanischen Eingreifens in den Krieg war auf den neu entstandenen Kriegsschauplätzen im Kaukasus, in Mesopotamien und am Suez-Kanal noch kein zahlenmäßig großangelegter Einsatz deutscher Soldaten geplant gewesen. Zu diesem Zeitpunkt befanden sich rund 40 deutsche Offiziere der seit Dezember 1913 tätigen deutschen *Militärmission* unter General Otto Liman von Sanders im Osmanischen Reich.<sup>7</sup> Sie übernahmen nun eine Reihe von zentralen Posten in der Armee des Verbündeten: So wurde Generalleutnant Friedrich Bronsart von Schellendorf (1864-1950) Chef des Generalstabs der osmanischen Armee; Liman von Sanders übernahm 1915 zusätzlich zu seiner Funktion als Missionschef die 5. osmanische Armee bei Gallipoli; der bei den Türken sehr beliebte Generalfeldmarschall Colmar Frhr. von der Goltz wurde zunächst Befehlshaber der 1. und dann der 6. Armee in Mesopotamien; Oberst Friedrich Frhr. Kress von Kressenstein (1870-1948) schließlich befehligte die Operationen am Suez-Kanal. Die weiteren Mitglieder der deutschen *Militärmission* wurden auf Einheiten und Dienststellen im ganzen Osmanischen Reich verteilt. Bis Anfang 1916 war ihre Zahl auf etwa 200 Offiziere sowie eine nicht mehr zu ermittelnde Anzahl von Unteroffizieren und Mannschaften gestiegen.<sup>8</sup> Gegen Kriegsende schließlich sollten es sogar 800 Offiziere werden.<sup>9</sup>

<sup>7</sup> Zur deutschen *Militärmission* vgl. Wallach, *Anatomie einer Militärhilfe*, S. 126-162.

<sup>8</sup> [Otto] Liman von Sanders, *Fünf Jahre*, Berlin 1919, S. 143.

<sup>9</sup> Vgl. Carl Mühlmann, *Das deutsch-türkische Waffenbündnis im Weltkrieg*, Leipzig 1940, S. 285.

Neben der Aufstockung der *Militärmission* kam es zunächst nur ganz sporadisch zu weiteren Entsendungen deutscher Soldaten. Dazu gehörten das knapp 300 Mann starke *Sonderkommando der Marine*<sup>10</sup> sowie mehrere kleinere militärische und diplomatische Expeditionen in die Gegend des Suezkanals und nach Mesopotamien.<sup>11</sup> Darüber hinaus gingen auch Expeditionen nach Persien und Afghanistan ab, die unter anderem von Oskar von Niedermayer<sup>12</sup> (1885-1948), Werner Otto von Hentig (1886-1984) und Fritz Klein<sup>13</sup> (1877-1958) geleitet wurden. Als Ernst Adolf Mueller im September 1915 auf dem Weg nach Konstantinopel war, begegnete er nach eigener Aussage im Zug einer solchen für Persien bestimmten Gruppe von deutschen Soldaten.<sup>14</sup> Hinter diesen Unternehmungen standen ausgreifende Pläne und Visionen, die insbesondere von Colmar Frhr. von der Goltz forciert wurden. Demnach sollten die als Hauptgegner betrachteten Briten global, d.h. in Indien und Ägypten bekämpft werden.<sup>15</sup> Als ein Instrument zur Bedrohung der britischen Macht, aber ebenso auch der französischen und russischen Herrschaft diente der Panislamismus, der die Einheit aller Muslime unter der Oberhoheit des Kalifen anstrebte. Zu diesem Zweck wurde die *Nachrichtenstelle für den Orient* unter Max von Oppenheim (1860-1946) gegründet, die ihre propagandistische Tätigkeit von Berlin aus koordinierte. Jedoch gingen die deutschen Strategien einer Revolutionierung des islamischen Raumes nicht auf.<sup>16</sup>

Als Mueller ins Osmanische Reich kam, war Deutschland zu einer Entsendung größerer Truppeneinheiten und zu umfangreicheren Materiallieferungen noch nicht imstande, da die Landverbindung durch das gegnerische Serbien und die neutralen Staaten Rumänien und Bulgarien blockiert war. Erst der Kriegseintritt Bulgariens im Oktober 1915 und die sich daran anschließende Niederwerfung Serbiens ermöglichten im Januar 1916 mit der Eröffnung des *Balkanzuges* eine durchgehende Verbindung zwischen Deutschland und dem Osmanischen Reich.

Zu diesem Zeitpunkt hatte die osmanische Armee bereits unter wesentlicher Beteiligung deutscher Offiziere die im April 1915 gelandeten Entente-Truppen zum Abzug von den Dardanellen gezwungen. Diese Kämpfe hatten an einer der

---

<sup>10</sup> Vgl. Wallach, *Anatomie einer Militärhilfe*, S. 155.

<sup>11</sup> Vgl. *ibid.*, S. 168-170.

<sup>12</sup> Vgl. Renate Vogel, *Die Persien- und Afghanistanexpedition Oskar Ritter v. Niedermayers 1915/16* (=Studien zur Militärgeschichte, Militärwissenschaft und Konfliktforschung, Bd. 8), Osnabrück 1976.

<sup>13</sup> Vgl. Veit Veltzke, *Unter Wüstensöbmen. Die deutsche Expedition Klein im Ersten Weltkrieg*, Berlin 2014.

<sup>14</sup> Vgl. Mueller, *Der Erste Weltkrieg*, Kapitel 1.

<sup>15</sup> Vgl. Bernd Lemke, „Globaler Krieg. Die Aufstands- und Eroberungspläne des Colmar von der Goltz für den Mittleren Osten und Indien“, in: *Erster Weltkrieg und Dschihad. Die Deutschen und die Revolutionierung des Orients*, hrsg. von Wilfried Loth und Marc Hanisch, München 2014, S. 39-60, hier S. 50-54.

<sup>16</sup> Vgl. Wilfried Loth, „Dschihad made in Germany“?, in: *Erster Weltkrieg und Dschihad. Die Deutschen und die Revolutionierung des Orients*, hrsg. von Wilfried Loth und Marc Hanisch, München 2014, S. 7-12.



strategisch sensibelsten Stellen des Osmanischen Reiches an den Meerengen unweit der Hauptstadt Konstantinopel stattgefunden.<sup>17</sup> Auf Initiative des Ersten Lords der britischen Admiralität Winston Churchill (1874-1965) hatte eine englisch-französische Flotte im März 1915 den Durchbruch an den Dardanellen erkämpfen wollen, was aber im Feuer der schweren Festungsartillerie der Dardanellenforts, darunter sechs 15 cm-Batterien unter deutschem Kommando, scheiterte. Einen Monat darauf setzte die Landung englischer, französischer, australischer und neuseeländischer Einheiten auf der Halbinsel Gallipoli ein. Die 5. osmanische Armee unter dem Kommando von General Liman von Sanders stellte sich den Entente-Truppen entgegen, und es folgte ein monatelanger blutiger Stellungskrieg. Auch wenn dabei die Kampfkraft der Türken bis zum Äußersten strapaziert wurde, so hielt die Front doch trotz aller Belastungen weiter stand. Als die Mittelmächte nach dem Freiwerden der Balkanstrecke in der Lage waren, schwere Waffen und Munition an die Dardanellenfront heranzuführen, begann der Gegner seit Ende Dezember 1915, die Dardanellen zu räumen. Dieser Abwehrsieg stärkte das Selbstbewusstsein der Türken beträchtlich.

Unterdessen gingen die Kämpfe in Mesopotamien weiter.<sup>18</sup> Dort hatten britisch-indische Truppen bereits kurz nach dem Kriegseintritt des Osmanischen Reich mit ihrem Vormarsch begonnen. Den von einigen deutschen Artillerieeinheiten unterstützten türkischen Truppen gelang es, die britische Offensive durch einen Sieg bei Ktesiphon im November 1915 aufzuhalten. Die zurückgehenden Briten unter General Charles Townshend (1861-1924) wurden in Kut el Amara eingeschlossen. Im Dezember 1915 traf Generalfeldmarschall von der Goltz, der zwei Monate zuvor den Oberbefehl über die 6. osmanische Armee übernommen hatte, in Bagdad ein. Nachdem mehrere britische Versuche, Kut el Amara zu entsetzen, gescheitert waren, kapitulierte Townshend am 29. April 1916 mit rund 14 000 Mann, von denen die meisten die nun folgende türkische Gefangenschaft nicht überleben sollten. Goltz konnte diesen Sieg, den er maßgeblich vorbereitet hatte, nicht mehr erleben, da er zehn Tage zuvor an Flecktyphus gestorben war. Zur Beteiligung deutscher Soldaten an den Kämpfen in Mesopotamien wurde die *Deutsche Irakgruppe* gebildet, die im August 1916 eine Kopfstärke von 34 Offizieren und 280 Mann aufwies. Sie umfasste neben drei Maschinengewehr-Abteilungen und einer leichten Batterie auch Pioniere und Flieger sowie Kraftwagen-, Nachrichten- und Sanitätsformationen.<sup>19</sup>

---

<sup>17</sup> Zu den den Kämpfen an den Dardanellen vgl. aus der Vielzahl der Literatur hier als jüngste Veröffentlichungen u.a. Edward J. Erickson, *Gallipoli. Command under Fire*, Oxford/New York 2015; *The Gallipoli Campaign. The Turkish Perspective*, hrsg. von Metin Gürcan und Robert Johnson, Abingdon/New York 2016; Frank Jacob, *Gallipoli 1915. Britanniens bitterste Niederlage*, Paderborn u.a. 2018. Vgl. ferner auch Klaus Wolf, *Gallipoli. Das deutsch-türkische Militärbandnis*, Sulzbach u.a. 2008.

<sup>18</sup> Zu den Kämpfen in Mesopotamien vgl. Charles Townshend, *When God made Hell. The British Invasion of Mesopotamia and the Creation of Iraq, 1914-1921*, London 2011; Carl Alexander Krethlow, *Bagdad 1915/17. Weltkrieg in der Wüste*, Paderborn u.a. 2017.

<sup>19</sup> Vgl. Mühlmann, *Das deutsch-türkische Waffenbandnis*, S. 136.



Abb. 13: Oberst Kreß von Kressenstein in der Wüste Sinai

Für die deutsche Oberste Heeresleitung stellte der Nahe und Mittlere Osten stets einen Nebenkriegsschauplatz dar. Dennoch hatte sie großes Interesse an Vorstößen gegen den Suezkanal, um Englands Weg nach Indien abzuschneiden oder aber zumindestens britische Truppen dort zu binden. Eine erste Offensive mit dem Ziel der Sperrung des Kanals hatte Kreß von Kressenstein vorbereitet. Das Ende Januar 1915 mit knapp 20 000 Mann durchgeführte Unternehmen scheiterte zwar an der Unerfahrenheit der Truppe, jedoch mussten die Briten nun zunehmend eigene Kräfte am Suezkanal konzentrieren, die fortan an der Westfront fehlten. Nach der Offensive wurde Kreß von Kressenstein zum *Kommandanten der Wüste* ernannt und blieb bis Juni 1915 in der unwirtlichen Sinaiwüste. Als Kommandeur des I. türkischen Expeditionskorps bereitete er sodann eine weitere Großoffensive durch den Ausbau der Infrastruktur und verstärkte Truppenausbildung vor.

Zu diesem Zweck wurden 1916 unter dem Decknamen *Pascha I* einige deutsche Einheiten zusammengestellt. Dieses Expeditionskorps umfasste rund 140 Offiziere und 1 500 Mann. Darunter befanden sich unter anderem die Fliegerabteilung 300, vier Batterien, acht Maschinengewehrkompanien, mehrere Kraftwagenkolonnen sowie ein Nachrichtenzug.<sup>20</sup> In dieser Zeit hatte Mueller die Aufgabe, die zahlreichen

---

<sup>20</sup> Vgl. Hans Werner Neulen, *Feldgrau in Jerusalem. Das Levantekorps des kaiserlichen Deutschland*, München 2001, S. 71.

Transporte mit Soldaten und Material, die auf der Anatolischen Bahn in ihre Einsatzgebiete gebracht wurden, zu überwachen. Infolge der geringen Transportkapazitäten erreichte das Expeditionskorps *Pascha I* Palästina aber erst im Sommer 1916 anstatt wie ursprünglich vorgesehen im Januar. Die Bauarbeiten an der Eisenbahnstrecke im Taurus- und Amanusgebirge, wo Lücken zu schließen waren, gingen untermessen mit Hochdruck weiter, konnten aber während des Krieges nicht mehr abgeschlossen werden. Mitte Juli 1916 rückte Kreß von Kressenstein mit rund 16 000 Mann zu seiner zweiten Offensive gegen den Suezkanal vor, doch musste er nach der Schlacht von Romani am 4. August 1916 den Rückzug antreten.

Nunmehr gingen die Briten in die Offensive. Sie hatten im März 1916 zum Schutz des Suezkanals die *Egyptian Expeditionary Force* aufgestellt, zu der neben britischen auch australische und neuseeländische und später auch indische Truppen gehörten.<sup>21</sup> Bis Ende des Jahres gelang es ihnen, die Sinai-Halbinsel zurückzuerobern. Die osmanischen und deutschen Truppen begannen sich nun auf den bei Gaza erwarteten englischen Angriff vorzubereiten, der im März 1917 in der Ersten Gazaschlacht unter der Führung von Kreß von Kressenstein abgewehrt werden konnte. Zu dieser Zeit kam Mueller, nachdem er zuvor in Aleppo ein knappes halbes Jahr Arabisch gelernt hatte, gerade nach Damaskus, um dort an der Dechiffrierung englischer Codes zu arbeiten. Mitte April 1917 konnte ein erneuter Vorstoß in der Zweiten Gazaschlacht blutig zurückgeschlagen werden. In diesen Gefechten hatte die englische Seite auch Tanks und Giftgas eingesetzt, beides blieb jedoch ohne weitere Wirkung.<sup>22</sup> In der Folge dieser Niederlage wurde General Archibald Murray (1860-1945) als Befehlshaber der *Egyptian Expeditionary Force* durch General Edmund Allenby (1861-1936) ersetzt.

Da zur gleichen Zeit die britischen Truppen an der Mesopotamienfront im Vormarsch begriffen waren und im März 1917 schließlich auch Bagdad in die Hand der Engländer fiel, entschied sich die deutsche Oberste Heeresleitung für eine deutliche Verstärkung des eigenen militärischen Engagements im Osmanischen Reich, um so im Herbst die Rückeroberung Bagdads zu ermöglichen. Zu diesem Zweck wurde das deutsche Expeditionskorps *Pascha II* mit zunächst 4 500 Mann auf dem Truppenübungsplatz Neuhammer in Schlesien aufgestellt und bevorzugt ausgerüstet. Bald nach seiner Inmarschsetzung im August 1917 wurde das Korps kurzfristig auf den Kriegsschauplatz in Palästina umgeleitet, da dort die Lage wegen der britischen Vorbereitungen auf eine neue Offensive zunehmend bedrohlicher wurde. Das Expeditionskorps *Pascha II* erhielt die Bezeichnung *Asienkorps* und bildete als solches die Kerntuppe der unter dem Kommando von General Erich von Falkenhayn (1861-1922) neugebildeten Heeresgruppe F *Jildirim* (Blitz), die sonst vor allem aus osmanischen Einheiten bestand.

<sup>21</sup> Vgl. James E. Kitchen, *The British Imperial Army in the Middle East. Morale and Military Identity in the Sinai and Palestine Campaigns, 1916-18*, London u.a. 2014.

<sup>22</sup> Vgl. Kitchen, *The British Imperial Army in the Middle East*, S. 42.

In diesem Sommer 1917, noch bevor das *Asienkorps* in Palästina eingetroffen war, wurde Mueller für Aufklärungsritte zu Beduinen östlich von Berseba eingesetzt, die er in den beiden hier edierten Typoskripten *Aufstand in der Wüste* und *Der Shamum* schildert. In eben dieser Region war zu jener Zeit auch Thomas E. Lawrence (1888-1935) unterwegs, der als Lawrence von Arabien zum Mythos wurde.<sup>23</sup> Mueller, der sich selbst als dessen „kleinen Gegenspieler“ bezeichnet, setzt sich in seinen Texten wiederholt kritisch mit ihm auseinander. Lawrence, der seit 1914 im militärischen Nachrichtendienst in Kairo diente, war seit Oktober 1916 als englischer Verbindungsoffizier beim Scherifen Hussein ibn Ali (1853?-1931) im Hedschas. Vorher hatte es intensive Verhandlungen zwischen der britischen Regierung und dem Scherifen über die Frage eines Aufstandes gegen die osmanische Herrschaft gegeben. Nach der Zahlung von großen Summen Goldes und Waffenlieferungen stellte sich Hussein auf die britische Seite und ließ seine Söhne Faisal und Ali im Juni 1916 den Aufstand der Araber gegen die türkische Herrschaft ausrufen. Lawrence und einigen anderen britischen Offizieren kam die Aufgabe zu, die arabischen Freischärler zu begleiten und für den kleinen Krieg auszubilden.<sup>24</sup> Vorrangig verlegten sie sich auf die Sprengung von Gleisen und Angriffe auf Züge. Wie seinerzeit von der deutschen Militärführung und auch von Mueller richtig beurteilt, stand hinter diesen Kämpfen aber keine große arabische Freiheitsbewegung. Der entscheidende Beweggrund für diejenigen Beduinen, die sich Hussein anschlossen, waren Gold, das reichlich aus England floss, und Beute, die bei den Überfällen auf die türkischen Züge und Garnisonen gemacht werden konnte. Auch Hussein selbst ging es nicht um die Selbstbestimmung der arabischen Nation, wie es Lawrence glauben machen wollte, sondern er suchte die osmanische Herrschaft durch seine eigene zu ersetzen.<sup>25</sup> In militärischer Hinsicht kam dem Kampf der Beduinen keine zentrale Bedeutung zu. Ihre Einsätze glichen mehr Nadelstichen, die letztlich einzig eine gewisse psychologische Wirkung auf die in der Wüste stationierten türkischen Soldaten hatten, doch keineswegs kriegsentscheidend waren.<sup>26</sup> Sowohl Lawrence als auch die Araber überhöhten nach dem Krieg ihren Beitrag zum Sieg über die Türken und schufen den Mythos des Freiheitskampfes,

<sup>23</sup> Vgl. Scott Anderson, *Lawrence in Arabia. War, Deceit, Imperial Folly and the Making of the Modern Middle East*, New York 2014; Neil Faulkner, *Lawrence of Arabia's war. The Arabs, the British and the remaking of the Middle East in WWI*, New Haven 2016. Zum Mythos vgl. die Beiträge in *Lawrence von Arabien. Genese eines Mythos*, hrsg. von Mamoun Fansa und Detlef Hofmann, Oldenburg 2010; Peter Thorau, „T.E. Lawrence – Mythos und Wirklichkeit. Der arabische Aufstand und das Osmanische Reich im Ersten Weltkrieg“, in: *Saeculum* 52 (2001), H. 1, S. 55-71.

<sup>24</sup> Zu diesem Aspekt vgl. Martin Rink, „Lawrence und der Partisanenkrieg. Eine Konzeption ‚neuer Kriege?‘“, in: *Lawrence von Arabien. Genese eines Mythos*, hrsg. von Mamoun Fansa und Detlef Hofmann, Oldenburg 2010, S. 163-172.

<sup>25</sup> Vgl. Thorau, „T.E. Lawrence“, S. 70.

<sup>26</sup> Vgl. Peter Thorau, „Nur Nadelstiche aus der Wüste? T.E. Lawrence und die arabische Revolte aus osmanischer Sicht“ in: *Lawrence von Arabien. Genese eines Mythos*, hrsg. von Mamoun Fansa und Detlef Hofmann, Oldenburg 2010, S. 173-183, hier S. 179-181.

dessen starke Präsenz in der öffentlichen Wahrnehmung Mueller noch in den 1980er Jahren kritisierte.

Während die deutsche Verstärkung im Anmarsch begriffen war, ging die *Egyptian Expeditionary Force* unter ihrem neuen Befehlshaber General Edmund Allenby in den ersten Tagen des November 1917 erneut zur Offensive über. Mit zahlenmäßig weit überlegenen Truppen durchbrachen die Briten die Frontlinie bei Bersaba und errangen in der dritten Gaza-Schlacht einen entscheidenden Erfolg über die osmanisch-deutschen Truppen.<sup>27</sup> Die Verstärkung durch das *Asienkorps* hatte die Front zu diesem Zeitpunkt noch nicht erreicht. Gaza wurde geräumt und Krefß von Kressenstein zog sich mit der von ihm kommandierten osmanischen 8. Armee sukzessive zurück. Ungeachtet einer kurzfristig ausbrechenden Panik unter den osmanischen Truppen konnte er die Situation wieder stabilisieren und neue Stellungen beziehen, wurde aber von Falkenhayn seines Kommandos enthoben. Unterdessen ging der britische Vormarsch auf Jerusalem weiter. Falkenhayn stand vor der Entscheidung, ob er diese Stadt verteidigen oder kampfflos aufgeben sollte. Um die heiligen Stätten vor der Zerstörung zu bewahren, entschied er sich für die Räumung, so dass die Briten am 9. Dezember 1917 ihren symbolisch bedeutenden Einzug in Jerusalem halten konnten.<sup>28</sup>

Nördlich von Jaffa und Jericho stabilisierte sich die Frontlinie und blieb bis September 1918 weitgehend unverändert. Ab Frühjahr 1918 traf nach langwierigem Transport endlich die Verstärkung durch das *Asienkorps* in Palästina ein. Der Verband, dessen Stärke inzwischen auf 18 000 Mann angestiegen war<sup>29</sup>, stand unter dem Kommando von Oberst Werner von Frankenberg und Proschlitz (1868-1933).<sup>30</sup> Zum *Asienkorps* gehörten unter anderem drei eigens geschaffene Infanterie-Bataillone mit den Nummern 701, 702 und 703, Maschinengewehr- und Kavallerie-Abteilungen, eine Artillerie-Abteilung, diverse Unterstützungseinheiten sowie die Fliegerabteilungen 301 bis 304.<sup>31</sup> Später stießen auch das 1. Masurische Infanterie-Regiment Nr. 146 und das Kurhessische Reserve-Jäger-Bataillon Nr. 11, die beide vorher in Mazedonien gelegen hatten, hinzu.

Während die dritte Gazaschlacht im November 1917 geschlagen wurde, erkrankte Ernst Adolf Mueller in Damaskus an der Malaria und rang in der Folgezeit im Kriegslazarett Aleppo um sein Leben. Erst im März 1918 als geheilt entlassen, wurde er zur Erkundung des Gebietes südöstlich von Amman eingesetzt. Dieses

<sup>27</sup> Vgl. Neulen, *Feldgrau in Jerusalem*, S. 241.

<sup>28</sup> Vgl. Kitchen, *The British Imperial Army in the Middle East*, S. 61; Neulen, *Feldgrau in Jerusalem*, S. 244 f.

<sup>29</sup> Zu den Zahlen vgl. Mühlmann, *Das deutsch-türkische Waffenbündnis*, S. 125, 150-151. Im Weiteren vgl. Wallach, *Anatomie einer Militärhilfe*, S. 208-215; Neulen, *Feldgrau in Jerusalem*, S. 225-234; Unger, *Die bayerischen Militärbeziehungen*, S. 141.

<sup>30</sup> Von ihm übernahm im Juli 1918 Oberst Gustav von Oppen (1867-1918) das Kommando über das *Asienkorps*. Er starb am 31.10.1918 an der Cholera.

<sup>31</sup> Zu den Einheiten und ihrer Stärke im Einzelnen vgl. Mühlmann, *Das deutsch-türkische Waffenbündnis*, S. 318-326.



Abb. 14: Angehörige des Asienkorps in Palästina

Gelände hatten die türkisch-deutschen Truppen gerade erfolgreich gegen einen britischen Vorstoß verteidigt. Von Juni bis September 1918 schließlich saß Mueller in einer Abhörstation etwa 20 km hinter der Front bei Tulkarm. Die Briten waren dazu übergegangen, die gegnerischen Stellungen mit Flugzeugen zu erkunden, um dann über Funk verschlüsselt die Zielkoordinaten an die eigene Artillerie durchzugeben. Dieses Vorgehen wurde ihnen dadurch erleichtert, dass sie seit Herbst 1917 die Luftüberlegenheit besaßen, woran auch die Ankunft weiterer deutscher Fliegerabteilungen nichts mehr ändern konnte.<sup>32</sup> Da der Code aber kurz zuvor von deutschen Nachrichteneinheiten entschlüsselt worden war, konnte Mueller rechtzeitig Warnungen per Telefon an die betreffenden eigenen Stellungen absenden. Neben den osmanischen und deutschen Truppen lagen dort auch einige Batterien der österreichisch-ungarischen und der bulgarischen Armee.

Im Sommer 1918 gingen die Briten daran, ihre Truppen weiter zu verstärken und zugleich eine neue Offensive sorgfältig vorzubereiten. Durch eine eigens gebaute Bahnlinie konnte nahezu unbegrenzt Nachschub aus Ägypten herangeführt werden, während auf der anderen Seite die osmanischen Truppen zunehmend unter der schlechten Versorgungslage litten. Am 19. September 1918 begann die deutlich überlegene *Egyptian Expeditionary Force* mit ihrem letzten großen Angriff auf die Heeresgruppe *Jildirim*, die seit Ende Februar von General Liman von Sanders

<sup>32</sup> Vgl. Neulen, *Feldgrau in Jerusalem*, S. 156-164.

geführt wurde. In der Schlacht von Megiddo gelang ihr der Durchbruch, womit der Anfang des Zusammenbruchs der osmanisch-deutschen Palästinafront eingeleitet wurde. Während englisch-australische Kavallerie immer weiter vorstieß, fluteten die osmanischen Truppen ohne Halt zurück, bedrängt von nachsetzenden Beduinen, welche die Nachzügler massakrierten. Die deutschen Einheiten behielten bei ihrem Rückzug eine deutlich bessere Ordnung und veranlassten auch Lawrence zur Bewunderung.<sup>33</sup> Schon am 1. Oktober fielen Damaskus und Beirut, am 25. Oktober schließlich auch Aleppo. Nur fünf Tage danach schloss das Osmanische Reich mit der Entente den Waffenstillstand von Moudros.

Damit endete der Einsatz deutscher Soldaten im Osmanischen Reich und zugleich auch eine „Waffenbrüderschaft“, die gerade in den letzten Monaten vor dem Zusammenbruch der Türkei zunehmend brüchig geworden war. Zu einer grundlegenden Entfremdung hatten vor allem die divergierenden Interessen beider Mächte im Kaukasus geführt, der von den Deutschen besetzt worden war und von den Türken beansprucht wurde. Trotzdem endete der gemeinsame Kampf mit einer positiven Geste. In den Waffenstillstandsverhandlungen hatten die Türken darauf bestanden, dass den deutschen und österreichisch-ungarischen Soldaten freier Abzug gewährt werden sollte.<sup>34</sup> Sie wurden, soweit sie nicht wie Mueller schon vorher in Gefangenschaft geraten waren, teils über das Schwarze Meer nach Odessa transportiert und teils nach einer kurzen Phase der Internierung bei Konstantinopel über das Mittelmeer zurückgeführt.

Als General Hans von Seeckt (1866-1936), der seit 1917 Chef des osmanischen Generalstabes gewesen war, während seiner Fahrt über das Schwarze Meer am 4. November 1918 eine Denkschrift über die Gründe für den Zusammenbruch der Türkei zu Papier brachte, zog er eine ernüchternde Bilanz der vierjährigen deutschen Tätigkeit im Osmanischen Reich. Zwar sei es wohl das deutsche Verdienst, dass die Türkei den Krieg überhaupt vier Jahre lang habe führen können, jedoch beklagte er, dass die Deutschen mit den von ihnen eingesetzten Kräften eigentlich mehr hätten erreichen müssen. Eine Verzettelung in abenteuerliche Expeditionen unter Verkennung der Verhältnisse, die parallelen Strukturen von *Militärmission*, *Sonderkommandos* und *Asienkorps*, das Neben- und Gegeneinanderarbeiten der verschiedenen militärischen und diplomatischen deutschen Stellen und nicht zuletzt auch eine unglückliche Personalwahl in der obersten Führung trügen die Verantwortung dafür.<sup>35</sup> Und dennoch: Trotz dieser Versäumnisse und trotz des unglücklichen Kriegsausganges war in diesen vier Jahren mehr erreicht worden, als sich die deutschen Verantwortlichen noch 1914 hätten vorstellen können.

---

<sup>33</sup> Vgl. Thomas E. Lawrence, *Die sieben Säulen der Weisheit*, Stuttgart/Salzburg 1936, S. 646.

<sup>34</sup> Vgl. Neulen, *Feldgrau in Jerusalem*, S. 260.

<sup>35</sup> Hans von Seeckt, Die Gründe des Zusammenbruchs der Türkei Herbst 1918, abgedruckt als Anhang B in: Wallach, *Anatomie einer Militärhilfe*, S. 257-271. Das Original befindet sich im BA-MA (N 247/202c).

### b) Aspekte der Alltagserfahrung deutscher Soldaten im Osmanischen Reich

Während sich Ernst Adolf Muellers militärische Biographie infolge seiner Verwendung im militärischen Nachrichtendienst von derjenigen der meisten anderen Soldaten der *Militärmission* oder des *Asienkorps* unterschied, können die in seinen Erinnerungen beschriebenen Alltagserfahrungen hingegen als Allgemeingut gelten. Im Folgenden werden einzelne Aspekte dieser in Muellers Texten beschriebenen Erfahrungen herausgegriffen und ihre Hintergründe betrachtet. Schlaglichtartig in den Blick genommen werden hier – ausgehend von Muellers eigener Biographie – Themen wie Freiwilligkeit und Sprachkenntnisse, Reiseerfahrung, das Leben in Konstantinopel und in der Etappe, die Beziehung zum ‚Fremden‘ und zum ‚Eigenen‘, die Wahrnehmung von Gewalt und die Bedrohung durch Krankheiten.

Wer im Ersten Weltkrieg als deutscher Soldat im Osmanischen Reich eingesetzt wurde, hatte sich in den meisten Fällen freiwillig für diesen Kriegsschauplatz gemeldet. Immer wieder berichten Mannschaften und Unteroffiziere in ihren Erinnerungen, wie eines Tages beim Antreten ihrer Kompanie an der West- oder Ostfront nach Freiwilligen für den Vorderen Orient gefragt wurde, woraufhin sich stets zahlreiche Soldaten meldeten.<sup>36</sup> Voraussetzung für den Einsatz im *Asienkorps* war eine ärztlich festgestellte Tropentauglichkeit. Auch unter den Offizieren genoss der Einsatz in der als exotisch wahrgenommenen nahöstlichen Weltregion eine außerordentliche Attraktivität, wie die zahlreichen überlieferten Eingaben und Versetzungsanträge belegen.<sup>37</sup> Das Kriegsministerium achtete dabei darauf, dass „keine Bewerber mit heftigem Temperament“ zur Auswahl gelangten „und unter gar keinen Umständen solche, die wegen Soldatenbeleidigung oder Mißhandlung vorbestraft“ waren.<sup>38</sup> Der Einsatz im Orient war derart begehrt, dass insbesondere vor 1916 viele Offiziere nur durch Netzwerke und Empfehlungen auf diesen Kriegsschauplatz kommandiert wurden.<sup>39</sup> Auch Mueller hatte es letztlich seinen Beziehungen zum bayerischen Königshaus zu verdanken, dass er ins Osmanische Reich entsandt wurde und dort trotz Bedenken hinsichtlich seines jugendlichen Alters auch verbleiben konnte.

<sup>36</sup> Vgl. bspw. Meißner, *Fünf Jahre meiner Jugend*, S. 66; Adolf Horaczek, *Als deutscher Soldat 1914/18 von der Westfront an die Osmanische Front*, hrsg. von Rolf H. Arnold [Titel des Originalmanuskripts: Von den Argonnen bis Bagdad, Erlebnisse eines deutschen Pioniers im Grabenkampf des I. Weltkriegs und an der Osmanischen Front], Hamburg 2014, S. 33.

<sup>37</sup> So zu finden in den Beständen des Bayerischen Hauptstaatsarchives München, Abt. IV Kriegsarchiv (BayHStA) MKr 1952-1958; vgl. ferner Jan Christoph Reichmann, „*Tapfere Asiers“ und „feige Araber“*. *Der osmanische Verbündete aus der Sicht deutscher Soldaten im Orient 1914-1918*, Typoskript, Phil. Diss., Westfälische Wilhelms-Universität Münster 2009, S. 223 [<http://d-nb.info/999432486/34>]; Stein, „Kulturelle Begegnungen mit dem Orient“, S. 71.

<sup>38</sup> Bayerisches Kriegsministerium an das Stellvertretende Generalkommando des I. Armeekorps, 25.03.1916, BayHStA Inspektion des Ingenieurkorps Nr. 1305, Übertritt in türkische Dienste, 1915-1918.

<sup>39</sup> Vgl. u.a. die Bestände BayHStA MKr 1952-1958; Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes Berlin (PAAA) R 13262- 13276. Insbesondere Colmar Frhr. von der Goltz entsprach häufig der Bitte von an ihn herangetretenen Offizieren und sprach eine Empfehlung aus.



Ein Kriterium, das einen Soldaten für die Verwendung im Orient empfahl, waren entsprechende Sprachkenntnisse. Ernst Adolf Mueller hatten seine schon vor dem Dienst Eintritt erworbenen Türkisch-Kenntnisse für den Dienst in Konstantinopel und Anatolien prädestiniert. Diese wurden durch intensive Sprachkurse beim militärischen Nachrichtendienst, der *Abteilung III b* in Berlin, vertieft. Die Grundlagen der arabischen Sprache erlernte Mueller schließlich in einem halbjährigen Sprach- und Landeskundekurs in Aleppo. Eine derart lange Abkommandierung zum Spracherwerb stellte natürlich eine Ausnahme dar und war allein Muellers militärischer Verwendung im Nachrichtendienst geschuldet. Naheliegenderweise war die Zahl deutscher Soldaten, die bereits vor ihrem Einsatz die türkische oder arabische Sprache erlernt hatten, vergleichsweise gering. Zumeist handelte es sich dabei um Deutsche, die vor dem Krieg als Kaufleute, Ingenieure, Diplomaten oder Wissenschaftler im Osmanischen Reich gelebt hatten. Noch im Januar 1915 aber genügte offenbar das zur Verfügung stehende Personalreservoir, um die relevanten Stellen, die eine Sprachkenntnis unbedingt voraussetzten, zu besetzen. Den Antrag eines ausgewiesenen Orientkenners lehnte das Bayerische Kriegsministerium zu dieser Zeit mit dem Hinweis ab, dass es für die *Militärmission* bereits genügend sprach- und landeskundige Kräfte gebe.<sup>40</sup> Schon im April 1915 aber begann das Preußische Kriegsministerium verstärkt mit dem *Seminar für Orientalische Sprachen* in Berlin zu kooperieren und systematisch „zur Verwendung in der Türkei in Aussicht genommene Militärpersonen zum Unterrichtskursus [zu] kommandieren.“<sup>41</sup> Mit der zahlenmäßigen Ausweitung des deutschen militärischen Engagements gewannen diese sprachlichen Vorbereitungskurse in der Heimat wesentlich an Bedeutung.<sup>42</sup> Auch im Ausbildungslager Neuhammer, wo die Truppen des *Asienkorps* 1917 auf ihren Einsatz im Vorderen Orient vorbereitet wurden, gab es Türkisch-Unterricht, der von den Soldaten mit großem Interesse angenommen wurde, letztlich aber kaum mehr als nur erste Grundkenntnisse vermittelt haben dürfte.<sup>43</sup> Bei vielen der zuletzt 800 Offiziere der *Militärmission*, die in direktem Kontakt mit türkischen Soldaten und Behörden standen, war eine intensivere sprachliche Vorbereitung angesichts mangelnder Zeit nicht möglich. Sie waren darauf angewiesen, ihren Spracherwerb vor Ort zu betreiben und sich daneben mit dem eigens für den Dienst der Offiziere erstellten *Türkischen Kommandobuch* zu behelfen.<sup>44</sup> In größeren Etappenorten wurden von der

<sup>40</sup> Vgl. Bayerisches Kriegsministerium an den Archäologen Ludwig Curtius, 04.01.1915, BayHStA MKr 1952.

<sup>41</sup> Preußisches Kriegsministerium an das Seminar für orientalische Sprachen, 11.04.1915, Geheimen Staatsarchiv Berlin (GStA) I. HA Rep. 208 A, Seminar für Orientalische Sprachen Nr. 234, Schriftwechsel mit Militärbehörden, 1915.

<sup>42</sup> Im Oktober 1915 besuchten 684 Heeresangehörige die Kurse des Seminars für Orientalische Sprachen; vgl. *Mitteilungen des Seminars für orientalische Sprachen an der Königlichen Friedrich Wilhelms-Universität zu Berlin*, hrsg. von Eduard Sachau, 19 (1916), S. 1.

<sup>43</sup> Vgl. Max Simon-Eberhard, *Mit dem Asienkorps zur Palästinafront*, Berlin 1919, S. 15.

<sup>44</sup> Adolf Müller, *Türkisches Kommandobuch. Sämtliche Kommandos und die Militärisch wichtigsten Ausdrücke des Exerzier-Reglements für die Infanterie nebst einem Anhang: Heer und Flotte, Dienstgrade und Waffen in Deutscher, Französischer, Türkischer Sprache*, Berlin 1916.

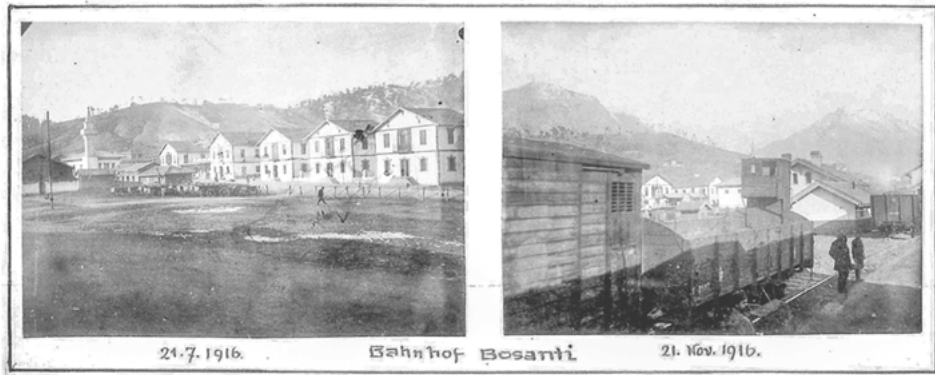


Abb. 15: Bahnhof von Bozanti, 1916

Militärverwaltung organisierte Kurse für Soldaten aller Dienstgrade angeboten.<sup>45</sup> Jedoch konnten solche Möglichkeiten in der Praxis angesichts der vielfältigen Aufgaben und Belastungen für die Offiziere von diesen auch nur begrenzt genutzt werden. So blieb die fehlende oder unzureichende Kenntnis der Landessprache eine wesentliche Ursache für Missverständnisse und Konflikte mit dem osmanischen Verbündeten. In der Regel waren die Deutschen daher auf einheimische Dolmetscher, die zu meist Juden, Armenier oder Griechen waren, angewiesen. Im direkten Kontakt zwischen deutschen und türkischen Offizieren blieb unterdessen die französische Sprache, deren Kenntnis bei Offiziersdienstgraden Voraussetzung für eine Kommandierung zur *Militärmission* war, das wichtigste Verständigungsmittel.<sup>46</sup>

Zur ersten Erfahrung der im Osmanischen Reich eingesetzten Soldaten zählte die zeitaufwändige Anreise. Ein Truppentransport von Berlin nach Konstantinopel dauerte nicht selten zehn Tage oder mehr.<sup>47</sup> Für die meisten Soldaten setzte sich von Konstantinopel aus die wochen- oder monatelange Weiterreise zur Etappe in Anatolien oder Syrien oder zur Front in Palästina oder Mesopotamien fort. Die Strecke von Konstantinopel nach Bagdad war ebenso weit wie diejenige von dort nach Berlin. Erschwerend kam hinzu, dass die Bagdadbahn in großen Teilen noch nicht fertiggestellt war. Ein besonders problematisches Nadelöhr, das auch die Transporte nach Palästina betraf, befand sich bei Bozanti, wo die Anatolische Bahn endete und alles Transportgut mit Lastkraftwagen oder Kamelen über die Passstraßen des Taurusgebirges zur Libanonbahn gebracht werden musste. Die im Bau

<sup>45</sup> Vgl. Oliver Stein, „Orientfahrten“. Deutsche Soldaten im Osmanischen Reich und der Krieg als Reiseerlebnis 1914 bis 1918“, in: *Militärhistorische Zeitschrift* 75 (2016), H. 2, S. 327-358, hier S. 335.

<sup>46</sup> Vgl. Eberhard Demm, „Zwischen Kulturkonflikt und Akkulturation. Deutsche Offiziere im Osmanischen Reich“, in: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 53 (2005), S. 691-715, hier S. 695; Klaus Kreiser, „Halbmond im letzten Viertel und die Konjunktur des Türkisch-Lernens während des Weltkrieges (1914-1918)“, in: *Germano-Turcica. Zur Geschichte des Türkisch-Lernens in den deutschsprachigen Ländern*, hrsg. von Klaus Kreiser, Bamberg 1987, S. 93-100, hier S. 98.

<sup>47</sup> Vgl. Stein, „Orientfahrten“, S. 332.

befindlichen Tunnel zur Verbindung beider Bahnen wurden erst kurz vor Kriegsende fertiggestellt.<sup>48</sup> Die Überwindung dieses Streckenabschnittes war nicht nur zeitraubend und anstrengend, sondern erhöhte auch die von Mueller eingehend beschriebene Gefahr von Schieberei, Diebstahl und Sabotage.

Konstantinopel war für die deutschen Soldaten eine Durchgangsstation, die fast alle passierten und in der sowohl die selbständig reisenden Offiziere wie auch die Truppentransporte mehrere Wochen wegen Transportengpässen oder Formalitäten verbringen mussten. Zugleich war Kospoli, wie die Stadt von den Soldaten zumeist genannt wurde, auch eine wichtige deutsche Garnison. Während des Krieges wurde das Straßenbild sowohl von den khakifarbenen deutschen Uniformen als auch von Deutschen in türkischer Uniform geprägt. Die deutsche *Militärmission*, zu der Mueller als Angehöriger der *Abteilung III b* kommandiert worden war, hatte ihren Sitz im Europäer-Stadtteil Pera (heute Beyoğlu), wo sich das Stabsgebäude am oberen Tünel-Ausgang befand. Zahlreiche weitere deutsche Dienststellen lagen über die Stadtteile Pera und Galata (heute Karaköy) verteilt, aber auch im türkischen Kriegsministerium, dem Enver Pascha vorstand, waren viele Stellen mit deutschen Offizieren besetzt. Als Unterkunft dienten den Deutschen die beiden im Goldenen Horn liegenden Dampfer *Corcovado* und *General*.

Die deutschen Soldaten verhielten sich in Konstantinopel vielfach wie Touristen. Insbesondere die auf Durchreise befindlichen Militärangehörigen hatten hier weitgehende Freiräume und konnten eine sehr gut organisierte Truppenbetreuung nutzen, die u. a. Besichtigungen, Konzerte und Vorträge einschloss.<sup>49</sup> Ernst Adolf Mueller bekam in den etwa vier Monaten, in denen er in Konstantinopel eingesetzt war, in dienstlichem Auftrag vor allem die verruchte Seite der Stadt und ihres Vergnügungsbetriebes zu sehen. Schon vor dem Krieg hatte Konstantinopel als Hafenstadt nicht nur ein ausgedehntes Nachtleben, sondern es galt auch als ein Zentrum von Prostitution und Mädchenhandel.<sup>50</sup> Da sich viele deutsche Soldaten bei ihrem Aufenthalt in Konstantinopel mit Geschlechtskrankheiten ansteckten, ließen die deutschen Militärbehörden im November 1916 – Mueller hatte zu dieser Zeit Konstantinopel bereits verlassen – einen von Posten bewachten Zaun um das zentral gelegene Prostituierten-Viertel in Galata bauen.<sup>51</sup> Diese Maßnahme war allerdings letztlich nur ein Ausdruck von Hilflosigkeit. Die Ansteckung von Soldaten mit venerischen Krankheiten stellte für die deutsche Militärführung keines-

<sup>48</sup> Vgl. *Die Bagdadbahn. Ein Umriss deutsch-türkischer Beziehungen*. Gesammelte Beiträge, hrsg. von M. Florian Hertsch und Mutlu Er, Hamburg 2016.

<sup>49</sup> Vgl. Stein, „Orientfahrten“, S. 334-337.

<sup>50</sup> Vgl. Malte Fuhrmann, „‘Western Perversions’ at the Threshold of Felicity. The European Prostitutes of Galata-Pera (1870-1915)“, in: *History and Anthropology* 21 (2010), H. 2, S. 159-172; Çiğdem Oğuz, „Prostitution (Ottoman Empire)“, in: *1914-1918-online. International Encyclopedia of the First World War*, ed. by Ute Daniel, Peter Gatrell, Oliver Janz, Heather Jones, Jennifer Keene, Alan Kramer, and Bill Nasson, issued by Freie Universität Berlin, Berlin 2017-01-31. DOI: 10.15463/ie1418.11038.

<sup>51</sup> Deutscher Tagesbefehl in Konstantinopel, 14.11.1916, BayHStA HS 2254.



Abb. 16: Kino-Eintrittskarte Konstantinopel, 1916

wegs nur in Konstantinopel, sondern im ganzen Nahen Osten ein massives Problem dar.<sup>52</sup> Ein Militärarzt nannte rückblickend die Städte des Orients einen für schwache Charaktere gefährlichen Boden<sup>53</sup> und schien damit das gängige Klischee vom lasterhaften Orient zu bestätigen.

Aleppo und Damaskus – beides Städte, in denen sich Mueller für längere Zeit aufhielt – galten den deutschen Soldaten weit mehr als das in Teilen europäisch wirkende Konstantinopel als der „echte Orient“. Viele der Soldaten ergingen sich in Begeisterung über diese orientalischen „Märchenstädte“ und entdeckten dort ihre aus der Lektüre von Karl May und den *Märchen aus Tausendundeiner Nacht* entwickelten Phantasien wieder.<sup>54</sup> Jegliches Eindringen westlicher Lebensweise konnte dabei nur als „Verfälschung“ des Orients betrachtet werden. Auch Mueller macht bei dieser Sichtweise keine Ausnahme, wie sein Kommentar zum „abscheulichen“ modernen Stadtteil von Aleppo zeigt. In der zweiten Kriegshälfte wurde in Aleppo und mehr noch in Damaskus, das eine rund 1000 Mann starke deutsche Garnison beherbergte, eine umfangreiche deutsche Etappenverwaltung aufgebaut, die vor allem der Organisation des Nachschubs für das *Asienkorps* diente. Daneben aber wurden auch Strukturen geschaffen, die den Soldaten ein Stück Heimat in

<sup>52</sup> Vgl. Reichmann, *Tapfere Askers*, S. 335 f.

<sup>53</sup> Vgl. Otto Lawetzky, *Krieg im Heiligen Land. Erlebnisse eines Truppenarztes in Vorderasien*, Berlin 1938, S. 171.

<sup>54</sup> Vgl. Stein, „Orientfahrten“, S. 346-349.



Abb. 17: Zitadelle von Aleppo, 1916

der Fremde vermitteln und dadurch ihre Moral heben sollten. So entstanden beispielsweise in Damaskus ein deutscher Kaffeegarten, Feldkinos und eine Feldbuchhandlung.<sup>55</sup> Seit Pfingsten 1918 erschien hier als zweite deutsche Soldatenzeitung im Osmanischen Reich die *Armee-Zeitung Jildirim*. Zudem entstand dort – wie an vielen anderen Orten des Vorderen Orients auch – ein Soldatenheim, wo deutsche Soldaten in gewohnter Umgebung Mahlzeiten einnehmen und Geselligkeit pflegen konnten. Im März 1917 existierten im Osmanischen Reich bereits achtzehn

<sup>55</sup> Vgl. [Hans-Gotthard] Merkel, „Die deutsche Jildirim-Etappe“, in: *Zwischen Kaukasus und Sinai. Jahrbuch des Bundes der Asienkämpfer 1* (1921), S. 107-125, hier S. 117 f..

solcher Soldatenheime.<sup>56</sup> Ein anderer wichtiger deutscher Bezugspunkt für die oft seit vielen Monaten in fremder Umgebung lebenden Soldaten waren die im Orient lebenden Landsleute. Der von Mueller erwähnte Konsul in Aleppo Walter Rößler (1871-1929)<sup>57</sup> und sein gastfreies Haus spielten für durchreisende Offiziere oder dort stationierte Soldaten eine wichtige Rolle. In Briefen und Erinnerungen der Soldaten fand Rößler häufige Erwähnung. Gerade solche Persönlichkeiten spielten als kulturelle Vermittler eine wichtige Rolle. Darunter befanden sich auch manche Frauen, wie die ebenfalls in Aleppo lebende Kaufmannsgattin Martha Koch.<sup>58</sup> Sie alle vermittelten den deutschen Soldaten nicht nur kulturelles Wissen, sondern sie stellten auch persönliche Kontakte zu den Einheimischen her. Mueller bemerkt in seinen Erinnerungen, dass er in Aleppo nur durch die Gesellschaften bei Rößler mit Arabern zusammengekommen sei. Durch seine späteren Aufgaben sollte Mueller fernerhin aber noch ausreichend Gelegenheit finden, auch mit arabischen Beduinen und Fellachen in Kontakt zu kommen.

Das Osmanische Reich war ein Vielvölkerstaat – ein Umstand, der von den deutschen Soldaten immer wieder zur Kenntnis genommen wurde. Viele Selbstzeugnisse von Soldaten thematisieren deren persönliche Eindrücke bzw. kollektive Vorurteile über die verschiedenen dort lebenden Ethnien. In ihrer Tendenz zeigen diese Aussagen, dass gerade die Levantiner einen besonders schlechten Ruf hatten.<sup>59</sup> Das deutsche Urteil über die Araber stellte sich als negativ bis ambivalent dar<sup>60</sup>, während hingegen das Bild von den Türken tendenziell positiv ausfiel.<sup>61</sup> Unübersehbar war, dass es schwere Konflikte zwischen den Türken einerseits und den Arabern und Kurden andererseits gab. Vor allem aber wurden Deutsche immer wieder Zeugen der türkischen Gewaltmaßnahmen gegen die Armenier. Auch Ernst Adolf Mueller thematisiert 1975 in seinen Erinnerungen das Leiden der Armenier und verwendet dafür ganz bewusst die Begrifflichkeit „Völkermord“. Im Anhang zu diesen Erinnerungen beschreibt er unter dem Titel *Der Taurus* wie ein Französisch sprechender Armenier,

<sup>56</sup> Vgl. Brief von Pfarrer H. Kieser an Konstantin von Neurath, 26.03.1917, BArch, Koblenz, Nachlass Neurath, N 1310/260.

<sup>57</sup> Vgl. Kai Seyffarth, Entscheidung in Aleppo. Walter Rößler (1871–1929) – Helfer der verfolgten Armenier. Eine Biografie, Bremen 2015; *Biographisches Handbuch des deutschen Auswärtigen Dienstes 1871–1945*, Bd. 3, hrsg. vom Auswärtigen Amt, Paderborn u.a. 2008, S. 705 f.

<sup>58</sup> Vgl. Oliver Stein, German Women in the Ottoman Empire, 1914–1918, in: Making war, mapping Europe: militarized cultural encounters, 1792–1920, Berlin 2015, URL: [http://www.mwme.eu/essays/german-ottoman/\\_stein\\_german\\_women/index.html](http://www.mwme.eu/essays/german-ottoman/_stein_german_women/index.html).

<sup>59</sup> Unter diesem Begriff wurden sowohl die Nachfahren europäischer Kaufleute wie auch die arabisch-christliche und jüdische Bevölkerung zusammengefasst. Vgl. Oliver Jens Schmitt, *Levantiner. Lebenswelten und Identitäten einer ethnokonfessionellen Gruppe im Osmanischen Reich im „langen 19. Jahrhundert“* (=Südosteuropäische Arbeiten, Bd. 122), München 2005.

<sup>60</sup> Zum deutschen Araberbild im Allgemeinen vgl. Annette Katzer, *Araber in deutschen Augen. Das Araberbild der Deutschen vom 16. bis zum 19. Jahrhundert*, Paderborn u.a. 2008; zur Wahrnehmung der Araber in der osmanischen Armee durch deutsche Soldaten während des Ersten Weltkrieges vgl. Reichmann, *Tapfere Askers*, S. 256–266.

<sup>61</sup> Vgl. Reichmann, *Tapfere Askers*, S. 238–255.

der auf den Baustellen der Taurusbahn Zwangsarbeit leistete, ihm von „dem unsagbaren Leidensweg“ seines Volkes berichtet habe. „Nach den Greueln des Zweiten Weltkrieges“, so kommentiert Mueller dieses Erlebnis, „machen uns solche Schilderungen kaum noch tieferen Eindruck. Bestie Mensch!“<sup>62</sup> Während sich im armenischen Hauptsiedlungsgebiet an der russisch-türkischen Grenze nur vergleichsweise wenige deutsche Soldaten und Diplomaten aufhielten, wurden vor allem in Mesopotamien, Anatolien und Syrien zahlreiche Deutsche zu Augenzeugen von Misshandlungen und Todesmärschen. In vielen deutschen Kriegserinnerungen wird der Anblick leidender Armenier – zumeist Anteilnehmend – beschrieben.<sup>63</sup> Über die deutsche Rolle bei diesem Genozid findet in der Forschung seit den 1990er Jahren eine kontroverse Diskussion statt, in die sich angesichts der Brisanz des Themas auch mancherlei Polemik und unseriöser Umgang mit Quellen gemischt hat. Die Problematik der deutschen Haltung gegenüber diesen Verbrechen umschreibt Ernst Adolf Mueller in seinen Erinnerungen mit der Feststellung: „Wir hätten nichts aufhalten können, so wollte man wenigstens nicht mitschuldig werden.“<sup>64</sup> Aber gerade in der unterlassenen Intervention liegt das Dilemma der deutschen Position, denn eben dadurch verstrickte man sich in den Völkermord. Trotz zahlreicher alarmierender Berichte von Diplomaten und Offizieren bestand die Reichsregierung schließlich auf Nichteinmischung, um nicht Gefahr zu laufen, den türkischen Bündnispartner zu verlieren. Zugleich unterstützten Friedrich Bronsart von Schellendorf und Colmar Frhr. von der Goltz unter der Prämisse der ‚militärischen Notwendigkeit‘ den Plan einer Umsiedlung der als unzuverlässig geltenden Armenier aus dem Grenzgebiet zu Russland. In keiner Weise aber hießen sie die Vernichtungsmaßnahmen gegen die Armenier gut. Goltz schritt in Mossul sogar aktiv zum Schutz der Armenier ein, während er allerdings zugleich die Türken für diese „Völkertragödie“ zu entschuldigen suchte.<sup>65</sup> Noch deutlich entschiedener bemühten sich Liman von Sanders und Kreß von Kressenstein sowie zahlreiche weitere Stabs- und Subalternoffiziere in ihrem persönlichen Befehlsbereich um den Schutz der armenischen Bevölkerung.<sup>66</sup>

---

<sup>62</sup> Mueller, *Anhang zu Der Erste Weltkrieg*.

<sup>63</sup> Zu diesem Thema, das an dieser Stelle nur kurz angerissen werden kann, vgl. vor allem Carl Alexander Krethlow, „Deutsche Militärs und die Armenier 1835-1916. Demographische Konzepte, Sicherheitsmaßnahmen und Konzepte“, in: *Das Deutsche Reich und der Völkermord an den Armeniern*, hrsg. von Rolf Hosfeld und Christin Pschichholz, Göttingen 2017, S. 149-171 sowie weitere Beiträge in diesem Sammelband. Zur politischen und gesellschaftlichen Verarbeitung des Themas in Deutschland vgl. Stefan Ihrig, *Justifying Genocide. Germany and the Armenians from Bismarck to Hitler*, Cambridge, Mass. 2016.

<sup>64</sup> Mueller, *Der Erste Weltkrieg*, Kapitel 3.

<sup>65</sup> Vgl. Carl Alexander Krethlow, „Colmar Freiherr von der Goltz und der Genozid an den Armeniern 1915-1916“, in: *Sozial.Geschichte 21 (2006), H. 3*, S. 53-76; Krethlow, „Deutsche Militärs und die Armenier“, S. 164-166.

<sup>66</sup> Vgl. Isabel V. Hull, „Deutsche Militärs und der Völkermord an den Armeniern“, in: *Das Deutsche Reich und der Völkermord an den Armeniern*, hrsg. von Rolf Hosfeld und Christin Pschichholz, Göttingen 2017, S. 182-214, hier S. 207-214; Krethlow, „Deutsche Militärs und die Armenier“, S. 170 f.

Mueller selbst bekam während seines Aufenthaltes im Osmanischen Reich von diesen Vorgängen aber offenbar nur wenig mit, zumindest schildert er aus eigener Anschauung nur besagtes Gespräch mit dem armenischen Zwangsarbeiter im Taurusgebirge. Zur alltäglichen Erfahrung zählten für Mueller hingegen die in den Städten stets gegenwärtigen Hinrichtungen von – wie er schreibt – „Räubern, Mördern und sonstigen Kriminellen (Sabotage)“. In vielen Fällen handelte es sich dabei um Deserteure und um den türkischen Behörden missliebige Araber. Doch um „solche Alltäglichkeiten“, so Mueller, „kümmerte man sich kaum“.<sup>67</sup>

Die größte Bedrohung für die deutschen Soldaten im Osmanischen Reich stellten die Krankheiten dar. Viele Opfer forderten die Malaria, an der auch Mueller lebensgefährlich erkrankte, und ebenso Cholera, Fleckfieber und Ruhr sowie die Geschlechtskrankheiten. Die Zahl der Erkrankten lässt sich infolge der Zerstörung der betreffenden Akten heute nicht mehr rekonstruieren, sie dürfte sich jedoch auf einem hohen Niveau befunden haben. Auf deutscher Seite wurden trotz vorhandener Unzulänglichkeiten große Anstrengungen im Bereich der Seuchenbekämpfung unternommen.<sup>68</sup> Fachleute für Tropenkrankheiten, die in der Regel bereits in den Kolonien Erfahrungen gesammelt hatten, wurden im Rahmen des *Asienkorps* und der *Militärmission* als Ärzte und beratende Hygieniker ins Osmanische Reich entsandt.<sup>69</sup> Einer von ihnen war der Generaloberarzt Prof. Dr. Hans Ziemann (1865-1939), der den an Malaria erkrankten Ernst Adolf Mueller im Lazarett von Aleppo mit der Arsenverbindung Salvarsan behandelte. Demgegenüber zeigte sich die Versorgungslage für Erkrankte und Verwundete bei dem osmanischen Verbündeten in einer völlig desolaten Situation, an der auch die deutschen beratenden Hygieniker, die den osmanischen Armeen zugeordnet waren, nur wenig zu ändern vermochten.<sup>70</sup>

Ein Blick in die Feldpostbriefe, Tagebücher und später verfassten Erinnerungen der im Osmanischen Reich eingesetzten Soldaten zeigt, dass dort Erfahrungen wie Transport und alltägliches Etappenleben, das Verhältnis zum Verbündeten und zur einheimischen Bevölkerung, die touristischen Besichtigungen und das Kennenlernen fremder Kulturen einen zentralen Stellenwert hatten. In diesen Selbstzeugnissen dominierte vor allem das Narrativ vom Krieg als Reise, während die Beschreibung der unmittelbaren Kampfhandlungen, aber auch die Wahrnehmung von entgrenzter Gewalt und von bedrohlichen Krankheiten oftmals dahinter zurücktraten.<sup>71</sup> Damit spielte der Kriegsschauplatz im Vorderen Orient eine Sonderrolle in der deutschen Kriegserfahrung des Ersten Weltkrieges. Die Gründe hierfür sind vielfältig: Die weiten Wege zur Front, unterbrochen von langen Auf-

<sup>67</sup> Mueller, *Anhang zu Der Erste Weltkrieg*.

<sup>68</sup> Vgl. Helmut Becker, *Äskulap zwischen Reichsadler und Halbmond. Sanitätswesen und Seuchenbekämpfung im türkischen Reich während des Ersten Weltkriegs*, Herzogenrath 1990, S. 448.

<sup>69</sup> Vgl. u.a. *Vor 20 Jahren, Zweite Folge: Von den Dardanellen zum Sues – Mit Marineärzten im Weltkrieg durch die Türkei*. Mit einem Geleitwort von Admiral Souchon, hrsg. von der Schriftleitung der Deutschen Medizinischen Wochenschrift, Leipzig 1935.

<sup>70</sup> Vgl. Becker, *Äskulap zwischen Reichsadler und Halbmond*, S. 447.

<sup>71</sup> Vgl. Stein, „Orientfahrten“, u.a. S. 356-358.





Abb. 18: Deutsche Offiziere auf einem Ausflugsdampfer bei Konstantinopel, um 1917

enthalten an verschiedenen Orten, gaben den Soldaten ausgiebig Gelegenheit, Land und Leute kennenzulernen. Die bereits von Jugend an verinnerlichteten Vorstellungen von einem orientalischen Märchenland machten daraus ein besonderes Erlebnis, das auch als Erzählung für die Heimat von großem Wert war. Auf diese Weise konnten Verdrängungsmechanismen stärker greifen. Insbesondere für die nach dem Krieg verfassten Erinnerungen gilt, dass die Darstellung des Kriegserlebnisses in Form einer Reiseerzählung als eine Antwort auf die Marginalisierung des nahöstlichen Kriegsschauplatzes gesehen werden kann. Mochte auch der eigene militärische Einsatz im Osmanischen Reich nicht kriegsentscheidend sein, so hatte man doch in kultureller Hinsicht etwas Interessantes erlebt, das man in der Heimat erzählen konnte.

### *c) Der deutsche militärische Nachrichtendienst (Abteilung III b) im Osmanischen Reich 1914-1918*

Eine besondere Bedeutung erhalten die Erinnerungen von Ernst Adolf Mueller vor allem durch den Umstand, dass der Verfasser in ihnen seine Tätigkeit als Angehöriger des deutschen militärischen Nachrichtendienstes *Abteilung III b* beschreibt.<sup>72</sup> Über

<sup>72</sup> *Abteilung III b* ist die zwischen 1915 und 1919 gültige Bezeichnung des deutschen militärischen Nachrichtendienstes, den Mueller in seinen Aufzeichnungen mit dem offiziell nicht

dessen Wirken im Vorderen Orient ist bislang kaum etwas bekannt.<sup>73</sup> Grund dafür ist unter anderem die schlechte Quellenlage: Das Aktenmaterial der im Osmanischen Reich tätigen Nachrichtoffiziere war entweder bereits 1918 vor Ort vernichtet worden oder es ging bei der Bombardierung des Reichsarchivs in Potsdam 1945 in Flammen auf. Zudem mangelt es an Erinnerungsliteratur. Der Chef der *Abteilung III b* des Großen Generalstabes, Oberst Walter Nicolai (1873-1947), thematisiert in seinen Erinnerungen die geheimdienstlichen Verhältnisse im Osmanischen Reich nur kurz.<sup>74</sup> Die Zeitgenossen haben sich in ihrer Rückschau nach dem Ersten Weltkrieg vor allem auf die Verhältnisse an der kriegsentscheidenden Westfront konzentriert. Dementsprechend wird der Vordere Orient auch in der ausführlichen Studie *Geheimer Nachrichten-Dienst und Spionageabwehr des Heeres*, die der verabschiedete Generalmajor Friedrich Gempp (1873-1947) zwischen 1928 und 1944 zum Zwecke der militärinternen Nutzung verfasst hat, nicht eigens thematisiert.<sup>75</sup>

Eine breitere öffentliche Beachtung fanden nach dem Krieg einzig die vom Auswärtigen Amt initiierten Unternehmungen von Wilhelm Wassmuss (1880-1931)<sup>76</sup>, Werner Otto von Hentig (1886-1984)<sup>77</sup> und Oskar von Niedermayer (1885-1948)<sup>78</sup> in Persien und Afghanistan, wenngleich auch diese nicht die Popularität erreichten, wie die Aktionen des Briten Thomas E. Lawrence. Die Beschäftigung mit verdeckten Operationen und Geheimdiensten erfolgte lange Zeit nur auf populärwissenschaftlicher Ebene. Erst in den letzten Jahren hat sich die Geschichtswissenschaft dem Thema zugewandt und dabei auch erstmals den deutschen militärischen Nachrich-

---

korrekten Begriff *Heeresnachrichtendienst (HND)* bezeichnet. Einen Überblick über den Forschungsstand zur *Abteilung III b* im Allgemeinen und über die sehr sporadische Quellenlage gibt Markus Pöhlmann, „Towards a New History of German Military Intelligence in the Era of the Great War: Approaches and Sources“, in: *Journal of Intelligence History* 5 (2005), S. i-viii.

<sup>73</sup> Alexander Will, der sich in seiner Studie (*Kein Griff nach der Weltmacht. Geheime Dienste und Propaganda im deutsch-österreichisch-türkischen Bündnis 1914-1918*, Wien/Köln/Weimar 2012) intensiv mit den deutschen geheimen Dienste auseinandergesetzt hat, stellt fest: „Kaum etwas wissen wir über den rein militärischen Nachrichtendienst an den Fronten in der Türkei. Hier sind keine deutschen Unterlagen erhalten, und die türkischen sind, sollten sie denn vorhanden sein, nicht zugänglich“ (ibid., S. 93).

<sup>74</sup> Vgl. W[alter] Nicolai, *Geheime Mächte. Internationale Spionage und ihre Bekämpfung im Weltkrieg und heute*, Leipzig 1923, S. 92-94. Auf Vermittlung von Botschafter Rudolf Nadolny (1873-1953) ging Nicolai 1925/26 in die Türkei, um dort beim Aufbau eines türkischen Nachrichtendienstes zu helfen; vgl. Sabine Mangold-Will, *Begrenzte Freundschaft. Deutschland und die Türkei 1918-1933*, Göttingen 2013, S. 387-390.

<sup>75</sup> BA-MA RW 5/654, RW 5/657, RW 5/40-46, RW 5/50. Zum Gempp-Bericht vgl. Pöhlmann, „Towards a New History of German Military Intelligence“, S. iii.

<sup>76</sup> Dagobert von Mikusch, *Waßmuß, der deutsche Lawrence. Auf Grund der Tagebücher und Aufzeichnungen des verstorbenen Konsuls, deutscher und englischer Quellen und des unter gleichem Titel erschienenen Buches von Christopher Sykes*, Berlin 1937.

<sup>77</sup> Werner Otto von Hentig, *Meine Diplomatenfahrt ins verschlossene Land*, Berlin 1918.

<sup>78</sup> Oskar von Niedermayer, *Unter der Glutsonne Irans. Kriegserlebnisse der deutschen Expedition nach Persien und Afghanistan*, Dachau 1925.

tendienst vor und während des Ersten Weltkrieges untersucht.<sup>79</sup> Geht es um deutsche Aktivitäten im Vorderen Orient, so richtet sich der Blick der Forschung aber ausschließlich auf die politischen Nachrichtendienste und ihre Propagandaarbeit.<sup>80</sup> Dabei findet vor allem die vom Auswärtigen Amt organisierte *Nachrichtenstelle für den Orient* unter Max von Oppenheim (1860-1946) im Zusammenhang mit der Frage nach einem „Jihad made in Germany“ großes Interesse.

Der folgende Abschnitt wird erstmals den Versuch unternehmen, auch die Tätigkeit der *Abteilung III b* im Osmanischen Reich zu beleuchten und dabei die dortigen Verhältnisse und nachrichtendienstlichen Strukturen sowie die vielfältigen Aufgabenfelder von *III b* zu betrachten. Das Ergebnis dieser Bemühung vermag aber letztlich nur ein fragmentarisches Bild zu liefern. Herangezogen werden dabei sowohl die Erinnerungen von Ernst Adolf Mueller als auch eine weitere, von der deutschen Forschung bislang noch nicht beachtete Quelle. Bei dieser handelt es sich um die Aufzeichnungen des Nachrichtenoffiziers Oberstleutnant Ludwig Sievert, der zwischen 1916 und 1918 in Konstantinopel wirkte. Sein 1936 in dienstlichem Auftrag verfasster und zunächst als Geheime Kommandosache klassifizierter persönlicher *Kriegserfahrungsbericht* aus dem Osmanischen Reich dürfte die wohl wichtigste Quelle darstellen, die auf deutscher Seite über die militärische Nachrichtendienstarbeit im Osmanischen Reich überliefert ist.<sup>81</sup>

Die ersten Anfänge des militärischen Nachrichtendienstes im preußisch-deutschen Heer gehen auf den Deutsch-Französischen Krieg zurück. 1889 wurde im Großen Generalstab die *Sektion III b* als dauerhafte Einrichtung geschaffen, um

<sup>79</sup> Vgl. u.a. Markus Pöhlmann, „German Intelligence at War, 1914–1918“, in: *Journal of Intelligence History* 5 (2005), S. 25-54; Ders, „Abteilung III b“, in: *1914-1918-online. International Encyclopedia of the First World War*, hrsg. von Ute Daniel, Peter Gatrell, Oliver Janz, Heather Jones, Jennifer Keene, Alan Kramer und Bill Nasson, veröffentlicht durch die Freie Universität Berlin, Berlin 2017-03-02. DOI: 10.15463/ie1418.11065; Ludwig Richter, „Military and Civil Intelligence Services in Germany from World War I to the End of Weimar Republic“, in: *Secret Intelligence in the Twentieth Century*, hrsg. von Heike Bungert, Jan Heitmann und Michael Wala, London u.a. 2003, S. 1-22; Jürgen W. Schmidt, *Gegen Russland und Frankreich. Der deutsche militärische Geheimdienst 1890–1914*, Ludwigsfelde 2009; Thomas Boghardt, *Spies of the Kaiser. German Covert Operations in Great Britain during the First World War Era*, Basingstoke 2004.

<sup>80</sup> Vgl. u.a. Will, *Kein Griff nach der Weltmacht*; Tilman Lüdke, *Jihad made in Germany. Ottoman and German Propaganda and Intelligence Operations in the First World War* (=Studien zur Zeitgeschichte des Nahen Ostens und Nordafrikas, Bd. 2), Münster u.a. 2006; *Erster Weltkrieg und Dschihad. Die Deutschen und die Revolutionierung des Orients*, hrsg. von Wilfried Loth und Marc Hanisch, München 2014; Maren Bragulla, *Die Nachrichtenstelle für den Orient. Fallstudie einer Propagandainstitution im Ersten Weltkrieg*, Saarbrücken 2007.

<sup>81</sup> Oberst a.D. (E) Dr. [phil. Ludwig] Sievert, *Kriegserfahrungsbericht 1914/18, Teil III: Tätigkeit im Türkischen Grossen Hauptquartier 1. Abteilung vom 8.9.1916 bis 30.10.1918*, BA-MA RW 49/21. Für den Hinweis auf diese schwer auffindbare Quelle, die sich in den Akten des Generalkommandos VII München aus den 1930er Jahren befindet, danke ich Herrn Dozent Dr. Sezen Kiliç. Vgl. auch Sezen Kiliç, *Osmanlı Karagahinda Bir Alman Ajani* [Ein deutscher Agent im osmanischen Hauptquartier], Konya 2014.

militärisch relevante Nachrichten aus Frankreich und Russland zu sammeln.<sup>82</sup> Das Hauptinteresse richtete sich dabei auf Mobilmachungs- und Aufmarschpläne, Eisenbahn- und Festungsanlagen sowie auf neue Waffensysteme. Die Aufklärung gegenüber Großbritannien fiel seit 1901 in das Aufgabenfeld des *Nachrichtendienstes des Admiralstabes*.<sup>83</sup> Seit 1907 wurden entlang der deutschen Grenzen Nachrichtenoffiziere positioniert. Jedoch blieb die *Sektion III b* vor dem Krieg im Vergleich zu den entsprechenden russischen und französischen Diensten chronisch unterfinanziert und war daher weniger leistungsfähig.<sup>84</sup>

Während des Ersten Weltkrieges wurde die *Sektion III b* unter der Leitung von Walter Nicolai neu organisiert und im Juni 1915 zur Abteilung aufgewertet. Angesichts ihrer zahlreichen Aufgaben kann sie, wie Nicolai selbst feststellte, nicht als eine in sich geschlossene Abteilung verstanden werden.<sup>85</sup> Vielmehr war sie in selbständige Ressorts aufgeteilt, die vier Hauptaufgaben abdeckten: 1. Nachrichtendienst und Spionageabwehr, 2. Propaganda in der Heimat und Zensur, 3. vaterländischer Unterricht im eigenen Heer, 4. Propaganda in den gegnerischen Armeen und der gegnerischen Bevölkerung.<sup>86</sup>

Im Herbst 1915, als Mueller zum Nachrichtendienst versetzt wurde, waren dort insgesamt 77 Offiziere eingesetzt; bis Sommer 1918 sollte sich die Zahl auf 188 erhöhen.<sup>87</sup> Viele von ihnen waren Reserveoffiziere, die aufgrund besonderer Kenntnisse in die *Abteilung III b* eingestellt wurden. So fand – um nur ein Beispiel zu nennen – Wilhelm Filchner (1877-1957), ein bekannter Antarktisforscher und Teilnehmer an Amundsens Polarexpedition, als Nachrichtenoffizier für das neutrale Norwegen Verwendung. Der Nachrichtendienst hoffte, von seinen zahlreichen Kontakten im Land zu profitieren.<sup>88</sup> Diese personelle Offenheit beeinflusste auch das geistige Klima im militärischen Nachrichtendienst. Ein „engherziger militärischer Kastengeist“ sei dort nicht zu finden gewesen, konstatierte die als Sektionsleiterin in der Kriegsnachrichtenstelle Antwerpen eingesetzte Dr. Elsbeth Schragmüller (1887-1940), die einzige Frau in einer Führungsfunktion von *III b*.<sup>89</sup> Diese

---

<sup>82</sup> Vgl. Schmidt, *Gegen Russland und Frankreich*; Pöhlmann, „German Intelligence at War, 1914–1918“, S. 27.

<sup>83</sup> Vgl. Boghardt, *Spies of the Kaiser*.

<sup>84</sup> Vgl. Pöhlmann, „German Intelligence at War“, S. 27-29; Pöhlmann, „Abteilung III b“.

<sup>85</sup> Vgl. Walter Nicolai, *Nachrichtendienst, Presse und Volksstimmung im Weltkrieg*, Berlin 1920, S. 143.

<sup>86</sup> Vgl. Stefan Kestler, *Die deutsche Auslandsaufklärung und das Bild der Ententemächte im Spiegel zeitgenössischer Propagandaveröffentlichungen während des Ersten Weltkrieges*, Frankfurt/M. u.a. 1994, S. 71 f.

<sup>87</sup> Vgl. Pöhlmann, „German Intelligence at War“, S. 32.

<sup>88</sup> Vgl. Filchner, *Ein Forscherleben*, S. 146-155.

<sup>89</sup> Elsbeth Schragmüller, „Aus dem deutschen Nachrichtendienst“, in: *Was wir vom Weltkrieg nicht wissen*, hrsg. von Walter Jost und Friedrich Felger, Leipzig 1936, S. 124-138, hier S. 133. Zu Elsbeth Schragmüller vgl. Hanne Hieber, „‘Mademoiselle Docteur’: The Life and Service of Imperial Germany’s Only Female Intelligence Officer“, in: *Journal of Intelligence History* 5 (2005), S. 91-108.

Bewertung deckt sich mit den Erfahrungen, die Ernst Adolf Mueller in seinen Erinnerungen beschreibt.

Die *Abteilung III b* entsandte an alle Armee-Oberkommandos jeweils einen Nachrichtenoffizier, der ihr direkt unterstellt und für den Nachrichtendienst im betreffenden militärischen Operationsgebiet zuständig war.<sup>90</sup> Er hatte in Frontnähe einen eigenen Spionage- und Aufklärungsdienst einzurichten. Darüber hinaus wurden im Etappengebiet, in neutralen Staaten und in deutschen Städten nahe der schweizerischen und niederländischen Grenze *Kriegsnachrichtenstellen* zur Anwerbung von Spionen geschaffen.<sup>91</sup>

In das Osmanische Reich entsandte die *Abteilung III b* eine größere Zahl von Offizieren. Belegt sind deutsche Nachrichtenoffiziere unter anderem in Konstantinopel<sup>92</sup>, an den Dardanellen<sup>93</sup>, in Bagdad<sup>94</sup>, in Mesopotamien<sup>95</sup>, im Kurdengebiet und in Persien<sup>96</sup> sowie an der Suez- bzw. Palästinafront.<sup>97</sup> Da die Deutschen ihre Nachrichtenoffiziere ohne vorherige Absprache mit den türkischen Stellen auch zu den osmanischen Armeen in Syrien, Palästina und Mesopotamien geschickt hatten, kam es zu einem schwerwiegenden Konflikt. Die Türken empörten sich über diesen Eingriff in ihre Souveränität, so dass der Leiter der *Abteilung III b* im Osmanischen Reich abgelöst werden musste. Sein Nachfolger Oberstleutnant Georg Prinz von Bayern (1880-1943) agierte in der Folge aber so geschickt, dass in dieser Hinsicht weitere Konflikte mit dem Verbündeten vermieden werden konnten.<sup>98</sup>

---

<sup>90</sup> Vgl. das Organigramm der Abteilung III b vom 20.10.1915, BA-MA PH 3/987. Zu den einzelnen Aufgaben der Nachrichtenoffiziere vgl. Herbert von Bose, „Der Nachrichtenoffizier an der Front“, in: *Die Weltkriegsspionage (Original-Spionage-Werk)*, hrsg. von [Paul] von Lettow-Vorbeck, München 1931, S. 183-196.

<sup>91</sup> Vgl. *ibid.*; Kestler, *Die deutsche Auslandsaufklärung*, S. 71 f.; Pöhlmann, „German Intelligence at War“, S. 35.

<sup>92</sup> Die folgenden Angaben basieren auf einer Personendatei, die der Verfasser in den vergangenen Jahren über deutsche Offiziere im Osmanischen Reich angelegt hat: Kapitän z.S. Arthur von Haas, Major Ludwig Sievert, Rittmeister d.R. Heinz von Böttinger, Hauptmann d.L. Jacobs, Oberleutnant z.S. Otto von Schrader, Leutnant z.S.d.R. Waldemar Berg, Leutnant Hellmut Krause.

<sup>93</sup> Hauptmann Wilhelm von dem Hagen.

<sup>94</sup> Hauptmann Blume, Leutnant Jiesching, Rittmeister Moritz Prinz zu Schaumburg-Lippe.

<sup>95</sup> Hauptmann Otto Wickop, Hauptmann Rudolf Salzmann, Oberleutnant Rudolf Fischer, Oberleutnant Wevelscheidt.

<sup>96</sup> Oberleutnant d.R. Prof. Dr. Albert Tafel.

<sup>97</sup> Oberstleutnant Friedrich Frhr. von der Goltz; Major Fritz Lauffer, Hauptmann Schmidt, Rittmeister d.R. Moritz Schmidt-Schröder, Oberleutnant Karl Daiber, Leutnant d.R. Albrecht Frhr. von Wöllwarth-Lauterburg, Leutnant d.R. Dienst.

<sup>98</sup> Vgl. Sievert, Kriegserfahrungsbericht Teil III, BA-MA RW 49/21, fol. 28. Sievert erwähnt den Namen des Nachfolgers nicht, sondern bezeichnet ihn nur als einen bayerischen Prinzen. Schon 1916 war Georg Prinz von Bayern als Nachrichtenoffizier bei der Südararmee an der Ostfront eingesetzt (vgl. Magnus von Eberhardt, *Kriegs-Erinnerungen*, Neudamm 1938, S. 173).

Zunächst fiel es dem deutschen Militärnachrichtendienst eher schwer, sich in die türkischen Verhältnisse einzufügen.<sup>99</sup> Anders als für den englischen und russischen Dienst hatte der Vordere Orient vor dem Krieg nicht zu seinen Operationsgebieten gehört, so dass man 1914 – im Gegensatz zu den Entente-Mächten sowie zu Österreich-Ungarn und Bulgarien – über keine entsprechende Erfahrung in dieser Region verfügte. Die Zusammenarbeit mit den türkischen Diensten gestaltete sich im Großen und Ganzen eher schwierig, da die Türken zu sehr darauf bedacht waren, ihre eigenen nachrichtendienstlichen Ergebnisse den Deutschen vorzuenthalten.<sup>100</sup> Nach der Einschätzung von Oberst Nicolai habe man nach einer Phase des wechselseitigen Kennenlernens aber schließlich immerhin „eine leidliche Übereinstimmung“ herbeiführen können.<sup>101</sup>

Eine wichtige Ausnahme in der sonst eher mäßigen Zusammenarbeit stellte die Tätigkeit von Oberstleutnant Ludwig Sievert dar, der im August 1916 zur *Militärmission* nach Konstantinopel kommandiert worden war, um in der 2. Abteilung (Nachrichtenabteilung) des Türkischen Großen Hauptquartiers für die Spionageabwehr eingesetzt zu werden. Dort gelang es ihm, das anfänglich starke Misstrauen der Türken zu überwinden und schließlich zum Sourschef dieser Dienststelle aufzusteigen. In dieser Stellung erhielt er Einblicke in die osmanische Spionageabwehr, die er auch an die *Abteilung III b* nach Berlin übermittelte.<sup>102</sup>

Die Türken selbst verfügten über eine effektive Spionageabwehr<sup>103</sup>, die eng mit innenpolitischen Zielen verknüpft war. Der Zweiten Abteilung des Türkischen Großen Hauptquartiers unterstand ein politischer Nachrichtendienst, der ein wichtiges Instrument zur Sicherung der seit 1908 bestehenden jungtürkischen Herrschaft darstellte und im Land sehr gefürchtet war. Ähnlich wie unter dem von 1876-1909 währenden Regime von Sultan Abdulhamid II. gab es auch unter der Herrschaft der Jungtürken ein weitverzweigtes Bespitzelungssystem. Hinzu kam die vom osmanischen Kriegsministerium finanzierte jungtürkische Spezialorganisation *Teşkilât-ı Mahsusa*<sup>104</sup>, die sowohl für verdeckte militärische Unternehmungen, für panislamische Propaganda als auch für den Einsatz gegen innere Gegner

<sup>99</sup> Vgl. Nicolai, *Gebeime Mächte*, S. 93.

<sup>100</sup> Vgl. Will, *Kein Griff nach der Weltmacht*, S. 92.

<sup>101</sup> Nicolai, *Gebeime Mächte*, S. 93. Eine positivere Einschätzung der deutsch-türkischen Zusammenarbeit findet sich bei [Friedrich] Frhr. von der Goltz, „Die Spionage in der Türkei“, in: *Die Weltkriegsspionage (Original-Spionage-Werk)*, hrsg. von [Paul] von Lettow-Vorbeck, München 1931, S. 501-507, hier S. 507. Der Verfasser, ein Sohn von Colmar Frhr. von der Goltz, war 1916 als türkischer Oberst auf dem Sinai eingesetzt. Sein Beitrag zählt zu den wenigen Veröffentlichungen eines Angehörigen der *Abteilung III b* über die Arbeit im Osmanischen Reich nach dem Ersten Weltkrieg.

<sup>102</sup> Vgl. Sievert, Kriegserfahrungsbericht 1914/18, Teil III, BA-MA RW 49/21.

<sup>103</sup> Vgl. Will, *Kein Griff nach der Weltmacht*, S. 92; Sievert, Kriegserfahrungsbericht Teil III, BA-MA RW 49/21, fol. 3.

<sup>104</sup> Vgl. Will, *Kein Griff nach der Weltmacht*, S. 41 f.; Yücel Yiğit, „The Teşkilat-ı Mahsusa and World War I“, in: *Middle East Critique* 23 (2014), H. 2, S. 157-174; Ronald Grigor Suny, „Armenian Genocide“, in: *1914-1918-online. International Encyclopedia of the First World War*, hrsg.

– und hier nicht zuletzt gegen die Armenier – diene. Die türkische Zurückhaltung bei der geheimdienstlichen Zusammenarbeit mit dem deutschen Verbündeten hatte wesentlich mit dem Bestreben zu tun, den Deutschen nach Möglichkeiten jegliche Einflussnahme auf die inneren Angelegenheiten des Osmanischen Reiches zu verwehren.<sup>105</sup>

Die Methoden der Türken beim Kampf gegen feindliche Spione und gegen innere Gegner – und als solche wurden nicht nur die Armenier verdächtigt, sondern galten zumindest potentiell auch die Griechen, Juden, Kurden und Araber – waren dabei sehr harsch: Öffentlich vollzogene Hinrichtungen waren an der Tagesordnung. Zu den gängigen Mitteln, um Spionageverdächtige zu Aussagen zu veranlassen, gehörten Stockschläge. Die Bemühungen von Oberstleutnant Sievert, diese Foltermethode abzuschaffen, hatten keinerlei Erfolg.<sup>106</sup> Zudem war es üblich, dass die türkischen Behörden nicht nur Spionageverdächtige, sondern auch Zeugen und sogar die Erstatte der Anzeige ins Gefängnis sperren, wo sie monatelang auf einen Prozess warten mussten und vielfach an Flecktyphus starben.<sup>107</sup> Aus Anlass des Besuches Kaiser Wilhelms II. in Konstantinopel im Oktober 1917 waren im Vorfeld 5 000 Personen, die in irgendeiner Weise verdächtig erschienen, festgenommen und auf einer Insel im Marmarameer interniert worden.<sup>108</sup> Angesichts dieser äußerst rigiden Vorgehensweise der Jungtürken gegen ihre inneren Gegner vermieden es die Deutschen, eigene nachrichtendienstliche Ergebnisse über Araber, die im gesellschaftlichen Leben eine Rolle spielten, an den Verbündeten weiterzugeben. Die Deutschen wollten sich nicht in die radikalen Maßnahmen der türkischen Machthaber gegen die eigene Bevölkerung verwickeln lassen.<sup>109</sup>

Gleichzeitig aber schreckten einzelne deutsche Funktionsträger nicht davor zurück, den Vorwurf der Spionage für eigene Zwecke zu instrumentalisieren. Der oberste Wirtschaftsberater an der deutschen Botschaft in Konstantinopel, dessen Amt Anfang 1917 geschaffen und mit einem Industriellen besetzt worden war<sup>110</sup>, erhob nach Aussage von Oberstleutnant Sievert unberechtigte Spionagevorwürfe gegen einen syrischen Seidenindustriellen, der sein wirtschaftlicher Konkurrent war. Da in der Folge die *Abteilung III b* in Berlin mit Nachdruck auf eine Beseitigung des beschuldigten Arabers drängte, setzte sich auch Sievert wider besseres

---

von Ute Daniel, Peter Gatrell, Oliver Janz u.a., veröffentlicht durch die Freie Universität Berlin, Berlin 2015-05-26. DOI: 10.15463/ie1418.10646.

<sup>105</sup> Nach Yiğit sei die *Teşkilât-ı Mahsusa* vom deutschen Geheimdienst technisch und finanziell unterstützt worden; allerdings bleibt er einen Beleg für diese Behauptung schuldig (Yiğit, „The Teşkilât-ı Mahsusa and World War I“, S. 161).

<sup>106</sup> Vgl. Sievert, Kriegserfahrungsbericht Teil III, BA-MA RW 49/21, fol. 15, 64.

<sup>107</sup> Vgl. *ibid.*, fol. 31; Nicolai, Geheime Mächte, S. 93.

<sup>108</sup> Vgl. Sievert, Kriegserfahrungsbericht Teil III, BA-MA RW 49/21, fol. 36.

<sup>109</sup> Vgl. Will, *Kein Griff nach der Weltmacht*, S. 93.

<sup>110</sup> Vgl. Lothar Rathmann, *Stoßrichtung Nabost 1914–1918. Zur Expansionspolitik des deutschen Imperialismus im ersten Weltkrieg*, Berlin (Ost) 1963, S. 172.



Abb. 19: Öffentliche Exekution auf einem Platz in Konstantinopel

Wissen bei den türkischen Dienststellen mit Erfolg dafür ein. In seinen Erinnerungen aber kommentierte er, dass es besser gewesen wäre, die eigenen wirtschaftlichen Interessen nicht auf dem Wege von falschen Spionagevorwürfen durchzusetzen, da man auch auf weniger durchschaubarem Wege zum Ziel hätte kommen können.<sup>111</sup> Dass sich Botschaft und Offiziere auf ein solches fragwürdiges und offenbar von persönlichen Interessen geleitetes Unterfangen einließen, wirft ein Schlaglicht auf den hohen Stellenwert, den politische und militärische Akteure den deutschen Wirtschaftsinteressen in der Türkei zumaßen.<sup>112</sup>

Auch Deutsche konnten sich mitunter unberechtigten türkischen Spionagevorwürfen ausgesetzt sehen. Als sich in der Türkei die Stimmung gegenüber dem deutschen Verbündeten zum Kriegsende hin zunehmend verschlechterte, nahmen entsprechende Fälle zu. Daher sah sich das Auswärtige Amt 1918 gezwungen, eine

<sup>111</sup> Sievert, Kriegserfahrungsbericht Teil III, BA-MA RW 49/21, fol. 8.

<sup>112</sup> Zur Verquickung von militärischen und wirtschaftlichen Interessen der Deutschen im Osmanischen Reich während des Ersten Weltkriegs vgl. Oliver Stein, „Scientists in Uniform: The German Military and the Investigation of the Ottoman Landscape, 1914-1918“, in: *Landscapes of the Great War*, hrsg. von Selena Daly, Martina Salvante und Vanda Wilcox, Basingstoke [erscheint voraussichtlich 2018].



eigene Akte über seine „Interventionen zugunsten spionageverdächtiger Deutscher“<sup>113</sup> in der Türkei anzulegen. Hinter solchen Verdächtigungen stand die Sorge der jungtürkischen Regierung, Deutsche könnten sich in irgendeiner Weise in innere Angelegenheiten des Osmanischen Reiches und hier insbesondere in den Umgang mit den christlichen Minderheiten einmischen. So geriet beispielsweise der von der *Militärmission* für den Schutz von Kunstdenkmälern und Ausgrabungsstätten in Kleinasien eingesetzte Archäologe Georg Karo (1872-1963) bei den türkischen Behörden in den Verdacht, ein Spion der deutschen Regierung zu sein, der unter dem Vorwand der Archäologie eigentlich über die Diskriminierung der griechischen Bevölkerung Bericht erstatten solle.<sup>114</sup>

Obwohl die Türken im Bereich der Spionageabwehr sehr erfolgreich waren, konnte sich die deutsche Seite aber dennoch nicht völlig auf ihren Verbündeten verlassen. So duldeten die osmanische Regierung, dass der Wali (Gouverneur) von Smyrna Mustafa Rahmi Bey (1874-1947) Kontakte zur Entente unterhielt. Auf diese Weise suchte sie sich eine Hintertüre für etwaige Verhandlungen mit dem Gegner offenzulassen. Die deutschen Stellen waren darüber durch die Berichte eigener Agenten gut informiert, hatten aber keine Handhabe, dagegen vorzugehen.<sup>115</sup> Auch gewährten die Türken sehr zum Missmut der Deutschen dem bei Kut el Amara in Kriegsgefangenschaft geratenen britischen General Townshend in Konstantinopel volle Bewegungsfreiheit, die dieser zur Übermittlung von Nachrichten über neutrale Gesandtschaften an sein Heimatland nutzte.<sup>116</sup>

Die einzelnen Nachrichtendienste der Mittelmächte interessierten sich im Osmanischen Reich unterdessen nicht nur für den Gegner, sondern richteten ihre Aufmerksamkeit auch auf die eigenen Verbündeten. So leitete Oberstleutnant Sievert auch Nachrichten über innenpolitische Angelegenheiten, die im Großen Hauptquartier eigentlich nicht zu seiner Kenntnis bestimmt waren, an die deutschen Dienststellen weiter.<sup>117</sup> Einer der ersten Aufträge, die Ernst Adolf Mueller im Dienste der *Abteilung III b* zu erfüllen hatte, bestand darin, Enver Pascha und die türkischen Generale bei einem Empfang zu beschatten und deren Gespräche zu belauschen. Vor allem ging es dem deutschen Nachrichtendienst darum, mehr über Envers turanische Pläne zu erfahren, die eine türkische Expansion nach Kaukasien und Mittelasien beinhalteten. Auch der österreichisch-ungarische Nachrichtendienst, das sogenannte *Evidenzbüro*, beschäftigte sich ausgiebig mit den Verbündeten, wobei das Interesse an internen Informationen über die deutsche *Militärmission* besonders groß

<sup>113</sup> Bundesarchiv Berlin-Lichterfelde (BArch) R 901/82468.

<sup>114</sup> Vgl. Martin Schede an Theodor Wiegand, 18.09.1918, Deutsches Archäologisches Institut Berlin, Nachlass Wiegand, Briefe, Kasten 8.

<sup>115</sup> Vgl. Malte Fuhrmann, „Spies, Victims, Collaborators and Humanitarian Interventionists. The Germans on the Hellenic and Ottoman Shore of the Aegean“, in: *Germans as Minorities during the First World War. A Global Comparative Perspective*, hrsg. von Panikos Panayi, Farnham 2014, S. 189-212, hier S. 199-210.

<sup>116</sup> Vgl. Goltz, „Die Spionage in der Türkei“, S. 504.

<sup>117</sup> Vgl. Sievert, Kriegserfahrungsbericht Teil III, BA-MA RW 49/21, fol. 44, 46.

war.<sup>118</sup> Ungeachtet der bestehenden Allianz definierten sich die Österreicher im Orient vor allem als Konkurrenten der Deutschen.<sup>119</sup> Auch zwischen den verbündeten Bulgaren und Türken, die sich weiterhin mit größtem Misstrauen, teils sogar mit tiefer Abneigung gegenüberstanden, gab es gegeneinander gerichtete nachrichtendienstliche Operationen.<sup>120</sup> Im Verlauf des Krieges organisierte der bulgarische Militärbevollmächtigte in Konstantinopel einen gegen die eigenen Bündnispartner gerichteten Nachrichtendienst, der sich vor allem für die deutschen Truppentransporte interessierte. Einem österreichischen Abwehroffizier gelang jedoch die Aufdeckung dieser bulgarischen Maßnahmen, und er sorgte dafür, dass die bulgarischen Agenten fortan mit von den Österreichern und Deutschen gesteuerten Informationen versorgt wurden.<sup>121</sup>

Konstantinopel und Smyrna waren die Hochburgen der gegnerischen Spionage.<sup>122</sup> Die Sympathien der dortigen levantinischen und griechischen Bevölkerung lagen deutlich auf Seiten der Entente. In der Wahrnehmung von Sievert herrschten in Konstantinopel „praktisch die Zustände wie in einem besetzten Gebiet“<sup>123</sup>, da die zahlreichen nichttürkischen Nationalitäten in dieser Stadt den Türken gegenüber zumeist nicht wohlgesonnen waren. Immer wieder kam es vor, dass Spione Pläne von militärischen Operationen an die Briten oder Franzosen übermittelten.<sup>124</sup> Auch die Vorbereitung der ursprünglich gegen Mesopotamien geplanten Offensive unter dem Decknamen *Jildirim* und die damit verbundene Aufstellung des deutschen *Asienkorps* gelangten auf diesem Wege schon frühzeitig zur Kenntnis der Entente.<sup>125</sup> Als problematisch erwies sich auch die Abhängigkeit der deutschen Soldaten von jüdischen, armenischen und griechischen Dolmetschern.<sup>126</sup> Angesichts dieser Verhältnisse entwickelten die Deutschen, bestärkt durch die Haltung der Türken, gerade gegenüber der levantinischen Bevölkerung

<sup>118</sup> Vgl. Will, *Kein Griff nach der Weltmacht*, u.a. S. 107-110.

<sup>119</sup> Vgl. Robert-Tarek Fischer, *Österreich-Ungarns Kampf um das Heilige Land. Kaiserliche Palästina-politik im Ersten Weltkrieg*, Frankfurt/M. u.a. 2004, S. 19. Dennoch aber beschreibt Oberstleutnant Sievert seine Zusammenarbeit mit den österreichischen Abwehroffizieren als insgesamt kameradschaftlich (Sievert, Kriegserfahrungsbericht Teil III, BA-MA RW 49/21, fol. 56).

<sup>120</sup> Vgl. Sievert, Kriegserfahrungsbericht Teil III, BA-MA RW 49/21, fol. 58; Nicolai, *Geheime Mächte*, S. 94. Zum osmanisch-bulgarischen Verhältnis vgl. Mesut Uyar, „The Ottoman Empire and the War with Romania“, in: *Die unbekannt Front. Der Erste Weltkrieg in Rumänien*, hrsg. von Gundula Gahlen, Deniza Petrova und Oliver Stein (=Krieg und Konflikt, Bd. 4), Frankfurt/M. 2018.

<sup>121</sup> Vgl. Sievert, Kriegserfahrungsbericht Teil III, BA-MA RW 49/21, fol. 58.

<sup>122</sup> Allgemein zur britischen und französischen Spionagetätigkeit im Osmanischen Reich vgl. Leila Tarazi Fawaz, *A Land of Aching Hearts. The Middle East in the Great War*, Harvard 2014, S. 145-160; Priya Satia, *Spies in Arabia. The Great War and the Cultural Foundations of Britain's Covert Empire in the Middle East*, Oxford 2008, u.a. S. 149-158.

<sup>123</sup> Vgl. Sievert, Kriegserfahrungsbericht Teil III, BA-MA RW 49/21, fol. 19.

<sup>124</sup> Vgl. Paul Weber, „Der Spion von Smyrna“, in: *Mitteilungen des Bundes der Asien-Kämpfer 12 (1930)*, S. 45 f.

<sup>125</sup> Vgl. Goltz, „Die Spionage in der Türkei“, S. 505.

<sup>126</sup> Vgl. Sievert, Kriegserfahrungsbericht Teil III, BA-MA RW 49/21, fol. 64.



Abb. 20: Straße im Stadtteil Galata in Konstantinopel, 1916

ein starkes Misstrauen, so dass deutsche Offiziere – ganz im Gegensatz zu ihren österreichisch-ungarischen Kameraden – den gesellschaftlichen Umgang mit levantinischen Familien mieden.<sup>127</sup> „[G]heimnisvoll verhüllte Levantinerinnen“, so ein deutscher Generalarzt, seien über die Große Perastraße in Konstantinopel flaniert

<sup>127</sup> Bericht des k.u.k. Militärbevollmächtigten in Konstantinopel, Josef Pomiankowski, an des k.u.k. Kriegsministerium: Lebensführung einzelner Offiziere in Konstantinopel, 10.09.1918, Österreichisches Staatsarchiv-Kriegsarchiv (ÖStA-KA) KM Präs 1918 Kt 2420, fol. 12; Sievert, Kriegserfahrungsbericht Teil III, BA-MA RW 49/21, fol. 57.

und hätten versucht „sich an unsere Soldaten heranzumachen, um sie auszuhorchen. Spitzel folgten ihnen.“<sup>128</sup> In Tagesbefehlen wurde davor gewarnt, dass auf dem Bahnhof und in Gaststätten deutsch sprechende Leute auf die Soldaten zuzugingen, in der Absicht, diese zu Ungehorsam aufzureizen.<sup>129</sup> Mueller war schon 1915 von seinem vorgesetzten Offizier in Konstantinopel eingeschärft worden, dass im Osmanischen Reich mehr noch als anderenorts das für den Nachrichtendienst gängige Gebot zum Schweigen höchste Bedeutung habe. In diesem Sinne belehrte im Juli 1917 auch Erich von Falkenhayn die Offiziere seines Heeresgruppenkommandos F, dass in Asien noch „größere Vorsicht bei der Bewahrung des militärischen Geheimnisses als sonst“ geboten sei. „Wir sind dort buchstäblich, selbst wo wir es nicht erwarten sollten, von Spionen und feindlichen Agenten umgeben.“<sup>130</sup>

Die Aufdeckung solcher Spione und die Aushebung ihrer Verbindungswege und Funkzellen gehörten zu den Aufgaben der *Abteilung III b* im Osmanischen Reich. Nach der Einschätzung von Nicolai sei man auf diesem Feld sehr erfolgreich gewesen.<sup>131</sup> Ein Problem aber stellten die zahlreichen Sabotageakte dar, von denen besonders Eisenbahnlinien und Telegraphenverbindungen betroffen waren.<sup>132</sup> Gerade hier war es dem Gegner mit geringen Mitteln möglich, eine wichtige Grundlage der Kriegführung der Verbündeten zu schädigen. Auch Mueller wurde zur Verhinderung entsprechender Sabotagetätigkeit auf der Strecke der Anatolischen Eisenbahn eingesetzt. Mehr noch als in Anatolien waren Strecken in Syrien, Palästina und im Hedschas gefährdet, wo aufständische Araber unter der Führung des britischen Nachrichtenoffiziers Thomas E. Lawrence durch begrenzte Operationen fortlaufend Schaden anrichteten. In ihren Abwehrmaßnahmen gegen die gegnerische Sabotage und Spionage fand die *Abteilung III b* Unterstützung durch die *Geheime Feldpolizei*. In Einzelfällen wurde auch mittels offensiver militärischer Unternehmungen gegen gegnerische Agenten vorgegangen, so beispielsweise durch ein gemeinsames deutsch-türkisches Landungsunternehmen zur Aushebung von „Spionennestern“ auf den griechischen Inseln vor der kleinasiatischen Küste.<sup>133</sup>

Auf dem Sinai, in Palästina und im Jordangebiet waren es vor allem die Beduinen, die das britische Militär gegen Bezahlung oder aus Opposition zur osmanischen Herrschaft mit wichtigen Informationen über die Stellungen der Türken

<sup>128</sup> Werner Steuber, *Arzt und Soldat in drei Weltteilen*, Berlin 1940, S. 273. Ähnliche Bilder tauchen auch in der literarischen Verarbeitung der Kriegszeit in Konstantinopel auf, so bei Marie Luise Becker, *Frau hinter der Front. Roman*, Berlin 1934, S. 200.

<sup>129</sup> Vgl. Tagesbefehl [der deutschen Garnison Konstantinopel] Nr.174 vom 24.09.1916, BayHStA HS 2255.

<sup>130</sup> Erich von Falkenhayn, Bestimmungen für die Offiziere des Heeresgruppenkommandos F, 30. Juli 1917, in: Nachlass Hellmut Ritter: Heeresgruppenkommando F (Yildirim), Einsatz in Mesopotamien, Juli 1917, BA-MA N 131/6 fol. 3.

<sup>131</sup> Vgl. Nicolai, *Geheime Mächte*, S. 93.

<sup>132</sup> Vgl. Goltz, „Die Spionage in der Türkei“, S. 506.

<sup>133</sup> Vgl. *ibid.*, S. 505.



Abb. 21: Deutsche Fliegeroffiziere bei einem arabischen Scheich

und Deutschen versorgten.<sup>134</sup> Viele waren aber ebenso auch bereit, für die Deutschen zu arbeiten.<sup>135</sup> In Syrien und in Palästina ging eine Spionagebedrohung von der städtischen arabischen und jüdischen Bevölkerung aus. Dabei versuchten die Deutschen immer wieder, diese Spione für die eigene Sache zu nutzen, wie Mueller berichtet. Hatte man einen Übermittler von Nachrichten an die Entente identifiziert, so begann der deutsche Nachrichtendienst, sich selbst dieser Kanäle zu bedienen, um den Gegner in die Irre zu führen. Auch bei den Beduinen nutzte die *Abteilung III b* das Mittel der Desinformation. Mueller, der 1917 und 1918 wiederholt als Aufklärer bei Beduinenstämmen in Jordanien eingesetzt worden war, erzählte diesen „die tollsten Märchen von großen deutschen Truppenmassen, die Falkenhayn mitgebracht hätte“, um auf diesem Wege den Engländern falsche

<sup>134</sup> Zu britischen Methoden der Nachrichtengewinnung vgl. Joel Radunzel, „Position Mapping. Cartography, Intelligence, and the Third Battle of Gaza, 1917“, in: *History of Military Cartography. Lecture Notes in Geoinformation and Cartography*, hrsg. von Elri Liebenberg u.a., Berlin u.a. 2016, S. 39-60, hier S. 42-45; Yigal Sheffy, *British Military Intelligence in the Palestine Campaign, 1914-1918*, London 2015.

<sup>135</sup> Auch die Briten sahen sich in ihrem eigenen Machtbereich, so vor allem in Ägypten und mehr noch in Zypern, mit illoyalen Bevölkerungsgruppen konfrontiert, die sich als Spione in den Dienst des Osmanischen Reiches oder Deutschlands stellten; vgl. Andrekos Varnava, „British Military Intelligence in Cyprus during the Great War“, in: *War in History 19* (2012), S. 353-378.

Nachrichten von einer weit übertriebenen deutschen Truppenstärke zu übermitteln. Als er später davon erfuhr, dass die Briten die Zahl der deutschen Truppen tatsächlich deutlich überschätzt und daher eine Offensive hinausgezögert hätten, sah er den Erfolg seiner Tätigkeit bestätigt.<sup>136</sup>

Zu den Aufgaben der *Abteilung III b* gehörte auch die Überwachung des eigenen Militärs auf schwere Disziplinverstöße und mehr noch auf kriminelle und landesverräterische Aktivitäten. Schon in den ersten Einweisungen war Mueller in Konstantinopel von seinem Vorgesetzten darauf hingewiesen worden, dass „nicht jeder, der unsere Uniform trägt“, unser Freund sei.<sup>137</sup> Doch dürften die Fälle von Spionage für den Gegner durch deutsche Soldaten sehr selten gewesen sein. Auf einen solchen Fall wurde der in Konstantinopel als Inspekteur der türkischen Fliegertruppe tätige Major Erich Serno (1886-1963) aufmerksam. Da ihm eine Pässeintragung seltsam vorkam, stieß er auf den sich als türkischen Oberleutnant ausgebenden deutschen Deserteur Feldwebel Bommers. Dieser hatte sich 1915 als Fahnenflüchtiger ins Osmanische Reich begeben, wo er nicht nur Betrügereien und Unterschlagungen beging, sondern sehr wahrscheinlich auch für die Entente spionierte. Bei seiner Rückführung nach Deutschland, wo er vor ein Kriegsgericht gestellt werden sollte, entkam er in das neutrale Rumänien. Von dort aus meldete er sich bei Bronsart von Schellendorf und bot sich den Deutschen als Agent an. Bommers wurde daraufhin nach Bulgarien gelockt, verhaftet und als Spion erschossen.<sup>138</sup>

Gerade im verbündeten Ausland erhielt das Vorgehen gegen Deutsche eine besondere Brisanz, da bei einem Fehlverhalten von deutschen Truppenangehörigen immer auch das Ansehen der ganzen Armee bzw. des Deutschen Reiches tangiert war. Das für diesen Kriegsschauplatz übliche Prinzip der freiwilligen Meldung hatte letztlich auch eine Anzahl von Abenteuern angezogen.<sup>139</sup> Zur Kontrolle des Verhaltens der deutschen Soldaten in Konstantinopel wurde neben der *Feldgendarmarie* auch die *Abteilung III b* eingesetzt. Um Ordnung und Disziplin aufrecht zu erhalten, gingen Streifendienste in ziviler Kleidung oder in einfacher türkischer Uniform durch die einschlägigen Lokale und Straßen der Stadt. Anders als die Patrouillen der uniformierten *Feldgendarmarie* ermöglichten sie eine verdeckte Ermittlung und vermieden es zudem, ein unliebsames Aufsehen unter der Bevölkerung zu erregen.<sup>140</sup> Auch Mueller war Ende 1915 in einem solchen Streifendienst eingesetzt, um in der Unterwelt „nach ‚verlorenen Schafen‘ zu suchen“. Er bekam dabei „die Vermischung von Rauschgift mit allen nur denkbaren Perversionen“ zu sehen.<sup>141</sup>

<sup>136</sup> Vgl. zu weiteren Maßnahmen der gezielten Desinformation auch Liman von Sanders, *Fünf Jahre Türkei*, S. 151

<sup>137</sup> Mueller, *Der Erste Weltkrieg*, Kapitel 1.

<sup>138</sup> Vgl. Erich Serno, *Erinnerungen eines „Alten Adlers“*, BA-MA MSg 2 / 10873, fol. 38 f. Zu weiteren Fällen von Desertion und Kriminalität von deutschen Soldaten vgl. Reichmann, *Tapfere Askers*, S. 340-345.

<sup>139</sup> Vgl. Simon-Eberhardt, *Mit dem Asienkorps zur Palästinafront*, S. 12.

<sup>140</sup> Vgl. Garnison-Befehl Konstantinopel vom 14.11.1916, BayHStA HS 2254.

<sup>141</sup> Mueller, *Der Erste Weltkrieg*, Kapitel 3.

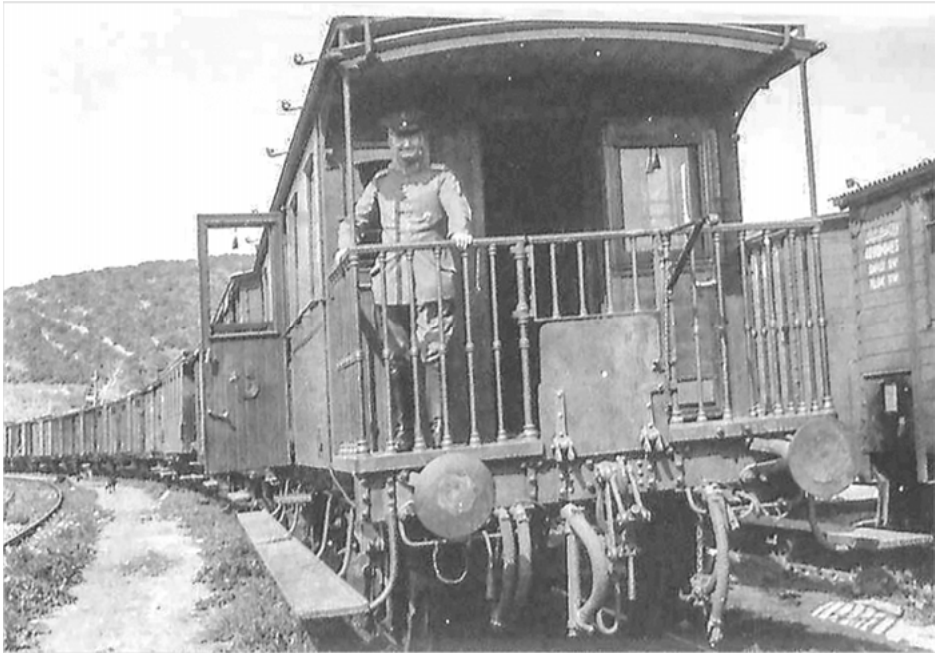


Abb. 22: Güterzug mit einem deutschen Offizier auf der Anatolischen Eisenbahn, 1916

Deutsche Offiziere beklagten eine Lockerung der Manneszucht unter ihren Soldaten im Orient<sup>142</sup>, obschon die deutsche Disziplin und Ordnung von außen betrachtet – so in den Augen der sonst wenig wohlwollenden Österreicher – weiterhin Bewunderung fand.<sup>143</sup> Auf Bahnhöfen erwies es sich zunehmend als notwendig, einen Überwachungs- und Sicherheitsdienst einzuführen, der – wie ein Etappenkommandeur schrieb – „zwar viel deutsches Personal beanspruchte, aber bei den eigenartigen Verhältnissen des Landes nicht zu umgehen war.“<sup>144</sup> Dass es dabei nicht nur um Nachlässigkeiten im Auftreten der Soldaten ging, belegt unter anderem die Aussage eines Artilleriehauptmanns des *Asienkorps*, der sich in seinen unmittelbar nach dem Krieg verfassten Erinnerungen über das empörte, was er und seine Kameraden da „unten an Schiebungen, [und] Erbärmlichkeiten erleben mußten“.<sup>145</sup> Daher wurde Mueller bei seinen verdeckten Einsätzen auf der Anatolischen Eisenbahn nicht zuletzt auch dazu verwendet, die türkischen und deutschen Soldaten, die mit der Be-

<sup>142</sup> Vgl. Stein, „Orientfahrten“, S. 332.

<sup>143</sup> Vgl. den Bericht des österreichischen Hauptmanns Franz Neeb vom k.u.k. Artilleriekommando in der Türkei über seine einwöchige Dienstreise zur Tschanakgruppe vom 27.05.1917, ÖStA-KA GSt Militärattaché Konstantinopel Akten 66 fol. 6. In diesem Bericht zollt er den Deutschen seinen Respekt dafür, dass sie in der Lage waren, beim Ausbruch von Chaos in den osmanischen Formationen sofort tadellose Ordnung zu schaffen. Zugleich aber erwähnt er das rücksichtslose Auftreten deutscher Offiziere gegenüber den Türken.

<sup>144</sup> Merkel, „Die deutsche Jildirim-Etappe“, S. 116.

<sup>145</sup> Simon-Eberhardt, *Mit dem Asienkorps zur Palästinafront*, S. 12.

wachung von Güterwagen betraut waren, zu kontrollieren. Vor allem aber beobachtete Mueller im Zusammenspiel mit der *Feldgendarmarie* das türkische Bahnpersonal, da immer wieder ganze Waggonen heimlich abgekoppelt wurden, um sie anschließend auszuplündern. Im Taurus, wo die Güter verladen werden mussten, verschwanden trotz intensiver Kontrolle immer wieder ganze Waggonladungen mit Waffen und Munition. Als verdecktem Ermittler gelang es Mueller dort, einen ganzen Kreis von „Verschwörern“ aufzudecken, an deren Spitze unerwarteter Weise tatsächlich ein deutscher Major stand. Dieser Umstand stellte ein außerordentliches Ereignis dar, das in deutschen Militärkreisen großes Aufsehen erregte. Weniger spektakulär, aber doch nicht minder problematisch war, dass deutsche Soldaten immer wieder ihre eigenen Ausrüstungsgegenstände an Einheimische verkauften. Vor allem im letzten Kriegsjahr nahmen solche Vorfälle ein bedenkliches Ausmaß an, so dass die Truppen darauf aufmerksam gemacht werden mussten, dass es sich bei diesen Handlungen um Kriegsverrat handelte.<sup>146</sup>

Zu den inneren Überwachungsaufgaben, für welche die *Abteilung III b* verantwortlich war, zählte auch die Briefzensur der deutschen Feldpost. Unter anderem wurde kontrolliert, dass die Soldaten keine geheimen militärischen Informationen preisgaben. Die deutschen Soldaten wiederum nutzen ihre eigenen Strategien, um die Zensur zu umgehen. Ein Leutnant des *Asienkorps* unterstrich in zwei mehrseitigen Feldpostbriefen vom Juli 1918 an seine Eltern einzelne Buchstaben. Auf diese Weise suchte er sie über Gerüchte zu informieren, dass seine Einheit möglicherweise bald verlegt würde. Zusammengesetzt ergaben diese Buchstaben in einem Brief vom 4. Juli die Wörter „Persien wahrscheinlich“ und fünf Tage später „Wahrscheinlich auf einen europäischen Kriegsschauplatz“.<sup>147</sup> Dass dieser Brief ungeschwärtzt an seine Empfänger gelangen konnte, lag allerdings vermutlich einzig daran, dass die *Abteilung III b* die Briefzensur im Sommer 1918 auf Wunsch der *Militärmission* eingestellt hatte.<sup>148</sup>

Über ihren Nachrichtenoffizier Leutnant Heinrich C. Nebel (gest. 1937), im Zivilberuf Journalist, war die *Abteilung III b* auch in den Aufbau der *Armee-Zeitung Jildirim* involviert, die von Mai bis September 1918 in Damaskus erschien. Damit erfüllte der militärische Nachrichtendienst auch auf dem nahöstlichen Kriegsschauplatz seinen auf die eigenen Truppen ausgerichteten Informations- und Propagandaauftrag. Nebel, der zuvor nachrichtendienstlich in Rumänien eingesetzt gewesen war<sup>149</sup>, hielt im Soldatenheim in Damaskus passenderweise einen Vortrag

<sup>146</sup> Vgl. u.a. die Sammelverfügung Nr. 49 vom 31.05.1918, BayHStA HS 2255.

<sup>147</sup> Leutnant Karl Halle, Feldpostbriefe vom 04.07.1918 und 09.07.1918 aus Palästina an seine Eltern, Originale im Familienbesitz von Karl Heimann, Kassel.

<sup>148</sup> Vgl. Sievert, Kriegserfahrungsbericht Teil III, BA-MA RW 49/21, fol. 51.

<sup>149</sup> Vgl. Alfred Wiener, „Die einstige Armeezeitung ‚Jildirim‘“, in: *Orient-Rundschau* 13 (1931), S. 109-111.



über „Spionage in alter und neuer Zeit“, einem Thema, in dem er selbst praktische Erfahrungen gesammelt hatte.<sup>150</sup>

Ein ganz anderes Feld, in dem sich der militärische Nachrichtendienst im Rahmen der Kriegführung im Vorderen Orient betätigte, war die Chiffrierung und Dechiffrierung von Nachrichten. Zwischen der *Abteilung III b* und den Telegraphen- und Fernsprecheinheiten, die organisatorisch in der 1917 geschaffenen *Nachrichtentruppe* zusammengefasst wurden<sup>151</sup>, gab es enge Verbindungen und zahlreiche personelle Überschneidungen. So war auch Mueller aus einem Telegraphenbataillon für den militärischen Nachrichtendienst rekrutiert worden. Spielte Verschlüsselung von Nachrichten in der Armee noch zu Kriegsbeginn keine große Rolle, so gewann diese Frage im Kriegsverlauf an allen Fronten immer mehr an Wichtigkeit. In Muellers Ausbildung bei der *Abteilung III b* in Berlin war die Schulung im Nachrichtenwesen und hier vor allem im Verschlüsseln und Decodieren neben dem Sprachunterricht der wichtigste Teil.<sup>152</sup> Als angesichts der Ende 1917 zunehmenden britischen Luftüberlegenheit in Palästina<sup>153</sup> das dringende Bedürfnis wuchs, den gegnerischen Funkcode zu knacken, richtete die *Abteilung III b* in Damaskus eine eigene Decodierungsstelle ein.<sup>154</sup> Die Briten nutzten ihre Flugzeuge dazu, durch Übermittlung von Koordinaten das Artilleriefeuer auf Ziele am Boden zu lenken. Nachdem es Mueller und seinen Kameraden gelungen war, diese britischen Einschießcodes zu entschlüsseln, wurde er zur *Divisionsfunkabteilung 1720* versetzt.<sup>155</sup> Sein Führungsoffizier gab ihm nun den Auftrag, eine Fliegerabhörstation zwischen Tulkarm und Kilkilje dicht hinter der Front bei Nablus einzurichten. Mueller schildert in seinen Erinnerungen, wie er mit hochleistungsfähigen Geräten die Morse-Codezeichen der englischen Aufklärungsflieger aufnehmen und dechiffrieren konnte. Aus den gewonnenen Informationen ließ sich ermitteln, welche der eigenen Stellungen die Briten unter Feuer nehmen wollten. Sofort wurde die entsprechende Einheit telefonisch über den bevorstehenden Angriff benachrichtigt.

Die im Vorangegangenen aufgeführten Tätigkeitsfelder vermitteln einen Eindruck davon, wie vielfältig, ja sogar disparat die Aufgaben der *Abteilung III b* im Vorderen Orient waren. Auch Muellers eigene Einsatzbereiche spiegeln diese Vielfalt wider. Jedoch war die *Abteilung III b* keineswegs die einzige deutsche Stelle, die für nachrichtendienstliche Operationen im Vorderen Orient zuständig war. Eine

---

<sup>150</sup> Vgl. *Armee-Zeitung Jildirim*, 08.07.1918.

<sup>151</sup> Zur Organisation der Nachrichtentruppe während des Ersten Weltkrieges vgl. Matuschka, „Organisationsgeschichte des Heeres 1890-1918“, S. 281; Pöhlmann, „German Intelligence at War“, S. 45.

<sup>152</sup> Zu Ver- und Entschlüsselung der Nachrichtenübermittlung auf deutscher Seite im Ersten Weltkrieg vgl. Pöhlmann, „German Intelligence at War“, S. 43 f.

<sup>153</sup> Vgl. hierzu Neulen, *Feldgrau in Jerusalem*, S. 156-161.

<sup>154</sup> Ebenfalls in Damaskus befand sich die im August 1917 eröffnete *Radio-Großstation Damaskus*. Vgl. Blume, „Über die halbe Welt ...“, S. 28 f.

<sup>155</sup> Diese Einheit gibt Mueller 1937 seinem Personalfragebogen für die Anlegung der SA-Personalakte an (BArch SA-Kartei SA 60 B).

Reihe weiterer militärischer und politischer Institutionen agierte ebenfalls auf diesem Feld. Das Auswärtige Amt verfügte seit 1915 über eine eigene aus der Presseabteilung hervorgegangene *Nachrichtenabteilung*, die sowohl zur Beschaffung von Informationen als auch zur Propagandaarbeit diente. Mitarbeiter in Botschaften und Konsulaten sichteten gedruckte Quellen und werteten eigene Beobachtungen und Gespräche aus. Gerade die an der Botschaft angesiedelten Militärattachés bzw. Militärbevollmächtigten spielten bei der Nachrichtensammlung und -auswertung traditionell eine wichtige Rolle. Nicht ohne Grund hat der Autor einer Studie über die britischen Marineattachés seinem Buch den Titel „Spies in Uniform“ gegeben.<sup>156</sup> An der deutschen Botschaft in Konstantinopel organisierte der dortige Marineattaché Korvettenkapitän Hans Humann (1878-1933) eine eigene, sehr regearbeitende Nachrichtenstelle.

Im Oktober 1914 wurde auf Anregung von Walter Nicolai die *Sektion Politik des Stellvertretenden Generalstabes der Armee* in Berlin unter der Leitung des Diplomaten und Hauptmanns d.R. Rudolf Nadolny (1873-1953), dem späteren deutschen Botschafter in Ankara, geschaffen.<sup>157</sup> Sie unterstand der *Politischen Abteilung des Generalstabes* und hatte die Aufgabe, geheime Unternehmungen im Ausland in enger Zusammenarbeit mit dem Auswärtigen Amt zu koordinieren.<sup>158</sup> Damit war sie für verdeckte Operationen zuständig, wie beispielsweise für jene des Majors Franke, der in der Verkleidung eines britischen Offiziers als Spion hinter den englischen Linien und in Ägypten wirkte<sup>159</sup> oder aber auch für die „Mission Montefik“ des Oberleutnants Conrad Preusser (1881-1964), der im Sommer 1917 zum Zwecke der Spionage und Propagandatätigkeit unter den Araberstämmen im Irak agierte.<sup>160</sup> Zu den zahlreichen deutschen Unternehmungen im Vorderen Orient zählte auch der Erkundungsritt des Hauptmanns Otto Wickop (1892-1981)

---

<sup>156</sup> Matthew S. Seligmann, *Spies in Uniform. British Military and Naval Intelligence on the Eve of the First World War*, Oxford 2006. Zur Stellung und Tätigkeit der Militärattachés vgl. Gerhard Ritter, *Die deutschen Militärattachés und das Auswärtige Amt. Aus den verbrannten Akten des großen Generalstabs*, Heidelberg 1959. Siehe ferner auch den Erlebnisbericht des deutscher Militärattachés in Bern: Busso von Bismarck, „Der Militärattaché im Nachrichtendienst“, in: *Die Weltkriegsspionage (Original-Spionage-Werk)*, hrsg. von [Paul] von Lettow-Vorbeck, München 1931, S. 104-110.

<sup>157</sup> Vgl. Salvador Oberhaus, „Zum wilden Aufstande entflammen“. *Die deutsche Ägyptenpolitik 1914 bis 1918. Ein Beitrag zur Propagandageschichte des Ersten Weltkrieges*, Düsseldorf 2006, S. 28.

<sup>158</sup> Vgl. Rudolf Nadolny, *Mein Beitrag. Erinnerungen eines Botschafters des Deutschen Reiches*, hrsg. von Günther Wollstein, Köln 1985, S. 85. Vgl. ferner *Biographisches Handbuch des deutschen Auswärtigen Dienstes 1871-1945, Bd. 3*, hrsg. vom Auswärtigen Amt, Paderborn u.a. 2008, S. 342-344.

<sup>159</sup> Vgl. F[ritz Carl] R[oegels], „Vom Leben und Sterben deutscher und feindlicher Agenten“, in: *Die Weltkriegsspionage (Original-Spionage-Werk)*, hrsg. von [Paul] von Lettow-Vorbeck, München 1931, S. 339-347, hier S. 346.

<sup>160</sup> Vgl. Friedrich Sarre, „Kunstwissenschaftliche Arbeit während des Weltkrieges in Mesopotamien, Ost-Anatolien, Persien und Afghanistan“, in: *Zeitschrift für bildende Kunst 54 (1918/19)*, H. 11, August 1919, S. 294-304, hier S. 303; Veltzke, *Unter Wüstensöhnen*, S. 192; R[oegels], „Vom Leben und Sterben deutscher und feindlicher Agenten“, S. 344.



Abb. 23: Hauptmann Otto Wickop auf einem Erkundungsritt von Hit über Kербela nach Bagdad im Juni/Juli 1917

durch die Beduinengebiete Mesopotamiens im Sommer 1917.<sup>161</sup> In Familienbesitz hat sich ein zeitgenössisches Photo von Wickop erhalten, das diesen in der Verkleidung eines Beduinen zeigt.

Für die militärische Auslandspropaganda und dabei insbesondere zur Beeinflussung der ausländischen Presse diente die 1916 geschaffene *Militärische Abteilung des Auswärtigen Amtes* unter Oberst Hans von Haefen (1870-1937).<sup>162</sup>

<sup>161</sup> Vgl. O[tto] Wickop, „Ein Erkundungsritt am Euphrat. Hit-Kerbela vom 2.-14. Juni 1917“, in: *Orient-Rundschau* 19 (1937), S. 25-27, 42-45.

<sup>162</sup> Vgl. Kestler, *Die deutsche Auslandsaufklärung*, S. 51-54

Im November 1914 wurde auf Anregung des Diplomaten und Archäologen Max von Oppenheim die bereits eingangs erwähnte *Nachrichtenstelle für den Orient* gegründet.<sup>163</sup> Sie war dem Auswärtigen Amt unterstellt und damit keine militärische Dienststelle, jedoch arbeitete sie mit der *Politischen Sektion des Stellvertretenden Generalstabs* zusammen. Ihr Hauptziel lag in der Revolutionierung des Orients. Mittels ausgedehnter Propagandamaßnahmen wurden die muslimischen Untertanen Großbritanniens, Russlands und Frankreichs zum Dihad gegen diese Mächte aufgefordert, wobei die Ergebnisse dieser Propaganda jedoch weit hinter den in sie gesteckten Erwartungen zurückblieben. Neben der Propagandaarbeit zählte zu Oppenheims Aufgaben aber auch die Übermittlung von Nachrichten aus Syrien nach Berlin.<sup>164</sup> Darüber hinaus bemühte er sich um den Aufbau eines eigenen Nachrichtendienstes, der die dauerhafte Stationierung von deutschen oder einheimischen Agenten an zehn verschiedenen Orten im Osmanischen Reich vorsah. Diesen ambitionierten Plan konnte er jedoch nicht umsetzen.<sup>165</sup> Immerhin aber gründete er im Frühjahr 1915 die Nachrichtenstelle der Kaiserlichen Botschaft in Konstantinopel, die seither die nach und nach im Osmanischen Reich errichteten Nachrichtensäule, in denen Propagandamaterial ausgelegt war, kontrollierte.<sup>166</sup>

Die Grenzen zwischen militärischem und politischem Nachrichtendienst waren vielfach verschwommen. Im September 1914 gab das Auswärtige Amt seinem orienterfahrenen Mitarbeiter Curt Prüfer (1881-1959) den Auftrag, im syrisch-ägyptischen Grenzgebiet einen eigenständigen Nachrichtendienst aufzubauen. Prüfer war dabei offenbar in Teilen erfolgreich und es gelang ihm, Agenten nach Ägypten einzuschleusen, darunter auch Minna Weizmann, die Schwester des späteren ersten israelischen Staatspräsidenten.<sup>167</sup> Die von ihm gesammelten Nachrichten wurden

<sup>163</sup> Vgl. u.a. Bragulla, *Die Nachrichtenstelle für den Orient*; Peter Heine, „Die ‚Nachrichtenstelle für den Orient‘ und die deutsche Öffentlichkeit“, in: *Spektrum Iran. Zeitschrift für Islamisch-Iranische Kultur* 19 (2006), H. 2, S. 8-13; Lüdke, *Jihad made in Germany*. An der Freien Universität Berlin bereitet Samuel Krug derzeit eine Dissertation über die *Nachrichtenstelle für den Orient* vor, die vor allem deren deutsche und arabische Mitarbeiter in den Blick nehmen wird.

<sup>164</sup> Zu den spezifisch nachrichtendienstlichen Tätigkeiten der *Nachrichtenstelle für den Orient* vgl. Will, *Kein Griff nach der Weltmacht*, S. 88; Heine, „Die ‚Nachrichtenstelle für den Orient‘“, S. 9. Zur propagandistischen Tätigkeit der verschiedenen deutschen Stellen im Vorderen Orient vgl. Kestler, *Die deutsche Auslandsaufklärung*, S. 293-337.

<sup>165</sup> Vgl. Will, *Kein Griff nach der Weltmacht*, S. 88. Einen schwerwiegenden Fehler beging Oppenheim zudem, als er nach Absprachen mit dem Scherifen von Mekka im Mai 1915 diesem den Nachrichtendienst und die Propagandaarbeit im Hedschas übertrug. Oppenheim war bei dieser Abmachung auch auf die Forderung des Scherifen eingegangen, keinen parallelen deutschen Nachrichtendienst aufzubauen und hatte der deutschen Seite damit die Hände gebunden. Ein Jahr später trat der Scherif offen auf die Seite der Briten (Will, *Kein Griff nach der Weltmacht*, S. 88-91).

<sup>166</sup> Vgl. Bragulla, *Die Nachrichtenstelle für den Orient*, S. 25, 63.

<sup>167</sup> Vgl. Anderson, *Lawrence in Arabia*, S. 124-129; Cilli Kasper-Holtkotte, *Deutschland in Ägypten Orientalistische Netzwerke, Judenverfolgung und das Leben der Frankfurter Jüdin Mimi Borchardt*, Berlin 2017, S. 74; Donald M. McKale, *Curt Prüfer. German diplomat from the Kaiser to Hitler*, Kent, Ohio u.a. 1987, S. 330.

direkt vor Ort beim Expeditionskorps zum Suez-Kanal verwendet, dem Prüfer als Oberleutnant d.R. im Stab unter Krefß von Kressenstein zugeteilt wurde.<sup>168</sup>

Betrachtet man die nachrichtendienstlichen Aktivitäten der Deutschen im Vorderen Orient, so zeigt sich eine in institutioneller Hinsicht undurchsichtige Situation. Vielfach überschritten sich die Aufgaben, Interessen und Kompetenzen verschiedener Dienststellen und Einrichtungen. Selbst in personeller Hinsicht waren Unterstellungsverhältnisse oft nicht eindeutig, so dass vielfach keine klare Trennung zwischen militärischem und politischem Nachrichtendienst vorhanden war. Die Oberste Heeresleitung und das Auswärtige Amt befanden sich auf dem Felde des Nachrichtendienstes dabei gleichermaßen in enger Kooperation wie auch in einem dauernden Konkurrenzverhältnis, das einen Höhepunkt fand, als die *Militärische Abteilung des Auswärtigen Amtes* im Juli 1918 in die *Auslandsstelle der Obersten Heeresleitung* umgeformt wurde.<sup>169</sup> Aber selbst innerhalb des Militärs waren die Zuständigkeiten verschwommen. Die *Abteilung III b* übernahm im Vorderen Orient ein sehr breites Spektrum von Aufgaben, das man auch an den sehr verschiedenen dienstlichen Tätigkeiten von Ernst Adolf Mueller ablesen kann. Oft ergaben sich dabei Überschneidungen zu den Tätigkeitsfeldern der *Feldgendarmarie*, der *geheimen Feldpolizei* und der *Nachrichtentruppen*. Nicht selten wurden dabei wertvolle Ressourcen verschwendet, wie beispielsweise Muellers gleichermaßen zeitaufwändiger wie wenig bedeutender Einsatz als heimlicher Beobachter von Transportführern auf der Anatolischen Bahn zeigt.

#### *d) Deutsche Soldaten als Kriegsgefangene in Ägypten 1914-1919*

Nach genau dreijährigem militärischem Einsatz auf dem nahöstlichen Kriegsschauplatz geriet Mueller im September 1918 in britische Hand und verbrachte fortan mehr als 13 Monate in Kriegsgefangenschaft. Diese 13 Monate nehmen in seinem Erinnerungsmanuskript fast die Hälfte des Raumes ein, was zeigt, welche Bedeutung diese Erfahrung für ihn hatte. Aber auch für weite Teile der Kriegsgeneration und ihrer Familienangehörigen stellte die Gefangenschaft einen wichtigen Bestandteil in der kollektiven Kriegserfahrung dar. Immerhin war mehr als jeder siebente der insgesamt 74 Millionen mobilisierten Soldaten des Krieges von einer Gefangennahme betroffen. Daher hat sich auch die Forschung in den vergangenen beiden Jahrzehnten zunehmend diesem Thema zugewandt. Im Fokus der neueren Untersuchungen

---

<sup>168</sup> Vgl. Marc Hanisch, „Curt Prüfer – Orientalist, Dragoman und Oppenheims ‚man on the spot‘“, in: *Erster Weltkrieg und Dschihad. Die Deutschen und die Revolutionierung des Orients*, hrsg. von Wilfried Loth und Marc Hanisch, München 2014, S. 167-191, hier S. 176; *Biographisches Handbuch des deutschen Auswärtigen Dienstes 1871-1945, Bd. 3*, hrsg. vom Auswärtigen Amt, Paderborn u.a. 2008, S. 525; Will, *Kein Griff nach der Weltmacht*, S. 85; Carl Schmid, *Die deutschen Nachrichtentruppen auf dem ägyptischen und türkischen Kriegsschauplatz*, in: *Zur Geschichte der Nachrichten-Truppe 1899-1924*, hrsg. von Oblt. Thiele, Berlin 1925, S. 198-214.

<sup>169</sup> PAAA R 121094 Auslandsabteilung der OHL 1918.

steht vor allem die Ostfront, da dort als Folge des Bewegungskrieges die meisten Gefangenen gemacht wurden.<sup>170</sup> Aber auch über deutsche, französische und britische Kriegsgefangene an der Westfront sind eine Reihe von vornehmlich kulturgeschichtlich ausgerichteten Einzelstudien oder Sammelbänden entstanden.<sup>171</sup> Die zunehmende Beachtung der globalen Dimension des Weltkrieges lenkte in jüngster Zeit das Forschungsinteresse unter anderem auf die muslimischen Gefangenen in deutschem Gewahrsam<sup>172</sup>, auf die deutschen Kriegsgefangenen in Japan<sup>173</sup> und auf die deutschen Zivilinternierten in Indien.<sup>174</sup> Nachdem das Phänomen der Kriegsgefangenschaft auf dem nahöstlichen Kriegsschauplatz über lange Zeit in der westlichen Forschung kaum thematisiert worden war, sind auch hier im Verlauf der letzten Jahre mehrere Studien erschienen, die sich mit osmanischen Kriegsgefangenen in britischem und russischem Gewahrsam<sup>175</sup> wie auch mit Gefangenen der Entente-mächte in osmanischer Hand<sup>176</sup> auseinandersetzen. Die Situation deutscher Kriegsgefangener auf dem Kriegsschauplatz im Vorderen Orient, die in diesem Abschnitt

<sup>170</sup> Vgl. Reinhard Nachtigal, *Kriegsgefangenschaft an der Ostfront 1914 bis 1918. Literaturbericht zu einem neuen Forschungsfeld*, Frankfurt/M. 2005; Alan Rachaminov, *POWs and the Great War. Captivity on the Eastern Front*, New York 2002; Hannes Leidinger/Verena Moritz, *Gefangenschaft, Revolution, Heimkehr. Die Bedeutung der Kriegsgefangenenproblematik für die Geschichte des Kommunismus in Ost- und Mitteleuropa 1917–1920*, Wien 2003; Georg Würzer, *Die Kriegsgefangenen der Mittelmächte in Rußland im Ersten Weltkrieg*, Göttingen 2005.

<sup>171</sup> Vgl. Uta Hinz, *Gefangen im Großen Krieg. Kriegsgefangenschaft in Deutschland 1914–1921* (=Schriften der Bibliothek für Zeitgeschichte, N.F. 19), Essen 2006; Brian K. Feltman, *The Stigma of Surrender. German Prisoners, British Captors, and Manhood in the Great War and beyond*, Chapel Hill 2015; Heather Jones, *Violence against Prisoners of War in the First World War. Britain, France and Germany, 1914–1920*, Cambridge 2011; Alan Kramer, „Prisoners in the First World War“, in: *Prisoners in War*, hrsg. von Sibylle Scheipers, Oxford 2010, S. 75–90; *Kriegsgefangene im Europa des Ersten Weltkriegs*, hrsg. von Jochen Oltmer, Paderborn u.a. 2006.

<sup>172</sup> Heather Jones, „Colonial prisoners of war in Germany and the Ottoman Empire, 1914–1918“, in: *Race, empire and First World War writing*, hrsg. von Santanu Das, Cambridge/NewYork 2011, S. 175–193; vgl. ferner auch das noch am Zentrum Moderner Orient in Berlin laufende Dissertationsprojekt von Larissa Schmid, *Objekte, Körper und Akteure der Wissensproduktion. Nordafrikanische Kolonialsoldaten in deutscher Gefangenschaft im Ersten Weltkrieg*.

<sup>173</sup> Mahon Murphy, „Brücken, Beethoven und Baumkuchen. German and Austro-Hungarian Prisoners of War and the Japanese Home Front“, in: *Other fronts, other wars? First World War studies on the eve of the centennial*, hrsg. von Joachim Bürgschwentner, Matthias Egger und Gunda Barth-Scalmani (=History of warfare, Bd. 100), Leiden u.a. 2014, S. 125–145.

<sup>174</sup> Mahon Murphy, *Colonial Captivity during the First World War. Internment and the Fall of the German Empire, 1914–1919*, Cambridge 2017.

<sup>175</sup> Yücel Yanıkdağ, *Ill-fated sons of the nation. Ottoman prisoners of war in Russia and Egypt, 1914–1922*, Ohio 2002; Ders.: *Healing the Nation. Prisoners of War, Medicine and Nationalism in Turkey, 1914–1939*, Edinburgh 2013; Ders., „Ottoman Prisoners of War in Russia, 1914–22“, in: *Journal of Contemporary History* 34 (1999), S. 69–85.

<sup>176</sup> Patricia Catherine Brown, *In the hands of the Turk. British, Indian and Dominion prisoners from the ranks in the Ottoman Empire 1914–1918*, Leeds 2012; Kate Ariotti, „Australian Prisoners of the Turks. Negotiating Culture Clash in Captivity“, in: *Other fronts, other wars? First World War studies on the eve of the centennial*, hrsg. von Joachim Bürgschwentner, Matthias Egger und Gunda Barth-Scalmani (=History of warfare, Bd. 100), Leiden u.a. 2014, S. 146–166; Nebahat Oran Arslan, *Birinci Dünya Savaşında Türkiye'deki Rus savaş esirleri* [Russian prisoners of war in Turkey during World War One], Istanbul 2008.

thematisiert werden soll, ist hingegen bislang noch nicht untersucht worden, obwohl sich aus diesem Thema interessante und fruchtbare kulturgeschichtliche Fragestellungen ergeben. Denn gerade das semikoloniale Umfeld der Lager und die Multiethnizität sowohl von Gefangenen als auch von Bewachern ließ auf beiden Seiten die Frage von Identität erneut aufkommen. Das Fehlen von wissenschaftlicher Literatur kontrastiert mit einer recht günstigen Quellenlage. Dies gilt sowohl für die britische<sup>177</sup> wie auch für die deutsche Seite. So haben sich zahlreiche Akten des Auswärtigen Amtes und des Ausschusses für deutsche Kriegsgefangene im Deutschen Roten Kreuz erhalten. In diesen Beständen sind auch Briefe und unmittelbar nach der Heimkehr verfasste Erfahrungsberichte sowie Inspektionsberichte von Vertretern neutraler Staaten überliefert, die einen tiefen Einblick in die Situation der Lager vermitteln. Darüber hinaus haben mehrere Soldaten in ihren Erinnerungen – ähnlich wie auch Ernst Adolf Mueller – die Zeit der Kriegsgefangenschaft ausführlich thematisiert. Der folgende Abschnitt beabsichtigt, einen ersten Überblick über die Situation der bei den Kämpfen im Osmanischen Reich in Gefangenschaft geratenen deutschen Soldaten zu geben. Einen Angelpunkt stellen dabei die Erinnerungen Muellers dar.

Die Festsetzung von Deutschen begann im gesamten britischen Herrschaftsgebiet bereits unmittelbar nach Ausbruch des Krieges 1914. Auch der größte Teil der deutschen Zivilisten in Ägypten wurde nach der Erklärung des Landes zum britischen Protektorat im Dezember 1914 verhaftet und in Internierungslager verbracht.<sup>178</sup> Erste solcher Lager entstanden im vormaligen Zuchthaus von Tura bei Kairo sowie im nahe gelegenen Maadi, wo gleichzeitig auch ein großes australisches Truppen-camp errichtet wurde. Darüber hinaus wurden viele der Internierten im Fort Verdala auf Malta inhaftiert. Diese Lager stellten den ersten Ausgangspunkt für die Unterbringung der im weiteren Verlauf des Krieges in den Kolonien und im Osmanischen Reich gemachten deutschen Kriegsgefangenen dar. Zunächst waren es neben den Zivilinternierten vor allem Angehörige der kaiserlichen Schutztruppe und der Kriegsmarine, die als *Prisoner of War* in diese Lager gebracht wurden. Vereinzelt gerieten aber auch auf dem nahöstlichen Kriegsschauplatz seit 1915 deutsche Soldaten in britische Gefangenschaft. Die in Mesopotamien gefangenen Deutschen wurden zunächst auf einem Schiff festgehalten und schließlich nach Indien verschifft, wo sie im Internierungslager von Ahmednagar bei Bombay untergebracht wurden.<sup>179</sup> Im

---

<sup>177</sup> Vgl. Mahan Murphy, *Prisoners of War and Civilian Internees Captured by British and Dominion forces from the German Colonies during the First World War*, PhD Thesis, The London School of Economics and Political Science, 2014, S. 23-43. Der vorliegende Beitrag wird sich auf deutsche Quellen stützen.

<sup>178</sup> Vgl. Murphy, *Colonial Captivity*; zur Internierung von Deutschen in Ägypten vgl. Albrecht Fuess, „Zwischen Internierung und Propaganda. Die deutsche Gemeinde in Ägypten von 1919-1939“, in: *Annäherung an das Fremde*, hrsg. von Holger Preissler und Heidi Stein, Stuttgart 1998, 334-343; Kasper-Holtkotte, *Deutschland in Ägypten*, S. 54-61.

<sup>179</sup> Vgl. hierzu die in Teilen veröffentlichten Erinnerungen von Unteroffizier Andreas Reul, der im Januar 1915 im Delta von Euphrat und Tigris in britische Hand fiel: Heinrich Meyer,

Sommer 1916 wurden zudem knapp 50 Angehörige der deutschen Afghanistan- und Persienmission auf ihrem Rückmarsch von der persischen Regierung verhaftet und den in Südpersien präsenten britischen Truppen übergeben, die sie wiederum nach einigen Monaten an die Russen überstellten.<sup>180</sup> Bei den Kämpfen auf dem Sinai und in Palästina fielen immer wieder auch Angehörige der *Militärmission* oder schließlich auch des *Asienkorps* in britische Hand, jedoch blieb die Zahl deutscher Kriegsgefangener über den Verlauf des Krieges hinweg bis zum Herbst 1918 insgesamt überschaubar. Nach den Angaben eines schwedischen Beobachters, der die britischen Gefangenen- und Internierungslager in Ägypten inspizierte, befanden sich Ende Juni 1918 in Maadi und Tura sowie im Offizierslager von Sidi Bishr insgesamt 1 880 deutsche Soldaten<sup>181</sup>, von denen etwa 1 000 der Schutztruppe aus Deutsch-Ostafrika angehörten.<sup>182</sup>

Diese Situation änderte sich schlagartig, als ab dem 19. September 1918 den Briten in der Schlacht von Megiddo mit überwältigender Übermacht der Durchbruch durch die osmanisch-deutschen Verteidigungslinien gelang. Innerhalb von wenigen Tagen gerieten neben einer sehr großen Zahl von türkischen auch viele Hunderte deutscher Soldaten in Gefangenschaft. Während geschlossenen Einheiten wie dem Infanterie-Regiment Nr. 146 in heftigen Kämpfen der geordnete Rückzug gelang<sup>183</sup>, mussten sich die Soldaten, die nicht mehr rechtzeitig der britischen Umfassung entkommen konnten, in Gefangenschaft begeben. Dies galt nach einem zuvor missglückten Durchbruchversuch auch für die Garnison und das Lazarett in Djenin, wo sich Mueller befand.<sup>184</sup> Viele Erlebnisberichte geben die Situation wieder, wie kleine Trupps sich zurückziehender Soldaten unvermittelt von australischen und indischen Reiterschwadronen eingeholt wurden. Ein „in Gefangenschaft geraten“, so schrieb ein Unteroffizier rückblickend, habe er sich zuvor einzig als ein Strecken der Waffen

---

„Das vergessene Denkmal“, in: *Die Krebsacker. Eine Schriftenreihe des Arbeitskreises für Heimatkunde und des Stadtarchivs Kirchenlamitz* 6 (1996), S. 73-87, hier S. 78-87.

<sup>180</sup> Vgl. Bericht des Oberleutnants Griesinger, o.D., BArch R 67/1874. Die Russen verbrachten die Gefangenen sodann auf eine Insel im Kaspischen Meer.

<sup>181</sup> Note-Verbale des Schwedischen Generalkonsulats in Ägypten, 24.07.1918, BArch R 901/83058.

<sup>182</sup> Schreiben des Schwedischen Generalkonsulats in Ägypten, 12.02.1918, BArch R 901/83058.

<sup>183</sup> In diesem Zusammenhang wurde nach dem Krieg auf deutscher Seite gerne der bewundernde Ausspruch von Thomas Lawrence über die Tapferkeit der deutschen Truppen in den Rückzugsgefechten zitiert (Lawrence, *Die sieben Säulen der Weisheit*, S. 646).

<sup>184</sup> Von ihrer Gefangennahme am 20. September 1918 in bzw. bei Djenin berichten neben Mueller auch Fähnrich Günther Popp, Unteroffizier Hinrich Detjen, Gefreiter Otto Meißner und Ernst Emrich: vgl. Günther Popp, *Türkei, Palästina, Ägypten 1918/1919. Meine Erlebnisse nach Briefen an meine Angehörigen*, Mskr., BA-MA MSg 2/4437, fol. 63; Hinrich Detjen, *Prisoner of War Nr. 63583 oder Deutsche Soldaten unter Türkischem Halbmond*, Abschrift eines unveröffentlichten Manuskripts, S. 109-111, <http://www.europeana1914-1918.eu/en/contributions/6875> [Zugriff am 04.03.2014]; Meißner, *Fünf Jahre meiner Jugend*, S. 105-108; Ernst Emrich, „Von Neuhammer bis Tel el Kebir. Kriegstagebuch“, in: *Mitteilungen des Bundes der Asien-Kämpfer* 11 (1929), S. 122-124, 134 f.; 12 (1930), S. 7-9, 20-22, 30-32, 42-45, 54 f., 67-69, 76 f., 90-92, hier S. 44 f., 54.



nach stundenlangem Trommelfeuer und Nahkampf vorstellen können.<sup>185</sup> Hier aber wurden die Deutschen vielfach ohne Möglichkeit zu sinnvoller Gegenwehr einfach überrannt. Gerade bei Offizieren rief diese Situation eine hochgradige Demoralisierung hervor. Mueller schildert das Verhalten eines mit ihm in Gefangenschaft geratenen Stabsoffiziers, den er Major Scholz nennt.<sup>186</sup> Dieser war der Ranghöchste unter den Gefangenen, sei aber wegen der Umstände seiner Gefangennahme derart resigniert gewesen, dass er nicht mehr imstande war, Verantwortung für den Gefangenentrupp zu übernehmen. Auch über die anderen Offiziere schreibt Mueller, wie sie „gesenkten Kopfes und unfähig irgendwie aktiv tätig zu werden, den Marsch nach Süden“ antraten.<sup>187</sup>

Für die Gefangenen folgten tagelange Fußmärsche sowie sich anschließende Lkw- und Zugtransporte, deren Belastungen durch Durst, Hitze, Staub, Erschöpfung und Misshandlungen in den überlieferten Erinnerungstexten eingehend beschrieben werden.<sup>188</sup> Über Durchgangslager wie Jaffa, Ludd oder El Kantara wurden die Gefangenen auf verschiedene Lager in Ägypten verteilt. Mueller kam in das Lager Tel el Kebir<sup>189</sup>, das zwischen Kairo und dem Suezkanal gelegen war. In unmittelbarer Nähe von Kairo befanden sich zudem das Lager Heliopolis<sup>190</sup> wie auch die schon erwähnten Lager von Maadi und Tura.<sup>191</sup> In Sidi Bishr<sup>192</sup> bei Alexandria richteten die Briten ein Lager für Offiziere ein. Darüber hinaus existierte nahe Heliopolis das Lager und Kriegsgefangenenhospital Abassieh.<sup>193</sup>

Sichere Angaben über die Zahl deutscher Kriegsgefangener, die nach Ägypten verbracht wurden, gibt es nicht. Nach einer britischen Statistik aus dem Jahre 1919 sollen sich in Ägypten insgesamt 5 852 deutsche Soldaten (darunter 328 Offiziere) befunden haben; auf Malta sollen es 397 (darunter 57 Offiziere) und in Indien

<sup>185</sup> Detjen, *Prisoner of War*, S. 111.

<sup>186</sup> Ernst Adolf Mueller, *Major Scholz*, 5 Blatt, Institut für Zeitgeschichte München, Archiv, Zeugnisschriften ZS 2436/1, fol. 67-71.

<sup>187</sup> *Ibid.*, fol. 70.

<sup>188</sup> Vgl. u.a. Meißner, *Fünf Jahre meiner Jugend*, S. 108-118; Detjen, *Prisoner of War*, S. 114-123; 134 f.; Emrich, „Von Neuhammer bis Tel el Kebir“, S. 54 f.

<sup>189</sup> Neben Mueller berichtet auch Ernst Emrich über die Zustände in Tel el Kebir (Emrich, „Von Neuhammer bis Tel el Kebir“, v.a. S. 67 f.). Nach seiner Angabe befanden sich dort 1200 Deutsche, 20 000 Türken und 1 000 Araber (*ibid.*, S. 67).

<sup>190</sup> Vgl. zu diesem Lager die Aufzeichnungen von Günther Popp (*Türkei, Palästina, Ägypten 1918/1919*, fol. 83-91) und von Hinrich Detjen (*Prisoner of War*, S. 168-188).

<sup>191</sup> Über die Verhältnisse in Tura im weiteren Verlauf des Jahres 1919 berichtet Meißner, *Fünf Jahre meiner Jugend*, S. 131-141. In Tura saßen vor allem die gefangenen Unteroffiziere und Mannschaften der Schutztruppe aus Deutsch-Ostafrika.

<sup>192</sup> Hier verbrachte auch Unteroffizier Otto Meißner einen Teil seiner Gefangenschaft (Meißner, *Fünf Jahre meiner Jugend*, S. 124-130). In der literarischen Verarbeitung seiner eigenen Erlebnisse erscheint Sidi Bishr in einem Drama von Wolf Justin Hartmann (*Stacheldrabt. Die Tragödie einer Gemeinschaft*, Leipzig 1937) als „Sudas-Beshar“.

<sup>193</sup> Günther Popp verbrachte hier einen Teil seiner Gefangenschaft.

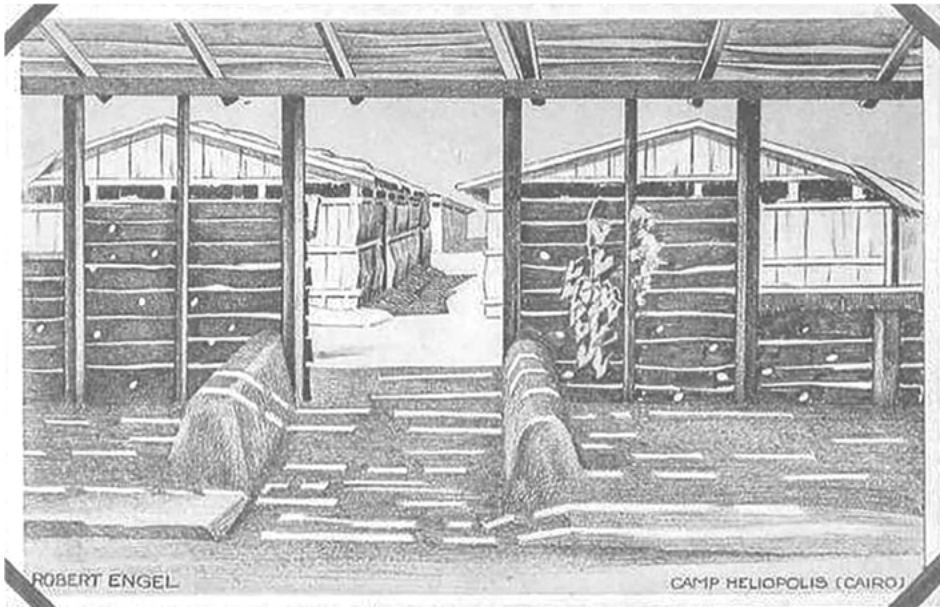


Abb. 24: Kriegsgefangenenlager Heliopolis

486 (darunter 67 Offiziere) gewesen sein.<sup>194</sup> In deutschen Quellen, die in Zusammenhang mit der Rückführung der Gefangenen entstanden sind, finden sich davon stark abweichende Zahlen.<sup>195</sup> Im Lager Tel el Kebir, wo Mueller untergebracht war, sollen im Mai 1919 insgesamt 1 246 deutsche Gefangene festgehalten worden sein.<sup>196</sup>

Auch über die Lebenssituation in den einzelnen Lagern liefern die verschiedenen Selbstzeugnisse der Gefangenen, die deutschen Akten und die Inspektionsberichte der neutralen Schutzmacht Schweden unterschiedliche Bewertungen. Dabei ist in Betracht zu ziehen, dass der Blick der Gefangenen auf die eigene Behandlung letztlich immer auch ein subjektiver Blick war und in der Regel vor allem zu Beginn der Gefangenschaft von der Erwartung rechtswidriger Übergriffe bestimmt wurde.<sup>197</sup> Dessen ungeachtet unterschieden sich die Bedingungen sowohl örtlich als auch im Verlauf verschiedener zeitlicher Phasen. In der Tendenz lässt sich aus den Quellen feststellen, dass die Verhältnisse im Offizierslager von Sidi Bishr wie

<sup>194</sup> Britische Aufstellung des Gefangenenzahlen, o.D. [1919], PAAA R 48345.

<sup>195</sup> Deutsche Stellen gingen – inklusive der Zivilinternierten – von 3000 Personen in Ägypten, 2 100 in Malta und von ganzen 12 000 in Indien aus (PAAA R 48345). Diese Zahlen entsprechen ganz offenkundig nicht den tatsächlichen Größenordnungen und zeigen, dass in Deutschland über die Gefangenen und Internierten letztlich nur sporadische und unzuverlässige Informationen vorlagen.

<sup>196</sup> Vgl. Note-Verbale des schwedischen Generalkonsuls, 19.05.1919, BArch R 901/83060.

<sup>197</sup> Vgl. Jones, *Violence against Prisoners of War*, S. 93.

auch in Abassieh eher günstig gewesen sein dürften, während in den anderen Lagern und hier insbesondere in Maadi während und kurz nach dem Krieg schlechte Lebensbedingungen bestanden haben.<sup>198</sup> Zu einer allgemeinen Verschlimmerung der Situation kam es im Spätherbst und Winter 1918/1919, wohingegen sich ab Frühjahr 1919 die Lebensbedingungen für die Gefangenen deutlich besserten. Im Oktober 1919 schließlich begann die Repatriierung.

Die Unterbringungsverhältnisse in einigen Lagern waren zeitweise ausgesprochen schlecht. Vielfach mussten die Gefangenen in ihren Zelten oder Baracken auf der blanken Erde schlafen<sup>199</sup>, obwohl ihnen nach dem Völkerrecht ein Bett zustand. Wie Mueller über Tel el Kebir zu berichten weiß, galt dies auch für den Winter, wenn die Temperaturen bis auf den Nullgrad sanken und sich Nässe auf dem Boden bildete. Die von dem Kriegsgefangenen Robert Engel angefertigten Zeichnungen über das Lagerleben in Heliopolis, die später in Deutschland als Postkartenserie veröffentlicht wurden, vermitteln einen visuellen Eindruck davon, wie sehr die Soldaten im Lager unter Nässe und Kälte litten.<sup>200</sup> In ihren Briefen in die Heimat verglichen Gefangene die Zustände in ihren Lagern sehr oft mit denen in Zuchthäusern und Straflagern. Unter Umgehung der Zensur hieß es dann beispielsweise über Maadi, es sei „ein netter Ort, der ungefähr unserem Erholungsheim Ebrach und Kaisheim entspricht.“<sup>201</sup> Dabei handelte es sich um zwei schwäbische Zuchthäuser. Je nach regionaler Herkunft wurden wahlweise auch Moabit<sup>202</sup>, Fuhlsbüttel<sup>203</sup>, Preungesheim und Ziegenhain<sup>204</sup>, Wehlheiden<sup>205</sup> oder aber Stephansfeld<sup>206</sup>, eine Irrenanstalt bei Straßburg, genannt. Die Häufigkeit entsprechender Vergleiche zeigt, dass viele Gefangene ihre Behandlung durch die Briten als unverhältnismäßig hart empfanden.

---

<sup>198</sup> Vgl. die gesammelten Berichte und Briefe in der Akte des Auswärtigen Amtes über Kriegsgefangenenlager in Ägypten 1917-1918, BArch R 901/38058. Die Gesamtzahl der – sonst türkischen – Gefangenen betrug in Tel el Kebir 23 000 Mann.

<sup>199</sup> Notiz des Preußischen Kriegsministeriums (Unterkunftsdepartement), 12.08.1918, BArch R 901/38058; Bericht des Wehrmanns Konrad von Freiberg über das Kriegsgefangenenlager der Ostafrikaner in Maadi bei Kairo, o.D. [Oktober 1918], BArch R 67/263; Bericht des Sanitätsfeldwebels Lappe über die Zustände in Tura und Maadi zwischen Januar und Mai 1918, 06.02.1919, BArch R 901/83059. Vgl. hierzu auch die Note-Verbale der schwedischen Inspektion von Maadi, 15.02.1918, die allerdings bemerkt, dass die Gefangenen über Strohmatten verfügten, BArch R 901/83058.

<sup>200</sup> Vgl. die im Fotoalbum von Ernst Günther Christian Voigt eingeklebte Postkartenserie mit Zeichnungen von Robert Engel, [http://www.europeana.eu/portal/de/record/2020601/contributions\\_2037.html](http://www.europeana.eu/portal/de/record/2020601/contributions_2037.html) [Zugriff am 23.11.2016].

<sup>201</sup> Franz Haugg aus Maadi, 17.12.1917, BArch R 67/1333.

<sup>202</sup> Hermann Degenhardt aus Maadi, 14.09.1917, BArch R 67/263.

<sup>203</sup> Abschrift eines Briefes aus Maadi, 06.09.1917, BArch R 901/83058.

<sup>204</sup> Unteroffizier Hans Arnold aus Tura, 10.06.1918, BArch R 67/263.

<sup>205</sup> Hermann Hebel aus Maadi, 12.07.1917, BArch R 67/263.

<sup>206</sup> L. Schneider aus Maadi, 26.09.1917, BArch R 67/263.

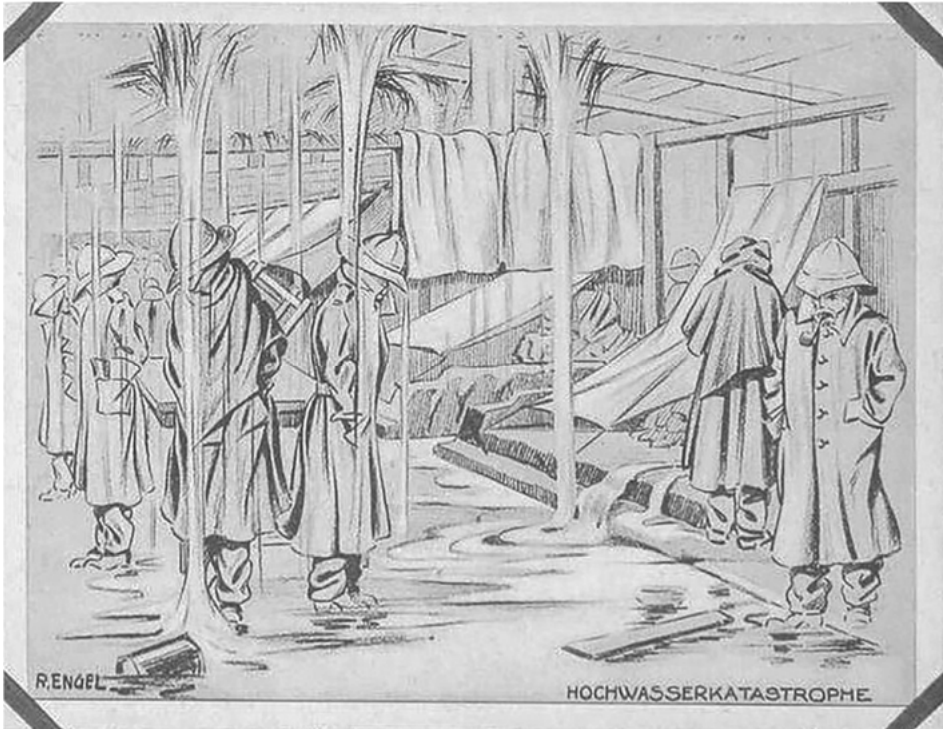


Abb. 25: Überschwemmung im Kriegsgefangenenlager Heliopolis

Auch die Ernährungslage war zumindest im Winter 1918/19 in den Mannschaftslagern sehr mangelhaft, wobei gerade aus Tel el Kebir besonders viele Klagen kamen.<sup>207</sup> Mueller erwähnt in einem Brief nach seiner Rückkehr „den Jammer im Lager“, wo „mancher gute Kamerad sein Alles gab für einen Bissen Brot“<sup>208</sup>, während er selbst hingegen dort zu den Privilegierten gehörte. Aber auch aus anderen Lagern finden sich Berichte, die von dauerndem Hunger sowie einseitiger Ernährung sprechen.<sup>209</sup> Als Folge der schlechten Unterkunfts- und Ernährungsverhältnisse traten zudem zahlreiche Erkrankungen auf.<sup>210</sup> Mueller schreibt in einem 1925 veröffentlichten Beitrag für eine medizinische Fachzeitschrift, dass die Mortalität im Lager Tel el Kebir bis zum Frühjahr 1919 „erschreckende Ziffern“ aufgewiesen habe.<sup>211</sup>

<sup>207</sup> Vgl. Bericht des Kriegsministeriums, 04.04.1919, BArch R 901/83059.

<sup>208</sup> Ernst Adolf Mueller an Major Friedrich Stempel, 19.12.1919.

<sup>209</sup> Vgl. u.a. Detjen, *Prisoner of War*, S. 171 f., 184; Wischniewski, *Musketier: „Erlebnisse in englischer Gefangenschaft“*, in: *Das 1. Masurische Infanterie-Regiment Nr. 146, 1897-1919*, hrsg. von der Vereinigung ehemaliger Offiziere des Regiments, Berlin 1929, S. 308-312, hier S. 311.

<sup>210</sup> Vgl. Note Verbale des Schwedischen Generalkonsulates Alexandria, 26. Juli 1917, BArch R 901/38058.

<sup>211</sup> Ernst Adolf Mueller, „Ein Beitrag zur Frage der Dysenteriebehandlung. Aus dem Kriegsgefangenenlager Tel el Kebir (Egypten)“, in: *Medizinische Klinik* 21 (1925), H. 34, 21. August

Hinzu kam, dass die Gefangenen vielfach auch unter Gewalt von Seiten ihrer Bewacher zu leiden hatten.<sup>212</sup> Diese konnte ganz unterschiedliche Ausdrucksformen haben: Gelegentlich sind Fälle einer direkten physischen Gewaltausübung durch Schläge<sup>213</sup> oder die anlasslose Drohung mit Erschießen<sup>214</sup> überliefert. Nach Aussage eines Gefangenen sollen die Briten während des Krieges immer wieder einige Deutsche aus den Lagern als Geiseln auf Truppentransportschiffe geschickt haben, um diese so als Hospitalschiffe kennzeichnen zu können.<sup>215</sup> Gewalt drückte sich auch in zahlreichen Schikanen aus. Beispielsweise befahlen Bewacher den Gefangenen am Morgen häufiger den Abbau ihrer Zelte, um die Lagerinsassen dadurch den ganzen Tag über schutzlos der glühenden Sonne auszusetzen.<sup>216</sup> Zur Arbeit herangezogene Mannschaften und Unteroffiziere wurden trotz körperlicher Schwäche für schwerste Tätigkeiten in großer Hitze eingeteilt wie dem Ziehen von Straßenwalzen.<sup>217</sup> Aus Sorge vor Bestrafung vermieden es auch gesundheitlich angeschlagene Gefangene sich krank zu melden, wie der schwedische Generalkonsul bei einer Inspektion feststellte.<sup>218</sup>

Zur Kontrolle der Zustände in den Kriegsgefangenenlagern durfte nach dem Völkerrecht jede Kriegspartei Besichtigungen durch Repräsentanten einer neutralen Macht anfordern. In Ägypten vertrat der schwedische Generalkonsul die deutschen Interessen. Die Deutschen hatten ihn während des Krieges wiederholt insbesondere um die Besichtigung des Lagers Maadi gebeten. Aufgrund von Briefen und mehr noch von Berichten ehemaliger, zwischenzeitlich ausgetauschter Gefangener mussten die deutschen Behörden den Eindruck gewinnen, dass es sich bei den Lagern Maadi und Tura um „Repressalienlager schlimmster Art“ handelte.<sup>219</sup> Den schließlich in Teilen anderslautenden Inspektionsberichten des schwedischen Generalkonsuls hielt man vor, sie seien im Sinne der Engländer geschönt. Durch die schwedischen Kontrollen konnte die deutsche Regierung aber feststellen, inwieweit die Gefangenen Unterstützung durch Kleidung und Geldmittel benötigten. Auf Grundlage dieser Angaben überwies die deutsche Staatskasse wiederholt hohe Geldsum-

---

1925, S. 1270 f. Zu den Krankheiten in den Lagern vgl. auch den Erfahrungsbericht von Sanitätsfeldwebel Lappe, 06.02.1919, BArch R 901/83059.

<sup>212</sup> Zum Gesamtkomplex von Gewalt, die durch Tötlichkeiten, Hunger oder Zwangsarbeit gegenüber deutschen, britischen und französischen Gefangenen während des Ersten Weltkrieges ausgeübt wurde, vgl. die Studie von Heather Jones, *Violence against Prisoners of War*.

<sup>213</sup> Vgl. Bericht des Sanitätsfeldwebels Lappe, 06.02.1919, BArch R 901/83059.

<sup>214</sup> Vgl. Meißner, *Fünf Jahre meiner Jugend*, S. 116; Bericht des Oberleutnants Griesinger über die in britischer Hand befindlichen deutschen Kriegsgefangenen in Persien, BArch R 67/1874.

<sup>215</sup> Vgl. die Aussage des Kriegsteilnehmers Wehrmann Konrad von Freiberg über das Kriegsgefangenenlager der Ostafrikaner in Maadi, o.D., BArch R 67/1560.

<sup>216</sup> Vgl. Meißner, *Fünf Jahre meiner Jugend*, S. 126.

<sup>217</sup> Vgl. Wischnewski, „Erlebnisse in englischer Gefangenschaft“, S. 311; Meißner, *Fünf Jahre meiner Jugend*, S. 119.

<sup>218</sup> Vgl. das Schreiben des schwedischen Generalkonsuls an den Inspekteur der britischen Kriegsgefangenenlager in Ägypten, 05.09.1918, BArch R 901/83059.

<sup>219</sup> Reichskolonialamt an Auswärtiges Amt, 08.11.1918, BArch R 901/83059.

men an das schwedische Generalkonsulat, damit diese an die Gefangenen verteilt würden, um deren Not zu lindern. So wurden beispielsweise für die Monate Februar bis April 1918 allein für die Gefangenen im Lager Maadi ganze 100 000 Mark angewiesen.<sup>220</sup>

Auf völlig andere Verhältnisse im Gefangenenalltag lassen die Quellen über das Offizierslager Sidi Bishr schließen. Zwar waren auch hier die Lebensverhältnisse sehr einfach, doch berichteten Offiziere, dass sich das Leben „mit den Kameraden zusammen sehr nett“ gestaltet habe.<sup>221</sup> Auch das Verhalten der britischen Bewacher wird als nachsichtig beschrieben. Das Lager verfügte über einen Tennis- und Fußballplatz, und zudem standen den Insassen einige deutsche Mannschaftsdienstgrade als Bur-schen zur Verfügung.<sup>222</sup>

Dabei kam es sowohl im Offizierslager als auch in Mannschaftslagern mehrfach zu Auflehnung, Protest und Streik. Sich zumeist spontan entwickelnde Situationen wurden zu Machtproben mit den britischen Bewachern. Im Lager Heliopolis weigerten sich die Gefangenen am 23. Dezember 1918 wegen der starken Kälte, sich zu entkleiden und die alle zwei Wochen im Freien üblichen Desinfektionsbäder zu nehmen. Selbst eine herbeigeordnete Kompanie, die mit ihren Waffen auf die Deutschen anlegte, konnte diesen Protest nicht brechen. Es folgte die Arretierung von Unteroffizieren, doch als diese einen Hungerstreik aufnahmen und gleichzeitig aus Solidarität die als Chauffeure für die Engländer arbeitenden Gefangenen in den Streik traten, gaben die Briten nach.<sup>223</sup> Auch in anderen Fällen liefen die Konflikte nach einem ähnlichen Schema ab. Nachdem die Briten im Lager von Sidi Bishr den deutschen Offizieren gegebene Versprechungen nicht eingehalten hatten, traten diese in einen Streik. Auch hier folgte auf die Drohungen mit Maschinengewehren die Verhaftung der Lagerältesten. Dem schwedischen Konsul aber gelang es, diesen Fall ins britische Hauptquartier zu melden, wo im Sinne der Deutschen entschieden wurde.<sup>224</sup> Diese und andere Fälle<sup>225</sup> zeigen, dass es unter den Gefangenen trotz aller Spaltungen letztlich eine übergreifende Solidarität gab, die einsetzte, sobald ihre Lebensbedingungen im Lager tangiert waren. Die Briten reagierten mehr oder weniger hilflos und sahen sich zum Nachgeben gezwungen, setzten jedoch immer wieder auch im Nachhinein Sanktionen gegen die Gefangenen durch.<sup>226</sup>

<sup>220</sup> Vgl. Auflistungen im Bestand BArch R 901/38058.

<sup>221</sup> Major Bergius, „Erlebnisse in englischer Gefangenschaft“, in: *Das 1. Masurische Infanterie-Regiment Nr. 146, 1897-1919*, hrsg. von der Vereinigung ehemaliger Offiziere des Regiments, Berlin 1929, S. 301-305, hier S. 303; vgl. die ähnliche Aussage im Bericht von Leutnant Gloede, in: *ibid.*, S. 306-308, hier S. 306.

<sup>222</sup> Vgl. Bergius, „Erlebnisse in englischer Gefangenschaft“, S. 303.

<sup>223</sup> Vgl. Detjen, *Prisoner of War*, S. 179 f.

<sup>224</sup> Vgl. Bergius, „Erlebnisse in englischer Gefangenschaft“, S. 304 f. Dieser Streik hat auch in einem Drama seine literarische Verarbeitung gefunden: Vgl. Wolf Justin Hartmann, *Stachel-drabt. Die Tragödie einer Gemeinschaft*, Leipzig 1937.

<sup>225</sup> Vgl. Emrich, „Von Neuhammer bis Tel el Kebir“, S. 76 (Tagebucheintrag vom 15.09.1919); Wischniewski, „Erlebnisse in englischer Gefangenschaft“, S. 311 f.

<sup>226</sup> Vgl. Verfügung des Campinspektors vom 25.07.1919, PAAA R 48345.

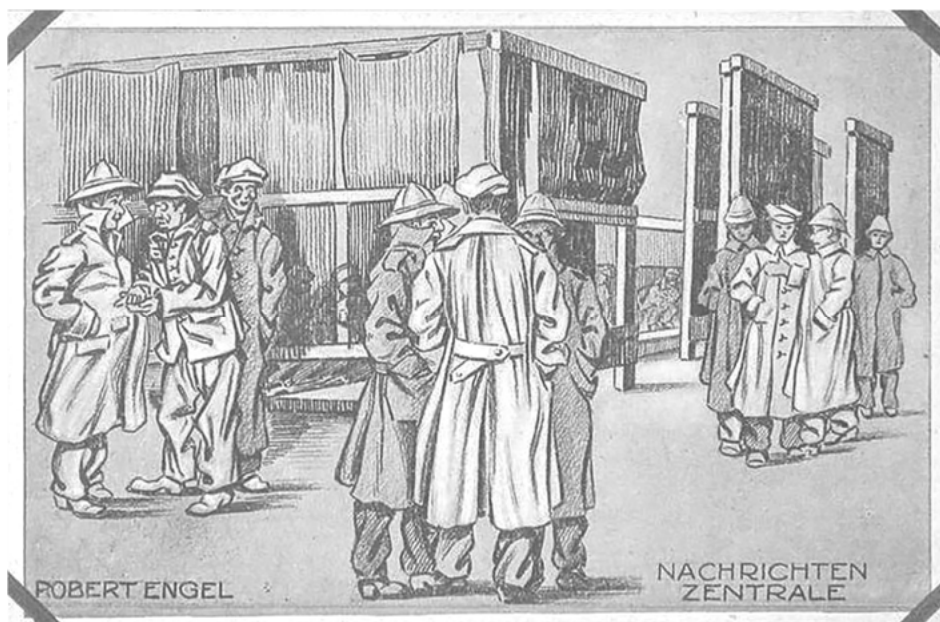


Abb. 26: Kriegsgefangenenlager Heliopolis – „Nachrichtenzentrale“

Im Frühjahr 1919, vor allem aber nach der Unterzeichnung des Versailler Vertrages am 28. Juni 1919, verbesserten sich die Lebensbedingungen in allen Lagern ganz beträchtlich. Ein Soldat, der im Juni 1919 nach Heliopolis verlegt wurde, berichtet von dem dort reichlichen und sehr guten Essen.<sup>227</sup> Gefangene durften in Begleitung von Wachmannschaften Spaziergänge in die Umgebung unternehmen<sup>228</sup> und die schon vorher existierenden kulturellen Aktivitäten im Lager erlebten eine Blüte. Dem Kriegsgefangenen Ernst Emrich, der nach dreimonatigem Aufenthalt im Lazarett wieder in sein Lager Tel el Kebir zurückgekehrt war, fiel die positive Veränderung in diesem Zeitraum ganz deutlich ins Auge: Nun fand er mit einem Male einen Gesangverein, eine Fußballmannschaft und eine Lagerkapelle vor.<sup>229</sup> Was das Leben vieler Gefangener am meisten veränderte, war die Möglichkeit sich freiwillig zur bezahlten Arbeit außerhalb des Lagers zu melden. Die britischen Behörden entwickelten ein starkes Interesse, möglichst viele Gefangene im Land zur Arbeit heranzuziehen, da das Gros der eigenen Leute nach Kriegsende in die Heimat zurückdrängte und dadurch ein zunehmender Arbeitskräftemangel entstand.<sup>230</sup> Auch wenn die Bezahlung vielfach gering war, konnten die in einem Beschäftigungsverhältnis stehenden Gefangenen doch einen Alltag führen, der sich

<sup>227</sup> Vgl. Popp, *Türkei, Palästina, Ägypten 1918/1919*, fol. 83 (Tagebucheintrag vom 01.06.1919).

<sup>228</sup> Vgl. Detjen, *Prisoner of War*, S. 186 f.

<sup>229</sup> Vgl. Emrich, „Von Neuhammer bis Tel el Kebir“, S. 68 (Tagebucheintrag vom 16.03.1919).

<sup>230</sup> Vgl. Schreiben des Komitees der deutschen Kriegsgefangenen in Maadi, 01.09.1919, PAAA R 48346.

nur wenig von dem in Freiheit unterschied.<sup>231</sup> Ernst Adolf Mueller hatte zu den Wenigen gezählt, die schon Ende 1918 für die Briten arbeiten konnten, und er hatte dadurch Freiheiten und Vergünstigungen erhalten, die anderen erst ab Frühjahr 1919 zugänglich wurden.

Zu den Erfahrungen der Kriegsgefangenschaft zählte die Begegnung mit Menschen unterschiedlichster Ethnien in ungewohnten Hierarchieverhältnissen. Als Gefangene fanden die Deutschen nicht nur britische und australische Bewacher vor, sondern ebenso auch Inder sowie zionistische Juden aus allen Teilen der Welt. In den Lagern selbst waren sie zeitweise gemeinsam mit Türken und Arabern untergebracht. Als sie gegen Ende ihrer Gefangenschaft in ägyptischen Städten und Ortschaften Beschäftigungsverhältnisse eingingen, kamen sie in einem semikolonialen Umfeld schließlich auch mit der ägyptischen Zivilbevölkerung in näheren Kontakt. Bei solchen interkulturellen Begegnungen mussten sie sich daran gewöhnen, dass sie selbst den niedrigen Status von Gefangenen hatten. In dieser ungewohnten Konstellation warf sich für die Soldaten immer wieder die Frage nach einer Solidarisierung bzw. Abgrenzung gegenüber anderen Gruppen auf, womit letztlich auch die Frage nach der eigenen Zugehörigkeit und Identität verbunden war:

Der wichtigste nach außen demonstrierte Bezugspunkt der Gefangenen war die deutsche nationale Identität. Sie äußerte sich vor allem in Gesten und Symbolen, wie beispielsweise dem Singen des Deutschlandliedes.<sup>232</sup> Jedoch wurde das nationale Zusammengehörigkeitsgefühl der Gefangenen immer wieder von Konflikten durchbrochen oder sogar ganz in Frage gestellt. Die politische Zerrissenheit Deutschlands seit der Abdankung des Kaisers strahlte auch auf das Klima in den Gefangenenlagern zurück. Mueller berichtet von Streitigkeiten im Offizierlager Sidi Bishr zwischen Monarchisten und Republikanern.<sup>233</sup> Als die Bekanntgabe der Unterzeichnung des Versailler Vertrages unter der Mehrzahl der Gefangenen tiefe Niedergeschlagenheit auslöste, sollen sich sogenannte Spartakisten darüber gefreut haben, wie sich Otto Meißner aus dem Lager Tura erinnert.<sup>234</sup> In der zweiten Hälfte des Jahres 1919 wuchs schließlich das Gefühl, vom Vaterland vergessen und im Stich gelassen worden zu sein.<sup>235</sup> Nicht allzu weit entfernt von den politischen Konflikten waren die sozialen

---

<sup>231</sup> Vgl. Meißner, *Fünf Jahre meiner Jugend*, S. 131-141; Detjen, *Prisoner of War*, S. 198-216; Emrich, „Von Neuhammer bis Tel el Kebir“, S. 69. Die für die Gefangenen wesentlich verbesserte Situation spiegelte sich auch in den Berichten des schwedischen Generalkonsuls wider; vgl. Note-Verbale des schwedischen Generalkonsuls, 19.05.1919, BArch R 901/83060.

<sup>232</sup> Vgl. Wischniewski, „Erlebnisse in englischer Gefangenschaft“, S. 312; Detjen, *Prisoner of War*, S. 187; Popp, *Türkei, Palästina, Ägypten 1918/1919*, fol. 86 (Tagebucheintrag vom 01.07.1919).

<sup>233</sup> Der Sozialdemokrat Willy Steiger schildert in einem stark autobiographisch angelegten Roman wie er zu Kaisers Geburtstag am 27. Januar 1919 im Offizierlager das Kaiserhoch verweigerte, woraufhin ihm bittere Feindschaft entgegengeschlagen sei (vgl. Willy Steiger, *Soldat Jürgen bei den Türken. Die Geschichte einer Jugend*, Dresden 1928, S. 203 f.).

<sup>234</sup> Vgl. Meißner, *Fünf Jahre meiner Jugend*, S. 129.

<sup>235</sup> Manche der Gefangenen nahmen in ihrer Enttäuschung keine Unterscheidung mehr zwischen Regierung und Nation vor. Vgl. Aussage des Kriegsteilnehmers Wehrmann Konrad



und gesellschaftlichen Verwerfungen wie auch der von Mueller thematisierte Gegensatz zwischen Offizieren und Mannschaften. Auch gab es offenbar eine Distanz zwischen den ehemaligen Kolonialsoldaten und Kolonisten einerseits und der großen Zahl der Soldaten von *Militärmission* und *Asienkorps* auf der anderen Seite. Erstere blieben lieber unter sich, was ihnen von den anderen Lagerinsassen als Hochmut ausgelegt wurde.<sup>236</sup> Alle diese Konflikte unter den Gefangenen hat der Schriftsteller Wolf Justin Hartmann 1932 in komprimierter Form in seinem Drama *Stacheldraht* verarbeitet. Grundlage bildeten seine eigenen Erlebnisse als Leutnant im Offizierslager von Sidi Bishr.<sup>237</sup>

Unterdessen saßen in den Lagern aber auch Gefangene, die zwar während des Krieges in den Reihen der deutschen Armee gekämpft hatten, sich aber nicht bzw. nicht mehr als Deutsche verstanden. Noch in Kriegsgefangenschaft ließen sich Polen aus den östlichen Reichsprovinzen für die neue polnische Armee anwerben.<sup>238</sup> Auch eine Anzahl deutsch-jüdischer Soldaten verstand sich, wie Ernst Adolf Mueller aus eigenem Erleben beschreibt, in der Gefangenschaft nicht mehr als Teil der deutschen Gemeinschaft, sondern fraternisierte als Zionisten mit den Bewachern der britisch-jüdischen Einheiten. Unter diesen wiederum befanden sich auch Juden, die aus Deutschland stammten.<sup>239</sup> Bei Mueller und seinem Freund Theobald Lang rief dieses Verhalten eine tiefe Empörung hervor. Beide sahen darin keine legitime Äußerung einer übergreifenden jüdischen Identität, sondern einen Verrat an der Kriegskameradschaft. Diese Erfahrung wirkte bei beiden als Katalysator für deren radikalen Antisemitismus, der nach ihrer Rückkehr durch den Beitritt in antisemitische Organisationen in ihrem politischen Handeln Bedeutung gewann.

Zur gleichen Zeit aber traf der von deutschen Offizieren erhobene Vorwurf des Verrats auch Mueller selbst, da er sich schon unmittelbar nach der Gefangennahme den Australiern und Briten angedient hatte. Während seiner gesamten Gefangenzeit stand er in engem Kontakt zu den englischen Bewachern, die ihn privilegiert behandelten und von denen er sich als „Gentleman“ respektiert fühlte. Auch wenn Mueller mit seiner starken Bewunderung für die Briten sicherlich nicht repräsentativ für das Gros der in Gefangenschaft geratenen Deutschen war, so empfanden doch immerhin viele eine gewisse Verwandtschaft und Nähe.<sup>240</sup> In erster Linie basierte eine solche positive Grundhaltung gegenüber den Briten auf der Gemeinsamkeit als weiße Europäer, die sich auch auf die Australier und Neuseeländer ausdehnte, die ebenfalls an der Palästinafront eingesetzt waren. Während

---

von Freiberg über das Kriegsgefangenenlager der Ostafrikaner in Maadi, o.D., BArch R 67/1560; vgl. ebenso auch Detjen, *Prisoner of War*, S. 226.

<sup>236</sup> Vgl. Emrich, „Von Neuhammer bis Tel el Kebir“, S. 67 (Tagebucheintrag vom 01.11.1918).

<sup>237</sup> Wolf Justin Hartmann, *Stacheldraht. Die Tragödie einer Gemeinschaft*, Leipzig 1937.

<sup>238</sup> Schreiben der Fürsorge-Abteilung für zurückgekehrte Kriegsgefangene, 27.01.1920, PAAA R 48348.

<sup>239</sup> Vgl. Emrich, „Von Neuhammer bis Tel el Kebir“, S. 67 (Tagebucheintrag vom 01.11.1918).

<sup>240</sup> Unter den gesichteten Selbstzeugnissen deutscher Kriegsgefangener aus Ägypten fallen einzig die Erinnerungen von Otto Meißner durch antibritische Ressentiments auf.

die deutsche Propaganda im Ersten Weltkrieg gerade die Engländer zum Hauptfeind ausersehen hatte, lässt eine Sichtung der Selbstzeugnisse von deutschen Soldaten auf dem Kriegsschauplatz im Nahen Osten kaum eine durchgehende Feindseligkeit gegenüber den Briten erkennen. Ganz im Gegenteil wurde immer wieder und oft in sympathiegetragener Weise die kulturelle Nähe zum Kriegsgegner thematisiert.<sup>241</sup> Ein im *Asienkorps* dienender jüdischer deutscher Soldat schreibt, dass ihm bei einem Gefecht gegen Australier und Neuseeländer der „ganze Widersinn dieses Bruderkrieges“ aufgegangen sei, als er seine blond-blauäugigen Gegner, „germanischer als der deutsche Feind“, vor sich gesehen habe.<sup>242</sup> Auf der anderen Seite machte gerade die kulturelle Distanz, welche die Deutschen vielfach gegenüber den verbündeten Türken und der orientalischen Umgebung empfanden, ihnen in der Umkehr die Briten und deren Verbündeten des ANZAC in einem positiven Sinne vertraut, – wie es in dieser Weise an der Westfront nicht möglich gewesen wäre. Eine entsprechende Einstellung schlug sich auch im Umgang mit englischen und australischen Kriegsgefangenen nieder. In deren Selbstzeugnissen wird immer wieder das geradezu kameradschaftliche Verhalten der Deutschen in einen Gegensatz zur rohen Behandlung durch die Türken gesetzt.<sup>243</sup> Sie sahen sich von den Deutschen als „brother white men in an Eastern land“ behandelt.<sup>244</sup>

Gleiches empfand Mueller in britischer Gefangenschaft: „Wir waren Weiße, gehörten gefühlsmäßig zu den Engländern; gegenüber die farbigen Orientalen.“<sup>245</sup> Diese Haltung unterstellt Mueller auch den Briten, die im Herbst 1918 Flugblätter für die Beduinen abgeworfen haben sollen, in denen sie unter Strafandrohung vor der Tötung von Deutschen gewarnt hätten.<sup>246</sup> In deutschen Selbstzeugnissen finden sich durchaus Indizien für eine entsprechende britische Haltung, so beispielsweise berichtet Fähnrich Günther Popp, dass die Briten in ihren Gefangenenlazaretten Deutsche und Österreicher gegenüber Türken und Bulgaren bevorzugt behandelt hätten.<sup>247</sup> Bereits auf dem Marsch in die Kriegsgefangenschaft hatten die Deutschen wahrgenommen, dass die Engländer die Osmanen noch schlechter

<sup>241</sup> Unter den vielen möglichen Belegstellen sei hier beispielhaft aufgeführt: Hans-Erich Tzschirner-Tzschirne, *In die Wüste. Meine Erlebnisse als Gouverneur von Akaba*, Berlin 1919, S. 208; Simon-Eberhard, *Mit dem Asienkorps zur Palästinafront*, S. 42; Otto Frhr. von Dungern-Oberau, *St. Georg hilf! Ein Reiterleben in Krieg und Frieden*, Neudamm 1931, S. 146 f.; Waldemar Frey [d.i. Friedrich Ernst August Krause], *Kut-el-Amara. Kriegsfahrten und Erinnerungsbilder aus dem Orient*, Berlin 1932, S. 251-253.

<sup>242</sup> F[riedrich] Glaser, „Mein letzter Kriegstag. Erinnerungen von der Palästina-Front“, in: *Der Schild. Zeitschrift des Reichsbundes Jüdischer Frontsoldaten* 4 (1925), S. 408 f.

<sup>243</sup> Vgl. Ariotti, „Australian Prisoners of the Turks“, S. 165 f.; John Still, *A Prisoner in Turkey*, London 1920, S. 133, 247 f.

<sup>244</sup> Still, *A Prisoner in Turkey*, S. 247.

<sup>245</sup> Mueller, *Der Erste Weltkrieg*, Kapitel 8.

<sup>246</sup> Davon berichtet Mueller sowohl in seinen Erinnerungen als auch in seinem Brief an Stempel vom 19.12.1919.

<sup>247</sup> Vgl. Popp, *Türkei, Palästina, Ägypten 1918/1919*, fol. 71.



Abb. 27: Offiziere der Fliegerabteilung 303 und Jagdstaffel 1 mit zwei abgeschossenen australischen Fliegeroffizieren

als sie behandelten.<sup>248</sup> In den ägyptischen Lagern schließlich lag die Sterblichkeitsrate der Osmanen weit über derjenigen der Deutschen. Auch wenn dies vermutlich nicht aus einer bewusst schlechteren Behandlung resultierte<sup>249</sup>, dürften die Briten insgesamt aber doch eine Hierarchisierung ihrer Gefangenen nach der Hautfarbe vorgenommen haben. Diese generelle Tendenz schloss eine harte Behandlung der Deutschen ebenso wenig aus wie Abneigung oder sogar Hass gegenüber diesen, der in der Regel mit dem „Rape of Belgium“ und dem U-Bootkrieg begründet wurde.<sup>250</sup> Bezeichnenderweise empfanden gerade die deutschen Gefangenen aus den Kolonien ihre Behandlung in den Lagern in Ägypten als besonders schlecht. Zuvor hatten sie als weiße Gefangene in Deutsch-Ostafrika und im Njassaland außergewöhnlich große Freiheiten genossen, in Ägypten aber wurde ihnen die rassistisch bedingte Vorzugsstellung nicht mehr in der gewohnten Weise zuteil, so dass sie sich „wie der gemeinste Neger“ behandelt fühlten.<sup>251</sup>

<sup>248</sup> Vgl. Detjen, *Prisoner of War*, S. 117.

<sup>249</sup> Zurückzuführen war dies unter anderem auf eine von den Briten nach falschen Kriterien zusammengesetzte Verpflegungsgrundlage, die zu einem massiven Vitamin B-Mangel führte. Vgl. Yanıkdağ, *Ill-fated Sons of the Nation*, u.a. S. 128 f.; Ders., „Prisoners of War (Ottoman Empire/Middle East)“, in: 1914-1918-online. International Encyclopedia of the First World War, hrsg. von Ute Daniel, Peter Gatrell, Oliver Janz u.a., veröffentlicht durch die Freie Universität Berlin, Berlin 2014-10-08. DOI: 10.15463/ie1418.10269.

<sup>250</sup> Vgl. Detjen, *Prisoner of War*, S. 139 f.

<sup>251</sup> Abschrift des Briefes eines Gefangenen aus Kairo vom 16.06.1917, BArch R 901/83058.

Ihre osmanischen Mitgefangenen mutierten in ihrer kolonial geprägten Wahrnehmung unterdessen zu den „Neger[n] und Halb neger[n] des ehemaligen türkischen Heeres“.<sup>252</sup> Die mit dieser Diktion intendierte Herabsetzung des ehemaligen Verbündeten teilten die deutschen Soldaten, die zuvor im Osmanischen Reich eingesetzt gewesen waren, in aller Regel nicht.<sup>253</sup> Trotzdem begannen auch sie sich schon direkt nach der Niederlage von Türken und Arabern abzugrenzen. Beispielhaft dafür ist die Erfahrung eines ostpreußischen Musketiers, der sich, abgemagert und in zerrissener türkischer Kleidung, auf einem Gefangenentransport deutschen Kameraden anschließen wollte, von diesen aber als Türke beschimpft und weggestoßen wurde.<sup>254</sup> Zu einem wesentlichen Teil lag die Distanz deutscher Soldaten zu ihren osmanischen Leidensgenossen in der Sorge begründet, man könne sich bei diesen mit Krankheiten wie beispielsweise Fleckfieber anstecken. Diese Bedenken hatten ihre Grundlage in dem katastrophalen Gesundheitszustand im osmanischen Heer, der sich in den Auflösungserscheinungen gegen Kriegsende noch weiter verschlimmerte.<sup>255</sup> Auch in den ägyptischen Kriegsgefangenenlagern grassierten besonders unter den osmanischen Gefangenen ansteckende Krankheiten, so vor allem das Trachom, eine gefährliche Augenkrankheit.<sup>256</sup> Deutsche Gefangene in Tel el Kebir baten die Briten um eine Separierung von den Türken und begründeten dies damit, dass sich viele ihrer Landsleute durch die gemeinsame Nutzung der Waschegelegenheiten bei den Türken mit dem Trachom angesteckt hätten.<sup>257</sup>

Doch spielten nicht nur gesundheitliche Gründe eine Rolle für diesen Wunsch. Daneben war bei den Gefangenen, die immerhin rund um die Uhr miteinander auskommen mussten, das Bedürfnis vorhanden, in einer vertrauten Gemeinschaft unter sich zu bleiben. Das Tagebuch eines Fähnrichs, der gemeinsam mit deutschen Kameraden in Abbasieh für einen Monat die Baracke mit türkischen Kadetten teilen musste, gibt hier interessante Einblicke. In diesen Notizen verliert er kein schlechtes Wort über die Türken. Im Gegenteil: Es ist dort zu lesen, wie die Deutschen von den Türken zum Beyramsfest eingeladen wurden und sich dafür mit Gesangsdarbietungen revanchierten. Er selbst knüpfte in dieser Zeit sogar freundschaftliche Beziehungen zu einem türkischen Offizieranwärter, der Englisch verstand.<sup>258</sup> Dennoch aber zeigte er sich überglücklich, als er mit den übrigen Deutschen in ein anderes Lager

---

<sup>252</sup> Brief von H. Hennoch aus dem Lager Tura an seine Ehefrau, 16.07.1917, BArch R 901/83059.

<sup>253</sup> Dies kann nach Auswertung zahlreicher Selbstzeugnisse deutscher Soldaten aus dem Osmanischen Reich durch den Verfasser festgestellt werden.

<sup>254</sup> Vgl. Wischniewski, „Erlebnisse in englischer Gefangenschaft“, S. 309.

<sup>255</sup> In den osmanischen Kriegsverlusten stehen 175 000 Gefallene 467 000 an Krankheiten gestorbene Soldaten gegenüber; mehr als 3 500 000 Soldaten waren erkrankt (Erickson, *Ordered to Die*, S. 240). Vgl. auch Hikmet Özdemir, *The Ottoman Army, 1914-1918. Disease and Death on the Battlefield*, Salt Lake City 2008.

<sup>256</sup> Vgl. Yanıkdağ, „Prisoners of War“, S. 4.

<sup>257</sup> Vgl. Meißner, *Fünf Jahre meiner Jugend*, S. 124 f.

<sup>258</sup> Popp, *Türkei, Palästina, Ägypten 1918/1919*, fol. 85 (Tagebucheintrag vom 28.06.1919), fol 90 (22.07.1919).

verlegt wurde: Dort, so schreibt er, seien die Zustände zwar „noch schlechter als im Türkenlager, doch Gott sei Dank haben wir nun ja nichts mehr mit den Türken zu tun und sind wieder unter uns.“<sup>259</sup> In aller Regel wurden die deutschen und osmanischen Gefangenen in unterschiedlichen Baracken untergebracht, jedoch anfänglich noch nicht in voneinander getrennten Lagerteilen. In Tel el Kebir, wo sich neben 1 200 Deutschen auch 20 000 Türken und 1 000 Araber befunden haben sollen<sup>260</sup>, ereignete sich Ende November 1918 eine Massenschlägerei zwischen den ehemaligen „Waffenbrüdern“, bei der Zeltstangen und Holzhämmer zum Einsatz kamen. Die Briten konnten diesen Ausbruch von Gewalt, der sich verselbständigt hatte, erst durch den Gebrauch von Schusswaffen beenden.<sup>261</sup> Dass schon tags darauf ein hoher Stacheldrahtzaun beide Lagerteile trennte und fortan jeder sein eigenes Lager hatte, war – wie ein deutscher Unteroffizier schrieb – „uns allen sehr angenehm.“<sup>262</sup>

Als Wachmannschaften erlebten die Gefangenen neben Engländern, Schotten und Australiern auch Juden und Inder. Im Truppenlager von Tel el Kebir lag eines der fünf Bataillone der *Jüdischen Legion*.<sup>263</sup> Diese Legion, die über 5 000 Mann umfasste, rekrutierte sich aus Zionisten, die vornehmlich aus Großbritannien, Amerika, Russland und Palästina stammten.<sup>264</sup> Erst gegen Ende des Krieges kamen sie im Jordantal zum Einsatz. Dort waren sie insbesondere mit der Bewachung von Gefangenentransporten zum Lager von Ludd beschäftigt.<sup>265</sup> Wladimir Jabotinsky, auf dessen Betreiben die Legion gegründet worden war und der 1918 in ihr als Kompanieführer diente, berichtet in seinen Erinnerungen über seine Eindrücke von den osmanischen und deutschen Gefangenen, wobei ihm die Deutschen durch ihre Disziplin imponierten.<sup>266</sup> Da die meisten jüdischen Soldaten das dem Deutschen sehr nahe stehende Jiddisch sprachen, ergaben sich hier immer wieder auch persönliche Kontakte. Ein deutscher Leutnant schildert eine amüsante Episode, die sich auf einem Gefangenentransport ereignete. Da er und ein anderer Leutnant sich in einem Lkw gemeinsam mit erkrankten türkischen Soldaten transportieren lassen mussten, hätten sie untereinander gesagt, dass ihnen die Sache wegen der Ansteckungsgefahr nicht ganz kosher erscheine. In der Folge habe sich der neben ihnen sitzende englische Wachsoldat an sie gewandt und gefragt: „Ist der Herr auch e Jüd?“<sup>267</sup> woraufhin sich ein freundliches Gespräch zwischen Gefangenen und Bewacher ergab.<sup>267</sup> Auch in Tel el Kebir, wo anfänglich den jüdischen

<sup>259</sup> Ibid., fol. 91 (Tagebucheintrag vom 10.08.1919).

<sup>260</sup> Vgl. Emrich, „Von Neuhammer bis Tel el Kebir“, S. 67. Mueller hingegen berichtet von 200 Deutschen und 35 000 „Orientalen aller Art“.

<sup>261</sup> Vgl. Wischnewski, „Erlebnisse in englischer Gefangenschaft“, S. 311; Emrich, „Von Neuhammer bis Tel el Kebir“, S. 68 (Tagebucheinträge vom 23.11. und 24.11.1918).

<sup>262</sup> Emrich, „Von Neuhammer bis Tel el Kebir“, S. 68 (Tagebucheintrag vom 24.11.1918).

<sup>263</sup> Vgl. Watts, *The Jewish Legion and the First World War*, S. 197, 205.

<sup>264</sup> Vgl. Wladimir Jabotinsky, *Die jüdische Legion im Weltkrieg*, Berlin 1930, S. 193.

<sup>265</sup> J[ohn] H[enry] Patterson, *With the Judeans in the Palestine Campaign*, New York 1922, S. 197.

<sup>266</sup> Vgl. Jabotinsky, *Die jüdische Legion im Weltkrieg*, S. 187-190.

<sup>267</sup> Gloede, „Erlebnisse in englischer Gefangenschaft“, S. 306.

Soldaten die Bewachung oblag, führte die gemeinsame Sprache zu einer größeren Nähe, so dass ein deutscher Unteroffizier zu dem Schluss kam, dass man sich gerade über die jüdischen Wachmannschaften nicht hätte beklagen können. Es kam immer wieder zu persönlichen Gesprächen zwischen diesen und den Gefangenen. Wenn die Deutschen bei diesen Gelegenheiten über Hunger geklagt hätten, seien ihnen daraufhin von ihren jüdischen Bewachern heimlich Lebensmittel zugesteckt worden.<sup>268</sup> Ein gegenteiliges Bild von zionistischen Soldaten zeichnet der Gefreite Otto Meißner, dessen Erinnerungen insgesamt von starken Ressentiments und scharfen Urteilen geprägt sind. Meißner schildert, wie die britischen Bewacher die Deutschen nach ihrer Gefangennahme nach Jerusalem gebracht hätten. Dort wären sie gezwungen worden, in Kolonne durch das jüdische Viertel zu marschieren, wo sie von den Einwohnern angespuckt und mit Steinen beworfen worden wären. Bei dieser Gelegenheit, so Meißner, habe er den Juden „auf ewig Rache und Verachtung“ geschworen.<sup>269</sup> Auch in seiner weiteren Beschreibung über die Zustände im Gefangenenlager beklagt er sich bitter über die Schikanen eines englischen Sergeanten, den er als „Judenbengel“ und „Judenhund“ bezeichnet.<sup>270</sup> Entsprechende antisemitische Bekundungen stellen in den überlieferten Selbstzeugnissen deutscher Kriegsgefangener in Ägypten aber eine Ausnahme dar. Im Umkehrschluss bedeutet dies natürlich nicht, dass es unter ihnen keinen Antisemitismus gegeben habe, jedoch entzündete er sich ganz offenkundig nicht an der Situation, in der Gefangenschaft von Juden bewacht zu werden. Auch Mueller, dessen Aversionen sich auf bestimmte deutsch-jüdische Soldaten, die zuvor im *Asienkorps* gedient hatten, bezogen, findet keine negativen Worte über die zionistischen Soldaten in britischen Diensten. Ganz im Gegenteil beschreibt er sein gutes Verhältnis zu einem jüdischen Militärarzt. Unterdessen verbreitete sich gerade in den Jahren 1919 und 1920 im britischen Heer in Ägypten und Palästina eine Welle des Antisemitismus.<sup>271</sup> Insofern hat Muellers Behauptung, die Engländer seien stark antisemitisch gewesen, eine tatsächliche Grundlage. Jabotinsky bezeichnet diese Entwicklung als eine „noch nie dagewesene antisemitische Epidemie“. In jedem britischen Offizierskasino, und hier nennt er explizit auch diejenigen der Bewacher von Gefangenenlagern, habe man gegen die Juden gehetzt und auf die Balfour-Deklaration geschimpft, die diesen eine Heimstatt in Palästina in Aussicht gestellt hatte.<sup>272</sup>

<sup>268</sup> Emrich, „Von Neuhammer bis Tel el Kebir“, S. 67 (Tagebucheintrag vom 01.11.1918).

<sup>269</sup> Meißner, *Fünf Jahre meiner Jugend*, S. 111. Leider ist nichts über die Entstehungszeit dieser Erinnerungen bekannt. Möglicherweise sind sie unter dem unmittelbaren Einfluss der nationalsozialistischen Judenfeindschaft entstanden.

<sup>270</sup> *Ibid.*, S. 126, 130.

<sup>271</sup> Vgl. Watts, *The Jewish Legion and the First World War*, S. 228, 241-243; Jabotinsky, *Die jüdische Legion im Weltkrieg*, S. 206, 232-238.

<sup>272</sup> Vgl. Jabotinsky, *Die jüdische Legion im Weltkrieg*, S. 238. Mit der Balfour-Deklaration vom 2. November 1917 stimmte Großbritannien der „Errichtung einer nationalen Heimstätte für das jüdische Volk“ in Palästina, das kurz zuvor zu größeren Teilen erobert worden war, zu. Damit suchte die britische Regierung die Unterstützung der Zionisten zu gewinnen.

Ende 1918, als die meisten Bataillone der jüdischen Legion aufgelöst wurden, ersetzt in Tel el Kebir indische Soldaten die jüdisch-zionistischen Wachmannschaften.<sup>273</sup> Schon bei der britischen Offensive im September 1918 waren viele Soldaten von indischen Reitertruppen gefangenengenommen worden.<sup>274</sup> Der Unteroffizier Hinrich Detjen beschreibt seine Gefangennahme durch indische Kavalleristen wie eine Verbrüderung: Diese seien auf seinen Trupp zugeritten, hätten sofort gesagt „Deutsche sind gut“ und sich dann förmlich darum gedrängt, ihren Gefangenen zu helfen, sie mit Lebensmitteln zu versorgen und zu versichern, dass Deutsche und Inder zusammgehörten.<sup>275</sup> Mit dieser Beschreibung zeigt Detjen bestimmte Grundmuster des Kontaktes von Indern und Deutschen auf, die auch in anderen Selbstzeugnissen zu finden sind. Viele Inder sahen in ihren britischen Kolonialherren den eigentlichen Gegner und solidarisierten sich daher bei vielen Gelegenheiten mit den Deutschen. Dies ging sogar so weit, dass sie Gefangenen im Lager ihre Bereitschaft signalisierten, ihnen bei der Flucht zu helfen.<sup>276</sup> Den Deutschen entging nicht, dass die Engländer ihrerseits die Inder verachteten.<sup>277</sup> Dennoch gab es neben den positiven Erfahrungen mit indischen Bewachern auch Beschreibungen von Kontakten, in denen die Inder als „streng abgerichtete, hündisch gehorsame Söldnerknechte“ erschienen.<sup>278</sup> Zu einer solchen Einschätzung kam auch Mueller nach seinem Erlebnis mit einem indischen Unteroffizier. Nach einem zunächst freundlichen Gespräch, in dem sich der Inder positiv über Deutschland äußerte, fürchtete dieser von einem vorbeigehenden englischen Offizier der Fraternisierung mit dem Gegner beschuldigt zu werden und simulierte daher eine Geste, als wolle er Mueller treten. Für Mueller war dieses Verhalten der Ausdruck einer unüberwindbaren Kluft zwischen beiden, die er auf Europa und Indien projizierte.<sup>279</sup>

Noch unmittelbarer als im Kontakt mit Indern erlebten die Deutschen bei den Ägyptern eine antienglische Stimmung. Zunächst hatten nur wenige Gefangene die Gelegenheit gehabt, mit der einheimischen Bevölkerung in Kontakt zu treten. Zu diesen wenigen gehörte Mueller, der als Mitarbeiter der Bakteriologischen Abteilung des Lagerlazarettes einen Erlaubnisschein zum Verlassen des Lagers besaß. In seiner freien Zeit ging er wiederholt in ein nahe gelegenes Dorf und unterhielt sich dort auf Arabisch mit dem Wirt eines Kaffeeausschanks. Da er sich schon völlig auf die englische Seite eingelassen hatte, konnte er persönlich jedoch „mit den Ägyptern nichts anfangen“<sup>280</sup>. Sobald sie als Deutsche erkennbar waren, erfuhren die Gefan-

<sup>273</sup> Vgl. Emrich, „Von Neuhammer bis Tel el Kebir“, S. 68 (Tagebucheintrag vom 15.11.1918).

<sup>274</sup> Zu den indischen Truppen auf diesem Kriegsschauplatz vgl. Kitchen, *The British Imperial Army*, S. 183-213.

<sup>275</sup> Vgl. Detjen, *Prisoner of War*, S. 110-112.

<sup>276</sup> Vgl. *ibid.*, S. 182.

<sup>277</sup> Vgl. Gloede, „Erlebnisse in englischer Gefangenschaft“, S. 306.

<sup>278</sup> Steiger, *Soldat Jürgen bei den Türken*, S. 199.

<sup>279</sup> Vgl. Mueller, *Der Erste Weltkrieg*, Kapitel 8.

<sup>280</sup> Mueller, *Der Erste Weltkrieg*, Kapitel 10.

genen immer wieder Sympathiebezeugungen von Seiten der einheimischen Bevölkerung, die gleichzeitig als antibritische Bekundungen zu verstehen waren. Von dieser Liebenswürdigkeit gegenüber Deutschen regelrecht verblüfft war Major Bergius, dem bei seiner Überführung in ein Gefängnis ein Ägypter auf dem Hauptbahnhof von Kairo Tee, Zigaretten und Kekse zusteckte.<sup>281</sup> Als die deutschen Gefangenen durch Alexandria marschierten, jubelte ihnen die einheimische Bevölkerung zu.<sup>282</sup> Nachdem sich im Jahr 1919 deutsche Soldaten aus den Lagern freiwillig für Anstellungen in Ägypten melden konnten, häuften sich ihre Kontakte mit Ägyptern. Dabei ergab sich oft ein freundschaftlicher Verkehr mit abendlichen Einladungen.<sup>283</sup> Als im März 1919 plötzlich ein landesweiter Aufstand der Ägypter gegen die Briten losbrach<sup>284</sup>, sahen sich die Deutschen zwischen den Fronten. Anfänglich war die Situation für die Briten sehr bedrohlich. Sowohl Hinrich Detjen, der in der mittel-ägyptischen Stadt Asyut in einem britischen Depot arbeitete, als auch Ernst Adolf Mueller im Kriegsgefangenenlager Tel el Kebir wurden von den jeweiligen britischen Kommandeuren gefragt, ob sie bereit wären, auf englischer Seite gegen die Ägypter zu kämpfen. Mueller und die deutschen Lagerältesten in Tel el Kebir stellten sich „ohne langes Besinnen“ den Engländern zur Verfügung. Zu einem Einsatz kam es jedoch nicht, da englische Flieger den Vormarsch der Ägypter auf das Lager rechtzeitig zum Stillstand gebracht hatten. Deutlich bedrohlicher hingegen war die Lage im von Aufständischen direkt angegriffenen Asyut. Die dort befindlichen Deutschen aber lehnten es ab, auf britischer Seite in die laufenden Gefechte einzugreifen, da sie sowohl mit den Engländern als auch mit den Ägyptern in einem gutem Verhältnis gelebt hatten und als Gefangene keinen Krieg führen wollten.<sup>285</sup>

Hinsichtlich des Themenkomplexes von Identitäten und Loyalitäten lässt sich mit Blick auf die deutschen Gefangenen in Ägypten zusammenfassend feststellen, dass sie dort auf eine kriegsbedingte ethnische Gemengelage trafen, die ganz unterschiedliche Loyalitäten ermöglichte. Als Gefangene registrierten sie die Sympathien von Indern und Ägyptern, die in den Deutschen vor allem die Gegner der Engländer sahen. Dennoch stand bei vielen Deutschen, die untereinander zerrissener als je zuvor waren, eine gemeinsame europäische Identität im Vordergrund, die sie mit den Briten verband. Diese vor dem Krieg insbesondere in den Kolonien gepflegte und sich über die Hautfarbe definierende Solidarität war trotz Gegnerschaft und Kriegspropaganda auf dem nahöstlichen Kriegsschauplatz noch nicht zerbrochen und übertrug sich auch auf die Gefangenenlager in Ägypten.

---

<sup>281</sup> Vgl. Bergius, „Erlebnisse in englischer Gefangenschaft“, S. 304.

<sup>282</sup> Mueller an Stempel, 19.12.1919.

<sup>283</sup> Vgl. Detjen, *Prisoner of War*, S. 209.

<sup>284</sup> Vgl. hierzu Ellis Goldberg, „Peasants in Revolt – Egypt 1919“, in: *International Journal of Middle East Studies* 24 (1992), H. 2, S. 261-280; M[artin] W. Daly, „The British occupation, 1882–1922“, in: *The Cambridge History of Egypt, Bd. 2*, hrsg. von M[artin] W. Daly, Cambridge 1998, S. 239-251, hier S. 249 f.

<sup>285</sup> Vgl. Detjen, *Prisoner of War*, S. 211-214.



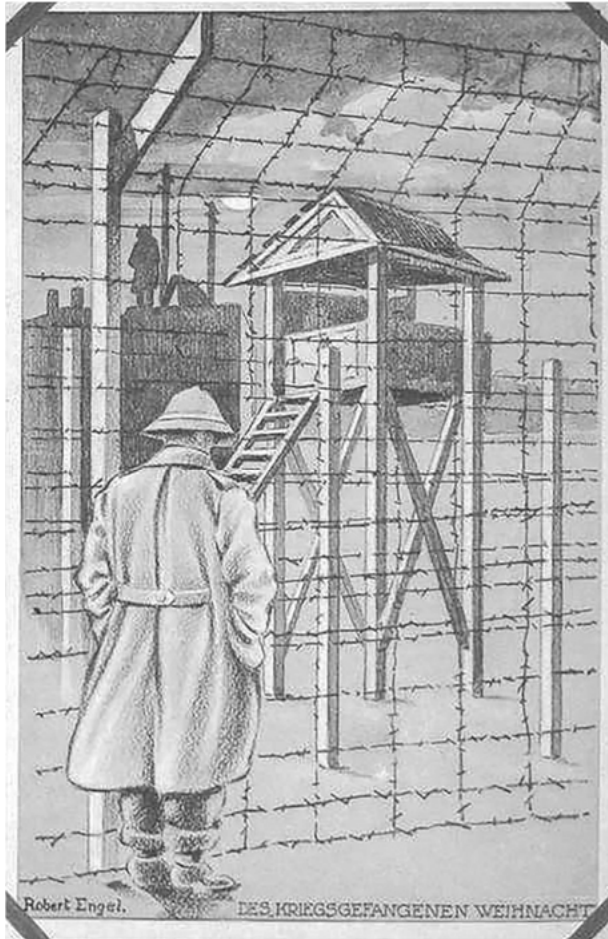


Abb. 28: Kriegsgefangenenlager Heliopolis – „Des Kriegsgefangenen Weihnacht“

Was die Soldaten am stärksten bewegte, war der Gedanke an die Heimkehr nach Deutschland. Der deutlichen Verbesserung der Lebensverhältnisse ab Frühjahr 1919 stand eine zunehmende Ungeduld unter den Gefangenen gegenüber. Bei Soldaten und Zivilinternierten hatten die psychischen Belastungen der Gefangenschaft zusehends zu Depressionen oder zu einem psychischen Erregungszustand, der sogenannten Stacheldrahtneurose, geführt.<sup>286</sup> Viele der Gefangenen stünden „praktisch

<sup>286</sup> Drei der auf Malta Internierten wurden bei der späteren Gefangenenheimführung im dortigen „Irrenhaus“ belassen, Liste des Auswärtigen Amtes über die in Malta zurückgebliebenen Personen, Januar 1920, PAAA R 48348. Der Beiruter Lehrer Karl J. Höberl schrieb am 22.07.1919 in einem Brief an die Deutsche Gesandtschaft in Bern, dass alle eine „tiefe Niedergeschlagenheit“ bemächtigt habe und „dringend sofortige Hilfe“ von Nöten sei, PAAA R 48345.

vor dem nervösen Zusammenbruch“, warnte ein Brief aus Maadi von Anfang September 1919.<sup>287</sup> Die eintönige Landschaft der Wüste dürfte, so die Mutmaßung eines Lagerinsassen, in dieser Hinsicht noch verstärkend gewirkt haben.<sup>288</sup> Später sollten allein auf der *Akdeniz* acht Personen nach Deutschland zurückgebracht werden, die während ihrer Gefangenschaft geisteskrank geworden waren.<sup>289</sup> Vor allem nach Abschluss des Versailler Friedensvertrages machte sich bei den Gefangenen großes Unverständnis über ihren weiteren Verbleib in Ägypten breit. Das Ausbleiben von amtlichen deutschen Nachrichten in den Lagern steigerte diese Missstimmung bis hin zur wütenden Verzweiflung.<sup>290</sup> Die Briten teilten den Gefangenen offenbar bereits im Juli 1919 mit, dass sie freigelassen würden, sobald Deutschland Schiffe zu ihrem Abtransport entsenden würde.<sup>291</sup> Darauf erreichten das Auswärtige Amt zahlreiche empörte Briefe von Gefangenen und deren Angehörigen, die beklagten, dass Deutschland und seine Regierung sie völlig vergessen hätten.<sup>292</sup> Die Verzögerung beim Heimtransport lag vor allem an dem Umstand, dass der größte Teil der deutschen Schiffe von den Entente-Mächten beschlagnahmt worden war. Folglich musste die deutsche Regierung durch britische Stellen in Konstantinopel Schiffe auf eigene Kosten chartern lassen.<sup>293</sup> Die Gefangenen, die weder von den britischen Bewachern noch vom schwedischen Generalkonsul über diese Verhältnisse aufgeklärt worden waren und sich daher weiterhin vom deutschen Staat im Stich gelassen fühlten, planten zeitweise, auf Kosten ihrer Angehörigen ein eigenes Schiff zu chartern.<sup>294</sup>

Als erste Kriegsgefangene kamen die Schleswiger frei, denn im August 1919 hatte die dänische Regierung für sie das Marineschulschiff *Valkyrien* entsandt, damit sie in ihrer Heimat an der Volksabstimmung über den Verbleib Schleswigs teilnehmen konnten.<sup>295</sup> Das Gros der Kriegsgefangenen und Zivilinternierten wurde zwischen Oktober und Dezember 1919 nach Deutschland eingeschifft, so auch Mueller, der Ägypten am 2. November 1919 verließ. Dies war möglich, nachdem der russische Dampfer *Christian Nebe* wie auch die türkischen Schiffe *Reshid Pascha*, *Gül Dschemal*

<sup>287</sup> Schreiben des Komitees der deutschen Kriegsgefangenen von Maadi an Regierungsrat Zache in Hamburg, 01.09.1919, PAAA R 48346.

<sup>288</sup> Vgl. Brief des in Sidi Bishr gefangenen Kolonialoffiziers Gideon von Grawert an seinen Bruder, 23.07.1917, BArch R 901/83058.

<sup>289</sup> Vgl. Meißner, *Fünf Jahre meiner Jugend*, S. 149.

<sup>290</sup> Vgl. Schreiben des Komitees der deutschen Kriegsgefangenen in Maadi, 01.09.1919, PAAA R 48346.

<sup>291</sup> Vgl. die Anfrage Nr. 277 im Reichstag (Deutsche Nationalversammlung) vom 08.08.1919 auf Grundlage eines Briefes aus Malta vom 10.07.1919, PAAA R 48345.

<sup>292</sup> Vgl. bspw. die Schreiben von Hans Mosler aus dem Lager Sidi Bishr an seine Frau, 03.08.1919 oder von Friedrich Leistenfeld an das Auswärtige Amt, Abteilung Kriegsgefangenenfürsorge, 03.09.2017, PAAA R 48345.

<sup>293</sup> Vgl. Schreiben des Kriegsministeriums an das Auswärtige Amt, 08.09.1919, PAAA R 48345.

<sup>294</sup> Vgl. Schreiben des Norddeutschen Lloyds an das Auswärtige Amt, 10.09.1919, PAAA R 48345. Der Vorschlag stammte von den Internierten auf Malta.

<sup>295</sup> Vgl. Popp, *Türkei, Palästina, Ägypten 1918/1919*, fol. 107-117.

und die kaum mehr seetüchtige *Akdeniz* für die Rückführung der Gefangenen gechartert worden waren. Etwas später legten auch noch die beiden Schiffe der Deutschen Levante-Linie *Pylos* und *Arta* in Alexandria und auf Malta zur Aufnahme der restlichen in den Lagern Verbliebenen an, nachdem sie zuvor ehemalige russische Kriegsgefangene aus dem Reich nach Odessa zurückgeführt hatten.<sup>296</sup>

So trafen die Soldaten, die im Vorderen Orient in britische Kriegsgefangenschaft geraten waren, zwischen einem halben und einem Jahr später als ihre übrigen Kameraden von der *Militärmission* und dem *Asienkorps* in Deutschland ein. Diese waren entweder schon im November 1918 über das Schwarze Meer evakuiert worden oder aber nach einer mehrmonatigen Internierung in Konstantinopel im Februar und März 1919 auf Schiffen über das Mittelmeer nach Deutschland gebracht worden. Als die ehemaligen Gefangenen ihre Heimat nach mehrjähriger Abwesenheit Ende 1919 erreichten, kamen sie in ein anderes Deutschland zurück als das, welches sie verlassen hatten. Diese Kriegsheimkehrer, die sich seit mindestens einem Jahr in dem mehr oder weniger eng abgeschirmten Mikrokosmos der Lager befunden hatten, fanden nun ein politisch zerrissenes und wirtschaftlich instabiles Land vor, in dem sie sich selbst erst zurechtfinden mussten. Zu ihren ersten Eindrücken von den neuen Verhältnissen zählte, dass sich ihre Weiterreise innerhalb Deutschlands infolge eines Eisenbahnerstreikes verzögerte. In dieser Situation ließen sich nicht wenige schon bald nach ihrer Rückkehr vom politischen Radikalismus anstecken. Unter diesen war auch Ernst Adolf Mueller, der von seinen ersten Erfahrungen in Deutschland sehr irritiert war. Er fühlte sich – nachdem er zuvor schon mehrere Tagen wieder im Lande gewesen war – erst in dem Moment wieder in Deutschland, als er sein gewohntes Milieu vorfand, nämlich als er in Marburg von der Militärkapelle einer Einheit aus dem *Asienkorps* empfangen wurde: „Jetzt endlich waren wir daheim. Endlich hier war wieder Deutschland, ein geordneter Staat, waren Menschen, mit denen man sprechen konnte.“<sup>297</sup>

---

<sup>296</sup> Vgl. u.a. Note-Verbale des schwedischen Generalkonsulates in Alexandria, 29.11.1919, PAAA 48347.

<sup>297</sup> Mueller, *Der Erste Weltkrieg*, Kapitel 11.

## II. Edition



Ernst Adolf Mueller:  
Der Erste Weltkrieg.  
Erinnerungen an meine Tätigkeit bei  
der Militärmission Türkei 1915/1919

[entstanden 1974/75; Bayerisches Hauptstaatsarchiv HS 2884/1]



# Einführung

## *Wie kam's dazu*

Nach dem Staatsvertrag von Versailles (Reichsgründung)<sup>1</sup> wurde die Außenpolitik des Deutschen Reiches vom Kaiser wahrgenommen. Der Kaiser ernannte den Reichskanzler und berief ihn auch wieder ab. Das Parlament hatte dabei kein Entscheidungsrecht. Es gab kein Ministerium des Äußeren, sondern nur ein Auswärtiges Amt, das unmittelbar dem Kaiser unterstellt war.<sup>2</sup> Das ging unter Kaiser Wilhelm I. ganz gut. Er war ein bescheidener Mann, nur seinem Gott und seinem Gewissen verantwortlich. Von Bismarck war von Anbeginn des Reiches sein Kanzler und der machte in Wirklichkeit die Außenpolitik.

Bismarck hatte mit Rußland einen „Rückversicherungsvertrag“ geschlossen, der Deutschland die Ost-Seite schützen half. Als nach den hundert Tagen Kaiser Friedrich-Wilhelms I.<sup>3</sup>, der Enkel als Kaiser Wilhelm II. den Thron bestiegen hatte, änderte sich das grundlegend. Wilhelm II. hatte einen verkrüppelten linken Arm. Das war ein Geburtsfehler und behinderte nicht nur funktionell, sondern war wohl auch eine wichtige Ursache für das übersteigerte Geltungsbedürfnis des Kaisers. Eine mächtige Gestalt wie Bismarck neben sich zu haben, war ihm untragbar erschienen. Er trennte sich bereits nach zwei Jahren von ihm und – damit begann das außenpolitische Debakel – erneuerte den mit Rußland geschlossenen „Rückversicherungsvertrag“ nicht mehr. Rußland schloß darauf einen Bündnisvertrag mit Frankreich. Als der Kaiser dann auch England infolge der Flottenaufrüstung vor den Kopf stößt bildet sich die Entente cordiale zwischen England und Frankreich. Deutschland war endgültig eingekreist.

Die Anmaßung der in Deutschland sehr mächtigen Alldrutschen („am deutschen Wesen soll die Welt genesen!“) und fast krankhaft geltungsbedürftigen und politisch sprunghaften Kaisers führte dazu, daß Deutschland in der ganzen westlichen Welt mißbilligt wurde.

Das von Anbeginn an politisch schwache Italien, dessen langgestreckte Mittelmeerküsten dem Zugriff der englischen und französischen Flotten preisgegeben waren, lehnte sich notgedrungen an Deutschland an. Auf sein Betreiben entstand

---

<sup>1</sup> In Versailles fand am 18. Januar 1871 die Proklamation des Deutschen Kaisers statt. Die Staatsverträge, durch die das neue Deutsche Reich geschaffen wurden, waren bereits im November 1870 ausgehandelt worden.

<sup>2</sup> Das Auswärtige Amt unterstand dem Reichskanzler, der wiederum nur dem Kaiser gegenüber verantwortlich war.

<sup>3</sup> Mit dieser irtümlichen Angabe ist Friedrich Wilhelm von Preußen (1831-1888) gemeint, der als Kaiser während seiner 99 Tage dauernden Regierung den Namen Friedrich III. führte und dessen Sohn als Wilhelm II. den Thron bestieg.



der Dreibund aus Deutschland, Italien und Österreich.<sup>4</sup> Dabei waren die beiden letzteren eigentlich Erzfeinde, die im Verlauf ihrer Geschichte ständig miteinander gekämpft hatten. Auch besaß Österreich damals noch in den Provinzen von Udine und Triest ein Gebiet mit rein italienischer Bevölkerung.<sup>5</sup> Das gleiche galt für die Provinz Trient (Trentino), die ein Teil Südtirols gewesen war und daher Italiens Anspruch auf Süd-Tirol bis zu einem gewissen Grade unterstützte.

Rußlands Imperialismus war, nicht erst seit Peter dem Großen, ständig im Wachsen. Rußland wollte um jeden Preis die Balkanvölker unter der Zarenkrone vereinigen und über die West-Türkei den freien Zugang zum Mittelmeer erzwingen. Der Mord von Serajewo, (der österreichische Kronprinz wurde von einem Serben ermordet) war nur der Zündfunke, der den Ersten Weltkrieg auslöste. Drei Weltmächte, die Imperien von England, Frankreich und Rußland standen gegen das kleine Deutsche Reich und Österreich. Der große Fehler des Kaisers war, daß er diese Entwicklung nicht erkannt und nicht um jeden Preis verhindert hatte.

### *Im Elternhaus*

Eingeleitet wurde dieser Erste Weltkrieg durch den Befreiungskampf der Balkanvölker gegen die Türkei (das Osmanische Reich) 1912/13. Damals war ein türkischer Universitätsprofessor aus Istanbul in München.<sup>6</sup> Als der Krieg auf dem Balkan ausbrach, mußte er länger als beabsichtigt in München bleiben. Von ihm lernte ich Türkisch.

Die Politik wurde in jener Zeit in meinem Elternhaus<sup>7</sup> sehr offen kritische besprochen. Vater war einerseits mit dem bayerischen Königshaus über den Chirurgen Dr. med. Prinz Ludwig-Ferdinand<sup>8</sup> befreundet, Mutter über dessen Frau, einer

<sup>4</sup> Der Dreibund entstand 1882 durch den Beitritt Italiens zum bereits seit 1879 bestehenden Zweibund zwischen dem Deutschen Reich und Österreich-Ungarn.

<sup>5</sup> Im Fall der Stadt Udine irrt Mueller. Sie war bereits seit 1866 Teil des Königreichs Italien. Das Gebiet um Triest hatte eine gemischte italienisch-slawische Bevölkerung. Das später von Italien annektierte österreichisch-ungarische Gebiet umfasste den südlichen Teil von Tirol, Teile die Grafschaft Görz, die Markgrafschaft Istrien sowie die reichunmittelbare Stadt Triest.

<sup>6</sup> Im weiteren Verlauf dieses Textes (Kapitel 3) nennt er als dessen Namen „Professor Machmud“. In seiner *Vita* schreibt Mueller, dass ein türkischer Zoologie-Professor 1912 nach München gekommen sei und gemeinsam mit seinem Vater Entomologie betrieb. Dieser habe ihm nicht nur die türkische Sprache beigebracht, sondern ihn auch in der Geschichte des Osmanischen Reiches sowie der Turkvölker und Mongolen unterwiesen.

<sup>7</sup> Seine Eltern waren der angesehene Gynäkologe Dr. med. Arthur Mueller (1863-1926) und die in Hoboken in den Vereinigten Staaten geborene und aufgewachsene Ida Mueller geb. Meier (1871-1949).

<sup>8</sup> Prinz Ludwig Ferdinand von Bayern (1859-1949) war Enkel des Königs Ludwig I. von Bayern und ein Neffe des Prinzregenten Luitpold von Bayern. Er wirkte in München als Facharzt für Chirurgie und Gynäkologie und fungierte während des Ersten Weltkrieges als Stationschef der Chirurgischen Abteilung des Münchener Garnisonslazarettes. In seinen *Nachträgen und Berichtigungen*, *Errata* ergänzt Mueller: „Ihm führte mein Vater die Hand bei schwierigen Operationen (der Prinz war Dr.med. Chirurg, aber hatte wenig Übung); [...] Der Prinz, der

Infantin von Spanien.<sup>9</sup> Die beiden Frauen schätzten sich gegenseitig und diese Verbindung blieb auch nach dem Kriege, nach der Abdankung des Königshauses, weiter bestehen. Das bayerische Königshaus, vertreten durch seinen sehr klugen Kronprinzen Ruprecht, stand der kaiserlichen Außenpolitik sehr zurückhaltend gegenüber. Das verhindert nicht, daß Kronprinz Ruprecht als Feldmarschall eine Armee führte und im Großen Haupt-Quartier eine wichtige Rolle spielte.<sup>10</sup>

Im Hause meiner Eltern verkehrten so ziemlich alle musischen und geistigen Prominenzen, die in München lebten oder München besuchten. Es war da politisch vom Linksliberalen bis zum „Rechts-Außen“ alles vertreten, alles toleriert, alles verstanden, aber auch alles kritisch besprochen. Es galt das Wort, das Voltaire zugeschrieben wird:

Mon ami, je désapprouve vos opinions  
et m'y opposerai toujours. Mais je  
veux défendre jusqu'à mon dernier souffle  
votre droit de les exposer.<sup>11</sup>

Es blieb dies auch mein Wahlspruch mein ganzes Leben lang, auch wenn ich deswegen manchemal als Charakterschwächling beschimpft wurde. Achtung und Toleranz dem anderen gegenüber blieb immer meine Richtschnur. Dazu trug wohl auch bei, daß von Stockholm bis Rom und von San Franzisko bis Petersburg alle Völker in meinem Elternhaus aus und eingingen, sogar dann, wenn ihre Politiker gerade einmal verfeindet waren. Gesprochen wurde in Deutsch, Englisch, Französisch und Italienisch. Das war manchmal etwas anstrengend.

---

im Kriege die Uniform eines Kgl. Bayer. Generalarztes trug, war mein Garant bei der Annahme als Fahnenjunker.“

<sup>9</sup> Die Ehefrau von Prinz Ludwig war María de la Paz von Spanien (1862-1946), einer Tochter der Königin Isabel II. von Spanien. Mueller ergänzt in seinen *Nachträgen und Berichtigungen, Errata*, dass sie seine Mutter nach dem Ersten Weltkrieg zu wohltätigen Veranstaltungen hinzog.

<sup>10</sup> Kronprinz Ruprecht von Bayern (1869-1955), Sohn von König Ludwig III., führte als Generaloberst seit Kriegsausbruch die an der Westfront stehende 6. Armee. 1916 zum Generalfeldmarschall ernannt, übernahm er das Kommando der neugeschaffenen Heeresgruppe Kronprinz Ruprecht.

<sup>11</sup> „Mein Freund, ich missbillige Ihre Meinung und werde mich ihr immer entgegenstellen, aber ich würde bis zum letzten Atemzug Ihr Recht verteidigen, sie zu äußern.“ Dieses fiktive Zitat, das Voltaires Haltung illustrieren sollte, entstammt der 1906 unter dem Pseudonym Steven G. Tallentyre veröffentlichten Monographie *The Friends of Voltaire* von Evelyn Beatrice Hall.



# 1. Kapitel

## *Der Krieg bricht aus*

Als der Erste Weltkrieg ausbrach war ich noch nicht ganze 16 Jahre alt. Ich kam gerade in die siebente Gymnasialklasse, die im übrigen Deutschland damals noch Ober-Secunda genannt wurde. Vater hatte sich sofort als Reserve-Offizier in München gemeldet. Da er Königlich Preußischer Reserve-Sanitäts-Offizier war, trug er eine schwarzblaue Uniform. Er wurde dann bald dem bayerischen Heer überschrieben und bekam dann eine hellblaue Uniform. Als er dann Mitte 1915 ins Feld zog um eine Feld-Lazarett zu übernehmen, bekam er eine feldgraue Uniform, doch an der Mütze eine weiß-blaue bayerische Kokarde. Was war das damals alles so wichtig! –

Vater unterband zwar mein Streben sofort mit hinaus zu dürfen. Was stellten wir jungen Menschen uns denn vom Krieg vor?! Als dann bei Langemark<sup>1</sup> ein ganzes Regiment junger Menschen, meist Studenten, gefallen war, fiel ein Reif auf die erste Begeisterung. – Ich absolvierte März 1915 das Kriegs-Not-Abitur. Dann meldete ich mich als Fahnenjunker beim Königlich Bayerischen Nachrichten Regiment, Abt. I. in München.<sup>2</sup> Die Beziehungen zum Königshaus, die Vermittlung Justizrat von Zezschwitz<sup>3</sup> und der Umstand, daß ich bereits in der „vormilitärischen Ausbildung“ bei den Pfadfindern eine Stellung als „Zugführer“ bekommen hatte, ermöglichten diese Aufnahme in den aktiven Militärdienst.

---

<sup>1</sup> Das Gefecht in der Nähe des belgischen Ortes Langemarck fand am 10. November 1914 statt und wurde bereits während des Krieges zum Mythos von patriotischer Opferbereitschaft der deutschen Jugend.

<sup>2</sup> Diese Angabe ist fehlerhaft, denn ein Königlich Bayerisches Nachrichten Regiment hat es nicht gegeben. In seinem Personalfragebogen für die Anlegung der SA-Personalakte vom 20. März 1937 gab er an, in eine „Bayerische Nachrichten-Abteilung 1“ eingetreten zu sein (BArch, SA-Kartei SA 60 B). Die Bezeichnung Nachrichtentruppe wurde allerdings erst 1917 eingeführt. Es ist davon auszugehen, dass Mueller im Frühjahr 1915 in das 1. kgl. bayerische Telegraphenbataillon bzw. in eine aus ihm durch kriegsbedingte Umgliederung entstandene Telegraphen- bzw. Fernsprechabteilung eingetreten ist. Zur Organisation der Nachrichtentruppe während des Ersten Weltkrieges vgl. Matuschka, „Organisationsgeschichte des Heeres 1890-1918“, S. 281; Wegner, *Deutschlands Heere bis 1918*, S. 567-575.

<sup>3</sup> Willibald von Zezschwitz (1876–1948) war Justizrat und Rechtsanwalt in München. Seit ihrer Begründung im Jahre 1919 leitete er die Münchener Ortgruppe des *Deutschvölkischen Schutz- und Trutzbundes*. Im Oktober 1920 trat er in die NSDAP ein. Eine enge Freundschaft verband Zezschwitz mit Dietrich Eckart (1868-1923), dem Mitbegründer der NSDAP und Mentor von Adolf Hitler. Am 5. Dezember 1921 vertrat Zezschwitz Adolf Hitler in einem Verfahren beim Amtsgericht München. Im Hitlerprozess 1923/24 fungierte er als Verteidiger Ludendorffs (vgl. Lohalm, *Völkischer Radikalismus*, S. 243-245, 297, 434).

## *HND und MMT*

Aber es kam ganz anders. In dem von mir ausgefüllten Fragebogen standen eine Menge Sprachen, darunter auch Türkisch. Es gab einen Wirbel, alles wurde umgeworfen, was sich dabei in Bewegung setzte weiß ich nicht, aber ich wurde, kaum hatte ich die ersten Reitstunden gut absolviert, – ich hatte bereits Reiten gelernt – kam der Befehl, der mich nach Berlin zum Heeres-Nachrichten-Dienst (HND)<sup>4</sup> versetzte. Wäre das nicht geschehen, vermutlich wäre ich spätestens in der menschenmordenden Schlacht um Verdun, als Kanonenfutter gefallen. – Ja, das in Berlin war auch eine Nachrichten-Abteilung, aber ganz anderer Art. Später nannte man es verschämt „Abwehr“, jetzt (1975) heißt es wieder „Nachrichtendienst“<sup>5</sup>, aber es ist immer dasselbe: nach außen Spionage und Spionageabwehr, nach innen Überwachung des eigenen Heeres. Beides überschneidet sich oft.

In Berlin war ich in einem Hotel in der Nähe des Anhalter Bahnhofs kaserniert, hatte dort meine Uniform auszuziehen und lief wieder einmal in Zivil herum. Ich wurde sowohl im „Nachrichtenwesen“, vor allem codieren und entcodieren, ausgebildet, wie auch in meinen Sprachen vervollkommnet. Es war eine harte Schule und ich war bis dahin nie so angestrengt gelernt, wie in jenen Monaten in Berlin. Zum Besuch der Stadt kam ich gar nicht. Wir waren fast alle streng abgeschlossen. Auch unter einander hatten wir selten Kontakt. Natürlich war ich dort der Jüngste, aber darum kümmerte sich dort niemand. Die Vorgesetzten waren größtenteils in Zivil, nur einige in Offiziers-Uniform. Daß ich noch kein Offizier war machte es notwendig, daß ich, nach Absolvierung der Schlußprüfung zum „Sonder-Führer“ ernannt wurde.<sup>6</sup> Von meiner angefangenen aktiven Soldatenlaufbahn sprach niemand, ja wußte wohl auch kaum jemand etwas. Mir war's recht so.

Der türkische Major, der mich als Schüler zugeteilt bekam, unterließ es, mir die arabische Schrift beizubringen. Dazu sei nicht genügend Zeit, meinte er und es sei auch nicht notwendig. Der Französisch-Lehrer freute sich, daß ich schon *Conversation francaise* gelernt hatte und der Englisch-Lehrer war unglücklich über meine

---

<sup>4</sup> Mueller verwendet hier einen anachronistischen Begriff. Zu dieser Zeit hatte der militärische Nachrichtendienst der preußischen Armee von seiner 1915 erfolgten Vergrößerung bis zu seiner Auflösung 1918 die Bezeichnung *Abteilung III b*. Die fälschliche Bezeichnung zieht sich durch den gesamten Text.

<sup>5</sup> Der 1920 neu aufgebaute militärische Nachrichtendienst erhielt zunächst den Namen *Abwehrgruppe*, 1928 *Abteilung Abwehr* und 1939 *Amt Ausland/Abwehr*. Der 1956 geschaffene militärische Nachrichtendienst der Bundeswehr führt die Bezeichnung *Militärischer Abschirmdienst* (MAD). Mueller dachte bei seiner Aussage nicht an den militärischen Dienst, sondern den zivilen *Bundesnachrichtendienst*.

<sup>6</sup> In seinen *Nachträgen und Berichtigungen, Errata* (BayHStA HS 2884/2) macht Mueller die folgenden Ausführungen: „Sonderführer war eine Institution des Zweiten Weltkrieges. Im Ersten Weltkrieg sollte die vergleichbare Institution Sonderbeauftragter heißen haben. Ich habe aber darauf verzichtet das immer wieder zu korrigieren sondern anfangs [...] auf den Anhang verwiesen. Der ‚Sonderbeauftragte‘ konnte ein Zivilist sein, aber auch ein Reserve-Offizier.“

Amerikanismen. Aber da war nichts mehr zu machen. Und für die Türkei war Englisch nicht gefragt.

Meine fünf Lehrer mußten mir nach einem Vierteljahr eine Bestätigung „zu den Akten“ ausstellen, daß ich in ihrem Fach genüge. Eine andere Benotung gab es nicht. Entweder man genügte oder man genügte nicht und dann wurde entweder der Kurs verlängert oder man wurde als untauglich abgeschoben. In den drei Sprachen fiel das Schriftliche aus. Das war nicht gefragt. Das war mein Glück, denn ich hatte niemals, auch im Deutschen nicht, ein sicheres Wortbild. Ich machte alles auf dem akustischen Wege. Nun, es genügte und das war die Hauptsache.

Nachdem diese Ergebnisse zu den Akten gelegt worden waren, wurde ich zu einem Obersten befohlen, der mich zum „Sonderführer“ ernannte und mir mitteilte, daß ich zur Militär-Mission Türkei (MM) eingeteilt worden sei. Ich mußte noch am gleichen Abend nach München fahren, wo ich mich von meinen Eltern ganz kurz verabschieden durfte. Dabei war mir streng verboten auch nur eine vage Andeutung zu machen, daß ich im Heeres-Nachrichten-Dienst (HND) tätig sei. Da ich in Berlin bereits nur unter Feldpostnummer erreichbar gewesen war, erfahren meine Eltern niemals, was nun eigentlich meine Aufgabe dort unten sein würde. Freilich hat wohl Dr. von Zezschwitz das gewußt, denn dessen Vermittlung war ja letzten – oder ersten? – Endes die Ursache für meine Versetzung nach Berlin gewesen. Später erfuhr ich dann, daß mindestens zwei zuverlässige Bürgen für mich notwendig gewesen waren und daß einer Dr. v. Z.<sup>7</sup> und der andere Prinz Ludwig-Ferdinand waren. Beide schwiegen, sogar meinem Vater gegenüber.

Vater war inzwischen schon zu seinem Feld-Lazarett in Frankreich abgereist. Ihm konnte nur Mutter schreiben, daß ich mich auf dem Wege in die Türkei verabschiedet habe. Das war alles, was ich berichten durfte. – Bei Herrn v. Z. verabschiedete ich mich telefonisch. Er gratulierte mir, daß alles gut gegangen war. So wußte er also doch wohl, was mit mir geschehen war. Aber wir sprachen nicht darüber. Beim Prinzen brauchte ich mich nicht zu melden: das besorgte Herr v. Z. –

### *Auf dem Weg nach Istanbul*

Schon am übernächsten Tag fuhr ich über Breslau nach Oderberg, wo ich mich bei einer mir angegebenen Dienststelle melden mußte. Dort wurde ein Transport mit ähnlichen Beauftragten zusammengestellt. Ein ganzer Waggon Zweiter Klasse mit lauter einzelnen Abteilen (damals alles Polstermöbel) war dafür vorgesehen. In einem Abteil war eine Küche eingerichtet worden. Drei Ordonanzen versorgten die Fahrtteilnehmer mit Essen und Trinken kostenlos. Als Getränke waren Bier und Mineralwasser vorgesehen.

---

<sup>7</sup> Gemeint ist Justizrat Dr. Willibald von Zezschwitz.

Kerntrupp des Transports war die „Dr. Niemeyer-Expedition“<sup>8</sup>, die später allgemein bekannt wurde. Das waren ausgewählte Fachleute, die alle persisch sprachen und den Auftrag hatten die Persische Regierung für Deutschland zu beeinflussen. Andere Fahrtteilnehmer sollten nach Rumänien bzw. Bulgarien eingeschleust werden. Offiziell fuhren sie mit Diplomatenpaß, sollten aber dort als Agenten untertauchen. Näheres erfuhr ich natürlich nicht. – Alle Fahrtteilnehmer waren mindestens Ende zwanzig, die meisten sicher über dreißig Jahre alt. Freilich fragte mich niemand, nach meinem Auftrag, aber ich bemerkte noch die verwunderten oder mißbilligenden Blicke sehr genau.

Was ich auf dieser Fahrt lernte, war, wie man sich lange Zeit zusammen unterhalten kann ohne irgend etwas Reales zu sagen. Die Herren untereinander sprachen über irgendwelche früheren gemeinsamen Bekannte, die Niemeyerleute waren unter sich und sprachen da ja wohl ganz ungeniert; die gehörten sowieso zusammen.

Wir fuhren von Oderberg über Buda-Pest, Kronstadt nach Rumänien. Das war damals noch neutral und ließ uns plombiert, als Diplomaten-Wagen nach Sofia durchfahren. Bulgarien hatte gerade (Anfang September 1915) mit uns einen Bündnisvertrag abgeschlossen.<sup>9</sup> So konnten wir glatt über die Grenze kommen, die Plomben wurden wieder entfernt. Aber den Wagen verlassen durften nur die Herren, die entweder für Bulgarien selbst bestimmt waren, oder diejenigen, die über Bulgarien nach Rumänien durchgeschleust werden sollten. Ein knappes halbes Jahr später erklärte Rumänien auf Druck Rußlands den Krieg an Österreich-Ungarn.<sup>10</sup> Also war es notwendig dort rechtzeitig Agenten eingeschleust zu haben.

Ab Sofia war nur noch die Niemeyer-Gruppe im Waggon und mit mir drei für Kospoli<sup>11</sup> bestimmte Fahrtteilnehmer. Wir passierten ungeprüft die türkische Grenze am Wardarfluß und die Grenz-Station Adrianopel/Edirne. Als der Zug dann langsam an der alten Befestigungsmauer von Byzanz entlang in den Bahnhof von Konstantinopel/Istanbul fuhr, war ich doch stark davon beeindruckt jetzt

---

<sup>8</sup> Oberleutnant d.R. Niemeyer wurde 1915 als Artilleriebeobachtungsoffizier zur Küste bei Gallipoli entsandt, später als Luftbeobachter ausgebildet und schließlich als türkischer Hauptmann in der osmanischen Fliegertruppe bei Bagdad eingesetzt. Am 17. Januar 1917 ist er bei einem Beobachtungsflug gefallen. Allerdings hatte Niemeyer weder einen Dokortitel noch führte er eine Expedition. Es ist davon auszugehen, dass Mueller Niemeyer mit Dr. (seit 1919) Oscar Niedermayer (1885-1948), der bereits im Dezember 1914 in den Orient abgegangen war, verwechselt. Eine mögliche Erklärung ist, dass Mueller im September 1915 tatsächlich mit Oberleutnant Niemeyer gereist sein könnte und sich gleichzeitig mehrere für Persien bestimmte Militärangehörige im Zug befunden haben. Letzteres ist nicht unwahrscheinlich, da für die Aufstellung der unter dem Kommando von der Goltz' stehenden 6. türkischen Armee im Irak und in Persien am 5. Oktober 1915 deutsche Soldaten dorthin abgingen.

<sup>9</sup> Der Bündnisvertrag kam am 6. September 1915 zustande und Bulgarien trat mit der Kriegserklärung an Serbien am 14. Oktober 1915 auf deutscher Seite in den Ersten Weltkrieg ein.

<sup>10</sup> Rumänien erklärte Österreich-Ungarn nicht ein halbes Jahr, sondern zehneinhalb Monate später, am 27. August 1916, den Krieg.

<sup>11</sup> Kospoli, der griechische Name von Konstantinopel, wurde von den deutschen Soldaten vor Ort als gängige Bezeichnung für die Stadt verwendet.

persönlich an dieser so geschichtsträchtigen Stelle zu sein. Ja, eigentlich ging mir jetzt erst richtig auf, was dieser Auftrag menschlich für mich bedeutete.

Am Bahnhof warteten bereits einige deutsche Unter-Offiziere in türkischen Uniformen auf uns, die wir langsam den Waggon verließen, der so viele Tage unsere Heimat gewesen war. Ich gestehe, daß mir etwas merkwürdig zu Mute war. Als ich den wartenden Unter-Offizieren laut meinen Namen meldete, wurde ich sofort belehrt, daß man hier nur ganz leise zu sprechen habe und vor allem keinen Namen nennen dürfe. Dann ließ der UO<sup>12</sup> meinen Feldsack und Rucksack von einem türkischen Soldaten aufnehmen und brachte mich mit einem offenen Dienstwagen zu meinem ersten vorläufigen Quartier: ein Spitz-Zelt auf dem höchsten, äußersten Ende von „Sereil-Spitz.“<sup>13</sup> Von hier aus hatte ich einen Ausblick über das Marmara-Meer, den Eingang zum Bosphorus, das Goldene Horn und beide Teile der Stadt. Es war für mich überwältigend. Der UO bemerkte meine Stimmung lächelnd und verstehend. Er gehörte natürlich zum HND und ich kam später noch oft mit ihm zusammen. Für einen Mann ohne Abitur hatte er einen sehr großen Gesichtskreis und große geschichtliche Kenntnisse. Er war Reservist und Zeichner im Völkerkunde-Museum in Berlin. Kein Wunder also! –

### *Mein „Leithammel“*

Als ich am nächsten Morgen zur angesagten Zeit um 8 Uhr abgeholt wurde stand ich bereits vor meinem Zelt und genoß das wunderbare Bild vor mir in der Morgensonne. – Meine Dienststelle, zugleich Unterkunft, solange ich in Anatolien war, befand sich auf der Höhe von Pera, wo ein relativ modernes Hotel besetzt worden war. Der UO brachte mich erst in mein Zimmer, das ich für mich alleine haben sollte, um mein Gepäck dort gleich unter zu bringen. Dann wurde ich zu Hauptmann B. befohlen, er war mein direkter Vorgesetzter, mein „taktischer Einsatzführer“ und später mein brüderlicher Freund.

Hauptmann B. entstammte einer märkischen Adelsfamilie und war aktiver Offizier – etwas anderes kannte man in seiner Familie nicht. Sein sehr viel jüngerer Bruder war bereits im August 1914 in Frankreich gefallen. Das hatte einen tiefen Schatten auf den Älteren geworfen und er hat dann mich sozusagen an Stelle seines Bruders angenommen. – Aber das ahnte ich damals natürlich noch nicht. – Das Dienstzimmer war so einfach-kulturlos, wie alle preußischen Dienstzimmer. Natürlich war auch das Bild des Deutschen Kaisers, König von Preußen, darin. Es hing hinter dem Schreibtisch, über dem Kopf von B. Ihm gegenüber war ein Bild einer märkischen Landschaft ohne Rahmen an die Wand geheftet. Ein Holzstuhl für den Besucher schräg neben dem Schreibtisch – „nur für Offiziere!“ – ein höl-

---

<sup>12</sup> Unteroffizier.

<sup>13</sup> Die Sereil-Spitze liegt an der Einmündung des Goldenen Hornes in den Bosphorus. Auf ihr befindet sich der Topkapi Palast.



zerner Stuhl mit dünnem Kissen, sichtlich Privateigentum, auf dem B. saß. In einer Ecke ein kleiner runder Tisch und zwei türkische Klappstühle mit Schnitzereien, sichtlich Privateigentum. Das war alles. Die Akten wurden in einem anderen Raum aufbewahrt, der gut verschließbar und fast einbruchsicher war. Für GeKa-Dos (Geheime Kommando-Sache)<sup>14</sup> war ein Tresor im Keller, wie ich später erfuhr.

UO Meier meldete an meiner Stelle mein Eintreffen zum befohlenen Zeitpunkt. Dann verschwand er auf einen Wink B's.

Ich, noch in Zivil, stand vor dem Schreibtisch in gerader Haltung, aber nicht etwa „stramm“. B. war ohne Gruß sitzen geblieben. Wir musterten uns gegenseitig stumm und ernst. Vor B. lagen meine Akten, die alte Akte aus Berlin, die bereits vorausgeschickt worden war und die neue der hiesigen Dienststelle, die noch keine Eintragungen aufwies. Ich glaube, daß wir einige Minuten schweigend voneinander standen bzw. saßen. Dann stand B. langsam auf, reichte mir die Hand und sagte, was ich niemals vorher und auch niemals nachher wieder auf einer militärischen Dienststelle zu hören bekam: „Willkommen Sonderführer Müller!<sup>15</sup> ich hoffe, daß wir gute Kameraden werden.“ – Dann wies er mich an, den Stuhl ihm gegenüber einzunehmen.

Das dienstlich Wichtige wußte er bereits aus der Akte. Daß ich so „unverschämt jung“ war, hatte er bereits mit Verwunderung aus der Akte erfahren. Nun wollte er von mir so ziemlich alles Persönliche wissen, was irgend für ihn interessant sein konnte. Er wollte wissen, wie es in meinem Elternhaus aussah, über unseren gesellschaftlichen Verkehr, wieso ich zu so vielen Sprachen gekommen sei usw. Dann wollte er wissen, wieso ich zu der Bürgerschaft vom Prinzen gekommen, was und wer der Justizrat Dr. von Zezschwitz sei bzw. in München bedeute. Er hatte aus der Akte ersehen, daß ich zwei Staatszugehörigkeiten innerhalb Deutschlands hatte.<sup>16</sup> In diesem Zusammenhang kam die Frage, auf wen ich denn vereidigt worden wäre, auf den König von Bayern oder den Herzog von Coburg-Gotha oder den König von Preußen (in Berlin etwa). Als er erfuhr, daß ich überhaupt noch nicht vereidigt worden war, sprang er entsetzt auf. „Das ist ja unmöglich! – das muß sofort nachgeholt werden.“ – Mir war das völlig unwichtig erschienen, aber hier beim „Barras“, wie wir mundartlich das Militär nannten, war es anscheinend von ungeheurer Wichtigkeit. B. brach das weitere Gespräch sofort ab. Das mußte er sofort dem Chef melden, einem Oberst N.<sup>17</sup>, damit der bestimme, was zu geschehen habe.

---

<sup>14</sup> Die gängige Abkürzung für geheime Kommandosache war GeKdos.

<sup>15</sup> Mueller hatte die Eigenheit, für seinen eigenen Namen gelegentlich die Schreibweise „Muëller“ zu verwenden.

<sup>16</sup> Muellers Vater Arthur war in Gotha, das zum Herzogtum Sachsen-Coburg-Gotha gehörte, geboren und erhielt erst 1915 die bayerische Staatsbürgerschaft. Über die Staatsbürgerschaft von Ernst Adolf Mueller herrschte in der Folge bei den Militärbehörden Unklarheit.

<sup>17</sup> Möglicherweise handelt es sich bei diesem namentlich nicht genannten Oberst um Otto von Lossow, der seit Juli 1915 Militärattaché an der Deutschen Botschaft in Konstantinopel war. Von Frühjahr 1916 bis 1918 war er als Generalmajor Militärbevollmächtigter in der Türkei.

B. ließ die Ordonanz kommen, die den UO holte und der mit mir zum nahe gelegenen Militärschneider ging, um mir eine türkische Uniform anmessen zu lassen. Es sollte eine Offiziers-Uniform werden mit türkisch/deutschen Leutnants-Achselstücken. Alle Deutschen waren hier eine Stufe höher eingestuft, als ihr deutscher Rang war. Für einen Sonderführer gab es hier keine besondere Uniform. Diese Uniform brauchte ich unbedingt, um beim Obersten vorgestellt zu werden. Ein Mann in Zivil wäre für ihn eine Unmöglichkeit gewesen. – Bereits am Nachmittag konnte ich die Uniform anprobieren und am Abend hatte ich sie fertig an. So war ich also dann „vorstellungsreif“ geworden. In der Zwischenzeit packte ich meine Sachen aus, richtete mich ein und bekam durch eine Ordonanz Essen auf die Stube. In Zivil sollte ich nicht im Offizierskasino erscheinen.



## 2. Kapitel

*„Schicken Sie das Kind nachhause“*

Am nächsten Morgen hatte ich mich wieder bei B. zu melden. Der erklärte mir, daß der Oberst, nach genauem Studium der Akte befohlen habe, daß ich an Stelle der unterlassenen Vereidigung dienstverpflichtet werden sollte. Später erfuhr ich, daß diese Welle bis zum General hinauf geschlagen hatte, der entschied, weil in der Eile wirklich nicht festzustellen sei, auf welchen der zur Auswahl stehenden Landesfürsten ich zu vereidigen sei. Das war ja auch der Grund, weshalb meine Vereidigung bisher noch nicht erfolgt war. In Berlin hatte man anscheinend garnicht mehr daran gedacht.

Was sowohl der Oberst, wie anscheinend auch der General übersehen hatten, war mein Alter. Ich war ja gerade noch im 19ten Jahrhundert geboren (1898) und so fiel es wohl nicht so auf. Als B. nun mit mir zur Meldung (Vorstellung) beim Obersten erschien, rief der bei meinem Anblick entsetzt auf: „Das ist ja Kindererschändung! B. schicken Sie das Kind sofort wieder nachhause!“ – B. erlaubte sich nun darauf hinzuweisen, daß ich doch – gemeinsam mit der Niemeyer-Expedition, mit eigenhändiger Unterschrift des Generalobersten von Falkenhayn zur MM befohlen worden sei und daß ein bayerischer Prinz und General-Feldmarschall (Ruprecht) gegengezeichnet habe. Der Oberst sah ein, daß da nichts zu machen war. Er erklärte mir nun, sehr barsch, daß eine Vereidigung aus unverzeihlicher Nachlässigkeit bisher nicht erfolgt und, hier nicht durchgeführt werden könne. An ihre Stelle trete eine „Verpflichtung auf das Deutsche Reich“, die rechtlich dieselbe Bedeutung habe, wie der Fahneneid. Er verlas dann den Text dieser Verpflichtung, die den Zusatz trug „solange das Deutsche Reich besteht“. Eine seltsame Formel, die ich weder vorher noch auch nachher jemals wieder gehört habe.

Nach dieser Formalität war der Oberst ganz manierlich geworden und gab mir sogar die Hand, halb um die Verpflichtung damit „durch Handschlag“ zu bekräftigen, teils um mich als Offiziers-Kameraden anzuerkennen. Meine „stramme Haltung“ während der ganzen Angelegenheit hatte ihm wohl gefallen. Außerdem hatten ihm, wie mir B. später erzählte, die Beziehungen zum Bayerischen Königshaus imponiert. Na, ja, mir sollte es recht sein.

Anschließend nahm B. mich zu sich in sein Dienstzimmer. Wir setzten uns zusammen an den kleinen Tisch, sodaß das Vorgesetztenverhältnis nicht statisch betont wurde. Es war ein langes Gespräch, das meine ganze Stellung dort umriß. Der wichtigste Punkt war, daß ich außer ihm, B., keinem Menschen irgend etwas über meine Dienststellung oder gar einen Auftrag und dessen Ergebnisse erzählen dürfe, nicht einmal dem Obersten. Dann würde ich noch von einem Oberleutnant durch Konstantinopel geschleust werden, um dort „alles“ kennen zu lernen. Als ich ihn fragte, was er denn unter „alles“ verstehe, lächelte er etwas hintergründig

und meinte, das würde ich ja dann erleben, wenn wir zusammen loszögen. Ich bat dann Gelegenheit zu bekommen, die historischen Gebäude zu besichtigen. Als dabei heraus kam, daß ich über die Geschichte dieser Stadt und sogar die des türkischen Volkes gut Bescheid wußte, nahm B. das interessiert auf, vertröstete mich mit diesem Wunsch aber auf später. Ich würde wohl noch viel Zeit hier in Kospoli haben. – Wir gingen dann zusammen zur gemeinsamen Mittagstafel im Kasino, wo mich der Oberst den anderen Herren vorstellte. Den Namen verstand sowieso niemand und den verlor ich dann auch schnellstens für einen *nom de guerre*, den ich dann auch für die ganze Folgezeit behielt.

Es war eigentlich nicht üblich, daß Mitglieder der HND einen Decknamen bekamen, es sei denn anlässlich eines besonderen Einsatzes. Der Name „Müller“ schien ja auch das beste Pseudonym zu sein, das man sich wünschen konnte. Aber da im engeren Dienstbereich bereits vier Müller tätig waren und sogar ein weiterer aus München, sodaß „Müller-München“ nicht in Frage kam, sollte ich mir einen Deck- oder Spitznamen aussuchen, unter dem ich dann halboffiziell laufen sollte.

Auf Grund einer Kindheitserinnerung an den Triglav in den Julischen Alpen und die Sage des Slaterog, des goldgehörnten Steinbocks, erbat ich den Namen „Milan“. B. lachte und meinte, ich sähe doch eigentlich nicht gerade raubvogelähnlich aus, aber ihm sollte es recht sein. Ich müsse dann aber auch auf den Namen Milan hören.

### *Getrimmt auf Orient*

Dann warnte mich B. noch: „Nicht jeder, der unsere Uniform trägt ist unser Freund – leider! Nicht jeder, der in unseren Reihen steht ist unbedingt zuverlässig – leider! Man hat Ihnen schon bei der Grundausbildung klar gemacht, daß Schweigen das oberste Gebot ist. Das gilt hier in diesem merkwürdigen Kospoli, ja wohl in der ganzen Türkei, dem ganzen Orient, nachdrücklichst. Sprechen Sie mit keinem Menschen, mit keinem Kameraden, mag er noch so nett sein, über vertrauliche Dinge, weder persönlicher noch dienstlicher Art. Zu mir, aber nur zu mir, können Sie mit allem kommen, was Ihnen unklar ist, was Sie vielleicht bedrückt. Sie können sicher sein, daß ich immer in Ihrem Interesse handeln werde, auch wenn Sie einmal eine ganz große Dummheit gemacht haben sollten. Wir sind alle Menschen und Sie sind ein noch sehr junger und unerfahrener Mensch. Bei mir können Sie vertrauensvoll jederzeit Ihr Herz ausschütten. Darauf können Sie sich absolut verlassen, darauf aber muß auch ich als Ihr „taktischer Einsatzleiter“, auch „Leithammel“ genannt, ebenso verlassen können.“

Nun muß ich hier etwas einschieben: die deutsche Wehrmacht, Heer und Marine, waren noch kein homogenes Ganze geworden. Am landsmannschaftlich geschlossensten erschien die Marine, in ihr waren dagegen die sozialen Spannungen am stärksten ausgeprägt. Die Marine war „kaiserlich“, d.h. sie unterstand in allen ihren Teilen unmittelbar dem Deutschen Kaiser – nicht etwa dem König von Preu-

ßen! – Das Heer aber bestand aus preußischen, bayerischen, württembergischen, sächsischen und zahlreichen anderen landsmannschaftlich bestimmten Teilen. Auch die preußische Armee war keine homogene Einheit, so stark das auch immer nach außen betont wurde. Erst 1866, also erst vor etwas mehr als vierzig Jahren waren große Teile Deutschlands zwangsweise zu Preußen gekommen. Innerhalb dieser Wehrmachtsteile gab es Spannungen zwischen pro-preußischen und anti-preußischen (z.B. Welfischen) Gruppen. Die zwiespältige Figur des Kaisers, Wilhelm II., trug mit dazu bei, daß diese Spannungen vertieft wurden. Stand der Adel auch im wesentlichen treuergeben zum Kaiser, so war im Bürgertum, und ein Großteil des Offizierscorps entstammte dem Bürgertum, eine starke Strömung liberaler, ja republikanischer Richtung vertreten.<sup>1</sup> Hier wirkte sich die unglückliche Eigenart des Kaisers besonders stark aus.

Die Folge dieses Zustandes war, daß innerhalb des Heeres weit verbreitet Mißtrauen herrschte, ganz besonders aber innerhalb jener Dienstbereiche, die auf eine überdurchschnittliche Intelligenz angewiesen waren. Ein hochgezüchteter Intellekt und blinder Gehorsam paßten nun einmal nicht zusammen. Ich bekam das auch zu spüren, hatte aber vielleicht infolge der aufgeschlossenen stark liberalen Haltung meines Elternhauses auch ein besonderes Gespür für solche Vorgänge. In diesem Spannungsbereich wurde ich nicht eingesetzt; aber ich fühlte diese Spannungen und manches Vertrauen, das ich im Laufe der Jahre zu fühlen bekam, das mir von sehr hoher Seite zuteil wurde (Enver, Kreß) beruhte wohl darauf, daß man bei mir Verständnis für die Vorgänge annehmen durfte, die dann 1918 zum Zerfall unseres deutschen Offizierscorps in der Türkei führte. Sichtbar wurde dieser Zerfall, abgesehen von einigen wenigen kriminellen Geschehnissen, die nicht unbedingt mit den politischen Differenzen zusammen hängen mußten, erst am Tage des Zusammenbruchs der deutsch-türkischen Front und da auch sehr unterschiedlich. Darüber aber später.

Die Personalpolitik des Kaisers war auch innerhalb der Militär-Mission (MM) nicht immer glücklich. Generaloberst Colmar Freiherr von der Goltz<sup>2</sup> war schon

---

<sup>1</sup> Hier unterschätzt Mueller die starke Annäherung von Bürgertum und monarchischem System, die seit der Reichseinigung wechselseitig stattfand (vgl. Frank Becker, *Bilder von Krieg und Nation. Die Einigungskriege in der bürgerlichen Öffentlichkeit Deutschlands 1864-1913*, München 2001). Die Öffnung des Offizierkorps für bürgerliche Schichten war von Wilhelm II. selbst durch eine Kabinettsorder 1890 programmatisch verkündet worden (vgl. Oliver Stein, *Die deutsche Heeresrüstungspolitik 1890-1914. Das Militär und der Primat der Politik* (=Krieg in der Geschichte, Bd. 39), Paderborn u.a. 2007, S. 74-80). Eine nennenswerte Strömung betont liberaler oder gar republikanischer Tendenzen hat es im aktiven Offizierkorps nicht gegeben.

<sup>2</sup> Colmar Frhr. von der Goltz, der schon von 1883-1895 und 1908-1910 als Reorganisator der Osmanischen Armee tätig gewesen war, wurde kurz nach Kriegsbeginn zum Generalgouverneur von Belgien berufen. Er kehrte 1915 in die Türkei zurück. Sein letzter deutscher Dienstgrad war nicht Generaloberst, sondern Generalfeldmarschall. Vgl. Carl Alexander Krethlow, *Generalfeldmarschall Colmar Freiherr von der Goltz Pascha. Eine Biographie*, Paderborn u.a. 2012; Gerhard Grüßhaber, „Goltz, Colmar Freiherr von der“, in: *1914-1918-online. International*

vor dem Kriege in türkische Dienste getreten und hatte als türkischer Feldmarschall die Armee, zusammen mit dem Kriegsminister Enver-Pascha, reformiert. Als die MM Anfang des Krieges stark vergrößert wurde, schob „man“ v.d. Goltz als Oberbefehlshaber der V. Armee an die Bagdadfront ab, wo er sich bestens bewährte, aber ständig unter dem ungenügenden Nachschub aus Deutschland zu leiden hatte. An seine Stelle wurde der Generaloberst Liman von Sanders<sup>3</sup>, als türkischer Feldmarschall, Befehlshaber der gesamten MM. Er bewährte sich taktisch bestens in der weltbekannten Dardanellenschlacht, in der die Engländer ihre erste schwere Niederlage einstecken mußten. Aber unter seiner personellen Führung blühte die Intrige im oberen Bereich der MM. Im Süden wurde der bayerische Oberst Freiherr Kress von Kressenstein<sup>4</sup> als türkischer Generalmajor eingesetzt. Er verstand es ausgezeichnet, mit den schwierigen Beduinenstämmen und dem Scherif von Mekka zu einem modus vivendi zu gelangen. Er bewährte sich auch bestens als Befehlshaber der Südfront in drei großen Schlachten (Gaza-Schlacht). Kress verstand es auch, sich mit dem Gouverneur von Syrien, einem Jung-Türken der oberen Führung, gut zu stellen.<sup>5</sup> So war der an sich schon schwierige Nachschub wenigstens nicht noch von dieser Seite her gefährdet. Kress fiel dann Anfang 1918 den Intrigen in Kospoli und dem Auftrag Falkenhayns zum Opfer. Er wurde nach dem Westen versetzt. Sein Abschied, auch von mir persönlich, als väterlicher Freund, war reizend.

### *Die Jung-Türken*

In der Türkei regierten die Jung-Türken.<sup>6</sup> Es war dies eine Gruppe fortschrittlicher Männer, die unter Bewahrung des Sultanats Verwaltung, Schulwesen und Armee

---

*Encyclopedia of the First World War*, hrsg. von Ute Daniel, Peter Gatrell, Oliver Janz u.a., Berlin 2016-07-20. DOI: 10.15463/ie1418.10939.

<sup>3</sup> Otto Liman von Sanders (1855-1929) war bereits seit Dezember 1913 Chef der zu diesem Zeitpunkt neu berufenen *Militärmission* in der Türkei. Sein letzter deutscher Dienstgrad war nicht Generaloberst, sondern General der Kavallerie. Vgl. Thomas Gerhards, „Liman von Sanders, Otto Viktor Karl“, in: *1914-1918-online. International Encyclopedia of the First World War*, hrsg. von Ute Daniel, Peter Gatrell, Oliver Janz u.a., Berlin 2017-07-04. DOI: 10.15463/ie1418.11118.

<sup>4</sup> Friedrich Freiherr Kress von Kressenstein (1870-1948) führte das Expeditionskorps gegen den Suezkanal und hatte die Bezeichnung eines „Kommandanten der Wüste“. Ihm gelang es, die britischen Angriffe in den beiden ersten Gaza-Schlachten abzuwehren. Nach dem Durchbruch der Engländer in der 3. Gaza-Schlacht wurde er Ende 1917 seines Postens enthoben und übernahm 1918 die Deutsche Kaukasus-Mission. Vgl. Friedrich Kress von Kressenstein, *Mit den Türken zum Suezkanal*, Berlin 1938; Oliver Stein, „Kress von Kressenstein, Friedrich Freiherr“, in: *1914-1918-online. International Encyclopedia of the First World War*, hrsg. von Ute Daniel, Peter Gatrell, Oliver Janz u.a., Berlin 2017-09-13. DOI: 10.15463/ie1418.11156.

<sup>5</sup> Ahmed Djemal Pascha.

<sup>6</sup> Die jungtürkische Bewegung war im Osmanischen Reich mit der Revolution von 1908 an die Macht gekommen. Seit dem Militärputsch von 1913 regierte ein Triumvirat aus Enver Pascha, Djemal Pascha und Talaat Pascha. Enver Pascha (1881-1922) fungierte als Kriegsminister, Talaat Pascha (1874-1921) war Innenminister und der hier von Mueller nicht erwähnte

modernisieren wollten. Bei der Regeneration der Armee hatten wir Deutsche geholfen, das andere lag noch sehr im Argen. Im Verlauf des Krieges zerfielen auch die Jung-Türken in gegensätzliche Bestrebungen. Enver träumte weiter von Groß-Turan, Talaat stieß fast überall auf Gegenwehr, Kemal schuf schweigsam die Grundlage für „die Türkei der Türken“ in Anatolien.

Alle diese differenten Strömungen, im deutschen wie im türkischen Bereich, spiegelten sich bis weit hinunter in unserem HND wieder. – Diese Ausführungen sollen zum Verständnis des Folgenden beitragen. Einzelheiten bringe ich dann dort, wo sie sich ereignet haben. – Als ich in Kospoli anfang mich umzusehen, bekam ich sehr bald kleine Einblicke in diese differenten Strömungen, schwieg aber über meine Erkenntnisse sogar B. gegenüber, als ich merkte, daß er auf diesem Gebiet allergisch preußisch war. Sehr viel später kam ich mit Kreis sofort ins Einvernehmen. Ihm verdanke ich dann auch meine Vertrauensstellung bei A. Dschemal-Pascha als ich bei der IV. türkischen Armee tätig wurde.

Zu diesen persönlichen Querelen und politischen Gegensätzen kamen noch Fremdvölker<sup>7</sup> am Rande Anatoliens: die Griechen an der Mittelmeerküste, die Kurden an der persischen und die Armenier an der russischen Kaukasus-Grenze. Es war also bestimmt nicht einfach unter diesen Umständen und in Anbetracht der völlig unzureichenden Nachschubwege im Nahen Osten einen Krieg gegen das weit überlegene England zu führen. Daß es der deutschen und türkischen Armee trotzdem gelang bis zum September 1918, als auch die Westfront zerbrach, hier stand zu halten, wird immer ein Ruhmesblatt beider Völker bleiben. – Nun aber zurück zu Kospoli 1915.

Einige Tage blieb ich erst einmal streng kaserniert und wurde in dieser Zeit in die Eigenheiten der HND-Arbeit in Kospoli eingeweiht. Natürlich war die Grundlage aller Arbeit so, wie ich in Berlin gelernt hatte. Aber die Zusammenarbeit mit einer assoziierten Wehrmacht in einem fremden Land unter völlig anderen Sitten und Gebräuchen bedeutete doch einen ganz besonderen Zuschnitt der HND-Arbeit. Vor allem war es die dienstlich notwendige Verschwiegenheit auch innerhalb der eigenen Dienstbereiche, die auf mich jungen Menschen ihre bleibende Auswirkung ausübte. So habe ich niemals, solange ich dem HND verbunden blieb, davon irgend einem Außenstehenden, auch nicht den Eltern oder meiner lieben Frau, irgend etwas berichtet. Das habe ich auch 25 Jahre lang nach dem Ende des Deutschen Reiches, 1945, durchgehalten. Hier war es vor allem die Sorge, daß etwa mir,

---

Djemal Pascha (1872-1922) hatte das Amt des Marineministers inne und war zudem Gouverneur von Syrien. Mustafa Kemal Pascha (1881-1938), seit 1934 Mustafa Kemal Atatürk, gehörte hingegen nicht zum engsten Machtzirkel der Jungtürken. An anderer Stelle im Text geht Mueller auf die 1915 beginnende massenhafte Ermordung und Vertreibung der Armenier ein, für die die jungtürkische Führung, allen voran von Talaat und Enver, die Verantwortung trug.

<sup>7</sup> Mit diesem, vor allem in der Zeit des Nationalsozialismus besonders geläufigen Begriff macht sich Mueller eine türkisch-nationalstaatliche Perspektive zu Eigen. Diese wird dem seinerzeitigen Charakter des Osmanischen Reiches als Vielvölkerstaat nicht gerecht.



meiner Familie oder meinen Kameraden aus dem HND ein Schaden zuteil werden könnte. Auch wenn meine Tätigkeit immer nur eine sehr unbedeutende war, so hätte sie doch vielleicht im Geflecht des Abwehrdienstes zu unübersehbaren Folgen führen können, falls der Gegner es für opportun gehalten hätte, dort einzugreifen. Man denke nur an die sogenannten „Nazi-Verbrecher-Prozesse“ der Nachkriegszeit, die gottseidank zu mir niemals irgendwelche Beziehungen gehabt haben.<sup>8</sup>

### *Versuchungen*

Ich sollte also erst einmal Kospoli kennen lernen. In Wirklichkeit hieß das, ich sollte geprüft werden, wie ich mich gegenüber den Verführungen aller Art, die das Leben nun einmal bietet, verhalten würde. Ich war damals siebenzehn Jahre alt geworden, der Ober-Leutnant, der mich „betreuen“ sollte war 26 und stand unmittelbar vor der Beförderung zum Hauptmann (türkischer Major). Aber er machte seine Sache sehr nett. Ein entsprechend älterer Bruder hätte es kaum netter und kameradschaftlicher durchführen können, was ihm nun einmal aufgetragen war. Ich will diesen Abschnitt kurz fassen: er schleifte mich im Laufe der nächsten Wochen in alle Lasterhöhlen, die Kospoli bieten konnte. Dabei beobachtete er mich möglichst unauffällig, wie ich mich benahm. Es handelte sich hier um lauter Dinge, die ich größtenteils nicht einmal dem Namen nach kannte. Aber die saubere Erziehung im Elternhaus tat wohl neben einer entsprechenden Veranlagung ihr Teil mit dazu, daß ich mich angeekelt von all den mehr oder weniger abwegigen Sexualitäten abwandte. Getarnt wurde diese Probe durch die Fiktion, ich müsse alle diese Orte kennen lernen um bei späteren Razzien Bescheid zu wissen. Nun, solche Razzien waren niemals Sache der HND sondern der Feld-Gendarmerie. Ich wurde dann auch veranlaßt einmal Opium zu rauchen, worauf mir so hundeeelend wurde, daß ich einen ganzen Tag brauchte um wieder normal zu werden. Die Haschisch-Probe war interessant, aber ich lehnte die dadurch bewirkten Sinnestäuschungen einfach als unzumutbaren Belästigungen ab. Alkohol hatte ich bisher standhaft abgelehnt und das kam mir hier auch zunutze. In jener Zeit rauchte ich noch nicht einmal. Zigaretten hatte ich nur geraucht, als es in der Schule verboten war. Später freilich habe ich dann an den leichten türkischen hausbereiteten Tabaken, aus der Pfeife geraucht, Gefallen gefunden. Aber das war durchaus harmlos. – So hatte ich im Laufe von drei Wochen so ziemlich alles ausprobiert, was mir eventuell gefährlich hätte werden können. Die Proben waren bestanden und B. meinte, er hätte es von mir nicht anders erwartet.

---

<sup>8</sup> Hier deutet Mueller indirekt seine eigene Internierung durch in Briten 1946-1947 im Internierungslager Neuengamme an, aus der er schwer erkrankt im März 1947 entlassen und nach Zahlung eines Sühnegeldes entnazifiziert wurde.

Anschließend begann für mich ein Lehrplan für die spätere Arbeit auf der Anatolischen Eisenbahn.<sup>9</sup> Die Art der Überwachung mit dem Motto lieber verhindern als einen dummen Kerl reinfallen lassen war ziemlich einfach. – Zwischenzeitlich wurde ich, zusammen mit einem deutschen Offizier, zu türkischen Einheiten geschickt, wo ich eigentlich nur den Dolmetscher zu spielen hatte. Da aber die meisten unserer Offiziere ebenso wie die meisten der einschlägigen türkischen Offiziere, französisch sprachen, war mein Türkisch wenig gefragt. Es folgten Aufträge zu kleineren Zusammenkünften, bei denen Beratungen zwischen deutschen und türkischen Offizieren anberaumt waren. Hier sollte ich horchen, ob die Türken unter sich oder mit anderen türkisch sprachen und mir merken, was gesagt worden war. Irgend welche Notizen wurden streng verboten. Ich mußte mir das Wichtige merken und mündlich wiedergeben. Diese Übungen waren anstrengend und für meine spätere Tätigkeit nur in Ausnahmefällen einmal notwendig.

Natürlich war für junge Menschen alles interessant, weil neu; aber es war doch ein ziemlich minderere Dienst. Der Alltag ist überall langweilig, das mußte ich erst lernen. Enver-Pascha, Schwiegersohn des Sultan Mohamed V. hatte einmal wieder eine Einladung an die deutsche MM erlassen. Es kamen dazu natürlich nur die Generale und Obersten, allenfalls mit ihren Adjutanten. Der niederste Dienstgrad war somit der eines Hauptmannes/Majors. Man stand dort herum, Enver sprach mit diesem und jenen, Deutsche und Türken trafen sich, die sonst dienstlich nicht oder nicht mehr miteinander zu tun hatten, man zeigte seine Orden und sprach von gemeinsamen Erlebnissen. Hauptthema war dabei noch die im Frühjahr in schweren Kämpfen gewonnene Dardanellenschlacht.<sup>10</sup> Liman von Sanders, türkischer Feldmarschall, war der höchste deutsche Offizier – von der Goltz war nicht erschienen, er war an der Bagdadfront nicht abkömmlich. Ebenso fehlte natürlich Kress von Kressenstein. – Die Türken feierten ja unser Weihnachtsfest nicht, aber diese Einladung war so etwas in Hinblick auf diese deutsche Feier von Enver gestartet worden.

### *Der erste Auftrag*

Am Morgen erklärte mir B. daß ich am Abend zu diesem Empfang in der Suite der MM zu erscheinen habe. Uniform auf Glanz polieren! – Für mich waren solche Empfänge nichts völlig Neues. In München hatte ich nicht nur bei großen

<sup>9</sup> Die Anatolische Eisenbahn verband Konstantinopel mit der zentralanatolischen Stadt Konya. Seit 1888 hatte ein Konsortium unter der Führung der Deutschen Bank den Weiterbau und Betrieb der Strecke übernommen, die 1896 eröffnet werden konnte. Von Konya aus wurde 1903 mit dem Bau der Bagdadbahn begonnen.

<sup>10</sup> Nicht das Ende, sondern der Beginn der Kämpfe um die Dardanellen hatte im Frühjahr stattgefunden, als am 25. April 1915 den Entente-Truppen die Landung gelungen war. Am 18. Dezember 1915 schließlich wurde das Gros der Entente-Truppen von den Dardanellen evakuiert; die letzten Truppen verließen das Gebiet am 9. Januar 1916. Die von Mueller beschriebene, offenbar kurz vor dem Weihnachtsfest 1915 stattfindende Zusammenkunft stand dementsprechend ganz unter dem Eindruck des sich anbahnenden Erfolges.

Gesellschaften teilnehmen dürfen, ich hatte als Pfadfinder auch „Dienst“ bei großen Hof-Festen leisten dürfen, so z.B. Sekt in Kelchen servieren oder Brötchen auf Tabletten herumreichen. Außerdem war ich es von meinem Elternhaus gewohnt daß hochgestellte Herren und Damen um mich herum waren und gelernt, mich dabei richtig, d.h. zurückhaltend zu benehmen, nur zu sprechen, wenn ich gefragt wurde, allenfalls etwas anbieten oder sonst gefällig sein. Ich konnte mich in solcher Gesellschaft benehmen. Das wußte ich und das machte mich sicher. Trotzdem war es etwas überraschend für mich und als ich den Auftrag bekam, Enver und die türkischen Generäle zu „beschatten“, d.h. aufzupassen, über was sie sprachen, ohne dabei aufzufallen, da wurde mir doch etwas komisch zu Mute. Sollte mir irgend etwas zustoßen, was nicht ins Schema paßte, sollte ich mich sofort abmelden und zu B. zurückkommen. Er würde auf jeden Fall warten, bis ich wieder zurück sei und ihm Meldung machen könne. – Nun, was sollte schon groß passieren, dachte ich mir. So ging ich ziemlich unbefangen mit dem Major mit, der mich und andere in einem Dienstwagen zum Empfang brachte.

Es war natürlich etwas überwältigend, was da an orientalischem Prunk vor meinen erstaunten Augen sich tat. Der Palast Envers, das Kriegsministerium, war natürlich nicht so prunkvoll eingerichtet, wie der Sultans-Palast, aber er galt doch als einer der schönsten Istanbuls. – Überall standen türkische Soldaten in meist bunten Uniformen der unterschiedlichen Waffengattungen und Völkerstämme. Im großen Saal drängte sich bereits alles. Mein Major ließ mich laufen, nachdem er mir kurz Enver von weitem gezeigt hatte. Vorgestellt wurde ich niemandem. Freilich trafen mich manche erstaunte Blicke, denn ich war ja weitaus der Jüngste in dem Kreis. Aber jeder hatte mit sich und seinen Anliegen und Absichten zu tun, sodaß sich ernsthaft niemand um mich kümmerte. Diener in bunten Uniformen reichten allerlei kalte Speisen herum, als Getränk gab es türkischen Kaffee und Champagner. Alkohol war vom Koran verboten; Sekt bzw. Schampus galten nicht als Alkohol. „Mohamed hätte ihn sicher erlaubt, wenn er ihn gekannt hätte“ lautete die liebenswerte Ausrede.

Ich war natürlich vorsichtig und hielt mich an den Kaffee und an die herrlichen Süßigkeiten, die überall in offenen Schalen herumstanden. Niemand beobachtete mich als ich mich langsam in die Nähe, in Hörweite an Enver heranschlängelte. Er hatte anfangs mit Liman zusammen gestanden und mit deutschen Generälen, dann aber bildete sich ein Kreis von Türken um ihn und ich erkannte, daß jetzt meine Aufgabe begann. Enver stand mit dem Rücken zur Wand, vor ihm sechs Generäle, die alle lebhaft sprachen. Es war für mich wirklich nicht einfach den Gesprächen zu folgen, sofort zu schalten, wenn ein Thema für mich interessant zu sein schein oder nicht. Enver sprach teilweise das Hochtürkisch, das mit starken persischen und arabischen Stil- und Wortelelementen durchsetzt war und das ich nicht bzw. kaum gelernt hatte. Teilweise sprach er auch mit jenen Generälen, die aus dem Mannschaftsstande gekommen waren das Vulgär-Türkisch, das ich kannte und konnte und das sehr ähnlich heute als türkische Landessprache gelehrt und

gelernt wird. Enver sprach auch, wie alle Orientalen damals, französisch und außerdem recht gut deutsch, da er vor dem Kriege als Militärattaché an der Kaiserlich Ottomaischen Botschaft in Berlin gewirkt hatte.<sup>11</sup> Unter ständigem Personenwechsel ging es auf der ganzen Sprachpalette hin und her, sodaß mir etwas die Ohren brummt.

Plötzlich verstummte Enver; ich hatte ein ungutes Gefühl, als wenn plötzlich alle auf mich schauten, aber ich durfte mich ja nicht umblicken um nicht noch mehr aufzufallen. – Da legte sich schon eine Hand schwer auf meine Schulter: „Wer bist du denn, mein junger Freund?“ Die Stimme war freundlich, aber ich glaubte einen etwas drohenden Unterton nicht zu überhören. – Rasch drehte ich mich um und machte vorschriftsmäßig „Meldung zur Person“. – „Wo in aller Welt hast du denn türkisch gelernt?!“ und noch etwas länger auf mich einsprechend zog er mich zum Chef der Militärmission, Feldmarschall Liman von Sanders. Aber bevor er den noch angesprochen hatte, schob sich bereits mein Oberst dazwischen und meldete Enver, daß ich ein neues Mitglied der MMT sei und, auf die Frage, wieso ich türkisch verstehe, antwortete, eben deshalb sei ich vor einigen Tagen erst – was nicht ganz stimmte – der MMT<sup>12</sup> zukommandiert worden. Er habe schon vorgehabt mich Enver vorzustellen. Enver dankte und sagte zu mir, jetzt auf türkisch: „Dich muß ich noch einmal sprechen, mein Junge!“ – Wieso er erkannt hatte, daß ich türkisch verstand weiß ich bis heute noch nicht, aber schließlich hatte Enver ja auch seine „Leute“, die genau so zu erkunden hatten, wie bei und die HND-Abteilung. – Ich meldete mich sofort bei meinem Oberst ab, der garnicht einmal so ungehalten schien, und ging sofort zu meinem lieben Hauptmann mit dem sicheren Gefühl: jetzt werde ich wegen absoluter Unfähigkeit sofort nachhause geschickt.

Hatte ich mich schon über die milde Freundlichkeit des gestrengen Herrn Oberst gewundert, so war ich völlig zerschmettert, als Hauptmann B. laut lachte ob meiner „Versagt-haben-Meldung“. „Du hast deine Sache ausgezeichnet gemacht, mein lieber Junge! Keine Sorge, Oberst N. ist zufrieden mit dir.“ – B. sagte immer dann du und Junge zu mir, wenn er mich als Ersatz für seinen gefallenen jüngeren Bruder betrachtete. In diesem Fall wollte er wohl ganz besonders betonen, daß er mich gern hatte und daß er verstand, ich sei etwas trostbedürftig. Er wollte wohl auch, – später machte er einmal eine entsprechende Bemerkung – daß ich nicht etwa auf dumme Gedanken käme. Erst vor kurzem war ein Suizid passiert, weil ein Offizier glaubte, er habe versagt. Der Orient hatte ja so seine Tücken. Das aber mußte ich erst lernen. Nun nahm er mich sogar in die Arme und sagte: „Du hast dich wirklich brav gehalten, mein Lieber. Diese „Panne“ war natürlich einkalkuliert und kein Mensch kann dir irgend einen Vorwurf machen. Da kannst du ganz beruhigt sein.“ – Er quetschte mich nun noch nach Einzelheiten aus und als er von mir erfuhr, daß Enver gesagt habe, er wolle mich noch einmal sprechen, da strahlte er vor Freude: „Das ist mehr,

---

<sup>11</sup> Enver war von 1909-1911 osmanischer Militärattaché in Berlin.

<sup>12</sup> Militärmission Türkei; alternativ verwendet Mueller im Text auch die Abkürzung MM.

als wir im ersten Augenblick erhofft hatten. – Nun wir werden ja sehen, was sich in dieser Richtung tut. Lerne aber gleich, daß solche Bemerkungen hierzulande nur sehr bedingten Wert haben. Aber bei Enver ist das vielleicht etwas anders. Mein Vater hatte ihn schon kennen gelernt, als er noch als Attaché bei der Botschaft in Berlin war und schätzt ihn sehr hoch. – Nun, wir werden sehen.“ –

Mir gefiel das alles garnicht. Man hatte mich einfach als Köder ausgeworfen und nun zappelte ich an der Angel. Als ich allein war weinte ich vor Wut und hatte sogar ein klein bißchen Angst, denn „im Orient kann man nie wissen“... B., der anscheinend gemerkt hatte, daß ich immer noch sehr zerknirscht war, hatte wohl dem Obersten Meldung gemacht, so daß der gestrenge Herr mich noch extra zu sich befahl und mir wegen meiner guten Haltung im Konak Envers sein Lob aussprach. Nun, ein kleines Pflästerchen war das, das will ich zugeben.

Schon am übernächsten Tag kam eine Botschaft von Enver, in der gebeten wurde mich zu einem angegebenen Zeitpunkt zu ihm zu schicken. Ein türkischer Major käme, mich abzuholen. Hauptmann B. gab mir noch gute Ratschläge und meinte, ich solle doch, wenn möglich das Gespräch so leiten, daß Enver mir von seinen Plänen in Turkestan erzähle. Man wolle nämlich gerne herausbringen, ob das nur Träume seien oder gar ernsthafte Pläne. Im Augenblick war soetwas natürlich nicht realisierbar, aber für den Fall, daß Rußland zusammenbräche, wäre die Möglichkeit eines türkischen Vormarsches gegeben. Gegenwärtig freilich genügte es, wenn an die 300 000 Russen an der Kaukasusgrenze gebunden seien.

### 3. Kapitel

#### *Kodscha Enver-Pascha*

Trotz allem war mir recht mulmig zumute, als ich, von einem türkischen Major abgeholt, im Dienstwagen zu Enver fuhr. Mich störte nicht etwa, daß ich zu so einem hohen Tier gehen sollte. Das war für mich bestenfalls interessant, mehr nicht. Mich störte, daß ich wußte, wie stark die Päderastie in diesen Kreisen verbreitet war. Ich hatte das B. offen gesagt und er hatte mich ausgelacht; aber irgendwie saß der Stachel.

Wieder ging es durch die vielen Räume des Kriegsministeriums, vorbei an wachhabenden Soldaten in bunten Uniformen. Dann kamen wir in einen kleineren Saal. Enver stand dort in einem Kreis von Militärs, mit denen er lebhaft sprach. Ich muß gestehen, daß ich viel zu erregt war, als daß ich dem Gespräch Envers etwa hätte folgen können. Aber ich hatte ja auch keinen diesbezüglichen Befehl erhalten. – Als Enver seine Herren durch einen Handwink entließ, trat mein Major zu ihm hin und meldete meine Ankunft. Enver drehte sich rasch um, der Major winkte mich heran. Envers Gesicht war alles andere als freundlich. Anscheinend hatte er Ärger gehabt und das wirkte wohl noch nach. Auf meine militärische Meldung (türkisch) hin, schwieg er erst. Anscheinend mußte er seine Gedanken weit heranholen. Dann plötzlich wurde er liebenswürdig und rief aus: „Ja, das ist ja der junge Mann vom Empfang! – Ja, sag mal, wie kommst du dazu türkisch zu sprechen. Kenne ich etwa deine Eltern?“ – Nun, das war eine ganz gute Einleitung des Gesprächs. Ich berichtete, im Stehen, daß ich bereits 1912, also während des Balkankrieges von Prof. Machmud in München türkisch gelernt hatte. Es sei eben mein Interesse an der Sprache und an der Geschichte dieses Volkes gewesen, das mich dazu verleitet habe, die Gelegenheit von Prof. Machmud türkisch zu lernen schnell wahrzunehmen. Enver fragte nicht, in welcher Eigenschaft ich hier war, welche dienstliche Aufgaben ich zu erfüllen hatte; entweder interessierte ihn das nicht oder er hatte es längst erfahren. Da er erkannte, daß ich mir schwer tat, seinem sehr schnellen, mit persischen und arabischen Wortbildungen durchsetzten türkischen Sprechen zu folgen, schaltete er liebenswürdig auf französisch um. Er zog mich neben sich auf einen Divan und schickte den Major fort; er sollte in einer halben Stunde wieder kommen.

Enver erkannte anscheinend sehr bald, daß ich „echt“ war, d.h. daß mein Interesse für sein Volk und seine Geschichte ernsthaft war. Wir kamen in ein sehr angeregtes Gespräch, sodaß der ganze Terminplan von Enver umgeworfen wurde. Als er mich nach einer Stunde verabschiedete – er stand plötzlich auf, sagte, er

werde mich wieder einmal rufen lassen um mit Professor B.<sup>1</sup>, einem Wiener Dozenten für die Geschichte der Turk-Völker ein Zusammentreffen verabreden zu können.

Mein kleiner Major – er war ca. 165 cm groß – zog rasch mit mir fort und brachte mich wieder zur Dienststelle zurück. Weder auf dem Hinweg, noch auch jetzt sprach er ein Wort zu mir, obgleich er wissen durfte, daß ich türkisch verstand. Bei B. machte ich Meldung; zu berichten war nicht viel, aber es war genau das, was der Oberst wissen wollte, wie B. sagte. B. amüsierte sich darüber, daß ich zuerst so ängstlich gewesen war. Nun war alles so glatt gegangen, wie man sich es nur wünschen konnte. Ich machte mir in meinem Zimmer Notizen über das Gehörte – es war ja keine Geheime Dienstsache – und bereitete einen Notizblock für das Gespräch mit Professor B. vor.

Die nächsten Tage vergingen mit kleinen Einsätzen als Dolmetscher. Dann ließ mich Enver wieder holen. Diesmal war Professor B. schon anwesend, als ich „vorgeführt“ wurde. Anscheinend hatte Enver schon mit ihm gesprochen, ihm von mir erzählt. Diesmal spielte sich das Gespräch so ab, daß Enver und der Professor sich über die ethnologischen und geschichtlichen Probleme der Turk-Völker unterhielten und ich eigentlich nur zuhören konnte. Enver sah es gerne, daß ich ununterbrochen Notizen machte. – Nach einer Stunde wurden wir beide entlassen. – Zuhause arbeitete ich meine Notizen aus und hatte so einen sehr netten Überblick über das Thema der Turk-Völker gewonnen. B. war mit meiner Meldung zufrieden, wollte selber aber keinerlei Einzelheiten.

Wenige Tage später wurde ich noch einmal zu Enver befohlen. Diesmal hatte er einen jungen Türken bei sich, der nur wenig älter als ich war. Vielleicht war es ein Verwandter, ich weiß es nicht. Der schwärmte in türkischen Mythologien und Zukunftsträumen, riß dabei Enver mit, sodaß die Unterhaltung völlig gelockert, mit viel Kawe (Kaffee) und Süßigkeiten, recht aufschlußreich für mich war. Im Grunde war der ernste, harte, mächtige Enver doch wohl ein rechter Träumer. Daß ich bei dieser Schwärmerei gut mitmachen konnte, begeisterte den „General mit sieben Roßschweifen“ so, daß er zum Schluß sich einen Bruststern (Medjidie-Orden) abriß und mir zum Andenken an „kodscha Enver“ (den großen Enver) schenkte.

Das war natürlich keine Ordensverleihung sondern eben nur ein rein persönliches Geschenk; mir sehr viel wertvoller, als irgend so eine Blechmedaille, von denen ich dann noch im Verlaufe der Zeit mehrere „verliehen“ bekam. – Das in den Gesprächen mit Enver Aufgenommene habe ich im Anhang ausführlicher nieder-

---

<sup>1</sup> B. steht hier für Robert Bleichsteiner. In einer Ergänzung im Anhang des Typoskripts aber stellt Mueller richtig: „Der Orientalist, den ich 1915 bei Enver traf, kann nicht gut Bleichsteiner gewesen sein, wie ich später eruierte. Das Orientalische Institut Wien (14.IX.76, Dr. Markus Köhbsch) nimmt an, daß es der Dozent Friedrich v. Kraehlitz-Greifenhorst gewesen sei, der damals, d.h. 1915 für das Gebiet der Turk-Völker zuständig war.“

gelegt<sup>2</sup>, als ich es hier im fortlaufenden Bericht tun dürfte ohne zu langweilen. Zum Abschied zog Enver mich an sich mit den Worten: „au revoir, mon cher, au revoir chez la ville de Samarkand.“

B. war sehr zufrieden mit dem, was ich ihm berichten konnte. Envers „Träume“ paßten gut in die Absichten der MM. Aber Enver blieb doch auch weiterhin ein schwer durchschaubares Phänomen. Im folgenden Jahr ging das Gerücht, er habe sich in einem deutschen U-Boot – wir hatten eines durch die Meerenge von Gibraltar geschleust und bis Kospoli gebracht – an der libyschen Küste absetzen lassen und von dort aus den Heiligen Krieg gegen die Engländer propagiert.<sup>3</sup> Freilich ohne Erfolg. Ob das stimmt und wie er dann wieder zurück gekommen war, blieb für uns ein Geheimnis. – Als endlich 1918 die türkischen Fronten zusammenbrachen und die englische Kriegsflotte ungehindert durch die Dardanellen nach Kospoli einfahren durfte, floh Enver über den Kaukasus nach Norden zu den Turkvölkern, um sie im Kampf gegen die Sowjet-Russen zu unterstützen. Getreu seinen „Träumen“ fiel er 1921 auf den Wällen von Samarkand gegen den roten General Frunse.<sup>4</sup> – Als ich 1958 in Gotha zu Besuch war, führte mich meine Base Gerda in ein Kino, wo ein deutsch simulierter russischer Film lief, auf dem die Erstürmung Samarkands durch Frunse – natürlich gestellt – gezeigt wurde. Von Enver war nicht die Rede. – Noch einmal wurde der Geist Envers von mir beschworen, als ich 1926 in Mukden „Kodscha Tschang“, den großen Tschang Tso-lin<sup>5</sup> auf Enver ansprach. So wie Enver von dem großen Reich in der Mitte des eurasischen Kontinents träumte, so Tschang von einem Wiedererstehen eines großen Ost-Reiches. Heute steht das Ost-Reich unter Mao Tse-tung, das Weltreich der Russen in der Mitte und das zerfallende Europa im Westen ist schwächer denn je zuvor.

---

<sup>2</sup> Mueller, *Enver-Pascha's Träume*. Dabei handelt es sich um eine literarische Verarbeitung der Großmachtsträume Envers.

<sup>3</sup> Hier vermischt Mueller einige Ereignisse, von denen er wahrscheinlich während seines Aufenthaltes im Osmanischen Reich gehört hatte. Enver Pascha stand mit Libyen insofern in direkter Beziehung, als dass er als türkischer Oberbefehlshaber im Tripoliskrieg 1911/1912 dort den Kampf gegen die Italiener geleitet hatte. Auf Bitten von Enver Pascha übernahm 1915 ein deutsches U-Boot Versorgungstransporte für die in der Cyrenaica eingesetzten osmanischen Soldaten, welche die einheimische Bevölkerung aufwiegeln und zu einem Angriff auf Ägypten veranlassen sollten. Dort hatte sich nicht Enver Pascha selbst, sondern sein jüngerer Bruder Nuri Bey als Führer der Aufstandsbewegung absetzen lassen (vgl. Hans Fechter, „Kriegsfahrten zu den Senussi“, in: *U-Boote am Feind. 45 deutsche U-Boot-Fahrer erzählen*, hrsg. von Werner von Langsdorff. Gütersloh 1937, S. 45–52; Peter Jung, *Der k.u.k. Wüstenkrieg. Österreich-Ungarn im Vorderen Orient 1915-1918*, Graz/Wien/Köln 1992, S. 42).

<sup>4</sup> Am 3. November 1918 nahm ein deutsches U-Boot Enver auf und brachte ihn nach Odessa, von wo aus er nach Deutschland gelangte und in Potsdam lebte. 1921 reiste er nach Turkestan und kämpfte für ein neues Kalifat. Am 4. August 1922 fiel er im Kampf gegen Sowjettruppen am Cegan Tepe bei Baldschuan, unweit von Duschanbe im Pamir, etwa 200 km Luftlinie von Samarkand entfernt.

<sup>5</sup> Zhang Zuolin (1875-1928) war chinesischer Kriegsherr, der bis zu seinem Tod mit japanischer Unterstützung die Mandschurei kontrollierte. Mueller begegnete ihm auf seiner Ostasienreise 1926.



Für mich bedeutete diese Episode sehr viel mehr als nur ein interessantes, etwas aufregendes Erlebnis. Die Gespräche mit Enver vermittelten mir jene Sicherheit im Auftreten, die mir „jungem Spritzer“ naturgemäß gefehlt hatte. Der ganze Vorgang, mit allem drum und dran gab mir das nötige Selbstvertrauen. In der MM wurde nicht mehr davon gesprochen, daß man „das Kind nachhause schicken“ solle.

Es hatte natürlich jetzt keinen Zweck mich zu tarnen, wenigstens nicht in Kospoli. Die Verbindung von französisch und türkisch ließ es geboten erscheinen, mich bei Gesprächen zu attachieren. Bei Unsicherheiten in der französischen Ausdrucksweise konnte ich einspringen und türkisch richtig stellen. Es waren eben doch zahlreiche deutsche und türkische Dienstgrade aller Rangstufen, deren Exponenten im Französischen nicht ganz sicher waren, vom Türkischen ganz abgesehen. Ich hatte mich aber inzwischen sehr gut eingehört. Mein Wortschatz war über den Rahmen der türkischen Grund-(Vulgär)-Sprache hinausgewachsen. In der gehobenen türkischen Sprache Istanbuls war der Bestandteil an persischem und arabischem Spracheinfluß sehr groß.

Zwischendurch wurde ich immer wieder Streifen zugeteilt, die in der „Unterwelt“ man könnte es auch Nachtleben nennen, wenn es wirklich nur auf die Nacht beschränkt gewesen wäre, nach „verlorenen Schafen“ suchten. Man setzte dort nicht gerne die Militär-Gendarmerie ein um unliebsames Aufsehen zu vermeiden. Die Feld-Gendarmen fielen durch ihre Uniform sofort auf, wir kamen in einfacher türkischer Uniform oder auch in Zivil. Was ich da zu sehen bekam war abstoßend, ja ekelregend, sodaß ich es einfach nicht begreifen konnte, wie zivilisierte Menschen sich dort so erniedrigen konnten. Am schlimmsten waren die Vermischungen von Rauschgift mit allen nur denkbaren Perversionen. Fellationen durch Kinder waren da noch das Harmloseste. Diese Tätigkeit in der „Unterwelt“ machte mich natürlich in gewissen, davon betroffenen Kreisen denkbarst unbeliebt, sodaß ich nach einigen Monaten da herausgezogen wurde und eine ganz andere Aufgabe erhielt.

### *Der Groß-Wesir*

Das, was man in der Welt damals in dem Begriff „Armenier-Greuel“ zusammenfaßte, war ein primitiver Völkermord. Die Armenier, seit Jahrtausenden nördlich und südlich des Kaukasus ansässig, zumeist Christen oder auch Zoroasteranhänger, also auf keinen Fall Mohamedaner, waren den Türken ein Dorn im Auge. Es kamen da mehrere Komponenten zusammen: einmal das Andersartige überhaupt, Die Armenier sind Indogermanen, hochgewachsen, schlankwüchsig, zartgliedrig, hochintelligent. Die osmanische Regierung hatte den, wahrscheinlich unbegründeten Verdacht, daß sie einen regen Spionagedienst zu Gunsten der Russen ausführten. Man konnte das nicht nachweisen, was den Ärger verdichtete, die Wut der einfachen Soldaten erhöhte. Der Innen-Minister, Talaat-Pascha, war für die Sicherheit im Lande verantwortlich. Er bestritt jemals einen Befehl zur Vertreibung

der Armenier aus ihrer südkaukasischen Heimat um den Vansee herum gegeben zu haben. Es genügte ja auch, daß er von den Vorgängen in der Nord-Ost-Provinz keine Kenntnis nahm.<sup>6</sup> So wurden diese armen Menschen aus ihrer Heimat vertrieben, in großem Maße an Ort und Stelle getötet, auf den Fluchtwegen verhungerten sie, was übrig blieb wurde dann, wie erzählt wurde, so lange an dem Schienenweg der Bagdadbahn entlang geführt, bis sie sich selber aus Verzweiflung zu Hunderten vor die Militärszüge warfen, die ihretwegen es nicht für notwendig hielten zu bremsen. In Istanbul drückte man beide Augen zu. Mitglieder der MM waren in diesem Gebiet, das eine russisch-türkische Kriegsfront bildete, angeblich nicht vorhanden; ich glaube auch, daß dies peinlichst vermieden wurde. Wir hätten nichts aufhalten können, so wollte man wenigstens nicht mitschuldig werden.<sup>7</sup> Der deutsche Botschafter wurde beim Innen-Minister vorstellig, verwahrte sich gegen diese Vorgänge, wurde aber belehrt, daß man in Istanbul von solchen Vorgängen nichts wisse, also auch nichts unternehmen könne.

Talaat-Pascha hatte in Deutschland studiert<sup>8</sup> und sprach gut deutsch und französisch. Einem Gespräch im kleineren Kreis bei Talaat wurde auch ich einmal attachiert. Talaat hatte von Enver von mir gehört und zog mich in ein wenig bedeutendes Gespräch. Die Atmosphäre war gespannt, unerfreulich. Ich habe Talaat nur dieses eine Mal gesehen und gesprochen. Später hörte ich, daß er 1918 rechtzeitig Kospoli verlassen hatte und nach Berlin geflüchtet war. Dort wurde er 1921, im selben Jahr als Enver-Pascha vor Samarkand fiel, in Berlin von einem Armenier erschossen. Er war 1917 vorübergehend Groß-Wesir, was ungefähr unserem Reichskanzler entsprach.<sup>9</sup>

Später hörte ich von Mustafa Kemal-Pascha, daß Talaat in seiner Eigenschaft als Groß-Wesir Kemals Bemühungen für ein „Die Türkei der Türken“ unterstützte. Da trennten sich also die Wege Talaat's und Enver's gewaltig. Der eine war, wie wir heute sagen ein Ideologe, die anderen beiden waren die Pragmatiker, die sich mit dem Machbaren begnügten. Die heutige Türkei in Anatolien verdankt diesen Pragmatikern ihr Dasein. – In Kospoli wurde innerhalb der MM viel über diese Gedankengänge gesprochen; was ich davon zu hören bekam war ausschließlich das, was B. mir erzählte.

---

<sup>6</sup> Talaat Pascha gab mit seinem Befehl zur Verhaftung der Armenier in Konstantinopel den Auftakt zum Völkermord an den Armeniern, für den er auch in seinem weiteren Fortgang maßgeblich verantwortlich war. Vgl. u.a. Taner Akçam, *The Young Turks' Crime against Humanity. The Armenian Genocide and Ethnic Cleansing in the Ottoman Empire*, Princeton 2012.

<sup>7</sup> Über deutsche Augenzeugenschaft und über deutsche Rolle im Armenier-Genozid; vgl. *Das Deutsche Reich und der Völkermord an den Armeniern*, hrsg. von Rolf Hosfeld und Christin Pschichholz, Göttingen 2017; Ihrig, *Justifying Genocide*.

<sup>8</sup> Hier irrt Mueller: Talaat hatte noch nicht einmal einen Schulabschluss.

<sup>9</sup> Talaat Pascha hatte zwischen dem Februar 1917 und dem Oktober 1918 die Funktion eines Großwesirs, also eines Regierungschefs inne. Nachdem ein deutsches U-Boot ihn aus der Türkei gebracht hatte, lebte er in Berlin, wo er am 15.03.1921 von dem Armenier Soghomon Tehlirian erschossen wurde.

Mein persönlicher Kontakt in Kospoli war minimal. Das kam dadurch, daß ich weitaus der Jüngste war. Dazu kam, daß die aktiven Offiziere den jungen „Sonderführer“ nicht für voll nahmen. Ich war eben kein Offizier. B. hatte einen Major<sup>10</sup> veranlaßt, sich etwas menschlich um mich zu kümmern. Der war bildungsmäßig so, daß er mich und ich ihn interessieren konnte. Aber das war bestenfalls ein Onkel-Verhältnis. Er war ein netter Mann, Reserve-Offizier, im Zivilberuf Kaufmann und war in der Welt herumgekommen. Beim Bau der Anatolischen Bahn war er mitbeteiligt gewesen und hatte viel mit der Beschaffung von Waren für den persönlichen Bedarf der deutschen Ingenieure und Angestellten zu tun gehabt. Er war somit auch der Einzige, der mit mir Kontakt aufrecht erhielt, als ich kurz nach Weihnachten 1915 aus meiner Tätigkeit in Kospoli herausgezogen und der Anatolischen Bahn zugeteilt wurde.

Die Ursache hierfür war eine Schießerei im Verlauf einer Streife in der Stadt, die nach Meinung B's insbesondere mir gegolten haben sollte. Ich selber, unbewaffnet, war mit heiler Haut davongekommen. – Nun bekam ich einen neuen Auftrag: Beschattung des Begleitpersonals der Anatolischen Bahn. – Dieses Begleitpersonals bestand nur kleinen Teils aus ständigen Begleitern der Züge, eigentlich einer Wachmannschaft, und den vielen deutschen Soldaten, Unter-Offizieren und Offizieren, die von und zu den beiden Fronten im Süd-Osten (Bagdad) und Süden (Palästina) reisten. Sie wurden jeweils beauftragt die Warentransporte zu bewachen. Es kam leider immer wieder einmal vor, daß man dabei einen Bock zum Gärtner gemacht hatte. Die Versuchung Lebensmittel an anatolische Aufkäufer zu „verschern“ war groß. Das mußte erschwert werden, ganz war es nicht auszurotten. Sehr viel schlimmer war es, wenn Militärgut, Waffen und Munition, verschwanden. Es war davon die Rede, daß persönliche Spannungen zwischen General-Oberst<sup>11</sup> Colmar von der Goltz und General-Oberst<sup>12</sup> Liman von Sanders dazu geführt hätten, daß der Nachschub für die Bagdad-Front Not litt. Ich kann mir das nicht vorstellen. Colmar von der Goltz muß ein ausgezeichnete Heerführer gewesen sein. Er verteidigte mit geringen Kräften und bei ständig viel zu geringem Nachschub die Bagdad-Front gegen General Townsend mit der 6. Osmanischen Armee. Er starb in Bagdad kurz vor dem Sieg der Türken über die Engländer bei Kut-el-Amara. Eine kombinierte englisch-russische Kriegführung in Persien war dadurch zerschlagen. Ebenso gelang es damals, also in der ersten Hälfte 1916 die Russen wieder aus West-Persien und dem türkischen Armenien zu vertreiben, die vorübergehend dort eingedrungen waren.<sup>13</sup> Die Schlacht auf Gallipoli, wo die Eng-

---

<sup>10</sup> An anderer Stelle im Text wird er als „Major M.“ bezeichnet, der im Verlauf des Jahres 1916 aus Konstantinopel versetzt worden sei.

<sup>11</sup> Colmar Frhr. von der Goltz war Generalfeldmarschall.

<sup>12</sup> Otto Liman von Sanders war General der Kavallerie.

<sup>13</sup> Seit Juni 1916 rückten osmanische Truppen in Westpersien vor und nahmen Kermanshah und Hamadan ein. Dennoch blieben die russischen Truppen auch weiterhin in Teilen Westpersiens präsent.

länder im Februar 1915<sup>14</sup> eingedrungen waren, war Ende 1915 bereits praktisch entschieden. Januar 1916 räumten die Engländer das besetzte Gebiet und gaben die Hoffnung auf, die Dardanellen für Rußland öffnen zu können. War der Sieg bei Kut-el-Amara noch ein Sieg des kurz vorher verstorbenen von der Goltz, so wurde der Sieg bei den Dardanellen Liman von Sanders zugesprochen.

### *Eifersüchteleien*

Diese Kämpfe standen alle, wie insbesondere auch der türkische Versuch Ende 1915 den Suez-Kanal zu erobern und zu zerstören, unter dem Zeichen zu geringen Nachschubs. Es war überhaupt erstaunlich, wie diese dünne Verkehrsader, die von Wien über Buda-Pest, erst nur über Rumänien, dann nach Eroberung Belgrads, über Serbien und Bulgarien nach Istanbul, führte, doch immer wieder genug Material zuführen konnte. In Kospoli mußte damals alles auf Schiffe verladen und so nach Haidar-Pascha auf dem asiatischen Ufer transportiert werden. Es lag immerhin noch im Bereich des Möglichen dabei auch noch den Nachschub für den Bau der Anatolischen Eisenbahn sowie Ersatz für Lokomotiven und Waggons nach der asiatischen Türkei zu bringen. Am Südennde dieser Bahn, bei Kara-Punar am Taurus-Gebirge endete aber die Bahn und hier mußte nun alles, was nach dem Süden gebracht werden sollte, auf Lastwagen und Kamelrücken nach Bozanti/Gjelebek transportiert werden, wo die Bagdad-Bahn begann. Auch die war ja nur ein dünner Verkehrsfaden, jedem Sabotageakt offen.

Dieser dünne, anfällige Verkehrsweg mußte bestmöglich mit den geringen Kräften, die uns zur Verfügung standen, geschützt werden. Erleichtert wurde das dadurch, daß die türkische Bevölkerung treu zu uns stand. Eine Gefahr drohte von der levantinischen (griechische Mischbevölkerung) Küste. Aber der Weg von dort bis zur Bahn war weit und wurde von den Türken befriedigend abgedeckt. Nach Osten kam sehr bald die große kleinasiatische Salzwüste, die einen natürlichen Sperrriegel gegen die kriegerischen Vorgänge an der persischen Front bildete. Erst ab Konia mußte man mit Infiltration aus dem Osten rechnen. Vor allem kurdische Agenten versuchten an Waffen und Munition zu kommen. Zahlungsmittel waren dabei alte und neue Maria-Theresia-Thaler (Silber) und in Berlin geprägte osmanische Gold-Pfunde. Da für ein Goldpfund damals 1916 fünf, später sogar sieben Pfund Papiergeld gezahlt wurden, war die Versuchung, Lebensmittel und Waffen zu verkaufen groß.

Um soldatische Kräfte zu sparen wurden Offiziere und Soldaten, die von oder zur Fronten reisten, mit der Bewachung der Güterwagen betraut. An den Bahnhöfen

---

<sup>14</sup> Der Flottenangriff der Entente auf die Meerengen begann am 19. Februar 1915, die Landung von Truppen jedoch fand erst ab dem 25. April 1915 statt.

der größeren Städte, wie Eskischehier<sup>15</sup>, Afyun-kara-hissar<sup>16</sup>, Konia<sup>17</sup> waren deutsche Verpflegsstationen aufgebaut. Daher erhielten alle Soldaten für diese Zeit ihre Löhnung in Papiergeld ausgezahlt. Aber es wurde immer schwerer für dieses Papiergeld Ware zu erhalten. Der Staat mußte das Papiergeld annehmen, ebenso die Verpflegsstellen, die auch Tabak verkauften. Spirituosen gab es im Militärbereich nicht. Der türkische Raky, ein Branntwein, der aus Rosinen unter Zusatz von Anis vergoren wird, schmeckte abscheulich, wenigstens für deutschen Geschmack.

### *Die Anatolische Eisenbahn*

Lebensmittel wurden in Kisten verpackt, in geschlossenen Güterwagen befördert. Da Plombieren nichts nützte – die Plomben wurden aufgebrochen – war man dazu übergegangen zwei bis drei Soldaten in jeden dieser Güterwagen zu setzen und ihnen die Verantwortung für den richtigen Bestand zu übertragen. Das ging so leidlich und schützte wenigstens vor den größten Verlusten. Die Soldaten hatten Benzinkocher und machten gelegentlich eine Konservendose auf, um sich zu verköstigen, wenn die zeitlichen Abstände zwischen den militärischen Verpflegsstellen zu groß geworden waren. Nun, das konnte man einkalkulieren und blieb erträglich. Im Gesamtverlauf des Transportes wurde damals ein Verlust von 10% als gerade noch tragbar hingegenommen und nicht weiter verfolgt.

Es kam aber leider auch vor, daß ganze Kisten verkauft wurden. Die Züge standen oft auch nachts längere Zeit auf Ausweichgleisen. Dann waren sofort Aufkäufer zur Stelle, die Silber und Gold anboten. Die Feldgendarmarie bewachte zwar zusätzlich den ganzen Zug, aber zwei Mann waren recht wenig dafür. Der HND schickte daher einige Leute mehr oder weniger getarnt, mit den großen Transporten mit und bekam dadurch manche Einblicke, die von den Feldgendarmen nicht gewonnen werden könnten. Ich bekam nun den Auftrag mit Hilfe meiner türkischen Sprachkenntnisse auch außerhalb des Zuges zu beobachten und gegebenen Falles einzugreifen. Schon das Bewußtsein, daß unerkannte Aufpasser mit dabei waren, galt als wirksames Abschreckmittel. – Aber das waren „kleine Fische“, es lohnte kaum den Einsatz. Viel bedeutsamer war der Umstand, daß auf Bahnhöfen durch falsche Rangiermanöver ganze Waggons abgekuppelt und verschoben wurden. Bis man sie wieder fand, waren sie ausgeraubt. Hier war das Zusammenspiel mit der Feldgendarmarie das einzig wirksame Mittel. Es war recht anstrengend während der oft stundenlangen Aufenthalte ständig auf dem Quivive zu sein und richtige von falschen Rangiermanövern zu unterscheiden. Die beteiligten Bahnangestellten konnten nur dadurch eingeschüchtert werden, daß man ihre Sprache gut

---

<sup>15</sup> Eskişehir.

<sup>16</sup> Afyonkarahisar.

<sup>17</sup> Konya.

verstand. Viele Verhaftungen wurden vorgenommen, ob aber die Betroffenen nicht vielleicht dann doch hinterher wieder von den türkischen Behörden freigelassen wurden, war kaum festzustellen.

Wichtig und tatsächlich wirkungsvoll war unsere Abwehr durch den Einsatz von V-Männern. Dies waren Eingeborene oder wenigstens türkische Volksangehörige, die im Bereich dieser anfälligen Stellen (meist größeren Bahnhöfen) lebten und uns gegen Belohnung Zugang zu den Gangsterbanden verschafften. Die osmanische Militärpolizei (Feldgendarmarie) war, soweit ich sie erlebte, dann absolut zuverlässig. Bei den Fahndungsaktionen selber trat ich dann nicht mehr in Erscheinung. Aber im Grunde genommen war diese Tätigkeit langweilig; der menschliche Einsatz stand in keinem Verhältnis zum materiellen Ertrag.

Anders bei Waffentransporten. Es gehörte doch zu den großen Seltenheiten, daß innerhalb Anatoliens ein Waggon mit Waffen oder Munition verschwand. Ein einziges Mal, wie ich mich erinnern kann, wurde im Bereich meines Einsatzes der versuchte Raub eines Waggons mit zwei Feldgeschützen (12 cm Kanone) und dazugehöriger Munition rechtzeitig erkannt. Einer der Beteiligten wurde dabei erschossen, die anderen verschwanden im Dunkeln. Das gab natürlich große Aufregung und Helfer wurden im Bahnhofsbereich gesucht. Aber ich hatte dabei fast garnichts zu tun gehabt, sondern hatte nur aufgepaßt, ob vielleicht im Bereich meiner Hörfähigkeit etwas Verfängliches gesprochen wurde.

Zwischendurch fuhr ich jeden Monat einmal zurück nach Kospoli und meldete mich bei B., der in dieser Zeit noch für mich zuständig war. Ich bekam dann zwei bis drei Tage dienstfrei, was ich zum Besuch der Kunstwerke in Kospoli benützte. Major M. war inzwischen versetzt worden, sodaß ich niemanden hatte, mit dem ich über Kunstgeschichte usw. reden konnte. Das Geschwätz im Offizierskasino, zu dem ich zugelassen war, interessierte mich nicht am Rande. Die wirklich interessanten Leute waren alle draußen im Einsatz. So kam es, daß B. schon gemerkt hatte, daß ich eine andere Tätigkeit anstrebte, als ich mit diesem Wunsch tatsächlich an ihn herantrat. Das kam dann aber so:

Die größten Gefahren für einen Warenschwund bedeutsamen Stiles ergaben sich beim Verladen am Taurus. Dort wurden HND-Leute eingesetzt, die außer türkisch auch noch arabisch und kurdisch sprachen, zum mindesten verstanden. Das aber fehlte mir. In Kara-Punar wurden die Züge entleert, alles auf deutsche Lastwagen verfrachtet und zum Kopfbahnhof der Bagdadbahn in Gjelebek gebracht. Kleinere Warenmengen, vor allem die Lebensmittelkisten, wurden von Kamelen und Eseln über den Paß getragen. Unter den Treibern befanden sich außer Türken (wenig) und Arabern (die meisten) auch Kurden und Armenier, Todfeinde der Türken. Das im Osten fast unzugängliche Gebirgsland des Hohen Taurus<sup>18</sup>

<sup>18</sup> Im Anhang zu seinen Erinnerungen hat Mueller einen Abschnitt unter dem Titel „Der Taurus“ verfasst, der im Folgenden gekürzt wiedergegeben werden soll: „Der Gebirgszug des Taurus schließt das anatolische Hochland von der Tiefebene von Adana ab. In seinem Ostteil erhebt er sich bis zu über 4000 m.ü.N.N. – Die deutschen Firmen Holzmann und Freytag

(über 3000 m. ü. N.N.) war für Räuberbanden ein ideales Basislager. Freilich hatten wir sowohl zuverlässige türkische wie auch deutsche Truppeneinheiten hier zum Schutz eingesetzt, sodaß ein gewaltsamer Überfall kaum denkbar erschien. Es ist m.W. auch niemals soetwas erfolgt. Trotzdem verschwand immer wieder einmal ein ganzer Waggon, eine ganze Wagenladung voll Waffen und Munition in einer für uns unerklärlichen Weise.

### *Bitte um Versetzung*

Im Herbst 1916 wurde ich zusätzlich hier eingesetzt. Ich war für die Leute dort neu und es kostete mich nicht allzuviel Mühe mich doof zu stellen. Meine Jugend, die Unerfahrenheit zu dokumentieren schien, kam mir auch hier zu Nutze. Einzelheiten habe ich vergessen, sind auch nicht wichtig. Es gelang mir aufzuzeigen, daß ein ganzes Nest von „Verschwörern“ am Werk war, das unter der Leitung eines deutschen Majors stand. – Ich fuhr nach Kospoli und meldete die Vorgänge dort und bat nur, mit weiteren Recherchen verschont zu werden. Für mich jungen Burschen bedeutete diese Entdeckung eine schwere Belastung. Auf Grund der Meldung freilich war es dann ein Leichtes das ganze Nest auszuheben. Auch zu der Militärgerichtsverhandlung wurde ich nicht zugezogen. Das ersparte mir B., der jetzt meine Bitte um Versetzung weiter leitete. Ich hatte gebeten in Aleppo arabisch zu lernen und dann südlich eingesetzt zu werden. Der Umstand, daß ein deutscher Stabsoffizier an solchem landesverräterischen Unternehmen in führender Stellung beteiligt war, hatte sehr viel Staub in Kospoli aufgewirbelt. Mir wurde zusätzlich

---

bauten hier erst eine Paßstraße und dann im Verlauf dieser Paßstraße eine Eisenbahnlinie, die Fortsetzung der Anatolischen Bahn zur Bagdadbahn. In ca 1800 m.ü.N.N. wurde hier die Bergkette überschritten. – Als ich dorthin kam war alles noch im Bau, der endgültig erst vor Kriegsende fertig wurde. Das Ende der Anatolischen Bahn war bei Bozanti (1916). Dort wurden damals alle Güter auf Lastwagen oder Kamele umgeladen und über die Paßstraße getragen um endlich bei Bozanti in 1500 m.ü.N.N. wieder auf die Eisenbahn geladen zu werden, die ihreseits aber nur bis zum Libanon fuhr. [...] Bei meiner Tätigkeit auf der Anatolischen Bahn (1916) war ich wiederholt am Taurus, fuhr oder ritt mit den Gütern bis zum südlichen Bahnanschluß, denn hier waren natürlich die größten Möglichkeiten für Raub und Diebstahl gegeben. In dem Zeltlager bei Bozanti habe ich so manche Tage und Nächte verbracht. Freie Tage zwischen zwei Transporten, benützte ich zur Besteigung des Kara-Dag (2500 m.ü.N.N.), von wo man bei klarem Wetter bis in die Bucht von Adana blicken konnte. Auf der Südseite war das Ende der Bagdad-Bahn erst beim Bahnhof Gjelebek (1350 m.ü.N.N.) später bei Karapınar (1450 m.ü.N.N.). Hier arbeiteten vor allem armenische „Sklaven“, armselige Vertriebene aus ihrer armenischen Heimat, die ihr Leben durch diese Fronarbeit erkaufte hatten. Da sie kaum türkisch sprachen, ich aber ihre Sprache nicht kannte, war eine Verständigung kaum möglich. Ein feingliedriger Armenier, der etwas französisch sprach, berichtete mir von dem unsagbaren Leidensweg dieses Volkes im Ersten Weltkrieg, als sie aus ihrer Heimat im Nordosten der Türkei vertrieben und zumeist in den Tod getrieben worden waren. Nach den Greueln des Zweiten Weltkrieges machen uns solche Schilderungen kaum noch tieferen Eindruck. Bestie Mensch!“ (Mueller, *Anhang*, BayHStA HS 2884/1).

Schweigen auferlegt und meinem Ersuchen statt gegeben. Im November überschritt ich den Taurus endgültig um mich in Aleppo zu melden. Ein ganz neuer Abschnitt meines Lebens begann damit.





## 4. Kapitel

### *Ur in Chaldaea*

Das Taurus-Gebirge ist eine Kulturgrenze, mehr noch als es die Alpen in Europa waren und sind. Im Norden leben Bergvölker, konservativ, statisch, die sich im Laufe der Geschichte immer wieder gegen die dynamischen, herrschsüchtigen Völker des Südens zu wehren hatten. Die von Norden eindringenden Völker wurden gezwungenermaßen sesshaft, sie paßten sich der Gebirgswelt an, in der sein leben mußten.

Im Süden hingegen, in der einst so fruchtbaren Ebenen zwischen Euphrat und Tigris, in Mesopotamien kamen und gingen die Völker, Assyrer, Babylonier, Meder, Perser und wie sie alle hießen, sie bauten Städte und zerstörten sie, sie kamen zu Pferd, mit Streitwagen und Lanzenreitern. Erst im hellenischen Gebirgsland fand der Zug sein Ende, bei den Thermopylen und bei Salamis.

Von Ur in Chaldaea zog Abraham um 1700 v.d.Z. nach dem Süden, nach Kanaan und lehrte zum ersten Mal, daß es nur einen Gott gebe: „Ich bin der Herr dein Gott und du sollst keine anderen Götter neben mir haben“. Nach der Sage begründete sein Sohn Ismael aus Hagar das Volk der Beduinen, sein Sohn Isaak aus der Sarah das Volk der Israeliten (Juden). – Die Israeliten aber glauben, daß sie das auserwählte Volk dieses einen Gottes sind; so müssen alle anderen Völker ihnen untertan sein (orthodoxes Judentum).<sup>1</sup> Die Semiten waren immer Reitervölker, vor allem die Araber, aber niemals in dem Ausmaß, wie die Mongolen und Turanier. Die Israeliten waren niemals Reitervölker; sie waren Ackerbauer und Viehzüchter. Dann kam Mohammed und lehrte „Es ist nur ein Gott, das ist Gott“ – La il Allaha il Allah. Und seine Lehre, die auf Abraham fußt und Isa-Jesus einschließt, überflutete seit 622 die halbe Welt. Es ist ein seltsam geschichtsträchtiges Land, das sich hier südlich des Taurus ausbreitet.

### *Kilikische Pforte*

In Kara-Punar hatte ich den Zug der Anatolischen Bahn verlassen. Diesmal sollte es für immer sein. So ließ ich zuerst einmal meinen Feldsack und Rucksack – das war alles, was ich hatte – im Soldatenheim und bestieg noch einmal den Kara-dag, den Schwarzen Berg, von dessen Gipfel man hinunter sehen kann bis Adana und

---

<sup>1</sup> Die Vorstellung, sich auf Grundlage der eigenen Auserwähltheit alle anderen Völker untertan zu machen, spielt im Judentum keine Rolle. Diese Aussage deutet darauf hin, dass antisemitische Stereotype bei Mueller auch noch zur Zeit der Niederschrift seiner Erinnerungen nachwirkten.

zum Meer und weit in die syrische Ebene hinein bis zu der Gegend von Aleppo.<sup>2</sup> Dort sollte ich fernerhin leben. Es war für mich ein befreiendes Gefühl, daß ich die Beaufsichtigung – um nicht zu sagen Bespitzelung – der Kameraden endlich los war. Das war immer wie ein Druck auf mir gelegen.

Mit meinem Gepäck wurde ich dann auf einem Lastwagen nach Bosanti gefahren, wo die Bagdad-Bahn begann. Auch diesen Ort kannte ich schon, aber er war bisher das Ende meines Auftrages gewesen; jetzt sollte hier ein neuer beginnen. Am folgenden Tag fuhr ich genau wie andere deutsche Soldaten als Transportbegleiter mit einem Lebensmitteltransport bis Aleppo, das die Araber Halep-esch-schebâ nennen. Dieser Name bezieht sich auf die Festung, die auf einem Hügel hoch über der Stadt thront und bereits steinzeitliche Funde bergen soll.

Ich ging ins Soldatenheim und deponierte dort erst einmal mein Gepäck. Am folgenden Morgen meldete ich mich dann auf meiner neuen Dienststelle. Dort übernahm mich ein HND-Hauptmann D., aus Ulm gebürtig.<sup>3</sup> Er hatte meine Veretzungspapiere bereits vorliegen. Ein Zimmer wurde mir angewiesen und sofort auch die Meldung beim Arabisch-Lehrer vollzogen. Neben dem Sprachunterricht erhielt ich auch noch Unterweisungen in den besonderen Gegebenheiten dieses Landes, das so ganz anders war, als Anatolien, das noch halber Balkan war – oder war der Balkan halbes Anatolien? – Aber hier waren wir in Arabien, einer riesigen Halbinsel, die nicht weiß ob sie noch zu Asien oder schon zu Afrika gehört. Alles war hier typisch arabisch. Auch die Jahrhunderte lange Beherrschung durch die turanischen Osmanen hatte hieran nichts geändert. Dienstlich hatte ich nichts zu tun, als zu lernen. Sozusagen zur Erholung wurde ich hin und wieder einem Kommando zugeteilt, das nach Mosul oder Adana, nach Hama oder Ladikije<sup>4</sup> fuhr. Das waren alles Orte, die man mit der Bahn oder Lastwagen erreichen konnte. Hier in Aleppo lebte ich ausschließlich im Kreis deutscher Soldaten. Mit den Eingeborenen hatte ich, außer auf der Straße und im Bazar, keinen Kontakt. Ausnahme war

---

<sup>2</sup> Im Anhang zu seinen Erinnerungen hat Mueller einen Abschnitt unter dem Titel „Syrien“ verfasst, der sich auf seine Eindrücke aus Aleppo bezieht: „Aleppo. Im Soldatenheim wohnte ich 1917, als ich Arabisch geschult wurde und lag dann auch Winter 1917/18 dort im deutschen Feldlazarett mit schwerer Malaria. Die Medina, die Altstadt von Aleppo war s.Z. (1916) noch weitgehend erhalten, der Bazar noch überbaut. Der neue Stadtteil aber schon damals abscheulich, wie nur eine französische Kolonial- bzw. Provinzstadt sein kann. Kurz: eine Mischung der Scheußlichkeiten beider. Gewisse Ruhepunkte waren die Cafes mit den Nargilehrauchenden Arabern und Türken. Strang-Exekutionen von Räubern, Mördern und sonstigen Kriminellen (Sabotage). Um solche Alltäglichkeiten kümmerte man sich kaum. Auch die von der Exekution Betroffenen nahmen ihr Schicksal mit echt mohammedanischem Fatalismus hin. In'sch Allah – wie Allah will.“ (Mueller, *Anhang*, BayHStA HS 2884/1).

<sup>3</sup> Im weiteren Verlauf des Textes nennt er Daiber als den Namen des Hauptmanns. Möglicherweise handelt es sich hierbei um den Architekten Karl Daiber (1878-1956), der seit 1898 in Ulm lebte und dort ein Architektenbüro führte.

<sup>4</sup> Latakia.

nur das Haus des Deutschen Konsuls Rössler<sup>5</sup>, das grundsätzlich uns allen, mir zusätzlich durch Empfehlung aus Kospoli, jederzeit offen stand. Dort traf ich mit syrischen Kaufleuten zusammen, die in Europa auf die Universität gegangen waren und französisch sprachen. Auch Rössler sprach zumeist französisch.

### *Gold und Silber lieb ich sehr*

In Anatolien hatten wir praktisch reine Papierwährung gehabt, jetzt galt hier Papiergeld nur noch im Soldatenheim und der deutschen Einkaufsstelle für Soldaten. Freilich sah man auch niemals Goldgeld. Silber und Kleingeld waren das Zahlungsmittel. Außer der Osmanly-Lira = Livre d'or = 20.- M die wie gesagt sofort verschwand, wenn sie aus deutscher Hand im Umlauf gekommen war, galten hier türkische Medjidije, die ungefähr unserem Fünf-Mark-Stück entsprachen, sowie die von hier bis nach Anatolien allgemein gebräuchlichen silbernen Maria-Theresia-Thaler = 3.- M Es gab noch kleine Silbermünzen und Kupferstücke. Das beliebteste war der Beschlik auf deutsch „Fünferl“, der ungefähr einer Mark entsprach und so groß war, wie ein französischer Doppel-Sou.

Das Einkaufen im Bazar war, wenn man es richtig auskostete, ein Erlebnis, auch für den Eingeborenen. Wir deutschen Soldaten bekamen fast nur Papiergeld, da wir fast alles in der deutschen Verkaufsstelle bekommen konnten. Ich, in meiner Zwitterstellung zwischen Offizier und Mannschaft bekam pro Monat fünf Medjidie in Silber. Damit konnte ich im Bazar einkaufen. Netter Weise hatte Hauptmann B. mich von Kospoli aus bis nach Aleppo auf „Selbstverpflegung“ setzen lassen und so bekam ich für diese Reise zwei Goldpfunde und fünf Medjidie ausbezahlt, die ich natürlich nicht brauchte.

Auf Anraten eines Kameraden schneiderte ich mir selber eine Wickel-Leibbinde in deren Falten ich kleine Taschen für Gold- und Silber-Münzen einnähte. So war das gegen Diebstahl geschützt. Die Araber machten es ähnlich; sie hatten ihre Geldtaschen in den tiefen Falten des Burnus verborgen, was ebenso diebessicher war. Scheidemünze mußte man regelrecht einkaufen. Mußte man sich herausgeben lassen, dann zahlte man unweigerlich drauf.

### *Konsul Rössler*

Zu Weihnachten 1916 war bei Konsul Rössler großer Empfang. Das war sehr nett, hatte nur mit Weihnachtsstimmung nichts zu tun. Für mich war es erfreulich, daß ich dort von den Eltern eine Direktsendung Post bekam, die nicht den langen Umweg über die Feldpost gemacht hatte. Vater war im Feld, im Westen, und konnte

---

<sup>5</sup> Walter Rössler (1871-1929) war von 1910 bis 1918 Kaiserlicher Konsul in Aleppo, wo er sich während des Ersten Weltkriegs nachdrücklich für die verfolgten Armenier einsetzte (vgl. Seyffarth, *Entscheidung in Aleppo*).

besten Falles etwas Käse an Mutter schicken. Mir ging es verpflegungsmäßig besser als denen in Deutschland. Ich konnte, wieder über den Konsul, eine kleine Sendung mit kalkiger Seife schicken, was immer noch besser war, als gar keine Seife. –

Die Syrer parlierten bei Rössler ein schauerhaftes Französisch. Es klang aus den arabischen Kehlen grausam hart und wurde so schnell gesprochen, daß ich kaum mit kam. Da die Unterhaltung für mich sowieso uninteressant war, konnte ich verzichten. Aber an Hauptmann D. mußte ich doch kurz stichwortartig Meldung machen, insbesondere über die Stimmung, die dort bei den Syrern herrschte. Der HND zog dann daraus seine Schlüsse.

Mein Unterricht im Arabischen betraf erfreulicherweise nur das Mündliche. Um auch die Schrift zu erlernen würde ich sehr viel längere Zeit gebraucht haben und bei meinem Unvermögen ein Wortbild zu behalten, hätte ich da sicherlich auch völlig versagt. Für mich war der Wortklang das, was ich mir merken konnte. Der Wortschatz, den ich lernen mußte war relativ klein. Es genügte um mit den einfachen Leuten, so auch mit den Beduinen (Nomaden) sprechen zu können. Die arabische Sprache ist ungemein wortreich und daher schwer zu erlernen, weil es für einen Begriff oft sehr viele ganz verschiedene Worte gibt, die jeweils eine kleine Nuance anders betreffen. Für die arabische Hochsprache sollte ich ja auch nicht eingesetzt werden.

Nach vier Monaten angestrengter Arbeit war ich soweit, daß ich frei sprechen, mit Arabern verhandeln und ihren Gesprächen leidlich folgen konnte. Das sollte genügen. Die beiden Kameraden, die mit mir zusammen gelernt hatten, wurden zur Armee des Generalfeldmarschalls von der Goltz in Mesopotamien geschickt. Ich selber sollte mich beim Stab der 4. Armee in Damaskus unter General Achmed Djemal Pascha melden. Chef des Stabes, von der Militärmission Türkei gestellt, war General Freiherr Krefß von Kressenstein, der aber nicht in Damaskus „residierte“, sondern persönlich die Front bei Gaza befehligte.

In Damaskus traf ich auf Hauptmann Daiber (aus Ulm), der dann, so wie Hauptmann B. in Kospoli, von Nabulus<sup>6</sup> aus mein „Leithammel“ blieb. Auch ihn habe ich eigentlich nie als „Vorgesetzten“ unangenehm erlebt. Von Aleppo aus fuhr auch Hauptmann D. nach Damaskus. Er war zuerst dorthin versetzt worden und war dann während der ganzen Zeit, die ich im Bereich der 4. Armee eingesetzt blieb, in Nabulus, dem ehemaligen Sichem des Alten Testaments, mein „Leithammel“.

Als ich im März 1916<sup>7</sup> nach Damaskus fuhr, hatte ich einen Transport von Flieger-Ersatzteilen zu begleiten. Hinter der Gaza-Front lagen die beiden Feld-Flieger-Abteilungen 301 und 302, deren prominenteste Vertreter die Flieger Gebrüder Felmy<sup>8</sup>

<sup>6</sup> Arabischer Name der im palästinensisch-arabischen Dialekt Nablus genannten Stadt.

<sup>7</sup> Höchstwahrscheinlich hat Mueller sich bei der Jahreszahl versehentlich verschrieben: Statt März 1916 dürfte März 1917 gemeint sein.

<sup>8</sup> Hauptmann Hellmuth Felmy (1885-1965) war zwischen 1916 und 1918 im Osmanischen Reich im Einsatz, wo er seit Ende August 1917 Kommandeur der Fliegerabteilung 300 war (vgl. Gerhard Weber, *Hellmuth Felmy. Stationen einer militärischen Karriere*, Mainz 2010). Sein

waren. Sie hießen im Soldatenjargon „der große und der kleine Felmy“. Ich traf sie beide im Zweiten Weltkrieg als Luftwaffen-Generäle wieder.

### *Die Bahn nach Beirut*

In derselben Spurbreite wie die Bagdadbahn führte eine Zweigbahn nach Beirut über Hama und Homs, zwei bedeutenden syrischen Handelsplätzen. Ungefähr in der Mitte des doppelten Gebirgszuges Libanon/Antilibanon war bei Sahle in der Bekaa ein großes Feldlager entstanden. Hier wurden alle Güter, die für den Süden bestimmt waren, umgeladen in die Waggonen der Palästinabahn, die auf die Spurbreite der „französischen Kolonialbahnen“ eingestellt war, auf eine Meterspur. In dem breiten Tal zwischen den beiden Gebirgszügen lagerten oft sehr große Mengen wertvollster militärischer Güter, da die kleine Palästina-Bahn nur ein Drittel von dem leisten konnte, was die große Bagdad-Beirut-Bahn anbrachte.

In der Regenzeit, also im Winter, wurde aus dem breiten Tal ein riesiger Morast, was sich besonders unvorteilhaft für die hygienischen Gegebenheiten auswirkte. Der Zustand, gerade am Ende der Regenzeit, den ich dort antraf, war einfach sagenhaft. Einzelheiten darf ich mir ersparen. Der deutsche Ingenieur Meister<sup>9</sup> hatte die Schmalspurbahn von Damaskus über Ammaan nach Medina gebaut um die Pilgerzüge aus dem Norden der islamischen Welt nach Mekka zu erleichtern; sie wurde daher auch Hidschra-Bahn genannt.

### *Dimeschk-esch-schem*

Damaskus, Dimeschk-esch-schem, ist im Frühjahr bezaubernd schön. Alles ist mit rosa Blüten übersät, jede Streichholzschachtel, die man im Bazar kauft, bekommt eine Blüte eingesteckt. Die Ebene (Oase) von Damaskus gilt als die größte Apriko-senanbaufläche der Welt. – An den Ufern des Baramke leben um diese Zeit Millionen von Fröschen und die aus dem Süden heimkehrenden Störche finden hier einen gut gedeckten Tisch. Der Lärm der Frösche ist ohrenbetäubend und wird nur noch übertönt von dem Lärm, den wohl jede orientalische Stadt in ihrer Medinà, ihrem Zentrum aufweist. Nur in Marrakesch fand ich im Bazar erfreuliche Stille. In Damaskus wurde so laut und so schrill wie irgend möglich gesprochen. Die Straßenbahn ist überfüllt, die Menschen hängen wie Trauben daran und die Räder quietschen und die Bremsen schreien und die Autos hupen; ein infernalischer Lärm.

---

jüngerer Bruder Oberleutnant Gerhard Felmy kam 1918 als Flugzeugführer der Fliegerabteilung 304 nach Palästina.

<sup>9</sup> Mueller irrt sich hier im Namen. Bei diesem Ingenieur handelte es sich um Heinrich August Meißner (1862-1940).

Die Dienststelle des HND hatte für uns eine Unterkunft im Dienstgebäude. Ich wurde einem Trupp zugeteilt, der die Aufgabe hatte, den englischen Flieger-Einschieß-Code zu enträtseln. Es war schon einige Vorarbeit geleistet worden, ehe ich ankam. Die schweren Kämpfe um Kut-el-Amara in Mesopotamien, südlich von Bagdad, hatten sich bis hierher ausgewirkt. Der plötzliche Tod Generaloberst von der Goltz's hatte zu zusätzlichen Befürchtungen Anlaß gegeben. Als dann am 16. April<sup>10</sup> die Siegesnachricht kam – die ganze englische Armee unter General Townsend mußte kapitulieren – verlief eine ganze Woche mit Siegesfeiern.

Der Sommer 1917 verlief für mich relativ ruhig. Wir hatten unsere Arbeit im Code-Zentrum in Damaskus und wurden jeweils „zum Ausdünsten“ eingesetzt zu Erkundungsritten. Das war insbesondere für mich interessant bei einem langzeitigen Einsatz im Osten der Gaza-Front. Die türkische 4. Armee, unterstützt von deutschen, österreichischen, ungarischen und bulgarischen Truppenteilen, hatte zweimal einen Großangriff der Engländer zurück geschlagen. Besonders ist mir hier noch eine ungarische Honved-Feldkanone in Erinnerung, die von Vater und Sohn gemeinsam bedient wurde. Der Junge (ca. 16) rauchte wie ein Schlot selbstgedrehte Zigaretten aus abgebrühtem Tee (!) in Zeitungspapier gewickelt.

### *Süd-Front bei Ghaza*

Die linke Flanke unserer Frontlinie hing praktisch frei in der Luft. Ein paar taktisch sehr geschickt eingesetzte Maschinengewehre, das war alles, was zum Schutz gegen anstürmende Beduinen aufgeboten werden konnte. Es genügte, insbesondere, da unser Aufklärungstrupp das Herannahen frühzeitig melden konnte und so jedes Überraschungsmoment fort fiel. Die Angriffstaktik aller Reitervölker beruht auf dem Überraschungsmoment. Mißlingt dies, dann ist die Reiterei aber auch sofort wieder verschwunden. Damals konnten unsere Flieger auch noch über den feindlichen Linien Aufklärung fliegen und sogar hin und wieder einmal in den Kampf am Boden eingreifen. 1918 war das dann restlos vorbei. –

Daß trotz dieser erfreulichen Siege der Krieg für uns nicht zu gewinnen war, wußten wir sehr genau. Aber man sprach nicht davon, sondern handelte. Die sehr geringe Zahl deutscher Truppen an diesem Frontabschnitt sprach Bände. – Bei Gelegenheit einer wichtigen Meldung, die ich Oberst Kress von Kressenstein (türk. General) unmittelbar zu überbringen hatte, lernte ich diesen hervorragenden deutschen Offizier persönlich kennen. Alle schwärmten von ihm. Kress verstand es ausgezeichnet, die widerstrebenden Interessen des Gouverneurs von Syrien, der in Damaskus residierte und für unseren Nachschub lebenswichtig war, sowie des Scherifen von Mekka, der mit unserer Hilfe das Kalifat anstrebte, gegen einander auszubalancieren. Es war der vermittelnden Rolle v. Kress zu verdanken, daß

---

<sup>10</sup> Es handelt sich hierbei um das Jahr 1916, also um eine Zeit, als Mueller noch nicht in Damaskus eingesetzt war.

Hussein, Scherif von Mekka<sup>11</sup> damals nach Damaskus kam um sich von Dschemal-Pascha, dem Gouverneur von Syrien und faktisch unbeschränktem Herren jenes Gebietes, die Übertragung des Kalifates in die Hand versprechen zu lassen. Das galt damals noch etwas mehr als die im Grunde vagen Versprechungen von Lawrence<sup>12</sup>, der von einem arabisch-islamischen Großreich unter dem Kalifat von Hussein schwärmte.

Lawrence war in derselben Gegend tätig, wie wir. So konnte es passieren, daß mich eines Nachts in einem Beduinenzelt dieselben Wanzen stachen, wie in der Nacht vorher Lawrence. – Bei Gelegenheit solcher Einsätze lernte ich kennen, wie man mit den Beduinen verkehrt, wie man sie auf die Gesetze der Gasfreundschaft festnageln kann, um sich zu schützen und welche Formalitäten man einhalten muß, um sie nicht vor den Kopf zu stoßen. Daß man als Gast selbstverständlich fünfmal am Tag mit ihnen die arabischen Gebete mit Verbeugungen nach Mekka sprechen muß, ist wohl selbstverständlich.

Im Laufe des Jahres 1917 kamen dann noch zwei weitere Feld-Flieger-Abteilungen an unsere Front, darunter die Bayerische Feld-Flieger-Abteilung 304 (B)<sup>13</sup>, deren Kommandeur Hauptmann Walz<sup>14</sup> war, der in Rajak unter die Räuber gefallen war. Bei dieser Abteilung war Theo Lang<sup>15</sup>, dessen Mutter mit meiner Mutter einen Vertrag geschlossen hatte, daß wir beide jeweils über das Schicksal des anderen berichten würden, wenn sich dazu eine Gelegenheit oder Notwendigkeit ergäbe. Ich besuchte ihn gelegentlich eines Einsatzes bei Tel-esch-Scheria, nahe Beerseba, wo die Fliegerabteilung aufbaute. Mit Genehmigung von Hauptmann Walz durfte ich dann im folgenden Jahr, wie sich eine Gelegenheit dazu bot, mit dem jungen Leutnant vom K.<sup>16</sup> einen Flug über das Ost-Jordan-Land mitmachen. Das war ein sehr großes Erlebnis für mich und erleichterte mir dann anschließend auch meinen Einsatz zu Pferd in dem unübersichtlichen Gelände sehr. Der junge Leutnant wurde dann bald darauf vom Engländer abgeschossen.

---

<sup>11</sup> Hussein ibn Ali (ca.1853-1931), der Scherif von Mekka, hatte nach anfänglicher Neutralität bereits im Jahre 1915 insgeheim Verhandlungen mit den Briten aufgenommen und löste im Juni 1916 die Arabische Revolte gegen die osmanische Herrschaft aus.

<sup>12</sup> Thomas Edward Lawrence (1888-1935) war im Auftrag des britischen Nachrichtendienstes als Berater von Husseins Sohn Faisal eingesetzt und unterstützte die arabische Revolte. Vgl. zu Lawrence Muellers Ausführungen in seinem hier edierten Text *Aufstand in der Wüste*.

<sup>13</sup> Die bayerische Feldfliegerabteilung 304 b war im Juli 1917 aufgestellt worden und erreichte im Oktober 1917 ihr Einsatzgebiet in Palästina, wo sie bei Beerseba Stellung bezog, jedoch schon kurz darauf wegen des britischen Vormarsches weiter nach Norden verlegt werden musste. Seit Ende 1917 war sie bei Afula in der Nähe von Nazareth stationiert.

<sup>14</sup> Vgl. Muellers Ausführungen über Hauptmann Franz Josef Walz (1885–1945) in seinem hier im Anhang edierten Brief an das Bayerische Hauptstaatsarchiv vom 16.12.1982.

<sup>15</sup> Theobald Lang (1899-1955).

<sup>16</sup> Dabei handelt es sich um Leutnant Rüdiger Frhr. von Künsberg, der seit 1917 als Flugzeugführer in der Bayerischen Feldflieger-Abteilung 304 in Palästina eingesetzt war und am 8. Juni 1918 bei einem Luftkampf fiel.



Damals herrschten noch ritterliche Sitten. Wenn ein Flieger über feindlichen Linien abgeschossen worden war, dann kam ein Flugzeug herüber und warf über den Linien eine Meldung ab, die besagte, wer wann wo abgeschossen worden war und ob er tot oder nur verwundet war. Am Schluß der Meldung hieß es dann, wenn er noch lebte: „...wir erwarten Ihren Flieger am ... um ... Uhr über dem Flugplatz ..., wo der Wäschesack abgeworfen werden kann.“ Unbehelligt konnte das dann geschehen. Im anderen Fall wußten wir wenigstens, was geschehen war und wir konnten die Angehörigen sofort benachrichtigen. Aber damals kannten sich die feindlichen Flieger alle persönlich von ihren Treffen in der Luft. Ja, das waren noch Zeiten!!-

Je mehr die Luftüberlegenheit der Engländer wuchs, um so dringender wurde der Ruf nach der Entzifferung des englischen Einschieß-Codes. Während wir uns in Damaskus daran setzten, nun endlich dies Geheimnis zu entziffern, wurde die dritte Ghazaschlacht verloren. Unsere Truppen mußten sich auf eine Linie südlich von Beth-Lachem (Bethlehem) zurückziehen. Daß diese dritte Schlacht verloren werden würde, war vorauszusehen gewesen, denn die englische Übermacht war personell wie materiell wie nachschubmäßig so enorm geworden, daß wir uns wunderten, warum er nicht schon früher angriff. Es war aber auch alles gut vorbereitet worden, um in der rückwärtigen Auffanglinie sofort wieder eine taktisch einsatzfähige Stellung beziehen zu können.

## 5. Kapitel

### *Die dritte Ghaza-Schlacht*

Wird im Kriege eine Schlacht gewonnen, dann bekommt der verantwortliche Feldherr einen Orden; geht sie verloren wird er abgelöst. Das ist aber in diesem Augenblick so ziemlich das Dümme, was geschehen kann. Die Truppe, die vergeblich gekämpft hat, ist allein dadurch schon angeschlagen; der notwendige Rückzug auf eine vorbereitete Auffangstellung bedeutet einen weiteren Schritt hin zur Demoralisierung. Verliert die Truppe nun auch noch ihren bisher bewährten Führer, dann hat sie auch den letzten Halt verloren.

Als unsere Truppen die dritte Gaza-Schlacht<sup>1</sup> annehmen mußten, da waren alle, bis zum einfachsten Mann hinunter sich vollkommen klar darüber, daß sie gegen die Übermacht des Gegners die Stellung nicht ein drittes Mal würden halten können. Die 4. Armee unter dem Oberbefehl Achmed Dschemal Paschas bestand zum größten Teil aus arabischen Hilfsvölkern, Soldaten, die wirklich nicht wußten, wofür sie eigentlich kämpfen sollten. Die Türken (Osmanen) hatten sie immer schlecht behandelt, verachtet und trotzdem immer wieder an die gefährdetsten Stellen geschickt. Jetzt war es allen sichtbar, daß die osmanischen Anteile der Truppe zurückgezogen wurden.

Den eigentlichen Halt bildeten deutsche Einheiten und vor allem die Persönlichkeit des Befehlshabers Kress-Pascha, den alle verehrten, auch die Araber. Auf die Front verteilt waren damals zudem noch einige ungarische Feld-Kanonen der Honved-Reserve (Landwehr) und einige kleine bulgarische Einheiten. Diese Trüppchen hatten keine andere Bedeutung, als den Zusammenhalt der kriegführenden Staaten zu demonstrieren. Die Mannschaften dieser kleinen Einheiten fühlten sich schon deshalb einsam und verlassen, weil sie sich in ihrer Muttersprache nicht verständigen konnten. Ich traf dort eine „einsame Kanone“, deren Bedienungsmannschaft – 12 Männer mit vier Pferden und einem Leutnant der Reserve (40 Jahre alt), von denen nur der Leutnant wenigstens etwas deutsch sprechen konnte. Unter der Mannschaft herrschte tiefe Niedergeschlagenheit. Ich erwähnte sie schon einmal.

Der Kampf General Townsends um Bagdad 1916 war strategisch bedeutsam: es ging um die Ölquellen. Der Sieg der türkisch-deutschen Armee bei Kut-el-amara<sup>2</sup> war daher nicht nur von großer taktischer sondern viel mehr noch von strategischer Bedeutung. – Der Kampf der Engländer gegen unsere Südfront hatte seine strategische Bedeutung, den Schutz des Suezkanals, längst verloren. Wenn wir die Gaza-Front zwei große kriegerische Auseinandersetzungen (Schlachten) hindurch hielten,

---

<sup>1</sup> Die Dritte Gaza-Schlacht begann mit dem britischen Durchbruch bei Berseba (31. Oktober 1917) und endete mit einem britischen Sieg am 2. November 1917.

<sup>2</sup> Der britische General Charles Townshend (1861–1924) kapitulierte nach fünfmonatiger Belagerung mit rund 13 000 Mann am 29. April 1916 in Kut-el-Amara.

so hatte das eigentlich keinerlei Sinn mehr. Die Front war strategisch unwichtig geworden, weil es nichts Bedeutsames mehr zu schützen gab und sie war taktisch unhaltbar, weil wir an unserem linken Flügel umgangen werden konnten, sowie der Engländer hierfür genügend geeignete, also bewegliche Truppen (Kavallerie) zur Verfügung hatte.

Es wäre also eigentlich sehr viel richtiger gewesen, es gar nicht zu dieser dritten Auseinandersetzung in verlorener Stellung kommen zu lassen. Die südlich Beth-Lachem (Bethlehem) ausgebaute Auffangstellung war taktisch sehr viel besser angelegt, weil der linke Flügel sich im Hochland über dem Toten Meer glänzend verteidigen konnte und nicht umgangen werden durfte. In diesem Bergland hatten sich schon die Römer verblutet. Es ist anzunehmen, daß Herr von Papen<sup>3</sup> eine entsprechende Meldung an das GHQu. sandte und sowohl Liman v. Sanders wie auch Hindenburg bat, den Rückzug auf diese Stellung kampfflos durchzuführen.

Was in den Köpfen dieser Hohen Herren in den beiden GHQu.en vor sich ging weiß ich nicht. Anscheinend wollten sie auf keinen Fall einen Rückzug freiwillig zugeben. Statt dessen bekam Generaloberst von Falkenhayn, der bereits von Hindenburg als Chef des Großen Generalstabs abgelöst worden war, den Befehl seinen angeschlagenen Ruf durch einen „glorreichen Sieg“ in Palästina wieder herzustellen.

### *Der „Blitz“ schlägt ein*

Falkenhayn stellte eine „Heeresgruppe“ zusammen, der er den Namen Yilderim gab.<sup>4</sup> Das heißt auf türkisch sowohl Blitz wie Falke (Falkenhayn!) und sollte bedeuten, daß sie wie ein Blitz „dort unten“ einschlagen würde. Die arg dünne Nabelschnur, die von Wien bzw. Oderberg<sup>5</sup> durch den ganzen Balkan, durch Anatolien und Syrien bis zur Südfront am Sinai ging, kam denen, die solche Pläne faßten, wohl nicht recht zum Bewußtsein. In seinen Kriegserinnerungen tut Ludendorff dieses Kriegsschauplatzes und der Entsendung Falkenhayns keinerlei Erwähnung.<sup>6</sup> Anscheinend war das ohne sein Zutun erfolgt und für ihn vollkommen unwichtig.

<sup>3</sup> Major i.G. Franz von Papen (1879-1969) war seit 1917 als 1. Generalstabsoffizier (I a) im Heeresgruppenkommando „Jildirim“ eingesetzt. Danach wurde er Chef des Stabes der osmanischen 4. Armee. 1932/33 amtierte er als Reichskanzler und war unter Hitler Vizekanzler. 1939 kehrte er als deutscher Botschafter in Ankara in die Türkei zurück, wo er bis 1944 auf diesem Posten blieb. Über seine eigenen Erlebnisse als Offizier im Osmanischen Reich berichtete Papen in seinen Erinnerungen: Franz von Papen, *Der Wahrheit eine Gasse*, München 1952, S. 85-111.

<sup>4</sup> Heeresgruppe „Jildirim“ („Yıldırım“), auch Heeresgruppe F genannt, war die Bezeichnung für den von Generaloberst Erich von Falkenhayn geführten türkisch-deutschen Verband, dem auch das deutsche *Asienkorps* unterstellt war.

<sup>5</sup> Oderberg in Österreichisch-Schlesien war ein wichtiger Grenzbahnhof an der Bahnlinie von Berlin und Breslau zum Balkan und nach Konstantinopel.

<sup>6</sup> Anders als von Mueller behauptet, erwähnt Erich Ludendorff die Entsendung Falkenhayns und den türkischen Kriegsschauplatz doch (Erich Ludendorff, *Meine Kriegserinnerungen*, Berlin

Was in Falkenhayn vor sich gegangen sein mag, als er durch diese „dünne Nabelschnur“ mit seinen paar Leutchen zu Liman von Sanders nach Kospoli kam, ahnt niemand. Aber er mußte ja wohl nun weiter machen. Die „Heeresgruppe“, alles in allem wenige tausend Mann<sup>7</sup>, die noch dazu teilweise schon auf der Strecke blieben, wurde bei Rajak „umgeladen“ und Falkenhayn fuhr mit seinem Salonwagen voraus nach Damaskus. Von seinem Zusammentreffen mit Kemal-Pascha habe ich nie etwas gehört. So wie ich Kemal kennen gelernt habe, wird der Falkenhayn sehr distanziert, wenn nicht abweisend an sich vorbeigehen lassen, ja vielleicht überhaupt nicht begrüßt haben.<sup>8</sup> Man hat nirgends jemals etwas hiervon gehört.

### *Drei „große“ Generäle*

In Damaskus hatte Falkenhayn gerade sein Hauptquartier etabliert, als sich die 4. Armee, stark angeschlagen, auf ihre Auffangstellung zurück zog. Da erließ Falkenhayn einen Armeebefehl, der in die kurze preußische Form gekleidet ungefähr lautete: „Alles hört auf mein Kommando“. Damit war praktisch sowohl Kemal, wie überhaupt jede türkische Heeresführung, waren Kress und alles, was überhaupt südlich des Libanon an Truppen stand, dem Oberbefehl Falkenhayns unterstellt. Wie weit dies mit Liman von Sanders in Kospoli ausgehandelt worden war, weiß ich nicht, weiß außer den beiden Generälen wohl kein Mensch. Auf jeden Fall sagte das Osmanische Kriegsministerium unter Enver-Pascha: Yok effendi! Nein, mein Herr. Der Gouverneur von Syrien, Dschemal-Pascha, ein enger Mitarbeiter von Kemal und Enver, sagte: yok effendi und stoppte den Nachschub. Kemal-Pascha gab seinen osmanischen Offizieren den Befehl nach Damaskus zurück zu kehren. Der Scherif von Mekka erkannte die verfahrenere Situation sehr schnell und nahm die englischen Angebote an.<sup>9</sup> – Die Truppe, die sehr wohl noch im Stande

---

<sup>3</sup>1919, S. 499). Angesichts der 628 Seiten umfassenden Kriegserinnerungen fällt jedoch die Erwähnung des Kriegsschauplatzes in Palästina auf gerade einmal einer einzigen Seite sehr knapp aus. Für die Oberste Heeresleitung und so auch für Ludendorff stellte dieser Kriegsschauplatz ähnlich wie auch der Balkan einen wenig beachteten Nebenkriegsschauplatz dar.

<sup>7</sup> Die Heeresgruppe „Jildirim“ („Yıldırım“) bzw. F bestand aus der osmanischen 4., 7. und 8. Armee. Letzterer Armee unterstand das deutsche *Asienkorps*, das im Dezember 1917 rund 18 000 deutsche Soldaten umfasste. Die Stärke der gesamten Heeresgruppe war dementsprechend um ein Vielfaches höher.

<sup>8</sup> Mustafa Kemal Pascha (1881-1938) (seit 1934 Atatürk) hatte 1918 das Oberkommando der 7. osmanischen Armee, die Teil der Heeresgruppe „Jildirim“ war, erhalten und übte es bis Ende Juli 1918 aus. Gegenüber den Deutschen und insbesondere gegenüber Erich von Falkenhayn empfand Mustafa Kemal nur eine – auch offen gezeigte – Antipathie. Insbesondere beklagte er unzulässige Einmischungsversuche Falkenhayns in seine Armeeführung (Klaus Kreiser, *Atatürk. Eine Biographie*, München 2011, S. 112).

<sup>9</sup> Husayn ibn Ali, Scherif von Mekka, war bereits 1916 auf die englischen Avancen eingegangen. Vgl. Tariq Tell, „Husayn ibn Ali, King of Hejaz“, in: *1914-1918-online. International Encyclopedia of the First World War*, ed. by Ute Daniel, Peter Gatrell, Oliver Janz, Heather Jones, Jennifer Keene, Alan Kramer, and Bill Nasson, issued by Freie Universität Berlin, Berlin 2017-02-27. DOI: 10.15463/ie1418.11064.

gewesen wäre, in der taktisch ausgezeichnet angelegten Auffangstellung dem Engländer paroli zu bieten, war verstört, hatte ihre türkischen Offiziere verloren und türmte weiter nach Norden! Es war nur Kress zu danken, daß sich nicht alles einfach auflöste.

Falkenhayn wurde zurückberufen, Liman von Sanders übernahm persönlich den Oberbefehl und vertrug sich nun leider ebensowenig mit Djemal-Pascha, schlug sein HQu in Nazareth auf, in Frontnähe, was auf die Truppe einen ausgezeichneten Eindruck machte. Weihnachten 1917 zog der Engländer, zu seinem eigenen grenzenlosen Erstaunen fast kampflos in Jerusalem ein.<sup>10</sup> Vor der in Mittelpalästina rasch aufgerichteten Auffangstellung blieb er stehen. Er konnte sein Glück nicht fassen, konnte nicht erkennen, wie leicht es gewesen wäre schon damals, Ende 1917, bis Beirut vorzustoßen. – Auch unsere Truppenführung konnte es kaum glauben, daß der Engländer diese gute Gelegenheit nicht wahrnahm. So aber konnte die schwer angeschlagene Truppe wieder Mut fassen, man konnte sich entsprechend auf taktisch besonders günstige Stellungen, sowohl im Gebirgsland von Mittelpalästina, wie auch im Ost-Jordanland, einrichten. Ein ostpreußisches Regiment<sup>11</sup>, das Falkenhayn mitgebracht hatte und das aus dem siegreich beendeten Rußlandfeldzug ziemlich intakt direkt zu uns gekommen war, hat dann dort, im Ost-Jordanland, dem Engländer im Laufe des Jahres 1918 manche empfindliche Schlappe beigebracht, sodaß bei der englischen Führung, wie ich selber später erfuhr, die Überzeugung herrschte, wir hätten ungefähr 50 (!) mal so viel Truppen deutscher Herkunft in Palästina, als es tatsächlich der Fall war.

An diesem für uns so sehr günstigen Umstand waren wir „Aufklärer“ nicht unwesentlich mit schuldig. Wir erzählten bei unseren Besuchen in den Beduinenlagern im Osten die tollsten Märchen von großen deutschen Truppenmassen, die Falkenhayn mitgebracht hätte und die nun „bald den Engländer in Klump hauen würden“. Selbst wenn der Engländer noch 80% von den Berichten seiner arabischen Zuträger abzog, blieb noch genug übrig um ihn zur Vorsicht zu mahnen. Die Psychologie der Kriegführung war wieder in die Hände zurück gekommen, die sich als besonders dafür geeignet bisher bewährt hatten.

Den Einzug der Engländer in Jerusalem erlebte ich bereits wieder in Aleppo. Ich hatte, infolge einer durch Medizinmangel unterbrochenen Malariaphylaxe, mir eine ganz abscheuliche chininresistente Malaria tertiana zugelegt und wurde vom Feld-Lazarett Damaskus zum Kriegs-Lazarett Aleppo verlegt. – Es war ein eisig kalter Winter damals und als ich Damaskus gerade an meinem Geburtstag<sup>12</sup> verließ, waren alle Brunnen steinhart gefroren. Von meiner Fahrt nach Aleppo in

---

<sup>10</sup> Jerusalem fiel am 9. Dezember 1917.

<sup>11</sup> 1. Masurisches Infanterie-Regiment Nr. 146 unter Generalmajor Frithjof Freiherr von Hammerstein-Gesmodt (1870–1944) (vgl. *Das 1. Masurische Infanterie-Regiment Nr. 146, 1897-1919*, hrsg. von der Vereinigung ehemaliger Offiziere des Regiments, Berlin 1929). Teile dieses Regimentes waren zuvor in Bulgarien und Mazedonien eingesetzt worden.

<sup>12</sup> Der 12. November 1917 war Muellers 19. Geburtstag.

einem Lazarettwagen, und dem notwendigen Umladen in Rajak weiß ich nichts mehr. Ich weiß erst wieder was los war, als ich in einem schönen weißen Bett in Aleppo einen netten deutschen Arzt neben mir stehen sah, der feststellte, daß er einmal Assistent meines Vaters in München gewesen war und nun sehen wollte, wie er den Sohn seines „verehrten Arthur Müller“ wieder in Ordnung bringen würde.

Das war psychisch natürlich sehr schön, aber leider ohne praktische Bedeutung, wenigstens für den Augenblick. Wir wußten damals ja noch herzlich wenig von der Malariatherapie und Chinin war das einzige Mittel, das zur Verfügung stand. Meine heimtückischen Plasmodien hatten aber gelernt Chinin zu fressen ohne daß es ihnen schadete. Zu Weihnachten gab es ein paar Kerzen im Zimmer, das weiß ich noch. Dann starb einer der drei, die an resistenter Malaria dort lagen. Das Ende war „Schwarzwasserfieber“, eine totale Blutzersetzung, durch die der Urin schwarz gefärbt wurde. Kein schönes Weihnachten!

### *Professor Dr. med. Zimmermann*

Und dann stand da plötzlich ein etwas dicklicher Offizier in Generalsuniform – in deutscher, nicht etwa türkischer – neben meinem Bett. Mein lieber Stabsarzt, Gott verzeihe mir, daß ich seinen Namen vergessen habe, hatte nach Kospoli um Hilfe gerufen und der erste Kenner der Malaria in Deutschland, Prof. Dr. Zimmermann<sup>13</sup>, wurde losgeschickt sich um mich zu kümmern. Ich vernahm, wie der Professor darüber sprach, daß sie jetzt Alt-Salvarsan, das bisher nur für Syphilisbehandlung eingesetzt worden war, auch gegen Malaria verwendeten. Salvarsan, damals noch ein Arsen Phenamin, war ungeheuer giftig, auch für den Menschen, aber sollte mit allergrößter Sicherheit zum Therapieerfolg führen – wenn der Patient es noch aushielt.

Welch gefährliche Erkrankung die Malaria ist oder zum mindesten im Einzelfall sein kann, zeigt umstehender kleiner Aufsatz. Auch jetzt, also nach 60 Jahren (!) hat man diese Seuche nicht ausrotten können und die Heilungsaussichten sind, wie der Text zeigt, auch heute noch recht fraglich.

1969 trafen Eva und ich in Kamena Wurla, Griechenland, unweit der Thermopylen, ein Ehepaar. Die Frau war die Witwe jenes Prof. Dr. Zimmermann, der mich damals in Aleppo von der Malaria gerettet hat. Seltsam verschlungen sind die Wege, die wir im Leben gehen. „Herr Kollege, wir sprechen draußen weiter darüber“, das hatte ich noch gehört; dann ging die Visite der beiden Ärzte weiter. In meiner Erinnerung habe ich nur noch den Eindruck, daß das Zimmer plötzlich

---

<sup>13</sup> Dabei dürfte es sich um Generaloberarzt Prof. Dr. Hans Ziemann (1865-1939) gehandelt haben. Ziemann war vor dem Krieg als Leiter der Medizinalverwaltung in Kamerun Spezialist in der Malariabekämpfung und diente während des Krieges als Generaloberarzt und beratender Hygieniker im Osmanischen Reich.

sehr viel heller geworden wäre, als bisher. – Dann kam „mein Onkel Doktor“ wieder herein. Er war bedrückt, das gestand er mir offen. Das Mittel, das Professor Zimmermann empfohlen hatte, war gefährlich. Ich war schon sehr schlecht daran, hatte wohl nicht mehr viel Widerstandskraft. Sollte er es wagen? Er fühlte sich in rührender Weise meinem Vater gegenüber besonders verantwortlich. Da erklärte ich ihm ganz ruhig, daß ich ja sehr genau wüßte, wie es um mich stünde. „Wenn nur 4 Prozent Wahrscheinlichkeit besteht, daß ich durchkomme, dann versuchen wir es doch“, das hat mir „Onkel Doktor“ noch oft wieder erzählt.

Wieso ich damals gerade auf 4% kam, ahne ich nicht. Vielleicht, weil damals die Pfandbrief-Zinsen so lauteten. Auf jeden Fall bekam ich sofort eine Salvarsanspritze in die Armvene. Das Mittel hatte Professor Z. mitgebracht. – Ich reagierte garnicht. Zwei Tage später nochmals: ich verfiel in der folgenden Nacht in einen fieberhaften Dauerzustand, der einige Tage anhielt und zwischen 41° und 42° schwankte. Ich sah das später aus der Fieberkurve. Weitere zwei Tage später, das erzählten mir die Kameraden, stand Stabsarzt NN mit der Spritze in der Hand neben meinem Bett und überlegte: durfte, mußte er es wagen? Prof. Z. hatte von drei Injektionen gesprochen. Vermutlich hatte ja die zweite schon genügt, aber war er sich dessen so sicher? Wenn nicht, war wohl alles umsonst gewesen. Also schweren Herzens gab er mir die dritte Spritze. Ich nahm nichts davon wahr.

Weitere drei Tage später wachte ich auf. Die Fieberkurve zeigte 34,8°, ich froh, aber war ganz klar bei Bewußtsein. Dr. NN war selig! Ich bekam zuerst viel heißen Tee, dann allmählig über leichte Kost auch wieder vernünftigeres Essen. Der Urin blieb klar, ich erholte mich rasch, war ja auch noch jung. Mein Kamerad nebenan war inzwischen gestorben. Ich nahm es als eine Tatsache hin, die mich nicht weiter bewegte. Wir hatten es ja alle gewußt, daß es so kommen mußte. Mir war ein neues Leben geschenkt. –

Bis März blieb ich noch im Lazarett Aleppo. Ich durfte wieder bei Rösslers Besuch machen. Nur Alkohol wurde mir verboten, aber den trank ich damals sowieso nicht. – Als ich dann, zum zweiten Mal im April, nach Damaskus kam, in das Blütenmeer der Aprikosen, gerade wieder zu Ostern, da war es mir, als finge alles jetzt erst wieder von vorne an. Ich war wieder vollkommen fit zum Einsatz und voll besten Mutes.

Inzwischen hatten meine Kameraden endlich den +++ Flieger-Code herausgebracht. Aber das Netz der Landkartenquadrate mußte noch fertig gestellt werden. Dazu gehörten Beobachtungen an Ort und Stelle. Dann mußte ein Benachrichtigungsnetzwerk konstruiert werden, das die gewonnenen Erkenntnisse praktisch zur Auswirkung brachte. – Dazu sollte ich eine Zeltstation im rechten Frontbereich errichten und das telefonische Netzwerk organisieren. Vorher aber sollte ich noch einmal nach Amman gehen und von dort aus nach Südosten erkunden. Das war so etwas als Wiedereinführung in den Soldatendienst gedacht. Ich sollte nach der langen Lazarettzeit lernen wieder auf eigenen Füßen zu stehen und wieder ein Pferd unter dem Po zu haben.

Damit verging der Mai. Ich erkannte, wie sich die Situation im Osten zu unseren Ungunsten geändert hatte, sah aber auch, daß uns von Seiten der Beduinen wenig Gefahr drohte. Die kamen erst wieder, wenn der Engländer seine letzte Großoffensive starten würde. Das aber, wir wußten es alle, war nicht vor dem Herbst zu erwarten. Der Engländer zog nun Kavallerie zusammen. Die versuchten mehrmals im Laufe des Jahres 1918 im Ost-Jordanland vorzudringen. Durch sehr geschickt aufgestellte MG-Nester wurden alle Angriffe, für den Engländer verlustreich, abgeschlagen.

Es war Anfang Mai 1918. Ich hatte meine arabischen Begleiter mit den Pferden in einem geschlossenen Wagen untergebracht; in einem zweiten hatte ich meine Hängematte aufgehängt und mein Tschau (Sergeant) sein Feldbett. Der Zug fuhr von Amman nach Damaskus, wo ich mich zurückmelden sollte. Mitten in der wüsten Landschaft blieb der Zug stehen. Wir kannten das und stiegen ruhig aus, uns die Füße zu vertreten. Die Lokomotive mußte alleine zum nächsten Depot fahren, wo sie Wasser für den Kessel und Holz (Baumstrünke von alten Olivenbäumen) als Heizmaterial aufnehmen mußte, um den schweren Zug dann wieder abzuholen.

### *Oberst Kress von Kressenstein*

Da sah ich, wie Oberst von Kress weit vorne aus ebenso einem Wagen ausstieg, mit ihm sein Adjutant und die unvermeidliche Krankenschwester, die die Herren des Stabsquartiers mütterlich betreute. – Ich ging hin und machte Meldung. Kress kannte mich ja schon von früheren Meldungen her. Er forderte mich auf, Disteln zu sammeln, um ein Feuer zu machen. Er würde den Kaffee liefern. So saßen wir dann traulich beisammen, der „große Pascha“ und der kleine E.-A., ganz wie Onkel und Neffe, fast wie Vater und Sohn. Kress war sehr ernst. Er war auf dem Wege nach Deutschland. Er war abberufen worden.<sup>14</sup> Er sagte mir ganz offen, daß er sehr ungerne ginge. Es sah so aus, als wolle er das sinkende Schiff verlassen. Wir wußten ja alle, daß wir auf verlorenem Posten stünden. Der Krieg wurde im Westen entschieden, nicht bei uns. Aber wir sollten tapfer und treu aushalten, auch ohne ihn. Dadurch, daß Liman von Sanders selber von Nazareth aus den Befehl über die Heeresgruppe Süd übernommen hatte, war Kress überflüssig geworden. Für den Mittel-Abschnitt war ein Oberstleutnant von F.<sup>15</sup> bestimmt, zu dem ich sicher bald Vertrauen gewinnen würde, meinte Kress. Er hatte recht.

Als der Zug weiter fuhr und wir in unsere Wagen zurück kehrten, hatte ich nasse Augen. Die Schwester winkte mir noch freundlich nach, fast wie meine Mutter. Ja,

<sup>14</sup> Friedrich Frhr. Kress von Kressenstein wurde am 14. November 1917 vom Oberbefehlshaber der Heeresgruppe F (Yildirim) General Erich von Falkenhayn seines Kommandos enthoben. Im Januar 1918 schied er ganz aus osmanischen Diensten aus.

<sup>15</sup> Werner von Frankenberg und Proschwitz (1868-1933). Er war der Führer des *Asienkorps*.



ich war wohl, trotz des Krieges, noch immer ein rechtes Kind. Vielleicht bleiben wir Männer das bis an unser Lebensende.-

### *Ahmed Djemal Pascha*<sup>16</sup>

Kress hatte sich in Damaskus bereits von Djemal verabschiedet. Was die beiden gesprochen haben weiß ich nicht, aber wie ich Kress kannte, wird er sicherlich auch über „seine Leute“ gesprochen haben, vermutlich auch über mich. – Auf jeden Fall bekam ich nach einigen Tagen Befehl mich bei Djemal zu melden. Er wollte persönlich Bericht über meine Erkundungsritte im Süd-Osten erhalten. Mir bereitete es immer Freude, ihm auf türkisch Meldung zu erstatten und er nahm es gerne auf, so gut er auch französisch sprach. Djemal war ernst, wie immer – ich habe ihn niemals lachen gesehen – und hörte sich den an sich nicht sehr wichtigen Bericht geduldig an. Dann fragte er mich nach Stimmungsbildern aus dem Bereich der Truppe aus. Wir kamen in ein Gespräch in dem auch von Enver die Rede war und von Talaat, die ich ja beide kannte. Er sagte, was nie vorher angeklungen war, was ich aber wußte, daß alle osmanisch-türkischen Soldaten nach Anatolien zurück geführt werden mußten, um Anatolien wenigstens den Türken zu erhalten. Er sagte mir dann auch, daß für mich bereits die Iftia-Medaille<sup>17</sup> als Auszeichnung für meine „erfolgreiche Tätigkeit“ unterwegs sei. Hauptmann D. würde sie mir überreichen. Als ich gedankt hatte, überlegte er etwas. Dann dachte er wohl daran, daß Enver mir seinen Bruststern als Andenken geschenkt hatte. Er nahm seinen Halsorden ab, den Osmanije<sup>18</sup>, gab ihn mir mit den Worten „zum persönlichen Andenken an mich, mein Sohn; ich glaube, du wirst noch mehr von mir hören, wenn dieser schrecklicher Krieg erst vorbei ist.“-

Welch ein Unterschied zwischen diesen beiden Männern in derselben Situation! Enver, der Grand seigneur, weltoffen, schenkender Gott, Djemal, der verkrampfte Kämpfer, der im Grunde genommen nur nachahmte, was sein „großer Bruder“ ihm vorgemacht hatte. Enver hatte mich damals persönlich gern. Djemal war ich im Grunde genommen völlig gleichgültig. Aber eine schöne Erinnerung ist es eben doch und auch gerade wegen dieses Unterschiedes. Als Enver mir den Stern schenkte meldete ich das sofort an Hauptmann B. Diesmal behielt ich das für mich. Wen ging's was an?! Es war ja auch keine Verleihung, die in die Papiere eingetragen werden sollte. Ich hatte gelernt: „man spricht nicht davon“.-

---

<sup>16</sup> Im originalen Inhaltsverzeichnis steht „Mustafa Kemal Pascha“. Bei dieser Überschrift handelt es sich offensichtlich um ein Versehen Muellers.

<sup>17</sup> Der 1831 gestiftete İftihar-Orden (Nişan-i İftihar, d.h. Orden des Ruhmes) war vornehmlich für verdiente Ausländer vorgesehen. Die entsprechende silberne Medaille als niedrigere Stufe des Ordens war 1879 von Sultan Abdulhamid für zivile und militärische Verdienste gestiftet worden.

<sup>18</sup> Der 1861 gestiftete Osmanije-Orden (Osmanî Nişanı) war eine Auszeichnung, die vornehmlich an langjährig verdiente Beamte und Militärs verliehen wurde.

Im Sommer 1917 wurde ich manchmal auf der Palästinaabahn eingesetzt. Solcher Auftrag wurde stets mit einer besonderen Mission vertraulichen Charakters verbunden. So war es diesmal ein Besuch beim Chefarzt und Direktor des evangelischen Syrischen Waisenhauses.<sup>19</sup> – Die Schmalspurbahntrasse im Bergland von Mittelpalästina zeigte sehr viele scharfe Haarnadelkurven auf, die sehr vorsichtig umfahren werden sollten. Die Lokführer aber waren manchmal leichtsinnig, oder sie waren bestochen, wer weiß das so genau? Auf jeden Fall fuhren sie oft so schnell, daß der oder manchmal sogar die letzte/n Wagen abrissen und in die Tiefe stürzten. Dort warteten schon arabische Räuberbanden darauf, sie auszuplündern ehe noch die deutschen Soldaten kommen konnten und das Militärgut raschest sicher stellten. Der Wagenpark der Palästina-Bahn wurde dadurch immer kleiner und an Ersatz war nicht zu denken. Wir gingen schon dazu über, wenigstens den letzten Wagen leer zu lassen; wenn wir ihn sehr fest anschlossen, riß er dann nicht ab, sondern konnte mit Hebewerkzeugen wieder aufgebracht werden. Nun, damit hatte ich nichts zu tun. Ich hatte, abgesehen von dem Waggon, dessen Inhalt ich selber zu bewachen hatte, nur zu beobachten, ob nicht bei unplanmäßigen Halten im Gelände etwas verschwand.

So war diese Fahrerei nicht gerade eine Erholung, denn ich kam fast nie zum Schlafen. Aber dafür konnte ich in Jerusalem dann ausspannen. Im dortigen Soldatenheim bekam ich kostenlose Unterkunft, die Verpflegung wurde in Papiergeld bezahlt, war also praktisch ebenfalls kostenlos und ich konnte zudem noch dort einkaufen. Aber was denn? Zigaretten brauchte ich nicht, Alkoholika gab es nicht, so blieben nur Kleinigkeiten, wie Taschentücher, Unterzeug, Hemden und ähnliche Dinge, die man von Zeit zu Zeit ersetzen mußte.

### *Das Syrische Waisenhaus*

Das Syrische Waisenhaus war sehr viel mehr, als nur ein Haus für Waisenkinder. Mich interessierte, als Arztsohn, am meisten das angeschlossene Krankenhaus. Der Chefarzt war ein netter, ernster Herr von ungefähr 50 Jahren, in dessen Haus ich seine Frau und zwei Töchter kennen lernte. Er war dadurch „berühmt“ geworden, daß er in seiner Familie sogar selber im gegebenen Fall den Blinddarm operiert hatte. Das war damals noch eine Ausnahme; ich hab's dann 40 Jahre später an Wolfgang ebenfalls durchgeführt; doch das war dann auch der scheußlichste und

---

<sup>19</sup> Der Direktor des Syrischen Waisenhauses in Jerusalem war der Theologe Theodor Schneller (1856-1935). Dessen Vater Johann Ludwig Schneller hatte das Waisenhaus 1860 als missionarisch-diaconische Einrichtung gegründet. Vgl. Ludwig Schneller, *Das syrische Waisenhaus in Jerusalem*, Köln 1927; Löffler, Roland: „Die langsame Metamorphose einer Missions- und Bildungseinrichtung zu einem sozialen Dienstleistungsbetrieb. Zur Geschichte des Syrischen Waisenhauses der Familie Schneller in Jerusalem 1860-1945“, in: *Europäer in der Levante (19.-20. Jahrhundert) – Des Européens au Levant (XIXe-XXe siècles)*, hrsg. von Dominique Trimbur (=Pariser Historische Studien, Bd. 53), München 2004, S. 77-106.

gefährlichste Blinddarm, den ich jemals operiert habe. „Der Mensch versuche die Götter nicht!“ hat der olle Schiller einmal gedichtet; er hatte sehr recht.

Was dort, im Syrischen Waisenhaus, an allgemeiner Wohlfahrt geleistet wurde, war wirklich höchster Anerkennung wert. Die wurde ihm bzw. seiner Leistung auch zu Teil, als vor dem Ersten Weltkrieg Kaiser Wilhelm II. Jerusalem besuchte<sup>20</sup> und bei dieser Gelegenheit das Institut besichtigte. Natürlich sah ich mir auch die „Heiligen Stätten“ an. Ich muß gestehen, daß mir nirgends „heilige Schauer über den Rücken rieselten“. Alle diese Plätze sind von den verschiedenen christlichen Kirchen so abscheulich mit Prunk überladen worden, daß man an den, der Stätte zugrunde liegenden Vorgang jener Zeit garnicht mehr denken kann. Dazu kam, daß damals wenigstens – ich weiß nicht wie es heute ist – mohamedanische Soldaten unter Gewehr dafür sorgen mußten, das sich die einzelnen Kirchen- bzw. Sekten-Anhänger nicht gegenseitig tot schlugen. Für einen Medjidie hätte ich mir einen „Pilgerorden“ kaufen können. Für mein Gefühl war das nichts anderes, als die sogenannten „Nägel“ für Bergstöcke oder Erinnerungsplaketten für Auto-Rallays.

Als ich, 1917, dort war, stand die Gaza-Front noch. Aber es war verhältnismäßig leer in den Straßen. Es fehlten die Fremden. Trotzdem war ein internationales Treiben in den Straßen, weil aus allen Ländern der Erde christliche und jüdische Vertreter in Jerusalem wohnten, die wir, soferne sie still blieben und nicht verdächtig waren, zu spionieren, auch ruhig gewähren ließen. Sicher wurde spioniert, sicher wurden Meldungen und Berichte über arabische Läufer an die Engländer gebracht. Sehr oft haben wir diese Kanäle gezielt benützt und oft mit Erfolg. Spionage ist ein seltsames Gebiet menschlichen Zusammenlebens. Ich habe es nur ganz am Rande miterlebt. Es hat seinen eigenen Reiz. Warum so oft Spionagetätigkeit mit Vaterlandsverrat gleichgesetzt wird, habe ich nie verstanden. Soweit ich jemals eingesetzt worden bin, handelte es sich nur um Erkundungen. Eigentliche Spionage, im feindlichen Lager, lag mir immer fern. Dazu war ich bestimmt nicht geeignet. Ich merkte das ungefähr zehn Jahre später, als ich mit knapper Not den Mühlen der Spionage/Gegenspionage entkam ohne jemals begriffen zu haben, warum eigentlich. Aber davon in den Berichten über meine große Reise nach Süd-Ost-Asien.

### *Deutsche Siedlungen*

Noch kurz ein Hinweis: zwischen der Hafenstadt Jaffa und Jerusalem lagen in der Küstenebene zwei deutsche Bauern-Siedlungen, Wilhelma und Sarona.<sup>21</sup> Schwäbische Siedler zeigten dort allen, die es sehen wollten, wie man bei entsprechender Bodenbearbeitung und genügend Fleiß aus dem dünnen Boden ertragreiche land-

<sup>20</sup> Die Palästina-Reise Kaiser Wilhelms II., die über Konstantinopel führte, fand vom 11. Oktober bis 26. November 1898 statt.

<sup>21</sup> Wilhelma und Sarona waren Dörfer der sogenannten Templer-Gesellschaft, die seit 1869 angelegt wurden. Sarona ist heute ein Stadtteil von Tel-Aviv.

wirtschaftliche Erzeugnisse hervorzaubern konnte. Die Israelis machen es heute ebenso. Aber die Araber, die arabischen Fellachen, waren zu indolent, es ebenso zu machen. Sie blieben stur bei der alten Methode und bei dem alten Schlendrian. Sollten jemals die Israeli wieder aus Palästina fortgehen; bestimmt würde dann dort sehr rasch alles wieder verfallen.



## 6. Kapitel

### *Die „Station“ bei Kilkilje*

Es war April 1918 geworden; ich war aus Aleppo zurück gekommen und hatte mich wieder von der Malaria erholt. Ich hatte Kress getroffen und von ihm Abschied genommen und ich hatte Kemal zum letzten Mal gesprochen. Die Arbeiten an der Code-Entzifferung waren abgeschlossen, das Karten-Netzwerk war fertiggestellt. Nun konnten wir an der Front unseren Arbeitserfolg unter Beweis stellen. – Ich fuhr nach Nabulus<sup>1</sup>, wo sich inzwischen Hauptmann D. etabliert hatte und stellte dort meine Mannschaft zusammen: ein deutscher Unter-Offizier, ein arabischer Pferdepfleger, vier Pferde, von denen eines als Packpferd fungieren sollte, und ein Lastwagen, der die Ausrüstung aufnahm.

Zwischen Tul-Kerm<sup>2</sup> und Kilkilje, nahe des Westabfalls des mittelpalästinensischen Berglandes, hatte man einen Platz ausfindig gemacht und beschlagnahmt<sup>3</sup>, der für unsere Aufgabe geeignet erschien. Ein Wadi<sup>4</sup> zog genau ost-westlich und war beinahe noch feucht von der Regenzeit. Die Uferhöhen lagen bis zu fünfzig Meter über der Talsohle. In nächster Nähe war ein kleines Araberdorf. Das Land war teilweise spärlich mit Hirse bebaut; sonst waren es Ziegen, die den Bauern Milch, Fleisch und Felle lieferten. Etwas weiter östlich, auf einer steinigen Ebene

---

<sup>1</sup> Im Anhang zu seinen Erinnerungen schreibt Mueller unter der Überschrift „Nablus – Sicheim“: „Nablus war und ist die bedeutendste Stadt Ost-Palästinas, d.h. heute West-Jordanien. Es war 1918 mein Standquartier. Hier saß Oberleutnant Daiber, der meine Einsätze lenkte. Von hier aus zog ich nach dem Osten zu den Beduinen, wenn es befohlen wurde; hier her kam ich allmonatlich, wenn ich von Tul-Kerm zur Berichterstattung und Wiederauffrischung zum ‚Zentrum‘ ritt. Von hier ritt ich nach Amaan, wenn ich mit der Hedschasbahn nach Damaskus fuhr, zu Dschemal’s Armeestab. Hier war sogar ein Friseur! Damals (1918) mein Standquartier. Heute liegt es unmittelbar über der israelischen Hauptstadt Tel-Aviv, von dem damals noch nichts zu ahnen war.“ Unter der Überschrift Palästina heißt es im Anhang weiter: „Wen interessieren schon die vielen Ortsnamen und Bilder von Felachendörfern, die keiner kennt und die doch alle ziemlich ähnlich sind. Wen interessiert E.-A. auf Pferd, Kamel oder Esel?! Ich habe die Bilder vernichtet. Einige Ortsnamen will ich hier festhalten: Araqu-el-mandschije, El Thine, Ber-es-sebah, der Estia, Bet’schala, Kafr-Haris, Kafr-Tilt, Wadi-Kana, Kilkilje, Azzun, sie sagen dem Dritten nichts. Mir sind sie heute (1974) kaum noch lebhaftere Erinnerung, ja oft nur schemenhafte Bilder. – Möge für sie alle der Jakobs-Brunnen [darunter ein Photo des Brunnens] bei Nablus-Sicheim dienen, auf dessen Stufen (Steinen) ich vergeblich zu schlafen versuchte. Es kam keine Himmelsleiter und keine Frau mich zu tränken. – Man soll seine persönlichen Erinnerungen nicht überschätzen. Genug, daß Ihr, meine Enkel oder Urenkel einmal wißt, daß Euer unbekannter Urahn in diesem inzwischen völlig veränderten Land gewesen ist. Damals (1918) war’s ohne Frage schöner, als jetzt und auch wohl später. Denn damals war ich jung und voll Phantasie, Idealen und Glauben.“ (Mueller, *Anhang zu Der Erste Weltkrieg*, fol. VIII f.).

<sup>2</sup> Tulkarm.

<sup>3</sup> Wenige Sätze weiter führt Mueller aus, dass dieser Platz eben nicht beschlagnahmt, sondern gemietet worden sei.

<sup>4</sup> Ausgetrockneter Flusslauf.

von ca. sechs Hektaren wurde Weizen angebaut. Aber wer glaubt einen dem europäischen auch nur annähernd ähnlichen Acker vorzufinden, mußte enttäuscht werden. Wenn auch ständig Steine gesammelt wurden, die zu Mauern getürmt die Felder gegen den dauernden Wind schützen sollten, so sah man eben doch fast nur Steine, niemals schwarzen Humus.

Fünfhundert Meter entfernt vom Dorf stand ein großer Johannisbrotbaum, zu seinen Füßen eine Zisterne die von der Regenzeit her mit klarem Wasser gefüllt war. Neben diesem Baum zog sich ein kleines Plateau parallel zum Wadi, hin, auf dem wir unsere Zelte aufstellen konnten. Die Höhe des Uferrandes lag ungefähr 20 Meter über unserem Platz. Wir waren also gegen die Feindseite, nach Süden, gegen Einsicht gut geschützt. 12 km weiter südlich verliefen die beiden Fronten.

Diesen Platz hat Hauptmann D. ausgesucht und für uns von den Bauern „gemietet“. Es war sehr klug hier nicht einfach zu beschlagnahmen, wozu wir berechtigt gewesen wären, sondern, über Verhandlungen hin, auf Zeit zu pachten. So hatten wir uns die Freundschaft der Leute gesichert. Das Dorf bekam für den Platz und vor allem für das wertvolle Zisternenwasser jeden Monat 5 Medjidie, was für diese armen Leute ein kleines Vermögen bedeutete. Da ich es ihnen jeden Monat in die Hand gab, war ich der Große Herr und daß wir sogar noch von ihnen Milch, Lebben<sup>5</sup>, Tomaten u.a.m. kauften, war für die Leute eine Gabe Allahs.

Wir stellten die Zelte nebeneinander, am nächsten zum Baum meines, in dem ich meine unentbehrliche Hängematte aufgehängt hatte. Das war nicht ganz einfach und wäre in einem normalen Spitzzelt nicht möglich gewesen. So bekam ich vom Depot ein Zelt, das als Giebelzelt bezeichnet wurde und erlaubte, daß ich zwischen zwei Masten die Hängematte jeden Abend aufhängen konnte. Außerdem war ein Klapp Tisch darin und eine Petroleumlampe. Alles weitere mußten wir aus Verpflegungskisten selber zusammensetzen. – Im zweiten Zelt hatte der Unter-Offizier sein normales Feldbett, das mit seinen Füßen in Blechnäpfchen stehen mußte, um Erdflöhen das Aufsteigen zu vergraulen. Der Pferdepfleger schlief auf der Erde. Er war das so gewohnt und hatte ein Feldbett abgelehnt. –

Für die Pferde mußten wir einen „Stall“ bauen, d.h. ein Gestell, dessen Dach die Pferde vor der Sonne schützte. Das Dach war aus den im deutschen Heer üblichen rechteckigen Zeltbahnen gebaut. Ein Zelt, ebenfalls aus Zeltbahnen zusammengestellt, diente zur Unterbringung von Verpflegung und Futter für die Tiere. Ein kleiner Eisenofen zum Kochen stand im Freien. – Das alles hatte der Lastwagen angebracht. Der fuhr dann wieder zurück nach Nabulus. In Tul-Kerm<sup>6</sup>, ungefähr sechs Kilometer nördlich von uns, lag eine deutsche Funkerstation mit insgesamt 16 Mann, von der wir unsere Verpflegung holen konnten, soweit wir sie fortlaufend benötigten. Das war vor allem Brot; auf das zu verzichten und etwa

---

<sup>5</sup> Laban bezeichnet ein arabisches Produkt aus fermentierter Milch (Buttermilch oder Joghurt). Vgl. Muellers ausführliche Beschreibung im Verlauf des weiteren Textes.

<sup>6</sup> Tulkarm.

durch den einheimischen Mazzen<sup>7</sup> zu ersetzen, war uns fast unmöglich. Wir hatten oft nur den Zwieback der Eisernen Rationen; der war reichlich vorhanden.

### *Unsere Aufgabe*

Der Zweck unseres Daseins in diesem Zeltlager war, die feindlichen Flieger abzu hören, ihre codierten Sendungen schnellstmöglich zu entziffern und im Falle von Artillerie-Einschießen sofort Blitzmeldungen an die betroffene Stelle durchzugeben, damit die Stellung geräumt werden konnte, ehe die erste Granate traf. Dazu bauten wir eine „Hundertmeter-L-Antenne“ auf, die auf der Höhe des Wadiufers sehr gut getarnt ungefähr zehn Meter über dem Boden ausgespannt wurde. Von ihr ging eine Kabelleitung zu einem kleinen Detektorgerät (!), mit dem wir die Morsezeichen aufnehmen und übersetzen konnten. Der kleine Detektorapparat war so leistungsfähig, daß wir in der Nacht um Null-Uhr sogar den Nauen-Sender<sup>8</sup> abhören konnten, der damals die Truppe in Ost-Afrika mit Nachrichten versorgte. Die in Afrika hatten freilich schon „Verstärkeröhren“, die wir nur vom Hörensagen kannten. Aus ihnen wurden dann die üblichen Rundfunkröhren entwickelt, die heute (1975) auch schon wieder durch Transistoren überholt sind.

Direkt ideal war es, daß wir eine Grotte vorfanden – vielleicht hatten sie schon die Römer gebaut, vor 2000 Jahren – die wir durch eine Art Laube etwas hübsch ausbauten. Dort stand unser Detektor-Empfänger auf einer leeren Kiste, daneben ein Feld-Telefon und davor eine leere Kiste als Sitzgelegenheit. Das Wertvollste hing an der Hinterwand: eine Karte vom gesamten westlichen Frontgebiet mit dem eingezeichneten Netzwerk der Engländer und allen telefonischen Möglichkeiten an unserer eigenen Front. Alle Artilleriestellungen, um deren Erhaltung ging es nämlich in erster Linie, hatten einen direkten Draht nach Tul-Kerm. Wenn wir nun aus den Morse-Codezeichen eines englischen Aufklärungsflegers entnahmen, daß ein bestimmtes Planquadrat eingeschossen werden sollte – der Flieger kontrollierte dann die Einschüsse und korrigierte sie von oben – riefen wir mit Blitzgespräch, das alle anderen Gespräche durchschlug, die betroffene Stelle an und warnen mit dem kurzen Ruf: Yilderim=Blitz. Das genügte, daß die gesamte Besatzung sich schnellstmöglich aus dem Einschußbereich entfernte. Das mußte alles rasend schnell gehen und sollte von oben nicht beobachtet werden können. Es wäre ja möglich gewesen, daß bereits der erste Schuß des Engländers saß. Den Kanonen passierte nicht viel, die bekamen von den Granatsplittern höchstens einen Kratzer. Die Munition war sowieso gut verdeckt und konnte notfalls ersetzt werden. Aber die unersetzlich wertvolle eingeschulte Mannschaft, vor allem die Richtkanoniere, konnten rechtzeitig in volle Deckung gehen. Die Luftüberlegenheit der Engländer

---

<sup>7</sup> Mazza ist ein Brotfladen aus ungesäuertem Teig.

<sup>8</sup> Die Großfunkstelle Nauen war die wichtigste und weitreichendste deutsche Sendestation. Während des Ersten Weltkrieges unterstand sie der Kaiserlichen Admiralität.



war 1918 so groß geworden, daß es ziemlich sinnlos war, einen deutschen Flieger entgegen zu schicken. Außerdem kam er bestimmt viel zu spät, da er ja immer erst benachrichtigt werden mußte, das an sich startfertige Flugzeug aus der vollen Tarnung herauszuziehen und dann starten und herbei fliegen sollte. Inzwischen war der ganze Spuk vorbei.

Wenn man sich heutige (1975) Verhältnisse vorstellt mutet das alles so primitiv an, daß man es kaum fassen kann. Sowohl die Fliegerei wie auch die Funkerei standen damals noch in ihren allerersten Anfängen. Dementsprechend gab es auch noch keine irgendwie ernst zu nehmende Fliegerabwehr. Nur mit Infanteriegewehren konnte man nach oben schießen, wenn der feindliche Vogel gar zu frech war und auf Schußweite herunter kam.

Unser Leben auf der Station Kilkilje verlief recht gleichförmig. Einer von uns beiden setzte sich bei Sonnenaufgang an den Apparat und dann lösten wir uns den Tag über gegenseitig ab, wie es eben kam und gefiel. Die Station mußte auf jeden Fall besetzt sein. Der andere konnte dann tun was er wollte bzw. was nötig wurde. Man ging ins Dorf und kaufte dort Tomaten, Ziegenmilch, Ziegenkäse, Gurken, Melonen (rote) und vor allem jeden Tag frischen Lebben.

Dieses Gebräu, dicklich zwischen Brei und Milch, entspricht dem bulgarischen Yoghurt (*Bazillus bulgaricus* Medschnikow/Paris) und wird jede Nacht frisch zubereitet. Das geschieht folgendermaßen: eine entsprechende Menge Ziegenmilch wird über offenem Feuer handwarm angewärmt. Dann wird sie in einen Ziegenschlauch gefüllt. Dieser besteht aus einem abgehäuteten Ziegenfell, dessen Haare stark gekürzt sind und das dann umgestülpt wird. Der Bauch wird zugenäht, die Beine zugebunden und durch Stricke vereinigt das ganz über einem offenen Holzfeuerchen warm gehalten, aufgehängt. Durch den Halsteil wird die Milch eingegossen. – Nun schaukelt die Hausfrau während des Schlafes andauernd leise, wie eine Kinderwiege, den Ziegenbalg über dem Feuer. Am Morgen ist dann der Lebben fertig. Da der Ziegenbalg nie gereinigt wird, sind ja bestimmt immer genügend Hefepilze vorhanden um den Nachschub jeweils wieder neu zu infizieren. – Ich habe nie gehört, daß sich jemand an diesem Lebben einen Darmkatarrh geholt hätte.

Auch sonst war unsere „Hygiene“ den ländlichen Gegebenheiten angepaßt. Die Latrine, am äußersten westlichen Ende unseres Lagers gebaut, bestand aus Zeltwänden gegen die Sicht und einem Balken auf zwei Gabelhölzern als Sitz. Die Höhlung der Latrine war gering, denn jeden Tag kam ein Bursche aus dem Dorf um den wertvollen Dung abzuholen. Das kam auf's Feld. Was etwa zurück blieb wurde von Käfern, den berühmten Pillendrehern (*Scarabaeus*) im Nu weggeschafft. Der Urin der Pferde sowohl, wie der menschliche, versickerte in dem steinig-trockenen Boden so schnell, daß man sich nicht darum sorgen brauchte.

Fliegen waren auf unserer Station kaum zu sehen. Kam einmal eine in unsere Laube, dann hatte sie bestimmt kein langes Leben, denn Eidechsen und ein Chamäleon, dem meine ganze Liebe galt, sorgten dafür, daß sie vertilgt wurden. Stechmücken gab es nicht, denn es gab außer Zisternen keine Wasserlöcher, in denen

ihre Larven hätten leben können. Und diese Zisternen waren „gesundheitlich einwandfrei“. Der Heeres-Hygieniker, der sie noch vor unserem Einzug besichtigt hatte, stellte fest, daß zwischen Bakterien, die als nichtpathogen angesehen wurden, Radiolarien, kleinen garnellenartigen Tierchen und Blutegeln eine ausgezeichnete Symbiose, ein natürliches Gleichgewicht bestand, wenn wir selber nur dafür sorgten, daß sie nicht durch Fäkalien verschmutzt wurde. Wir waren alle drei, einschließlich der Pferde den ganzen Sommer über kerngesund.

Alle Monate einmal ritt ich, quer durch die Gegend, nach Nabulus, was gerade einen Tagesritt bedeutete, um mich wieder etwas menschlich zu machen und um persönlich, nicht nur fernmündlich, Meldung zu erstatten. In Nabulus konnte man sich sogar die Haare schneiden lassen. Teil der Einfachheit halber, teils um nicht ganz so jung auszusehen, hatte ich mir einen Bart und Schnurrbart wachsen lassen. Den Bart ließ ich mir aber dann doch wieder abrasieren, den Schnurrbart wirbelte ich mit Mühe etwas hoch.

### *Große Katzen*

Bei einem solchen Ritt, zu der Zeit, in der das Getreide hoch stand und schon gelb schimmerte, blieb mein schöner dunkelbrauner Fuchswallach plötzlich stehen und witterte ängstlich in ein Feld. Das war ein Zeichen, daß sich dort eine Raubkatze aufhielt. Ich vermeinte dann auch an einer Stelle eine leichte Bewegung im Korn zu erkennen und schoß mit meinem Karabiner dort hin. In langen Sätzen verkrümelte sich ein Gepard; ich sah nur seinen braunen Rücken manchmal aus den Ähren auftauchen. Ich wollte ihm ja nichts tun und nur dem unruhigen Pferd den Weg frei machen. Das ging dann auch brav weiter, blieb aber noch lange ängstlich. Vermutlich war die Katze doch noch in Riechnähe.

Ein andermal wachte ich nachts auf. Wir hatten keine Wache aufgestellt, weil wir zwei Mann ja am ganzen Tag im Dienst waren und nachts schlafen mußten. Wir verließen uns auf unseren und unserer Pferde Instinkt. Es war Vollmond und so hell, daß man hätte Zeitung lesen können. Ich sah aus meiner Hängematte durch die offene Zeltgiebelung und sah über das Wadi hinweg auf das andere Ufer, das hellgelb im Mondschein schimmerte. – Von dort kam mit wunderbar wiegendem gang langsam ein Gepard angeschritten. Man kann diese faszinierende Gangart wirklich nur mit schreiten bezeichnen. Kein Laut. Sicherlich hatte er unsere Witterung nur unvollkommen. Aber die Pferde waren unruhig und die hatten mich geweckt. Ich sprang aus der Hängematte und – als wärs ein Spuk gewesen war die Landschaft leer. Wie das schöne Tier so momentan verschwunden war blieb mir unklar. Es kam dort öfter vor, daß ein Gepard in die Ziegenställe einbrach und dort ein Tier riß. Uns und unseren Pferden hätte die Großkatze sicherlich nichts getan. Schade, daß ich den Anblick nicht länger ruhig genossen habe.

Die Pferde mußten jeden Tag bewegt werden. So ritt jeder von uns täglich nach Tul-Kerm zur dortigen Nachrichten-Abteilung oder auch einmal nur einfach etwas durch die Gegend. Freilich zu einem Galopp kam es in dieser bergigen Gegend nur selten und dann auch nur sehr kurz, denn der sehr steinige Boden tat den Pferdefüßen, vor allem den Fesseln, weh.

### *Zwei verschiedene Kommandeure*

Die deutschen Truppen, lauter kleine Abteilungen oder Trupps, als größere Einheit nur ein Bataillon der Marburger Jäger<sup>9</sup>, standen unter dem unmittelbaren Befehl eines Major (deutsch) v. F.<sup>10</sup>, einem prächtigen Mann, der etwas von dem väterlichen Charme Kress' an sich hatte. Er ritt mit einem Adjutanten und einer Ordonanz allein durch die Gegend, besuchte die einzelnen Trupps in ihren Standorten und kam so alle paar Wochen auch zu uns. Er liebte keinen „militärischen Klimbim“, wie er sich ausdrückte. Wenn er plötzlich unangemeldet vor der Grotte stand, meldete ich mich natürlich, was dem zivilen „Grüß Gott“ entsprach und bekam dafür mit Handschlag ein „Grüß Gott“ von ihm. Der Adjutant kam mit herein, die Ordonanz versorgte die Pferde. Und dann saßen der Stabsoffizier, der junge Sonderführer und der Unteroffizier zusammen auf Holzkisten in der Grotte und ich berichtete, was ich für berichtenswert hielt. F. fragte dies und jenes wohl einmal dazwischen, aber im allgemeinen war er mit dem Bericht, wie ich ihn vorbrachte, zufrieden. Wünsche hatten wir nicht, wir waren zufrieden. Die beiden Herren probierten dann auch einmal unseren geliebten Lebben, aber zum Essen ritten sie dann lieber nach Tul-Kerm. Major v. F. war ein Süddeutscher, entstammte einer alten fränkischen Freiherrnfamilie und hatte den ganzen Charm des süddeutschen Edelmannes an sich, der überall in der Welt beliebt ist. Es erfuhr von uns auf diese unmilitärische Art und Weise viel mehr, als er nur durch „stramme Meldung“ hätte erfahren können. Einmal fragte ich vorsichtig, wie lange wir wohl noch hier blieben. Er verstand, was ich meinte und antwortete eben so vorsichtig „das hängt nicht allein von uns ab, mein Lieber.“ – Wir hatten uns verstanden. Es ging nur darum, daß wir bis zu jenem Tage x unsere Pflicht und Schuldigkeit taten.

---

<sup>9</sup> Bei den sogenannten *Marburger Jägern* handelte es sich um das Kurhessische Jäger-Bataillon Nr. 11. Das neben dem aktiven Bataillon bestehende Reserve-Bataillon war seit 1916 in Mazedonien eingesetzt gewesen und kam als „Verstärkung Pascha II“ im Frühjahr 1918 nach Palästina, wo es in den Kämpfen starke Verluste erlitt; vgl. Karl Lausberg, „Verstärkung Pascha II in Palästina“, in: *Geschichte des Reserve Jäger-Bataillon Nr. 11, 1914-1919 nach amtlichen Kriegstagebüchern*, hrsg. von Bertram Schaefer und Heinrich Bölke, Berlin 1927, S. 234-314. Kommandeur des Reserve Jäger-Bataillons Nr. 11 in Palästina 1918 war Major von Menges.

<sup>10</sup> Gemeint ist der deutsche Oberstleutnant (türkischer Oberst) Werner von Frankenberg und Proschlitz (1868-1933), bis Juli 1918 Kommandeur des deutschen *Asienkorps*, dem auch das Jäger-Bataillon unterstellt war. Von Mueller wird er hier fälschlicherweise als Major bezeichnet.

Im August wurde auch v. F. versetzt. An seiner Stelle trat ein schlesischer Major (deutsch) v. O.<sup>11</sup> ein „typischer“ preußischer Offizier. Er war Kavallerist, wie v. F. auch, aber er kam nicht alleine, er kam stets mit einem ganzen Kavalleriezug (30 Mann zu Pferd), sodaß man ihn schon von weitem an dem aufgewirbelten Staub der Pferde erkennen konnte. Ohne abzusteigen ließ er sich „von unten hinauf“ Meldung machen, fragte, ob man Wünsche habe und ritt weiter. – Einmal traf ich ihn mitten „in’s Jelände“ mit seinem Reiterzug nahen, als ich auf dem Weg nach Nabulus war. Ich hatte mich schon darauf gefreut nach vier Wochen Pause wieder einmal richtig baden und auch sonst menschlicher werden zu können. Ich stellte mein Pferd quer zum Weg und meldete mich militärisch, als auf dem Weg nach Nabulus. v.O. sah mich mißbilligend an: „Lassen Sie sich die Haare schneiden!“ – Das war alles. – Er fiel dann beim Vormarsch der Engländer im September.<sup>12</sup> Wahrscheinlich hatte er einen sinnlosen Angriff mit seinen Reitern versucht.

---

<sup>11</sup> Oberst Gustav von Oppen (1867-1918).

<sup>12</sup> Oberst von Oppen starb am 31.10.1918 an der Cholera; vgl. Nachruf in: Mitteilungen des Bundes der Asien-Kämpfer 10 (1928), S. 119 f. Mueller schildert seine Eindrücke von Frankenberg und Oppen auch in seinem Typoskript *Zwei Oberste*, IfZ, ZS-2436, fol. 12.



## 7. Kapitel

### *Der weiße Mann ist tabu*

Der große Thomas Edward Lawrence war eine wohl einmalige Ausnahme: er zog ganz allein von Oase zu Oase, von Stamm zu Stamm. Nirgends hatte er Feinde – er und unsere Leute schonten sich gegenseitig – er hatte bei allen Beduinen nur Freunde. Er warb für ein All-Arabien, wie es allen Arabern immer vorschwebte, so war er aller Araber Freund. Das konnten wir uns nie leisten. Einer war keiner, d.h. er war schutzlos preisgegeben jeder Laune eines jeden einzelnen Beduinen, wo immer er ihn traf. – Zwei sind ein Paar, so zogen wir bei Erkundungen meist zu zweit durch die Gegend. Die oft unberechenbaren Einzelgänger unter den Arabern waren uns nicht gefährlich, die nomadisierenden Beduinen respektierten die Regeln der Gastfreundschaft, wenn wir nur die Gesetze und Riten peinlichst einhielten. Kamen wir etwa zu dritt, so waren wir schon ein Rudel, also gefährlich und liefen somit selber Gefahr.

Diese Regeln galten, als die Gaza-Front noch stand. Als der Engländer Jerusalem erobert hatte, hielten wir zwar noch die Front bei Amman, aber weiter südlich war schon für uns nichts mehr zu holen.<sup>1</sup> Ich war sowieso nicht mehr zu Erkundungen eingesetzt worden, weil ich ja meinen festen Standort bei Kilkilje hatte. Da kamen zu uns Berichte, daß die Beduinen sich östlich von der Hedschas-Bahn sammelten. Es war klar, daß sie sich darauf vorbereiteten beim Vorstoß der Engländer sich plündernd anschließen zu können. Anfang September flogen die Engländer über diese Beduinenlager und warfen Flugblätter ab: Jeder Araber, der sich an deutschem Heeresigentum vergriffe, würde standrechtlich erschossen, für jeden Deutschen, der durch Beduinen fiel, würde das ganze Lager mit Bomben belegt werden. – Das war echt englische Kriegführung: der weiße Mann war für die Beduinen tabu.

Nur so war es möglich auch den Engländer vor arabischen Übergriffen zu schützen. Schließlich würde ja auch die englische rechte Flanke im „luftleeren Raum“ hängen. Außerdem wurde der weiße Herren-Standpunkt deutlich gemacht. Nur so konnte das Empire gerettet werden. Im Zweiten Weltkrieg wurde dieser Standpunkt verlassen und die Kolonialmächte verloren ihr Imperium. Da gab der Weiße Mann seinen Herrschaftsanspruch selber auf, auch wenn die Franzosen noch einige Zeit versuchten ihn aufrecht zu erhalten. Die imperiale Zeit des Weißen Mannes war zuende gegangen.

---

<sup>1</sup> Jerusalem war am 9. Dezember 1917 nach dem britischen Sieg in der dritten Gaza-Schlacht an die Briten gefallen. Anfang April und Anfang Mai 1918 gelang es den deutsch-osmanischen Truppen in den beiden Schlachten von Amman ihre Stellungen zu halten und zwangen die Briten zum Rückzug an den Jordan. Mueller war offenbar kurz nach der zweiten Schlacht von Amman in dieser Gegend eingesetzt.

*Ein kleiner Granatsplitter*

Anfang September, als sich der Knoten sichtbar schürzte, ritt ich noch einmal von der Station nach Nabulus. Ich war vielleicht zwei Stunden von der Station entfernt, da schlug eine Granate unweit von mir ein. Galt sie mir? Ich weiß es nicht. Mein Pferd scheute und ich hatte Mühe es zu bändigen. Als ich nach einiger Zeit das Pferd und mich beruhigt hatte, bemerkte ich, daß ich an der rechten Hand blutete. Ich besah mir den Schaden und sah zu meinem Erstaunen, daß ein scharfer Splitter an meinem rechten Handgelenk eine lange Schnittwunde hervorgerufen hatte, die die ganzen großen Gefäße, Nerven und Sehnenstränge freigelegt, aber keines dieser großen Gefäße usw. verletzt hatte. Es war wirklich ein Wunder, daß nicht mehr passiert war. Die Blutung war verhältnismäßig gering. So holte ich mein Verbandpäckchen, das wir ja immer griffbereit haben mußten, hervor und verband mein rechtes Handgelenk selber. Ich wunderte mich nachher, daß das alles so glatt und ohne Aufregung vor sich gegangen war. Dabei saß ich nach wie vor im Sattel. Aber es war nun doch angezeigt, daß ich nicht noch viele Stunden nach Osten, nach Nabulus ritt, sondern ich schlug gleich den Weg nach Süden, zum Feldlazarett Dschenien ein, um die Wunde fachgerecht versorgen zu lassen. Der Ritt dorthin betrug nur zwei Stunden und ich konnte mein treues Tier mit der linken Hand und Schenkeldruck allein lenken; das war ja sowieso das Übliche.

Dort angekommen, wurde ich sofort in den Verbandraum gebracht und dort kollabierte ich nun doch, als der Verband abgenommen wurde. Die Spannung, die mich bisher aufrecht gehalten hatte, wich einer wohlthuenden Ohnmacht. – Wieder zu mir gekommen, hörte ich den Chirurgen sagen: „Menschenskind, haben Sie einen Dusel gehabt! Die ganze Hand wäre verloren gewesen, wenn der Splitter nur einen Millimeter tiefer eingedrungen wäre. Während meiner Ohnmacht war die Wunde desinfiziert und sofort genäht worden. Ein zweites Wunder: sie eiterte nicht, sie war also anscheinend nicht infiziert. Das war nur dadurch zu erklären, daß mein Handgelenk im Augenblick, als der Splitter vorbeisauste, völlig frei lag, der Hemdarmel hochgezogen war und ich dann, ehe irgend etwas damit in Berührung kommen konnte, den Verband angelegt hatte. Der Arm wurde geschient und fest verbunden in eine Armtrage gelegt. Mein gutes Pferd, das gottseidank unverletzt geblieben war, wurde in der Lazarettstallung versorgt. Ich durfte nicht sofort wieder weiter, nach Nabulus, wie ich eigentlich vorgehabt hatte.

Mit einem Schlafmittel versorgt schlief ich fest in den nächsten Tag hinein und merkte dann doch selber, daß ich noch nicht wieder ganz fit war. Das war wohl mehr Folge des Schock als der Verwundung selber, die ja ganz oberflächlich geblieben und nicht infiziert war. – Im Lazarett gingen Gerüchte um, wie wohl stets im Hinterland (Etappe) mehr, als im Frontbereich. Man sprach von einem Großangriff des Engländer, aber etwas Sicheres wußte niemand. Der Himmel hatte sich eigrübt, die Regenzeit drohte zu beginnen, etwas früh; es ging sonst eigentlich erst im September/Oktober an. Aber es war noch warm und die Luft war feucht.

– Ich saß in einem Feldstuhl vor dem Lazarett und träumte über so manches Erlebnis, das ich in der vergangenen Zeit gehabt hatte. Ich dachte an die alte Araberin, die mir meine Hose geflickt hatte und mir ihre Tochter „andrehen“ wollte, an den Beduinenhäuptling, der mir sein herrliches Pferd zu einem kleinen Ritt – ohne Sattel – geliehen hatte, an Kress's letzte Worte und so manche andere Dinge. Mein Arm schmerzte kaum. Ich hatte wirklich tolles Glück gehabt.

### *In der Ebene Jesreel*

Da kam plötzlich die offizielle Meldung, daß der englische Großangriff begonnen hätte.<sup>2</sup> Ein Befehl zum Rücktransport aber wurde nicht gegeben. Wo sollten wir auch hin?! Dann, am Nachmittag, kam von Nazareth, direkt aus dem HQu. unter Liman v. Sanders der Befehl, alle Vorräte zu vernichten und sich zum Abmarsch bereit zu halten. Der Chefarzt gab die Lebensmittelvorräte frei und es begann sofort eine große Plündererei. Ich besorgte mir so viele Feldflaschen, wie ich um meinen Leib herum am Koller anbringen konnte und füllte sie mit Fruchtsäften. Nur wenige machten es eben so. Die meisten versorgten sich mit Sekt und Schnäpsen und fingen an sich sinnlos zu betrinken. Wir wußten, der Krieg war zuende, wenigstens für uns, aber für mich war das kein Grund eine vernünftige Haltung aufzugeben.

Die Sonne war untergegangen, die Ebene Jesreel lag in gespenstischer Beleuchtung vor meinen Augen: der Himmel war sternklar geworden, in einer Stunde mußte der fast volle Mond aufgehen, die brennenden Depotzelte erleuchteten die Landschaft. Es war, als hielte alles den Atem an ob dessen was nun kommen würde. Die Kranken waren schon soweit gesiebt worden, daß die gehfähigen ihre Sachen packen und sich marschfähig machen konnten. Und weit oben am Nordhimmel sah man, ganz schimmerhaft nur, ein Licht: das Hauptquartier Liman v. Sanders, die Stadt Nazareth.

### *Australian Cuirassiers*

Ich hatte mich etwas abseits gestellt und beobachtete. Da tönte Pferdegetrappel und schon waren schwere Reiter<sup>3</sup> über uns, ich bekam einen Hieb mit der flachen Klinge auf die Schulter, mehr symbolisch als ernst gemeint. Australische Kürassiere hatten uns „überritten“, hatten kampflos das Lazarett und alles, was darum stand, saß, lag, zu Kriegsgefangenen erklärt. Und da ging auch schon der Mond auf und beleuchtete die ganze Szene so hell, daß man hätte lesen können.

<sup>2</sup> Der britische Angriff begann am 19. September 1918.

<sup>3</sup> Die Australier verfügten mit der *ANZAC Mounted Division* an der Palästinafront über eine ganze Division leichter Kavallerie. Diese Division wurde in dem Frontabschnitt, an dem Mueller in Gefangenschaft geriet, eingesetzt.



Um Einzelne kümmerte sich niemand. Da keinerlei Widerstand geleistet worden war, hielten die „Sieger“ es auch nicht für notwendig uns irgendwie zusammen zu treiben. Freilich, eine gewisse Ordnung wäre wohl notwendig oder wenigstens angeraten gewesen. Aber nur ein kleiner Trupp blieb da, die übrigen ritten weiter, Richtung Nazareth. – Wie wir später erfuhren hatte Marschall Liman erst in letzter Minute sein Auto bestiegen und war mit seinem Stab in brausender Fahrt durch die Nacht Richtung Golan-Höhen-Damaskus gefahren. Anscheinend hatte er nicht gedacht, daß die englische Kavallerie so rasch bis Nazareth, immerhin 120 km hinter der einstigen Front, durchbrechen würde.

Der Trupp Australier, der hier blieb, verhandelte in erster Linie mit dem Chefarzt des Lazarettes. Die nicht transportfähigen Kranken mußten mit dem Chefarzt und ein paar Krankenschwestern vorläufig dableiben. Alles andere sollte am nächsten Morgen abmarschieren, Richtung Süden. Ich ließ das alles sehend und hörend an mir vorübergehen. Ich fühlte mich nicht aufgerufen und dachte nicht daran irgendwie mich einzuschalten. Obwohl völlig erwartet, hatte das alles für mich etwas Unwahrscheinliches an sich, etwas Gespenstisches. – Ich setzte mich auf einen großen Stein, meinen Rucksack neben mir, ebenso mein Koppel mit den Feldflaschen, und wartete, nein ich träumte. Es herrschte eine seltsame Ruhe; niemand schrie oder rief; die „siegreichen“ Australier hielten fabelhafte Disziplin und Ruhe. Aber auch unsere Leute waren still. Nur die Betrunkenen stöhnten und erbrachen sich. Aber die waren sofort von unseren eigenen Leuten beiseite gebracht worden. Auf wessen Anordnung weiß ich nicht.

Ich dachte an unsere Station: es war sehr gut möglich, daß dort noch alles unberührt stand. Der Vorstoß erfolgte ja in der Küstenebene. Mein Unter-Offizier hatte für alle Fälle die Anweisung, meine Sachen zu verbrennen, wenn ich nicht selber anwesend wäre. Hatte er wirklich die drei Feld-Wäschesäcke mit Benzin übergossen und angezündet? mit allen persönlichen Erinnerungen? mit allen Aufzeichnungen persönlicher Art? – Hoffentlich, denn das sollte auf keinen Fall dem Engländer in die Hände fallen. Die Dienstsachen mußten sowieso vernichtet werden. Das war dann wohl alles in einem erfolgt. Wann würde ich das erfahren? Aber was kümmerte es mich eigentlich. Ich war ja weit entfernt, konnte nichts davon und nichts dazu tun, saß hier, den Arm in der Schlinge und wartete, träumte.

Vermutlich habe ich geschlafen. Als die Sonne, plötzlich wie immer, über den östlichen Horizont aufstieg, hatte sich der Himmel bereits wieder mit Wolken bedeckt. Anscheinend regnete es im Bergland. Bei uns war es trocken geblieben. Da wurde zum Aufbruch geblasen. Die Australier waren aufgesessen und versuchten nun aus dem verstörten Haufen einen geordneten Zug zu gestalten. Ich hatte meinen Rucksack aufgenommen und mit Hilfe eines Kameraden richtig umgehängt. Der verbündelte rechte Arm war da doch recht hinderlich. Dann schnallte mir der Kamerad noch mein Koppel mit den Feldflaschen um und ich rüstete mich, einen geeigneten Platz in dem so langsam entstehenden Zug zu finden. Da ritt ein Australier mit einem Handpferd an mir vorbei, drückte mir die Zügel des Handpferdes

in die Hand und sagte, ich solle hier auf ihn warten. Anscheinend war es ein Soldat, der das schöne deutsche Offizierspferd „sich unter den Nagel gerissen“ hatte und nun erst einmal sehen mußte, wie er die Beute für sich selber sicher stellen konnte.

### *Ein Pferd wird mir geschenkt*

Ich stand da mit dem netten Tier, das sich anscheinend über nichts mehr wunderte. Es war ein schöner Fuchswallach, ähnlich meinem Pferd, das mir so lange treu gedient hatte. Es war gesattelt und die Packtaschen, fast neu, waren leer. Nun, der Australier war fort und ich dachte mir „jetzt oder nie“ und schwang mich in den Sattel. Das war nicht so ganz leicht, weil der schwere Rucksack und die sehr schweren Feldflaschen hinderten und auch mein rechter Arm mir fehlte. Aber es ging im ersten Anschwung.

Von oben sah das alles viel vernünftiger aus, fand ich. In einiger Entfernung stand, natürlich auch schon im Sattel, der Captain der Australier, der versuchte seinen Anordnungen Gehör zu verschaffen. Ich ritt auf ihn zu, meldete mich als Dolmetscher, bereit ihm zu helfen. Der sah mich etwas erstaunt an, aber ich kam ihm gerade zurecht. Also fragte er nicht lange, wieso und warum ich da zu Pferde ankäme, sondern nahm das einfach als gegeben und ganz geschickt an. Ich schaltete mich sofort ein und übersetzte seine Anordnungen ins Deutsche. Es ging dann alles denkbarst glatt. An die Spitze setzten sich die Offiziere, geschart um den Rangältesten, einen Major.<sup>4</sup> Vielleicht hatte ihm der Gaul gehört, der jetzt mir zu Diensten stand. Es waren 12 Offiziere, die alle als Kranke im Lazarett gelegen waren. Die drei Ärzte mußten zurückbleiben. Dann kamen, wie es sich eben gab, die 120 Unteroffiziere und Mannschaften. Zum Schluß einige mit je zwei Pferden bespannte Kastenwagen in denen die nicht marschfähigen Kranken transportiert wurden. Darumherum wohl die Hälfte des Sanitäts-Personals.

Merkwürdig empfand ich, daß keiner mich ansah, nicht einmal ein mißbilligender Blick. Alle ließen einfach die Köpfe hängen. Die Gruppe, die am Abend so total betrunken war, daß sie nicht stehen konnten, mußten sich, ziemlich ausgenüchtert, zum Marsch bereit stellen, was nicht ganz leicht fiel und kameradschaftlicher Unterstützung bedurfte. Das gruppierte sich alles so klaglos zusammen, wie man es kaum hatte erwarten können. – Was mich ärgerte, war das Häuflein der Offiziere. Diese doch befehlsgewohnten und zum Führen erzogenen Männer hätten doch auch jetzt die Führung übernehmen sollen. Wenigstens empfand ich das. Aber ich tat ihnen wohl unrecht.

---

<sup>4</sup> Über diesen Major hat Mueller ein eigenes Typoskript verfasst: *Major Scholz*, IfZ, ZS-2436, fol. 67-71.

Diese Männer, auch wenn sie Reservisten waren, empfanden als preußische Offiziere die Niederlage als Schmach, die Tatsache der widerstandslosen Gefangennahme als Schande. Ich kam keinen Augenblick auf solche Gedanken. Ich hatte persönlich keine Niederlage erlitten, ich war nicht irgendwie daran schuld, daß es so kam, wie wir schon seit langem, seit sehr langem wußten, daß es so kommen mußte. Für mich war ganz einfach ein Abschnitt meines Lebens zuende gegangen und ein anderer hatte begonnen. Ich hatte jetzt die Aufgabe, mit den neuen Verhältnissen fertig zu werden.

Rasch, ehe der Zug sich endgültig in Bewegung setzte, besorgte ich für mein treues Tier, das so prächtig auf den leisesten Schenkeldruck reagierte, einen Eimer Wasser. Futter konnte ich ihm jetzt nicht mehr besorgen. Nun, einen Tag wurde es wohl auch so gehen und ich mußte eben sehen, wie ich mit den Australiern fertig wurde, die ja auch beritten, sicher für die Bedürfnisse meines Tieres Verständnis hatten. Vielleicht war unter diesen auch der, der mir das Pferd in die Hand gedrückt hatte. Aber es meldete sich keiner.

Die einzigen Differenzen, die es am Anfang gab, entstanden um die Transportwagen. Da war die Nachfrage nach Platz größer als das mögliche Angebot. Ich war vorsichtig und ließ die Australier entscheiden und machte nur den Dolmetscher. Die Strecke von 120 km, die von der Reiterei in Ansturm in einem Tag bewältigt worden war, konnte von unserem Marschtrupp nur in drei Tagen bewältigt werden. Schon bald hatte ich sehr netten kameradschaftlichen Kontakt mit den Australiern bekommen. Freilich haperte es doch etwas mit der Verständigung, denn manche sprachen ein furchtbares cockney. Aber wir fanden uns dann doch schließlich auf Grund eines verständlichen Englisch.

Sie waren harmlose, gutmütige Kameraden, diese australischen Kürassiere. Sie hatten im Laufe ihres Großangriffes keinen einzigen Mann verloren und so war auch kein Ärger entstanden und keine Feindschaft gegen uns. Und dann verstehen sich Reiterleute eigentlich immer und überall. – Einer nahm mir meinen Rucksack ab und deponierte ihn auf einem der Krankenwagen. Die Feldflaschen freilich gab ich nicht aus der Hand.

### *I'm ready to be your terdschuman<sup>5</sup>*

Für unsere Marschierer war es eine große Belastung einen ganzen Tag mit nur einer Stunde Marschpause, auf den Beinen zu sein. Da rächte es sich, daß die Leute teilweise wenigstens, kein Wasser oder Tee, sondern Alkoholika in ihre Flaschen oder Rucksäcke gestopft hatten. Unser Begleittrupp war nur klein, nur knapp 20 Mann stark, gegenüber alles in allem fast 200 frisch gefangenen Deutschen. Da war die Führung natürlich etwas nervös. Aber ich erklärte dem Captain, mit dem ich

---

<sup>5</sup> Arabisches Wort für Dolmetscher; sprachlich verwandt mit Dragoman.

immer wieder in ein persönlich freundliches Gespräch kam, daß ich mir nicht vorstellen könne, wie einer so dumm sein würde, auszupesen. Das sah er ja auch ein und allmählich beruhigte sich die Nervosität auf der englischen und die abwehrende Erregtheit bei vielen Deutschen auf der anderen Seite.

Die Offiziere wollten von mir nichts wissen. Für sie war ich anscheinend ein Landesverräter und verachtungswürdiger Kollaborateur. In meinen Augen war das töricht. – Gegen Mittag begann der große Durst aber es war unmöglich Wasser zu beschaffen. Bei den wirklich Kranken half ich mit meinen Fruchtsäften. Ich hatte aber nicht den Eindruck, daß mir das gedankt wurde. Jeder war wohl mit sich selber so beschäftigt, daß er für den Nächsten keinen Gedanken übrig hatte. Für viele war ich wohl auch deshalb ein Ärgernis, weil ich beritten war, während sie laufen mußten. Begreiflich, aber dumm.

Die Dunkelheit war schon herangebrochen, da kamen wir an einen Sammelplatz, den nachfolgende englische Truppen bereits als provisorisches Auffanglager hergerichtet hatten. Hier war auch Wasser, das in einem Wadi aus dem Bergland herunter kam. Die beginnende Regenzeit machte sich bemerkbar. Zusammen mit den Australiern saß ich ab und bat den Captain, einen Mann zu bestimmen, der für mein Pferd sorgte. Mit meinem verbündelten Arm konnte ich das wirklich nicht machen. Der Captain war in Verlegenheit. Er konnte doch keinem seiner Leute befehlen, für einen Gefangenen etwas zu tun. Er entschloß sich zu fragen, ob einer die Aufgabe übernehmen wollte und es meldeten sich sofort fünf, die es gerne tun wollten. Das war nett und ein Zeichen dafür, daß wirklich keine Feindschaft zwischen uns bestand.

Inzwischen hatten sich meine lieben Landsleute auf das noch dünnfließende Wasser des Wadi gestürzt. Ich ging mit einigen Kameraden, die ihre Vernunft behalten hatten, ein paar Schritte weiter aufwärts; wir dämmten eine Stelle am Ufer ab, wo, wie wir sahen, Wasser aus dem Untergrund hervor quoll, also Grundwasser zu Tage trat, und tranken dort und füllten unsere leeren Feldflaschen. Wir blieben gesund, die anderen bekamen nach zwei Tagen einen abscheulichen Durchfall, der auf dem Marsch erst recht unangenehm war. In dem im Sommer trockenen Wadi-bett hatten sich natürlich allerlei verwesene Tierreste angesammelt, die jetzt, beim ersten Regen, herunter gespült wurden. Nur Grundwasser war ohne Gefahr genießbar.

Durst ist eine abscheuliche Sache; aber auch Dursten kann man lernen. Abschreckend war das Benehmen einiger Kameraden, die ihren australischen Wärtern Goldpfunde, Uhren, Eheringe anboten, nur um vorzeitig etwas Wasser zu bekommen. Anscheinend hatte der als diszipliniert geschätzte deutsche Soldat diese Eigenschaft nur, wenn es ihm gut geht. Wir bekamen Wasser und Corned-beef als Verpflegung. Kochen durften wir nicht. Das war anscheinend zu gefährlich. Die Australier dagegen machten sich Lagerfeuer, sodaß sich ein recht erregendes Bild ergab. – Die Offiziere lehnten mich so energisch ab, daß ich vorzog, mich unter die Mannschaft zu mischen. Schließlich war ich „Zwitzer“ ja auch kein Offizier.

Am nächsten Morgen wurde mir mein Pferd, tadellos gepflegt, wieder vorgeführt. Der Australier, der die Pflege übernommen hatte, wäre beleidigt gewesen, wenn ich ihm ein Geschenk gegeben hätte. Schließlich hatte er es nicht meinetwegen, sondern des Pferdes wegen getan. So beobachtete er auch kritisch, wie ich das Pferd annahm, sein Sattelzeug kontrollierte, ihm ein Zuckerl gab, das ich noch hatte und mich eben so zeigte, wie er das als Reiter auch getan hätte und für selbstverständlich hielt.

### *Der lange Marsch nach Süden*

So ging der Marsch drei Tage nach Süden. Einige der Marschierer waren fußkrank. Das war natürlich böse, denn wir hatten keinen überflüssigen Platz auf den Wagen. Aber ich beobachtete auch, wie ein Australier einen fußkranken jungen Burschen, sicher noch jünger als ich, zu sich aufs Pferd holte. Dem schweren Tier tat dieses zusätzliche Gewicht nicht übermäßig weh. Die Kameradschaft war vorbildlich. Auch gestohlen bzw. weggenommen wurde keinem etwas.

Am Abend des dritten Tages kamen wir in die Gegend von Jaffa, also in ein Gebiet, das, schon ein Jahr lang fast, vom Engländer besetzt worden war.<sup>6</sup> Hier war ein großes Gefangenenlager vorbereitet, mit Stacheldrahtzäunen und Grenzbeleuchtung. Ich sah das zum ersten Mal und merkte, daß nun die ersten Tagen der englisch-deutschen Kameradschaft zuende waren. Ich gab mein Pferd wider ab, wie immer, aber ich bekam es nicht wieder. Das war klar. Die Australier verabschiedeten sich sehr nett von mir; der Captain bedankte sich sogar für meine Hilfe. Dann kam auch ich zum ersten Mal hinter Stacheldraht, der vier Meter hoch und vielfach verdichtet, sogar elektrisch geladen sein sollte. Ich glaubs aber nicht. Es war ja auch nicht nötig.

---

<sup>6</sup> Die Briten hatten Jaffa am 16. November 1917 erobert.

## 8. Kapitel

### *Tel el kebir – Ein Gefangenenlager*

Es ist etwas Seltsames um ein „Konzentrations-Lager“, einerlei ob für Zivilisten oder für Kriegsgefangene. Vier Meter hoher Stacheldraht bildet die Begrenzung. Du kannst hindurchsehen, aber die Grenze ist durch tödlichen Starkstrom verstärkt. Alle fünfzig Meter steht ein Turm von dem aus Scheinwerfer das ganze Lager überleuchten, wie bei Leuchttürmen am Meer ständig wandernd, aber viel heller. Alle vier Meter ist ein Pfosten, an dem Stacheldraht befestigt ist. Auf dem Pfosten eine weiße Leuchte, die dafür sorgt, daß kein Zentimeter dieser durchsichtigen Begrenzung im Schatten liegt.

Auf den Türmen stehen Soldaten mit Maschinengewehren. Sie rufen sich alle zwei Minuten an um zu kontrollieren, ob der Nächste auch noch wach ist. Diese Rufe hallen weit über das ganze Camp und geben ihm den Anschein von etwas Unwirklichem. Im Camp stehen in weiten Abständen Zelte; zwischen ihnen ist auch in dunkelster Nacht heller Tag, so erhellen die wandernden Scheinwerfer ständig das ganze Lager. Selbst durch die Zeltwände kommt und geht ein Schimmer der ewig wandernden Scheinwerfer.

Der Mensch, der in dem Lager leben muß, ist zum Objekt geworden. Er wird bewacht wie die wilden Tiere im Zoo, nur daß er etwas mehr Bewegungsraum hat – aber auch der ist bewacht. Jeder Schritt, den du tust ist beobachtet, wird kontrolliert, argwöhnisch, fast ängstlich. Ja, Angst regiert das K-Z. Angst haben die Objekte im Lager, die bewacht werden, weil sie nicht wissen, was mit ihnen geschehen wird. Angst haben die Wachen, weil sie nur wenige sind gegen die vielen im Lager und weil sie nicht verstehen, weshalb sie diese „minderen“ Objekte eigentlich bewachen sollen. Angst vor der Maschine, in der sie letzten Endes ebenso steckten, wie die Gefangenen dort unten. – So war es während des Krieges in den Lagern, die die Engländer in Afrika unterhielten und in Asien, in Nord-Amerika und nicht zuletzt in Europa selber. Bei aller Siegeszuversicht hüben wie drüben blieb eben doch für jeden die Angst. Was wird werden, wenn...

Das Lager in Tel el kebir war grundsätzlich ebenso angelegt, aber es war doch harmloser. Schon der Umstand, daß es mitten in einem weiten Wüstengebiet lag, ermöglichte eine laschere Bewachung, einen leichteren Zaun. Und dann war der Krieg zuende gegangen, als wir uns dort eingewöhnt hatten. Und – das war das Wichtigste! – wir paar Deutschen in Tel el kebir waren „Weiße“, wie der Engländer, gegenüber 35 000 farbigen Orientalen. Gefühlsmäßig gehörten wir doch zum Engländer. Wir fühlten uns nicht unfreier als die Soldaten der vier englischen Regimenter, die hier lagen und deren Angehörige sich ebenso nach Hause sehnten wie wir. Und endlich gab mir mein Passepartout mehr Freiheit, als sie irgend ein englischer Offizier hatte, da denen das Betreten der Araberdörfer streng verboten war.

### *Viscount of Migiddo*

Die Enttäuschung darüber, daß es die gefürchtete große Palästina-Armee überhaupt nicht gegeben hatte, war groß. Auf Grund unserer taktischen Abwehrerfolge hatte der Engländer unsere Stärke weitgehend überschätzt. Dazu kam noch, daß der Durchbruch an der Küste zwar vollendet gelungen war, dagegen war es schon im Gebirgsland von Mittel-Palästina sehr viel schwieriger gewesen, was es sehr viel langsamer gegangen und im Ostjordanland hatten die deutschen Truppen, vor allem das dort eingesetzte ostpreußische Regiment, sich regelrecht absetzen können. Zugegeben, daß der Engländer seine Truppen bewußt schonte, aber davon abgesehen war eben doch nicht alles so gelaufen, wie man es sich gedacht hatte. Der Plan den Oberkommandierenden in Nazareth gleich anfangs fangen zu können, war im letzten Augenblick gescheitert. Im Bergland war die Kavallerie nicht so stark einsetzbar gewesen und die türkischen Truppen hatten sich, mit den deutschen Truppenteilen im Kern, immer wieder gut gehalten. Die englische Heerführung unter General Allenby<sup>1</sup>, englischem Feldmarschall, hatte damit gerechnet, daß die Araber insgesamt sofort überlaufen würden. Das geschah zu großen Verwunderung der Engländer nicht. Als dann doch der Vormarsch bis Aleppo langsamer als geplant, vollzogen war, erkannten die Engländer, daß sie die Zahl der Deutschen dort weit überschätzt hatten. Mir wurden Zahlen von 200 000 Deutschen genannt, die sie erwartet hätten.<sup>2</sup> Stattdessen waren es nur einige Tausend gewesen. 1919 wurde Allenby zum Viscount of Megiddo ernannt.

Bis zu dem Augenblick, als wir in das wohl vorbereitete POW-Camp bei Jaffa einzogen, hatte sich in meinem Leben eigentlich nicht viel Grundlegendes geändert. Freilich, auch in der deutschen bzw. türkischen Armee war ich nur ein kleines Rädchen in einem großen, schwer durchschaubaren Räderwerk gewesen. Aber auch als solches war ich Subjekt geblieben, brauchte man mich und mein Können, gab es Vorgesetzte, die mir gewogen waren, die grundsätzlich zu mir gehörten, wie ich zu ihnen. Auch auf dem Weg von Dschenien bis Jaffa war ich Subjekt geblieben, konnte ich aus freier Entscheidung mein Können einsetzen, war gut verwendbar und fand auch unter den „Siegern“ rasch dieselbe Kameradschaft, wie unter den Deutschen im Krieg. Jetzt erst wurde mir ganz klar, welche Veränderung mein Leben genommen hatte. Hier im perfekten Lager war ich Objekt geworden, eines von vielen; mein Können wurde nicht mehr benötigt, meine „Persönlichkeit“ war vollends uninteressant geworden. Freilich eines fehlte noch zur restlosen Objektivierung: wir bekamen noch keine Nummer. Als ich die im POW-Camp Tel-el-kebir

---

<sup>1</sup> Edmund Allenby, 1. Viscount Allenby (1861-1936) war seit Juni 1917 Oberbefehlshaber der *Egyptian Expeditionary Force*. Er war der Sieger der Schlacht bei Megiddo im September 1918, die zum Zusammenbruch der deutsch-osmanischen Frontlinie und zur Besetzung von Damaskus führte.

<sup>2</sup> In seinem am 19.09.1919 verfassten Brief an Friedrich Stempel gibt Mueller an, dass die Briten die Zahl der Deutschen auf 20 000 Soldaten geschätzt hätten.

bekam, war ich schon wieder auf dem Weg Subjekt zu werden. So empfand ich die Nummer nicht so als letzte Entpersönlichung, wie andere sie, fast verzweifelt, empfunden haben.

Die Unterbringung in Zelten, die Versorgung mit Wasser und Verpflegung war perfekt. Alles war bestens durchorgansiert: ich war vereinnahmt, wie wir alle zusammen, nicht nur jeder Einzelne. – Dazu kam, daß wir in Gruppen gesondert wurden. Die deutschen Offiziere wurden abgetrennt; ich sah sie erst wieder, als wir in Deutschland waren. Die Stellung des Sonderführers war im Hinblick auf die Genfer Konvention nur ein interner verwaltungstechnischer Vorgang. Ich gehörte zur „Mannschaft“, also auch ins Mannschaftslager. Ich empfand das als selbstverständlich und sogar angenehm. Ich hatte wohl prächtige Offiziere kennen gelernt, aber im allgemeinen hatte ich doch immer wieder erlebt, daß der Nicht-Offizier als Mensch zweiter Klasse angesehen wurde. Das Kastendenken war groß geschrieben in der deutschen Wehrmacht, im Norden sehr viel stärker als im Süden unseres Deutschen Reiches.

Wenn ich heute (1975) zurückdenke, dann war auch das wieder ein großes Glück für mich: ich konnte durch mein Können, durch meine Sprachen wie durch mein Auftreten im Bereich der „Mannschaften“ hervortreten; im Offizierslager wäre ich immer der Benjamin geblieben, ja sogar als nicht vollwertig abseits gedrängt worden. Schon zwischen Aktiven und Reservisten klappte im Offiziersbereich eine sehr spürbare Kluft, auch da im Norden mehr als im Süden. – Aber damals erkannte ich das noch nicht klar, empfand es nur dumpf und war zufrieden.

### *Ein schiitischer Inder*

Als wir nach zwei Tagen, gesiebt und neu gruppiert, weiter nach Süden marschierten war ich einer unter hunderten von Deutschen, die von indischen Truppen flankiert wurden. Es waren dies mittelgroße bis große schlanke Gestalten, in grauer Uniform mit weißem Turban, der kunstvoll gewunden, den einzelnen Rangstufen angepaßt war. Die indische Begleitkompanie wurde von einem englischen captain angeführt, der sich kaum blicken ließ. Freilich ging auch er zu Fuß, wie wir alle. Kontakt mit uns und mit den indischen Soldaten hatte nur ein Sergeant-major (Haupt-Feldwebel) mit einem riesigen Turban und einem kleinen Bambusstöckchen, das seine Strafgewalt dokumentieren sollte.

Bei einer Zwischenrast sprach ich ihn an; er ging gerne auf ein Gespräch ein und entpuppte sich dann rasch als sehr gebildeter Mann. Er sprach nicht nur fließend englisch sondern ebenso auch französisch neben seinem Hindu-Dialekt. Sehr bald erzählte er mir, daß zwei seiner Brüder in Frankreich gekämpft hatten und am La-Bassee-Kanal in deutsche Kriegsgefangenschaft gekommen waren. Von dort hatten sie sehr dankbar geschrieben, daß die Deutsche, die doch selber Hunger litten, ihnen sogar Reis zur Beköstigung zur Verfügung stellten. – Wir waren im Gespräch etwas Abseits der kampierenden Menschen gekommen, als er mir mit seinem



Stöckchen im Sand aufzeichnete, wo er zuhause war. Das war Kaschmir, die Nord-West-Provinz Indiens und, wie ich wußte, hauptsächlich Mohammedanisch. Als ich ihm erzählte, daß ich mit den Beduinen auch die rituellen Gebete absolviert hatte, war er sichtlich erfreut und sprach über den Grund-Unterschied zwischen den Suniten und Schiiten, zu denen er gehörte. – Da ging ein Engländer, wohl unser Kolonnenführer in Sichtweite an uns vorbei. Mein Inder hob den Fuß und tat so, als wolle er mir einen Tritt geben. Der Offizier hatte m.E. überhaupt nicht herüber gesehen. Die Bewegung – von „Handlung“ konnte man nicht sprechen – war rein symbolisch gewesen. Aber im Augenblick lagen Welten zwischen uns. Ich sah ihn tief erstaunt an, er senkte die Augen und wir gingen grußlos auseinander. Indien und Europa trennten sich, oder besser gesagt: sie erkannten die Kluft, die unüberbrückbar zwischen uns liegt, auch heute noch.<sup>3</sup>

Der Weg von Jaffa bis Ghaza auf glatten Straßen mit vorbereiteten Rastplätzen war fast ein Vergnügen gegen das bisher Erlebte. Aber es war der Marsch in die Gefangenschaft. Je perfekter alles organisiert wurde, umso mehr wurde das jedem von uns bewußter. Ich kam jetzt immer mehr in Gespräche mit Kameraden, da ich ja keine Ausnahmestellung mehr einnahm. Es waren doch eine ganze Anzahl Abiturienten darunter und sogar Studenten, aber auch nette ältere Männer, Familienväter, die sich von Tag zu Tag aufgeschlossener zeigten. Aber gesprochen wurde nicht von dem was im Augenblick sich ereignete, sondern von der Zukunft, von dem, was jeder zuhause erwartete, wenn dieser Krieg erst aus war.

Im Gegensatz zu der Stimmung im Offizierscorps war hier über den verlorenen Krieg wenig Trauer. Die meisten wußten es ja sowieso schon länger, vor allem die, die mit Falkenhayn aus dem Westen gekommen waren. Daß dieses Kriegsende sich nun für sie hier unten im Süden vollzog war eigentlich ganz schön. Vor allem waren sie froh nicht in französische Gefangenschaft gekommen zu sein. Die war, das wußten sie genau, sehr häßlich. Warum eigentlich? – Ja, das war eben der „Erbfeind“, hinüber wie herüber. Aber der Franzose war grausamer als irgend ein Deutscher, das wurde immer wieder gesagt.

---

<sup>3</sup> Im Anhang schreibt Mueller unter der Überschrift ‚Jodhpur Imperial Service Lancers‘: „Die von mir geschilderte Begegnung mit indischer Kavallerie als Begleitung unseres POW-Zuges durch Palästina kann genau so gut mit den genannten Sikh-Truppen, wie mit den obengenannten Reitern des Radschah von Jodhpur erfolgt sein. Ich wußte damals viel zu wenig von Indien um beurteilen zu können, was mir der Inder da in den Sand zeichnete. Immerhin war dieses Zeugnis eines hervorragenden Intellektes so eindrucksvoll für mich, daß ich das Bild heute noch vor mir sehe. Jodhpur liegt in Radschputana und der von dem Inder gezeigte Punkt, der seine Heimat wiedergeben wollte, lag meines Erinnerns wenig nördlich dieser Stelle. Also warum nicht? Für mich war eben damals Sikh der Oberbegriff für Indische Krieger überhaupt.“ (Mueller, *Anhang zu Der Erste Weltkrieg*, fol. XIV).

### *Theo Lang*

Bei meinen Orientierungsgängen durch die Kolonne traf ich auf Theo Lang, der von der Feld-Flieger-Abteilung 304b, die zuletzt bei Ramleh<sup>4</sup> lag, gerade eingetroffen war. Auch Theo Lang sprach gut englisch und wir verabredeten im endgültigen Pow-Camp uns zur Verwaltung zu melden. Außerdem verabredeten wir nochmals, sofort nachhause zu schreiben, sowie sich Gelegenheit böte, daß der andere auch hier angekommen sei. So hatten es unsere Mütter verabredet.

Im Lager bei Ghaza blieben wir dann längere Zeit. Hier wurde gesiebt. Wer irgendwie technisch geschult war, wurde als Hilfsdienst für „the British Army in Palestine“ eingesetzt. Wie ich später hörte ging es diesen Leuten gut, sie wurden bezahlt wie die englischen Soldaten gleicher Tätigkeit und waren auch ebenso untergebracht. Voraussetzung war nur, daß sie sich loyal benahmen.

Nachdem ungefähr die Hälfte unseres Bestandes so aufgeteilt worden war, wurde der Rest, ca. 250 Mann, auf offene Loren verladen und nach Süden transportiert. Die Bahn, die die Engländer während des Krieges als Nachschubader gebaut hatten, war so stabil gebaut, Normalspur, daß sie heute noch voll einsatzfähig ist und das ist schließlich 50 Jahre her. Neben der Gleisanlage verlief eine gut ausgebaute Straße für den Lastwagenverkehr, mit Tankstellen in passenden Abständen. Auch waren immer wieder Raststätten für LKW-Fahrer vorgesehen. An der ganzen Strecke lief eine Trinkwasserleitung entlang, die Rast- und Tank-Stellen versorgte und vor allem ganz Ghaza mit den englischen Camps. Der Engländer hatte das Jahr seit der Dritten Ghaza-Schlacht gut ausgenützt.

### *El Kantara am Suezkanal*

Mit der Bahn gings ja nun rasch. Wir kamen in El-Kantara an den Suez-Kanal, stiegen dort aus und überquerten diese wichtige Verbindungsstrecke zwischen den Weltmeeren zu Fuß über eine Ponton-Brücke, die für passierende Schiffe jeweils rasch an Land gezogen werden konnte. Auf der anderen Seite dieser Wasserstraße wartete schon wieder ein Eisenbahnzug, der uns auf der Strecke Ismailia-Kairo, durch die „Arabische Wüste“ Ägyptens nach dem Pow-Camp Tel-el-kebir brachte.

Bis El-Kantara hatten uns englische Einheiten begleitet, jetzt, auf der anderen Kanalseite, übernahmen uns schottische Truppen. Einfache Soldaten sind meistens nicht gerade „vornehm“ im Umgangston. Das englische Ideal des gentleman hatte aber auch etwas wenigstens auf die südenschlischen Soldaten abgefärbt, die uns zuletzt betreut hatten. Was aber die Schotten an ordinärstem Cockney darboten, war uns allen noch nie vorgekommen. Daß diese schottischen Soldaten unter ihrem kilt keinerlei hosenartige Bekleidung trugen, zeigte wohl auch mit an, wie „wild diese Bergvölker“ waren.

---

<sup>4</sup> Ramla.

Nun, auch das wurde überstanden und bereicherte meine Kenntnis der unterschiedlichen Gattung Mensch. Nach einer Stunde langsamer Fahrt durch die Wüste sahen wir das große Lager liegen. 35 000 orientalische Kriegsgefangene aller Völker und Rassen waren dort zusammengezogen worden und vier englische Regimenter zu ihrer Bewachung bzw. Abschirmung nach außen, denn diese Truppen dienten vor allem dem Schutz der militärisch empfindlichen Kanalzone.

Ähnliche Gefangenenlager waren in der Nähe Kairos eingerichtet worden. Dort hin kamen die Offiziere, von denen wir ja schon lange getrennt waren, sowie alle Zivilisten, die während des Krieges aus Afrika und Asien zusammengetrieben und gegen alles Völkerrecht, aus ihren Berufen und Besitz herausgerissen worden waren. – Tel-el-kebir war in erster Linie für die Orientalen bestimmt und nur so 200 Deutsche Soldaten kamen hierhin.

### *Der erste Israeli*

Mein Arm schmerzte abscheulich und ich fühlte mich fiebrig. Vielleicht trug dies dazu bei, daß ich besonders sensibel war, vielleicht genügte auch der Umstand, daß ich nun endgültig – wer weiß wie lange? – in englische Kriegsgefangenschaft gekommen war? ich weiß es nicht. Auf jeden Fall kam ich, wie aus einem Traum, plötzlich zur Erkenntnis der Lage, als mir ein freundliches „Guten Tag Landsmann“ aus dem Munde eines Soldaten in englischer Uniform entgegentönte.

Guten Tag Landsmann! – Wo war ich plötzlich gelandet? was war hier los? hatte ich wirklich Fieber? Mehr als erstaunt sah ich in das lachende Gesicht des vor mir stehenden englischen Soldaten. Es war ein mittelgroßer dunkelhaariger Mann mit großen, freundlich lachenden Augen und einer auffallend klobigen Hackennase. Es war der erste Israeli, den ich zu sehen bekam. – Ich war doch wohl zu fiebrig, als daß ich das alles sofort hätte in mich aufnehmen können. Ich gab ihm die Hand und sagte auch Guten Tag, ließ aber den „Landsmann“ weg. Dann meldete ich mich sofort krank ins Lazarett und kam auch garnicht mehr in das eigentliche Lager, sofort in das Pow-hospital und in ein schönes, weiß bezogenes Bett. – Nein, ehe ich das Bett bezog, wurde mir der Verband abgenommen, die vernarbende Wunde geprüft und ich zuerst einmal gebadet. Das war auch nötig.

Ich hatte ja von Medizin kaum eine blasse Ahnung. Was ich vom Vater so etwas aufgeschnappt hatte, mehr war es nicht. So ahnte ich auch nicht, was die Leutchen da mit mir angefangen haben. Ich war einige Tage benommen, vermutlich infolge von Arzneimitteln, teils gegen Schmerzen, teils gegen die aufsteigende Infektion. Als ich mich dann bewußt umsah, waren schon einige Tage vergangen. Ich lag zusammen mit sechs anderen Deutschen in einem schönen, sauberen, großen Zelt, das luftig gebaut, doch gegen Fliegen und Mücken gut geschützt.

### *Ein Brief in die Heimat*

Theo Lang kam, mich besuchen. Er war ein treuer Kamerad, der das Versprechen, das seine Mutter gegeben hatte, treulich erfüllte. Er war ob seiner Englisch-Kenntnis in die Verwaltung gekommen und hatte von dort sofort schreiben können. Wir im Lazarett waren die letzten, die Briefformulare bekamen. Zwei von den Briefen, die ich dann später selber schreiben konnte, habe ich aufbewahrt (Anlage) um zu zeigen, wie inhaltlos diese Briefe sein mußten und wie das Papier beschaffen war, das Zensuren erlaubte.

Was hat schon ein Nichtbetroffener für ein Interesse an solchem kleinen inhaltlosen Briefbogen?! aber für uns, die wir nun „Gefangene“ waren, bedeutete dieser kleine Fetzen Papier die einzig mögliche Verbindung mit den Eltern, mit der Heimat, mit Deutschland, ja überhaupt mit der Welt. – Das Lager war weitläufig gebaut und hatte natürlich einen Stacheldrahtzaun von vier Meter Höhe, mehrfach gespannt, mit Wachtürmen, auf denen Soldaten standen, die sich in regelmäßigen Abständen von Turm zu Turm zuriefen, zur gegenseitigen Kontrolle. Aber an diesem Stacheldraht hörte unsere Welt auf. Niemand kam herein, niemand kam heraus. Man muß es wohl erlebt haben um begreifen zu können, was dieser „Verschluß“ psychisch bedeutet. Man sollte daran denken, wenn man liest, daß politisch-Kriminelle sich über ihre Untersuchungshaft, womöglich in Einzelzelle, beklagen.<sup>5</sup>

### *Prof. Dr. med. Richards, surgeon*

Nun, für uns blieb das nicht lange so hermetisch abgeschlossen, denn inzwischen war der Krieg auch in Europa zuende gegangen, ein Waffenstillstand bereitete ein endgültiges Ende aller Kriegshandlungen vor. Da hatten wir's noch gut getroffen. – Wir waren alles „Mannschafts-Dienstgrade“, also keine Offiziere. Wir fanden uns in kleinem Kreis zusammen nach Interessensgruppen oder Bildungsstufen. Aber die Abstände waren kaum sichtbar. Dazu kam, daß die Mediziner (Studenten) als Sanitäts-Dienstgrade gemäß Genfer Konvention jetzt im englischen Hospital Dienst taten und aus der engeren Lagergemeinschaft herausgenommen waren. Ich schloß mich erst einmal ihnen an. Dann waren weitere Jung-Akademiker oder sogar nur Abiturienten infolge ihrer sprachlichen und anderer Fähigkeiten in die Verwaltung aufgenommen worden.

Diese hatten zwar ihre Unterkunft auch gemeinsam mit den übrigen Deutschen, aber am obersten Ende des leicht abfallenden Geländes, gleich beim Ausgang zum Verwaltungsgebäude. So kamen sie mit den anderen fast nur dienstlich zusammen. Daß es zwischen uns irgendwelche soziale Differenzen gegeben hätte, konnte ich

---

<sup>5</sup> Mueller nimmt hier Bezug auf die unter dem polemischen Begriff „Isolationsfolter“ geführte öffentliche Diskussion über die Haftbedingungen der seit 1974 im Hochsicherheitsgefängnis Stuttgart-Stammheim einsitzenden RAF-Terroristen.

in der ganzen Zeit nicht beobachten. Drei Feldwebel, die zur „Lager-Leitung“ gewählt worden waren, gaben sich ehrlich Mühe mit Güte und Verständnis, bei manchem plötzlich ausbrechenden Lager-Koller, Ruhe und Frieden zu erhalten.

Mein Arm war jetzt so schlecht geworden, daß ich die Hand kaum gebrauchen konnte. So wurde mir das Essen, d.h. die Brotschnitten von Kameraden zubereitet. Ich mußte lernen alles mit der linken Hand, zu tun. Unsagbar, wie blöde man sich anstellt, wenn man plötzlich mit der linken Hand sich die Zähne putzen soll! Von Schreiben will ich nicht reden; das konnte man bei mir schon bisher kaum lesen – sagten meine Freunde. Es war ein englischer Universitäts-Professor, der als Chirurg mich unter's Messer genommen hatte und meine Hand verarztete. Es war alles wieder aufgeschnitten worden und sollte nun „von innen heraus“ heilen. Die Funktion der Hand war dadurch natürlich schwerstens eingeschränkt. Sie lag auch ständig auf einer Holz-Schiene. Die Leute waren nett zu mir, gerade auch der Chirurg. Ich erzählte ihm, daß ich Arztsohn sei und das interessierte ihn natürlich sehr. Für ihn war es anscheinend selbstverständlich, daß der Sohn eines Arztes ebenfalls wieder Arzt werden wollte. Vielleicht verstand er unter einem Arzt (physician) nur einen Chirurgen (surgeon); alles andere zählte bei ihm nicht. Er meinte daher, ich solle es mir sehr überlegen, ob ich auch Arzt werden wolle. Meine Hand würde ja wohl kaum jemals wieder voll gebrauchsfähig werden, sodaß ich ein Skalpell nicht würde führen können. Er war ein netter Kerl, in keiner Weise überheblich oder auch nur geltungsbedürftig. Daß ich eben so auftrat, erwarb mir die Freundschaft der englischen Sanitäts-Offiziere, später dann auch des ganzen Offiziers-Kasinos.

Professor Richards vermittelte mich dann an das Bakteriologische Laboratorium des PoW-Camp und der in der Nähe liegenden englischen Regimenter. Hier lernte ich zum ersten Mal kennen, welcher grundlegender Unterschied zwischen englischem und deutschem gesellschaftlichen Denken besteht. In Deutschland hätte die beste Protektion es nicht ermöglicht, mich „ohne Stempel“, d.h. ohne soundsoviele Prüfungszeugnisse und amtliche Genehmigungen in eine verantwortliche Stellung zu bringen. Hier genügte es, daß ich zum Clan gehörte (Arztsohn), daß die zuständigen Offiziere der Ansicht waren, ich würde mich eingliedern, zuverlässig arbeiten, vor allem aber mich gentlemanly benehmen. Versagte ich, wäre ich ebenso schnell wieder aus dem Kreis der Ärzte ausgestoßen worden.

War im Bereich der deutschen Wehrmacht das Gefühl der Kameradschaft ausschlaggebend, aber – leider – weitgehend auf die Dienstgrad-Klasse beschränkt, so war es hier das einfache Gefühl der Zugehörigkeit, die einem Sicherheit gab.

Den Arm noch in der Schlinge, aber doch beweglich, d.h. ich durfte ihn, ja sollte ihn sogar immer wieder einmal bewegen, aber nicht anstrengen. Was mich am meisten störte war die mangelhafte Fingerbeweglichkeit, die dadurch entstanden war, daß im Bereich des Handgelenkes durch die nachfolgende Infektion, Verwachsungen entstanden waren, die die langen Finger-Muskeln in ihrer Funktion stark beeinträchtigten.

Später, als jegliche Infektionsgefahr vorbei war, operierte mich Prof. Richards noch einmal und konnte doch wieder so manches herstellen und die Voraussetzungen für eine wieder erstarkende Beweglichkeit schaffen. – Was würde der gute Chirurg wohl sagen, wenn er erführe, daß ich trotz allem nicht nur Medizin studierte, sondern sogar in die Chirurgie ging und nach zwölf Jahren emsiger Übungen die Hand wieder 95% gebrauchen konnte. Freilich war ich inzwischen zweihändig geworden, konnte fast alles ebenso gut links, wie rechts vollbringen und wurde sogar als besonders tüchtiger Operateur beurteilt. Freilich gehörte dazu sehr viel Geduld und Energie. Beides hatte ich.

Anfang Januar lief ich im Hospital frei herum und konnte mir die ganze Angelegenheit etwas genauer besehen. Dabei bekam ich auch Kontakt mit älteren Medizinern, die nicht im deutschen Teil des Lazarettes arbeiteten. Dabei lernte ich dann eine ganz neue Welt kennen, von der ich bisher keine Ahnung gehabt hatte: den Herzl-Zionismus.



## 9. Kapitel

### *Bakteriologisches Laboratorium*

Durch Vermittlung Prof. Dr. Richards, meines netten Chirurgen, erhielt ich eine Abstellung im Bakteriologischen Laboratorium, das für den Gesamtkomplex des Campus arbeitete. Der Chef des Laboratoriums war ein englischer Bakteriologe, Reserve-Sanitäts-Offizier, der u.a. in Leipzig studiert hatte und fließend deutsch sprach. Mit Rücksicht auf den englischen Sergeanten, der als bacteriological assistant arbeitete, sprachen wir aber grundsätzlich englisch zusammen.

Die Engländer – the british army in Egypt – hatten einen der vielen Salonwagen des Khediven (Vizekönig) von Ägypten als bakteriologisches Laboratorium eingerichtet und auf einem Abstellgleise der Wüstenbahn Ismailia-Kairo in der Nähe des Campus für die dort liegenden Einheiten, englische Truppen und Pow-camp-hospital, bestimmt.

Das Labor war gut, zum mindesten vollauf genügend für die damaligen Verhältnisse, eingerichtet. Als wissenschaftliches Nachschlagewerk stand dort das „Handbuch der Bakteriologie von Wassermann-Kolle“<sup>1</sup>, das angeblich aus dem Krankenhaus des Syrischen Waisenhauses in Jerusalem stammen sollte. Es bildete für mich die Grundlage meiner Tätigkeit. Mein Chef war sehr zufrieden damit, daß ich nicht viel fragte, sondern mich auf dieses Handbuch stürzte und nur dann Fragen stellte, wenn ich nicht weiter kam, was selten der Fall war. Der Sergeant war ein netter Kerl, Mitte dreißig und Vater von drei Kindern. Er war als Engländer gewohnt gentlemanlike behaviur zu respektieren und so kamen wir sehr schnell zusammen.

Das Material, das wir jeden Morgen hereingebracht bekamen, nahm der Sergeant in Empfang und bereitete es technisch vor. Es war ja klar, daß ich das nicht kannte und so ergab es sich von selber, daß ich ihn auf diesem Gebiet als Lehrmeister annahm. The chief and his assistent hatten mich sehr bald in ihr Herz geschlossen und es herrschte ein sehr nettes kameradschaftliches Verhältnis unter uns Dreien.

Im pow-camp waren außer den an die zweihundert Deutschen noch 35 000 Orientalen aller Art untergebracht<sup>2</sup>, der ihrer stammesmäßigen, religiösen und sprachlichen Unterschiede wegen in einer Unzahl kleinerer departments von einander getrennt lebten. Die Gesamtverwaltung unterstand einem colonel, der einen ganzen Stab von Mitarbeitern, teils Engländern, teils deutschen Kriegsgefangenen um sich hatte. Neben dem Gefangenenlager waren vier große Truppen-

---

<sup>1</sup> *Handbuch der pathogenen Mikroorganismen*, hrsg. von Wilhelm Kolle und August von Wassermann, Jena 1902-1909.

<sup>2</sup> Nach Emrich, „Von Neuhammer bis Tel el Kebir“, S. 67 befanden sich 1919 im Lager Tel el Kebir insgesamt 1 200 Deutsche, 20 000 Türken und 1 000 Araber. Die Note-Verbale des schwedischen Generalkonsuls vom 19.05.1919 (BArch R 901/83060) nennt für Tel el Kebir die Zahl von insgesamt 23 000 Gefangenen, darunter 1 246 Deutsche.



Lager für die englischen Regimenter eingerichtet<sup>3</sup>, die teils aus dem ehemals türkischen Kriegsgebiet stammten, teils aus Afrika, wo sie unter Lettow-Vorbeck der dortigen deutschen Schutztruppe abgegliedert gewesen und von ihm als unzuverlässig im Norden der deutschen Kolonie abgestoßen worden waren. Die meisten von ihnen waren freilich in den Lagern bei Kairo untergebracht worden, doch einige waren auch hierher gekommen. Weiße waren nicht mehr darunter, nachdem unsere Deutschen vom Asienkorps die Verwaltungsarbeit übernommen hatten.

Ich ließ mir berichten, daß jedes der Regimenter in Summa an die fünftausend Mann stark gewesen sei. Somit bezifferte sich der Bestand an Menschen, die wir bakteriologisch überwachen mußten auf ungefähr 50 000. Das anfallende Material war natürlich sehr groß und wir drei Mann hatten alle Hände voll zu tun, denn Malaria, Amöben-Ruhr und die bakterielle (Salmondellen-) Ruhr gehörten zum täglichen Brot, Shigella-Dysenterie war selten. Die gefürchteten Seuchen: Cholera, Typhus, Pest, (siehe später) kamen nicht vor.

### *Die ersten Zionisten*

Das Lazarett für die Deutschen war von allen anderen streng getrennt. Dort arbeiteten englische Ärzte mit deutschem Sanitätspersonal gemäß Genfer Konvention. Diese Sanitätsgrade waren ausschließlich Juden, Jungmediziner, die teils noch vor-klinisch, teils bereits klinische Semester belegt hatten. Sie machten ihre im allgemeinen sehr leichte Arbeit tadellos. Nur einer hatte sich absentiert und erreichte, daß er in einem Farbigen-Lazarett arbeiten durfte. Als ich einmal mit ihm zusammen traf, war er fast feindlich abweisend mir gegenüber. Warum?

Unter den englischen Ärzten war auch ein Jude. Er war ein liebenswürdiger netter Mann, der stets hilfsbereit zur Stelle war, wenn einer einmal wirklich krank wurde. Die Krankheitsfälle unter den Deutschen beschränkten sich auf Salmonellen-Ruhr (Para-Typhus) leichter Art, auf aus Kriegszeiten stammende Amöben-Ruhr, einigen Fällen chronischer Diphtherie (daran starben sechs) und rezidivierter Lungentuberkulose. So nett er zu unseren Kranken war, so geschätzt war er auch bei seinen Patienten. Von seinen nichtjüdischen Kollegen wurde er sichtlich schlecht, d.h. verächtlich behandelt. Was ihm fehlte war das gentlemanlike behaviur und so war er bei seinen Kollegen nicht voll angesehen.

Schon in der Zeit, in der ich als (chirurgischer) Patient im Lazarett lag, hatte ich versucht mit den Akademikern (Sanitäts-Dienstgrade) Kontakt zu bekommen. Sie bildeten eine Gruppe, die fest zusammen hielt und ausschließlich aus Juden bestand. Ich erfuhr, als ich lange genug mit ihnen zusammen war, daß sie Zionisten

---

<sup>3</sup> Im Truppenlager von Tel el Kebir lag seit Ende 1918 auch das 40. Bataillon, eines von fünf Bataillonen der Jüdischen Legion. Es bestand aus knapp 1 500 Mann, darunter 800 amerikanischen Juden; vgl. Watts, *The Jewish Legion and the First World War*, S. 197, 205.

waren und als solche sich zur Heeresgruppe Falkenhayn gemeldet hatten um nach Palästina zu kommen.

Diese jüdischen Kameraden ertrugen mich, aber sie lehnten mich ab. Dagegen suchten sie engen Kontakt zu unserer zionistischen Bewachergruppe. Objektiv gesehen oder gar aus heutiger (1975) Sicht hatten sie vollkommen recht. Aber ich konnte das damals nicht begreifen, denn ich hatte von Zionismus bisher noch nie gehört und betrachtete die jüdischen Kameraden nicht anders als etwa katholische Kameraden, d.h. absolut tolerant.

Das Bekenntnis zum Zionismus war ein Bekenntnis nicht etwa (nur) zum jüdischen Glauben, sondern zum jüdischen Volk. Das bedeutete, daß sie sich nicht mehr zum deutschen Volk gehörig fühlten. Ich empfand das damals als Verrat an der alten Kameradschaft – nicht etwa als Vaterlandsverrat – und das wog schwer, weil ja Soldatsein unbedingt Kameradschaftlichkeit voraussetzt. Das gegenseitige kameradschaftliche Vertrauen war die Grundvoraussetzung dafür, daß wir im Krieg einem Feind gegenüber bestehen konnten.

Meine Tätigkeit beim Engländer war ja vom ersten Augenblick an ausschließlich eine Arbeit für meine Kameraden. Ja, als ich dann später auch im englischen Offizierskasino als Gast aufgenommen wurde, war es selbstverständlich, daß ich Deutscher blieb. Der Krieg war aus, also warum Feindschaft? Sicherlich wußte die englische Abwehr genau, daß ich HND-Mann gewesen war. Aber ich wurde niemals nach dienstlichen Dingen befragt, selbst nach Kriegsende nicht.

Das Pow-hospital lag noch im Bereich der mit Stacheldraht umspinnenen Zone, die niemand verlassen durfte. Auch die in der Verwaltung tätigen blieben im camp. Ich aber mußte zum Labor hinaus, denn das lag im Bereich des großen Campus, nächst dem kleinen Bahnhof. Es war lästig, mich jeden Morgen und jeden Abend begleiten zu lassen.

### *Pas-partout and officers casino*

So kam es, daß ich eines Tages zum colonel befohlen wurde. Mein Chef und Prof. Richards hatten für mich gebürgt und so erhielt ich auf Grund eindringlicher Vermahnung aus der Hand des Colonel ein Passe-partout, einen Paß, mit dem ich mich in ganz Ägypten frei bewegen durfte. Es war das ein großer Vertrauensbeweis. Bei dieser Diensthandlung hatte der Colonel mich persönlich kennen gelernt und hatte – welcher deutscher Offizier hätte das getan?! – diese Gelegenheit wahrgenommen, sich mit mir über meine persönlichen Verhältnisse (nicht etwa dienstliche!) zu unterhalten. Anscheinend hatte ich ihm gefallen, denn als dann später mein Chef den Antrag stellte, mich gelegentlich ins englische Offizierskasino einzuladen, gab der colonel ohne viel Vorbehalt seine Einwilligung.

Die wiedergewonnene persönliche Freiheit und die Möglichkeit im Casino einkaufen zu können – ich hatte ja Gold-Geld mitgebracht, – das ich eintauschen konnte – hatten zur Folge, daß ich in mein altes Laster verfiel und mein Pfeifchen

smokte. Die starke nervöse Anspannung bei der Arbeit bewirkte, daß ich bald ein richtiger Chainsmoker wurde. Da mein Chef selber auch rauchte, sagte er nichts, warnte nur vor der Infektionsgefahr. Die englischen Tabake waren ungleich schwerer, als die gewohnten leichten türkischen. So kam es, daß ich eines Tages sah, wie meine Hände beim Mikroskopieren zitterten. – Das war Alarmzeichen Nr. 1! Ich legte die halb ausgerauchte Pfeife weg, verschenkte die halbleere Tabaksbüchse und habe von dem Tage an sieben Jahre lang keinen Tabak mehr angerührt. Heute kann ich es tun oder lassen, je nach Gelegenheit.

Es war mein „Weihnachtsgeschenk“, als ich meinen Dienst im Bacteriological laboratory antreten durfte. Freilich war es wohl auch die einzige Art, wie ich verwendet werden konnte, außer als Dolmetscher. Aber da waren auch andere zur Hand. Meine rechte Hand war in ihrer Gebrauchsfähigkeit doch sehr eingeschränkt. Prof. Richards hatte sicher sehr gut gearbeitet, aber es war eben schon falsches Narbengewebe entstanden. Wenn überhaupt jemals, so meinte Prof. Richards, würde es Jahre dauern, bis ich sie wieder voll bewegen könne. Nun, zum Objektträgerhalten genügte es.

Im hospital-for-colored-people waren getrennte Abteilungen für die unterschiedlichen orientalischen Völker und dort taten auch zumeist orientalische oder indische Ärzte Dienst. Ich hörte, daß deutsche Ärzte in den Lagern Thura und Mahdi bei Kairo<sup>4</sup> sich beworben hatten bei uns Dienst zu tun, aber für die Farbigen wollte man sie nicht einsetzen und für die paar Deutschen hier lohnte es sich nicht.

Weihnachten kam heran. Im Lager hatten sich inzwischen einige Musiker zusammen gefunden, denen die Lagerleitung Musik-Instrumente besorgte; woher weiß ich nicht. Es waren gebrauchte gute Instrumente und ich möchte annehmen, daß sie aus dem Besitz deutscher Familien stammten, die in Ägypten oder vielleicht auch Palästina, requiriert worden waren, als die Besitzer in das zivile Konzentrationslager bei Kairo kamen.<sup>5</sup> Unsere Musiker hatten fleißig geübt und nun sollte ein „Weihnachtsbaum“ her. Nach längerem Überlegen einigten wir uns auf eine Improvisation: die Lagerleitung besorgte einen großen Blechtopf (tincan) und große Palmblätter (Wedel). Die wurden dann aufrecht in den Topf gestellt und so befestigt, indem man den Topf mit Sand füllte, daß sie als großer Strauß wirkten. Bei diesem „Tannenbaum“ standen eben die Zweige nach oben, statt daß sie nach unten hingen. –

---

<sup>4</sup> Zu den Kriegsgefangenen in den Lagern Tura und Maadi wenige Kilometer südlich von Kairo zählten die Angehörigen der deutschen Schutztruppe aus Deutsch-Ostafrika.

<sup>5</sup> Die deutschen Kolonisten in Palästina wurden nach der Eroberung der dortigen deutschen Siedlungen durch die Briten 1917 nach Ägypten verbracht und bis 1919 in Helwan (Helouan) bei Kairo interniert. Die Deutschen in Ägypten waren nach Kriegsausbruch entweder zur Ausreise gezwungen worden oder aber sie wurden interniert. Einige Frauen und Kinder verblieben in Kairo und Alexandria. Ein großer Teil der Internierten wurde nach Malta verbracht, wo sie erst im November und Dezember 1919 freikamen. Vgl. Kasper-Holtkotte, *Deutschland in Ägypten*, S. 73.

In aller Welt wurden damals Zuckerhüte (für Kochzwecke) hergestellt, die wie steile Kegel gebaut, mit steifen blauen Papierbändern umwickelt waren. So kannten wir das aus unserer Heimat und ebenso die Engländer aus ihrem Weltreich. Das war der Kochzucker, vor allem fürs Einmachen, also für den Großverbrauch. So ein Zuckerhut wog zwischen 5 und 20 kg. Der spitze Berg bei Rio de Janeiro hat danach seinen Namen, weil er ebenso steil und ebenso weiß erscheint.

Aus diesen blauen Papierbändern schnitten wir Ketten. Als Kinder lernt man ja soetwas in den untersten Klassen oder, heute, im Kindergarten. Dann beschaffte die Verwaltung die dünnsten Kerzen, die sie auftreiben konnte aus Kairo. Die Leute waren ganz begeistert von unserem Vorhaben und halfen so gut sie irgend konnten. – Als dann der Weihnachtstabend kam, versammelten wir ca. 120 Deutschen uns im Lager um den Baum, die englischen Verwaltungsangehörigen waren eingeladen und als die Musik dann die Weihnachtslieder intonierte und unsere Leute dazu die allbekannten Weihnachtslieder sangen, da heulten manche Engländer vor Ergriffenheit. Soetwas schönes „gemütliches“ hatten sie noch nie erlebt. In Lothringen, dem alten Kernland abendländischer Kultur, wurde der Weihnachtsbaum erfunden und kam von dort zu uns nach Deutschland.<sup>6</sup> In England war er völlig unbekannt. Hier erlebten wir das erste Mal bewußt, daß das Wort „Gemütlichkeit“, das in keine andere Sprache übersetzt werden kann, von „Gemüt“ her stammt. –

Die Engländer, vor allem die einfachen Leute, waren so begeistert, daß sie meinten it's a pity because you'r not english. Eigentlich rührend. Sehr viel ernster war der Gedanke unseres Quartermasters, Verwaltungsoffizier im Majorsrang, der den Gedanken aussprach, es sei wohl das Beste, wenn Deutschland ein englisches Dominion würde. Das war noch vor dem Versailler Diktat, durch das Deutschland fast eine französische Kolonie geworden wäre. Nun, man soll im geschichtlichen Geschehen niemals fragen: was wäre gewesen, wenn... –

Nach Weihnachten zog ich in die Sanitäts-Unterkunft im german hospital und bekam dadurch ein richtiges Bett. Im Lager schliefen die Kameraden auf dem Boden, in Spitz-Zelten, jeder in dicke Decken gehüllt; aber bei der Kälte – kam bis in die Nähe des Nullpunktes – und der enormen Luftfeuchtigkeit war es doch recht ungemütlich. Es regnete in diesen Monaten niemals, aber es taute so stark, daß am Morgen auf Holzbrettern am Boden fingerdick das Wasser stand. In meinem Bett im hospital hatte ich es schon besser.

Die Stimmung war damals im allgemeinen gut, ja fast fröhlich. Mit ganz wenigen Ausnahmen waren alle mit der Verpflegung zufrieden.<sup>7</sup> Der Krieg war zuende,

<sup>6</sup> Der Weihnachtsbaum hat unterschiedliche, auf das Mittelalter zurückgehende regionale Ursprünge, so dass nicht von einem direkten Transfer dieses Brauchtums von Lothringen nach Deutschland gesprochen werden kann. Vgl. hierzu Doris Foitzik, „Weihnachten“, in: *Deutsche Erinnerungsorte*, Bd. 3, hrsg. von Etienne François und Hagen Schulze, München 2002, S. 154-168, hier S. 154, 159.

<sup>7</sup> In dem hier ebenfalls edierten Brief Muellers vom 19.12.1919, den er kurz nach seiner Heimkehr aus der Gefangenschaft an Major Friedrich Stempel geschrieben hatte, schildert er hingegen eindringlich den Hunger und die Not der Kriegsgefangenen im Winter 1918/1919.

die Aussicht wieder nachhause zu kommen stieg mit jedem Monat. Nur die älteren Kameraden, die Familie zuhause hatten, warteten ungeduldig. Das war verständlich. Das aber waren bei uns nur wenige. Aus den Pow-camps um Kairo kamen nur spärliche Nachrichten zu uns. Weder die Gefangenen noch die Bewachung wechselten zwischen den Lagern. Wie sollte man da etwas hören! Ein paar Male waren Verwaltungsleute von uns in Kairo um dort zusammen mit den Engländern für das Lager Nachschub zu besorgen.

Dort trafen unsere Leute auf Kameraden aus Mahdi und die erzählten natürlich und ließen sich berichten. Die Lager waren viel größer als unseres. Dort waren auch Zivilisten „konzentriert“, die aus Indien und Afrika stammten und Teile der Ost-Afrika-Armee Lettow-Vorbecks. Dort waren auch die Besatzungen der deutschen Kriegsschiffe SMS Königsberg und SMS Breslau. Natürlich waren alle diese Menschen auf verschiedene Lager aufgeteilt, aber unter den Lagern herrschte eine verwaltungsmäßige Kommunikation, sodaß die Leute wenigstens etwas Bescheid geben konnten. Freilich bei allem was sie berichteten muß man wissen: *relata refero*.

Im Generallager ging es anscheinend sehr steif und still zu. Das waren ja auch nur ganz wenige; sie waren in einem Hotel untergebracht. Im großen Offizierslager soll viel Streit und Stunk geherrscht haben. Die Offiziere waren ja nicht alle eingeschworene Monarchisten, vor allem die Reserve-Offiziere waren zum Teil überzeugte Republikaner, die den Fall der Dynastien freudig begrüßten. Da kam es dann zu ernstern Streitereien. Die Monarchisten sollen teilweise fast hysterisch sich gegen die Meldungen über die Abdankung des Kaisers und das völlig klanglose Verschwinden der vielen Dynastien abgesperrt haben und sie einfach nicht glauben wollen. Zu den politischen Differenzen kamen die Rangstufen-Spannungen. Unter den Aktiven soll es im allgemeinen glatt gelaufen sein, aber die Reservisten fühlten sich zum Teil wenigstens jetzt wieder als Zivilisten und den Rangstufen auf den Achselstücken weitgehend enthoben.

Es war ja verständlich, daß der Leiter eines großen Industrieunternehmens, der Hauptmann der Reserve war, sich von einem verrückten Oberst nicht schräg ansprechen ließ. Ich war bei diesen Berichten immer froh, daß ich nicht im Offizierslager als ewiger Benjamin herumlaufen mußte, sondern hier meine Ausnahmestellung genießen durfte.

Bei uns waren die politischen Ereignisse in Deutschland ziemlich klanglos vorüber gegangen. Man sprach unter einander ganz sachlich über das seltsame Phänomen des totalen Umfalls aller Dynastien in Deutschland, ohne blutige Revolution. Die blutigen Revolten kamen ja erst später, von der Marine-Revolte auf SMS-König abgesehen, die ja auch erst ausbrach, als der Kaiser bereits abgedankt hatte.<sup>8</sup>

---

<sup>8</sup> Auf dem 1914 in den Dienst gestellten Großlinienschiff *SMS König*, das bei der Skagerrak-schlacht als Flaggschiff fungiert hatte, sowie auf der *SMS Markgraf* und der *SMS Großer Kurfürst* kam es nach Gerüchten über einen letzten Großeinsatz der Flotte am 29. Oktober 1918 zu Befehlsverweigerungen, die zum Ausgangspunkt für den Kieler Matrosenaufstand am 4. November 1918 wurden. Die Abdankung des Kaisers erfolgte erst am 9. November

– Ich dachte an meine beiden Freunde, Wilhelm von Harnier und Willibald von Zezschwitz, die ich als Fähnriche bei der Marine wußte. Wie ich später hörte war Willi v. Z. Fähnrich z. See auf SMS König und hatte bei der Revolte die umstrittene Reichskriegsflagge<sup>9</sup> an sich gebracht und unter seinem Mantel (Umhang ohne Abzeichen) verborgen von Bord und schließlich nachhause, zu seinen Eltern gebracht. Er hat dann später seinen ältesten Sohn auf dieser Flagge getauft. Der fiel dann im Zweiten Weltkrieg. – Wilhelm v.H. schlug sich damals zum Freicorps Lüttwitz durch und kämpfte gegen die Polen im Osten, die Posen zurückerobern wollten. Dabei wurde er schwer verwundet, ist aber weiterhin aktiver Offizier geblieben.

Mit meinen jüdischen Kameraden über die Vorgänge in Deutschland zu sprachen war unmöglich. Sie hatten ihr ganzes Interesse auf Palästina gerichtet und wollten als Zionisten dort einwandern. Ich kam mit dem allen damals nicht ganz zurecht, aber die anderen auch nicht. Es war eben ein schwieriges Problem und ist es heute noch. – Bei allen Gesprächen mit den Juden kam man immer wieder auf den Refrain: „... es gibt für uns (die Juden) nur eine einzige Möglichkeit, um aus dem Bereich des weltweiten Antisemitismus und unsere unhaltbare Stellung als Volk im Volk herauszukommen: Auswanderung nach Palästina.“ –

Solche Gespräche blieben aber selten; wir umgingen dieses Thema nach Möglichkeit, aber ganz vermeiden ließ es sich schließlich doch nicht immer. Das trug aber mit dazu bei, daß ich mich mehr den englischen Offizieren (Ärzten) zuwandte, als den jüdischen Kameraden. Die Juden waren und wollten keine Kameraden mehr sein und die Nichtakademiker waren bildungsmäßig alle sehr weit unter meinem Bildungsniveau.<sup>10</sup>

---

1918. Vgl. hierzu u.a. Hannes Leidinger, „Das war der Funke, der ins Pulverfaß fliegen mußte‘. Der Kieler Aufstand und die deutsche Revolution“, in: *Die Nacht des Kirpitschnikow. Eine andere Geschichte des Ersten Weltkriegs*, hrsg. von Verena Moritz und Hannes Leidinger, Wien 2006, S. 206-241.

<sup>9</sup> Meuternde Matrosen und revoltierende Werftarbeiter versuchten am 5. November 1918 die Reichskriegsflagge der *SMS König* zu entfernen. Bei dem Versuch, dies zu verhindern, wurden der Erste Offizier des Schiffes und ein Leutnant getötet und der Kommandant verwundet.

<sup>10</sup> Auf einem an dieser Stelle gesondert eingelegten Blatt steht: „Die Seiten 106 mit 109 habe ich wieder herausgenommen. Es ging darin um die Geschichte des Judentums in der Welt und den Herzl-Zionismus, wie ich ihn erlebte. Das habe ich in einem gesonderten Band ausführlich dargelegt, gehört aber nicht hierher, da im Wesentlichen die Geschehnisse mit jüdischen Studenten in München und Kiel, (dort war ich Gast im zionistischen Studentenbund) darin anklingen. Die Genozide, die es seit jeher gegeben hat, sind vergessen worden, auch die heutigen, z.B. die an den Ibos, aber der Genozid am europäischen Judentum wird nie vergessen werden.“ Bei diesem gesonderten Band handelt es sich um das etwa 1984 entstandene Typoskript *Deutsche Zionisten. Betrachtungen und Erlebnisberichte zu den Themen Internationales Judentum, Zionismus, Integration*.



## 10. Kapitel

### *Das große POW-Camp*

Das Prisoner-of-war-camp Tel-el-kebir war sehr groß.<sup>1</sup> Während des Krieges hatten die Engländer nicht viele Gefangene aus den Reihen der osmanischen Armee gemacht. Sie wollten das garnicht, denn sie hätten diese Menschen inzwischen ernähren und bewachen müssen. Am Kriegsende freilich war das anders: Kemal-Pascha hatte seine syrischen und mesopotamischen Hilfsvölker bewußt abgestossen. Nur die Stammes-Türken wurden über den Taurus nach Anatolien zurückgeholt. Dort baute er dann mit diesen zuverlässigen Menschen seine Türkije kümhyriety<sup>2</sup> auf, die Türkische Republik.

35 000 Kriegsgefangene waren in Tel-el-kebir zusammen „gefeht“ worden. Die Zahl der Kranken im westlichen Sinn war groß. Vier englische Kolonial-Regimenter waren aus Süd-Asien zusammengezogen worden um allmählig, nach Kriegsschluß, in die Heimat befördert zu werden. Das waren in der Hoch-Zeit ungefähr 10 000 Mann. – Die Unterbringung der englischen Truppen erfolgte nach Schema „wie bewährt“. Die Abschirmung gegenüber den Eingeborenen war auch eine alte englische Erfahrungskunst. Ein wesentlicher Grund für diese strenge Trennung war „die Englische Krankheit“, die Päderastie. Die ländliche Bevölkerung hatte dafür kein Verständnis und es kam zu Schlägereien, die Stadtbevölkerung benützte diese englische Schwäche gezielt zur Zerrüttung der militärischen Disziplin.

Aus diesem Grunde war es den englischen Truppen, einschließlich Offizieren, verboten ägyptische Dörfer zu betreten. Mein Passe-partout erlaubte mir alles; wäre etwas passiert, wäre er mir entzogen worden. Einfache Rechnung. Daß ich

---

<sup>1</sup> Mueller ergänzt im Anhang: „Es ist wohl selbstverständlich, daß ich von Ägypten keine Bilder habe, denn ich war dort s.Z. (1918/19) in englischer Kriegsgefangenschaft. Und wenn ich auch mit meinem Passe-Partout theoretisch vollkommen frei ganz Ägypten hätte bereisen dürfen, hätte ich weder finanziell noch technisch die Möglichkeit hierfür gehabt. Photographieren war unmöglich, mangels Apparat und die zionistische Wachmannschaft war ja selber so arm, daß sie nicht an einen Photo-Apparat denken konnten. Eigentlich ist es schade, denn gerade das Zionisten-Bataillon hätte sehr viele Genre-Bilder geboten, die festzuhalten wert gewesen wäre. Soldaten auf Wache, mit umhängendem Gewehr, eifrig in einem Buch lesend um zu lernen! Die 35 000 orientalischen Kriegsgefangenen im Lager Tel-el-kebir (= das große Dorf) boten auch so viele unterschiedliche Bilder, wie es orientalische Stämme und Völker gab. Sie waren alle durch Stacheldraht streng voneinander getrennt, denn sie waren ja auch untereinander spinnefeind, mehr als gegen den Engländer, der ihnen ja nichts tat und sie vielmehr recht ausgiebig ernährte. Was aus diesen Massen Menschen wurde, habe ich niemals erfahren. Wie sie wohl heim transportiert wurden? ob sie überhaupt alle sagen konnten, wo ihre Heimat lag? – Mekka kannten sie alle – dem Namen nach! – aber mehr auch kaum. Die Verständigung zwischen Engländern und Arabern war schwierig und meine Arabisch-Kenntnisse zu gering, als daß ich hier hätte helfen können.“ (Mueller, *Anhang zu Der Erste Weltkrieg*, fol. XV).

<sup>2</sup> Türkiye Cumhuriyeti.



arabisch so gut sprach, daß ich mich mit den Fellachen unterhalten konnte, wußten die zuständigen Stellen nicht. Ich tat dessen auch keinerlei Erwähnung, denn ich hatte keine Lust als arabischer Terdschuman<sup>3</sup> mißbraucht zu werden. Es war für mich schon schwer genug zwischen syrischen Ärzten und den Engländern zu dolmetschen. Ich sprach englisch fließend, fast ebenso französisch, aber zwischen diesen beiden Sprachen zu dolmetschen fiel mir sehr schwer, noch dazu „simultan“. Es kam nur selten vor.

Zwischen den einzelnen arabischen Völkergruppen und Stämmen herrschte uralte Feindschaft. Dazu kamen die religiösen Unterschiede, nicht nur zwischen Sunniten, Schiiten und Christen, sondern noch soundsoviele Sekten und religiöse Fanatismen allerlei Art. Gerade jetzt (1975) sehen wir an Hand der Zustände in der Republik Libanon, wohin diese Fanatismen führen können. Zu den Arabern unterschiedlicher Färbung kamen dann auch noch indische Kriegsgefangene. Woher die kamen weiß ich nicht. Es waren Hindu, also nicht mohamedanischen Glaubens. Die Deutsch-Ost-Afrikaner, die ursprünglich geholfen hatten das Lager aufzubauen, wurden bald wieder nach Kairo zurückgeschickt. Die Lagerverwaltung kam dann ganz in die Hände von uns Deutschen aus Palästina.

Was ich von diesen Vorgängen erfuhr stammte meistens aus dem Munde von Theo Lang, den ich öfter einmal aufsuchte. Er hatte einen guten Posten in der Lager-Verwaltung, aber ich beneidete ihn nicht darum. Meine Bakteriologie nahm mich bald völlig in Anspruch. – Die Engländer hatten den ehemaligen Khediven von Ägypten abgesetzt und General Allenby hatte eine englische Militär-Verwaltung eingesetzt<sup>4</sup>, den Salonwagen des Khediven umgebaut und ein einfaches, aber leistungsfähiges Bakteriologisches Laboratorium daraus gemacht. Dieses unterstand einem Reserve-Sanitäts-Offizier der in Deutschland studiert hatte. Er war mein direkter Vorgesetzter und entwickelte sich sehr schnell zu einem freundlichen „Onkel“, der sich darüber freute, daß ich mich sehr rasch einarbeitete. Das große „Handbuch der Bakteriologie von Wassermann-Kolle“, das die Engländer in Jerusalem beschlagnahmt und hierhergebracht hatten, ermöglichte mir eine wissenschaftlich einwandfreie Einarbeitung. Freilich war die Bakteriologie damals noch ziemlich rudimentär, ja primitiv, wenn wir mit den heutigen (1975) Verhältnissen vergleichen wollen. Als Helfer, heute würden wir sagen MTA<sup>5</sup>, war ein Sergeant eingesetzt, der bereits im Zivilberuf Labor-Gehilfe gewesen war. Es war dies ein netter Mann, Familienvater, der mich sehr schnell lieb gewann und sich große Mühe gab, mir alles Notwendige beizubringen.

---

<sup>3</sup> Dolmetscher.

<sup>4</sup> Feldmarschall Edmund Allenby, der Eroberer Palästinas, war 1919-1925 britischer Hochkommissar im Sultanat Ägypten, das bis zu seiner formellen Unabhängigkeit im Februar 1922 unter britischem Protektorat stand. Geschaffen wurde das Sultanat Ägypten im Dezember 1914 nach der Absetzung des Khediven Abbas Hilmi II.

<sup>5</sup> Medizinisch-technischer Assistent.

## *Der ägyptische Aufstand*

Das lief so ziemlich friedlich dahin, bis im März 1919 in Ägypten der große Aufstand ausbrach, der, für die Engländer völlig überraschend, ganz Ägypten in Brand setzte.<sup>6</sup> Was sich in diesen Tagen in den Camps um Kairo herum abspielte, weiß ich nicht. Bei uns war die Lage, 12 km vom Kanal entfernt, so, daß der Commander, Colonel NN., die deutschen Lagerältesten usw. kommen ließ und ihnen ganz offen die Situation erklärte. Er berichtete, daß die Aufständischen nur wenige Kilometer vor uns stünden und man versuche, sie durch Verhandlungen hinzuhalten. Würden sie vorrücken, müsse das Lager geräumt werden. Wir Deutschen hätten dann die Wahl zu bleiben oder mit den Engländern den militärischen Schutzwall am Kanalufer zu bilden. Wir sollten in diesem Falle bewaffnet und der englischen Kommandogewalt unterstellt werden. Als unsere Vertreter ohne langes Besinnen sich für diese zweite Lösung entschieden, weil wir mit den Ägyptern nichts anfangen konnten, stiegen wir noch mehr in der Achtung der Lagerführung. Drei Tage dauerte dieser Schwebezustand. Dann kamen aus Indien die Bombengeschwader der Fliegertruppe angerauscht. In wenigen Stunden war der Spuk zuende.

Die mittelbare Folge war, daß ich – aber nur ich – auf Grund einer Empfehlung von Prof. Richards und meines Chefs – ich habe seinen Namen völlig vergessen – als Gast im englischen Offizierskasino zugelassen wurde. Die Sanitäts-Offiziere hatten mich inzwischen schon kennen gelernt und da mein behavior paßte, durfte ich kommen, wann ich wollte. Ich erlebte damals, wie ein Armenier, er muß auch Arzt gewesen sein, irgendwie frech wurde. Da wurde er einfach hinausgesetzt und durfte nicht mehr in Erscheinung treten. Das war alles so einfach und durchsichtig, daß ich mich immer wieder über den Pragmatismus der Engländer wunderte.

Mein Chef sah bald, daß meine mikroskopischen Diagnosen immer stimmten und daß ich zweifelhaft ihm besonders vorlegte. So überließ er mir mehr und mehr allein die Diagnosestellung und kam nur gegen Mittag, um die Akten zu unterschreiben. Er verstand tadellos deutsch, aber wir sprachen grundsätzlich englisch miteinander. Er wollte, daß der Sergeant jedes Wort mithören konnte. So wurde jeglicher Anflug von Mißtrauen unterbunden. Im Casino sprachen wir sowieso nur englisch.

Im Casino benötigte ich englisches Geld. Da war es gut, daß ich eine nette Anzahl Goldpfunde in meinem Leibgurt mitgebracht hatte. Die konnte ich ganz offiziell einwechseln. Ein Goldpfund wurde in ein Pfund Sterling umgetauscht. Sicher machte der Zahlmeister dabei noch ein persönliches Geschäft, aber das

---

<sup>6</sup> Nach der Verhaftung von Saad Zaghlul (1859-1927), dem Anführer der ägyptischen Nationalisten, kam es seit dem 9. März 1919 zunächst in Kairo und dann in ganz Ägypten zu gewaltsamen Protesten, die sich zur Revolution ausweiteten. Hintergrund war, dass einer ägyptischen Delegation die Teilnahme an den Friedensverhandlungen in Versailles verwehrt worden war. Innerhalb von drei Wochen verloren bei dem Aufstand 800 Ägypter ihr Leben. Erst im Februar 1922 verkündeten die Briten das Ende ihres Protektorates über Ägypten und Sultan Fuad I. wurde König. Vgl. Goldberg, „Peasants in Revolt – Egypt 1919“; Daly, „The British occupation, 1882–1922“, S. 249 f.

kümmerte mich wenig. Sehr oft wurde ich auch von einem der Offiziere eingeladen. Aber alles blieb in einem engen Rahmen. Nur einmal überschritt er den gewohnten Grenzbetrag: ich durfte an einer „Tee-Probe“ teilnehmen. Dazu mußte jeder Teilnehmer fünf Schillinge pauschal einzahlen. Es war aber hoch interessant zu erleben, wie diese Tee-Kenner die angebotenen 16 Tee-Arten beurteilten um dann endlich ein paar ausgewählte für das Casino zu bestellen. Das war ein ebenso ernsthafter Vorgang, wie bei uns eine Weinprobe. Alkohol wurde nur in sehr geringen Mengen konsumiert. Einige Biersorten lagen auf und Whisky, der ausschließlich verdünnt mit Eis getrunken wurde. Es lag wohl hauptsächlich am Colonel, der seine Hand sehr fest auf der allmählig unbotmäßig werdenden Truppe hielt. Die Leute wollten endlich heim und beschwerten sich andauernd darüber, daß dieser Heimtransport so langsam vor sich ging.

### *Der 28. Juni 1919*

Am 28. Juni 1919 durfte ich im Casino die Unterzeichnung des Friedensdiktates von Versailles miterleben. Als, entgegen aller Erwartungen, die Meldung durchkam, daß wir d.h. unsere Unterhändler Hermann Müller und Bell, unterzeichnet hätten<sup>7</sup>, war allgemein eine gedrückte Stimmung. Diese Kolonial-Offiziere hatten sich genügend Weitblick erhalten um die Folgen dieses Schanddiktates erkennen zu können. Sie hielten „Churchill für den Totengräber des Britischen Weltreiches“ und trösteten mich mit der Ansicht, daß „über kurz oder lang England mit den USA in den Endkampf um die Weltherrschaft eintreten müsse, wenn es nicht automatisch alles verlieren wollte.“ Wie recht gehabt!! – American way of life hat die Vormachtstellung der weißen Rasse endgültig zerstört.

Ich wunderte mich, wie offen hier im Offizierskasino Kritik an der englischen Politik geäußert wurde. Das kam wohl daher, daß der König selber politisch ohne wesentlichen Einfluß war. Der Premier wurde vom Parlament gewählt und abgesetzt und mußte seine ganze Politik vor dem Parlament und nicht vor dem König verantworten. Der Soldat, der dem König unterstellt war, konnte also seine Loyalität seinem Obersten Kriegsherren gegenüber gerade durch politische Kritik unterstreichen. Bei uns machte, leider!, der Kaiser die Politik und der Reichskanzler war ihm allein verantwortlich. So wurde jede Kritik an der Politik zur Kritik am Kaiser. Im HND war das klar erkannt. Da eine Kritik nach außen unmöglich war, wurde die Erkenntnis, welche schweren Fehler jeweils gemacht wurden, dahingehend umgemünzt, daß wir, in voller Loyalität, versuchten die Folgen dieser Fehler zu verhindern oder wenigstens zu mindern. Das aber war Sache der höheren Dienststellen und betraf

---

<sup>7</sup> Der sozialdemokratische Reichsminister des Auswärtigen Hermann Müller (1876-1931) und der Zentrumsabgeordnete und Reichsverkehrsminister Johannes Bell (1868-1949) unterzeichneten unter Protest am 28. Juni 1919 den Friedensvertrag im Spiegelsaal von Versailles.

meine Arbeit nicht direkt.<sup>8</sup> Die ganze Einstellung aber lief auch bei mir parallel und das war wohl auch der Grund gewesen, weshalb man mich so rasch in den HND eingegliedert hatte.

Die Engländer wußten sehr wohl, daß ich im und für den HND gearbeitet habe. Niemals aber wurde ich nach dienstlichen Dingen gefragt. – Dadurch, daß ich im englischen Offizierskasino verkehren durfte, bekam ich so manches Gespräch mit, das dort geführt wurde. Die Kritik an Churchill war allgemein ziemlich gleich gefärbt. Aber auch Kritik innerhalb der Armee war erlaubt. Ganz offen wurde darüber gesprochen, ob es richtig war, wie General Allenby den Palästinakrieg geführt hatte. Man hatte darüber unterschiedliche Auffassungen aber keiner wurde im Gespräch jemals aggressiv. – Einmal hörte ich, daß ein junger Leutnant zum Colonel befohlen wurde, weil er etwas lautstark an dessen Maßnahmen Kritik geübt hatte. Der junge Mann wurde nicht deshalb vermahnt, weil er Kritik geübt hatte, sondern allein wegen der Tonart, die nicht gentlemanlike gewesen war. – Dann sprach der Colonel sachlich über das Thema, das dieser kritisch unter die Lupe genommen hatte. – Wie wäre soetwas in einem deutschen Regiment, einem königlichen damals, wohl abgelaufen? Bestimmt wäre der junge Leutnant nicht wegen des Tones sondern wegen der Frechheit überhaupt Kritik zu üben „zur Sau gemacht“ worden. Nein, der ganze Vorgang wäre fast undenkbar gewesen.

### *Englische Kolonialpolitik*

Die im englischen Offizierskasino geübte Kritik betraf vor allem die englische Politik in Indien. 1876 hatte England Indien endgültig unterworfen. Queen Victoria, Königin von Großbritannien und Irland, erklärte sich zur Kaiserin von Indien. Die britische Verwaltung stütze sich von nun an auf die dort gebildete große Kolonialarmee. Im Laufe der Jahrzehnte entstanden eine Anzahl einheimische Regimenter, die bis zum höchsten Rang des Unter-Offiziers von Einheimischen geführt wurden. Alle Offiziersstellen lagen in englischen Händen. Diese Regimenter waren nach Volksstämmen ausgerichtet und so konnte zwar einmal der uralte Stammeskrieg disziplinar verhindert werden, aber die ebenso uralte Feindschaft führte dazu, daß keines dieser Regimenter gegen England Front gemacht hätte.

Das war in den Augen unserer Offiziere durchaus richtig und klug durchdacht. Falsch war in ihren Augen, daß die indische Intelligenz zum Studium in England zugelassen wurde. Im Mutterland kam anscheinend niemand auf die Idee, daß ein Mann, der durch Oxford oder Cambridge gegangen war, jemals gegen England

---

<sup>8</sup> Hier dürfte Mueller auf die inneren Überwachungsaufgaben der *Abteilung III b* anspielen, zu denen verschiedenste Zensurmaßnahmen wie auch Propaganda nach innen und Übernahme von Aufgaben einer politischen Polizei zählten; vgl. Florian Altenhöner, „Total War – Total Control? German Military Intelligence on the Home Front, 1914-1918“, in: *The Journal of Intelligence History* 5 (2005), S. 55-72.

aufstehen würde. Um die hieraus entstehende Gefahr für England drehte sich immer wieder das Gespräch im Casino. – Die Offiziere behielten recht: Pandit Nehru<sup>9</sup> hat als „braver Oxfordschüler“ das ganze Intelligenzpotential dieser englischen Bildung eingesetzt um nach dem Zweiten Weltkrieg Indien aus dem Britischen Weltreich herauszulösen. Die Arroganz mit der sich Pandit Nehru dann sofort zum Moral-Richter für die ganze Welt bestellte, war absolut nicht Oxford-Schule und bestimmt nicht gentlemanlike. Trotz der vielen Millionen Toten, die bei der Verselbständigung Indiens in gegenseitigem Massaker auf dem „Schlachthof Indien“ blieben, versuchte er sich zum Richter über Gut und Böse aufzuschwingen. Das englische Denken entspricht in keiner Weise dem indischen, sodaß zu erwarten ist, daß sich die Zustände, die durch viele Jahrtausende Indien beherrschten, bald wieder eintreten werden, vielleicht etwas raffinierter in den Methoden sich gegenseitig umzubringen.

Ich war im englischen Offizierskasino ein gern gesehener Gast. Da ich selber nicht irgendwie hervortrat, sondern allein auf das Zuhören mich beschränkte, störte ich niemanden und galt als a pretty gentlemanlike young man. Bildungsmäßig entsprach ich den gebildeten Reserve-Offizieren, sodaß ich stets gut Rede und Antwort stehen konnte. Daß ich immer sofort sagte, wenn mir etwas unbekannt war, wurde angenehm aufgenommen. Ich konnte es garnicht besser haben.

Unsere Verpflegung im Lager war für meine Begriffe vollauf genügend. Freilich war ich auch niemals ein Gourmand gewesen; ich wußte etwas Gutes zu schätzen, aber ich entbehrte es nicht, wenn ich es nicht bekam. Die Feldküche für uns Deutsche kochte stets Eintopf: einmal Reis mit Lauch und etwas Fleisch, am nächsten Tag Linsen mit Lauch und etwas Fleisch. Am Sonntag wurde dann ein Rippchen daraufgelegt. Im Kasino hätte ich mir allerlei aus der Konservenküche bestellen können, aber ich hatte gar kein Verlangen danach. Die Offiziere lebten ebenfalls recht bescheiden.

Das einzige wofür ich Geld ausgab war Tabak für meine Pfeife. Ich hatte es mir im Kriege angewöhnt die leichten orientalischen hausgemachten Tabake aus der Pfeife zu rauchen und führe diese Unart weiter, als ich mir in der Kantine englische Tabacke kaufen konnte. Die waren freilich sehr viel schwerer. So kam es, daß ich eines Tages beim Mikroskopieren merkte, daß meine Hand zitterte. Ich erkannte das sofort als Zeichen einer beginnenden Nikotinvergiftung. Es war typisch für meine „chirurgische“ Lebenseinstellung, daß ich sofort die halbleere Pfeife weglegte, die halbleere Tabaksdose verschenkte und von diesem Tag an sieben Jahre keinen Tabak mehr angerührt habe.

---

<sup>9</sup> Jawaharlal Nehru (1889-1964) wurde nach der Unabhängigkeit Indiens 1947 Ministerpräsident und blieb es bis zu seinem Tod 1964. Pandit ist der Titel für einen Gelehrten. Anders als von Mueller im Folgenden angegeben, hatte Nehru nicht Oxford, sondern die Universität Cambridge besucht.

*Eine tote Pest-Ratte*

Wir hatten im Bakteriologischen Labor nur wenige Diagnosen zu stellen. Blutbilder auf Malaria zu untersuchen, Stuhlausstriche auf Amöben zu durchleuchten, das war fast alles. Da hatte ich mich natürlich ziemlich leicht einarbeiten können. Die bakterielle Dysenterie wurde dann auch kulturell verfolgt, Kulturen angelegt und Differentialdiagnosen erarbeitet. Da lernte ich von meinem Chef sehr viel. – Eines Tages war heller Alarm in den Lagern: in einem Orientalen-Lager war eine tote Ratte gefunden worden. Das war für die erfahrenen Kolonialmenschen Alarmstufe Nr. I. Eine tote Ratte bedeutete zweifelsohne Pestgefahr.

Mit höchster Vorsicht, um jegliche Übertragung zu verhindern, wurde der Kadaver ins Labor gebracht. Ich studierte den Wassermann-Kolle und legte entsprechende Differentialkulturen an. Bereits am nächsten Tag stand die Diagnose PEST einwandfrei fest. – Freilich war inzwischen kein weiterer Fall gemeldet worden – es gab überhaupt nur wenige Ratten, die meist aus dem benachbarten Süßwasserkanal herüber kamen. Verdächtige menschliche Erkrankungen wurde nicht beobachtet. Trotzdem mußte der ganze hygienische Kontrollapparat anlaufen. Meldung an Kairo und sofortiger Besuch von der Kairoer Generalität. Der Armee-Hygieniker kam mit seinem Stab und ein General vom Stabe Allenbys. Die von mir angelegten Kulturen wurden begutachtet, die Ausstriche und gefärbten Objektträger genau besichtigt. Bakteriologisch war alles richtig. Es war *Bazillus pestis*, der hier dargestellt worden war. – Als dann nach drei Tagen keinerlei weiterer Verdachtsmoment auftrat, wurde der Pestalarm abgeblasen und alles lief wieder seinen regelrechten Gang.

Die Benachrichtigung der Eltern war stark eingeengt. In einer Anlage habe ich zwei der von mir damals vorschriftsmäßig mit Bleistift geschriebenen Briefe aufbewahrt. Abgesehen davon, daß Bleistift auf dem besonders präparierten Glanzpapier sowieso kaum leserlich blieb, ist die Schrift natürlich im Laufe der Jahrzehnte noch mehr verblaßt. Einen Brief, der mit starken Streichungen bzw. Verdeckungen verschandelt war, hatten meine Eltern verärgert weggeworfen. Sie hatten sofort ihre Beziehungen über den befreundeten Prinzen Ludwig-Ferdinand von Bayern zum spanischen Königshof dazu benützt mir von dort Pakete schicken zu lassen. Sie dachten, ich würde wohl Not leiden. Diese Sendungen waren erlaubt, aber sie kamen nie an. Ich erfuhr erst davon, als ich wieder zuhause war. Die Pakete waren zwischen Madrid und Kairo verschwunden. Eine Recherche, die der Prinz bzw. seine Frau, die Infantin von Spanien, einleiteten blieb ohne Erfolg.

Wie gesagt durften Angehörige der englischen Armee arabische Dörfer nicht betreten. Für die Inhaber eines *Passe-partout*, die ja keine Armee-Angehörige waren, galt diese Beschränkung nicht. So ging ich hin und wieder in ein kleines Dorf, das noch in Sichtweite vom Lager in einer kleinen Oase lag. Ich hatte rasch Kontakt mit dem Wirt eines kleinen Kawa-Ausschankes gefunden. Die Ägypter sprechen einen anderen Dialekt als die Syrer, aber der Unterschied ist nicht so groß, daß wir

uns nicht hätten gut verständigen können. Natürlich sprachen wir von dem mißlungenen Aufstand und darüber, weshalb nicht während des Krieges solcher Aufstand möglich gewesen war. Der Mann wußte sehr gut, daß vor Jahren, im Krieg, Enver-Pascha in Lybien gelandet war und von dort aus den Heiligen Krieg propagierte.<sup>10</sup> Aber die zuständigen Leute in Kairo hatten Bedenken und es kam nicht dazu. Für die Fellachen aber blieb Enver noch immer eine mythische Gestalt; man hoffte auf seine Wiederkehr so ähnlich, wie man in Deutschland zur Zeit der Romantik auf die Wiederkehr Kaiser Barbarossas aus dem Kyffhäuser wartete. Die Araber schwärmten ebenso weltfern, wie unsere lieben Landsleute in der Mitte des 19ten Jahrhunderts.

Als ich das erste Mal dort saß, hatte mich ein Ronde-Offizier beobachtet. Der zuständige Posten, an dem ich vorbei mußte und dem ich mein Passe-partout gezeigt hatte, gab ihm wohl Auskunft. Aber dem Offizier kam das doch merkwürdig vor, vor allem wohl, weil ihm selber das Betreten des Dorfes verboten war. Hier war aber ein „ein übergesetzlicher Notstand“, wie wir Mediziner heute zu sagen pflegen, gegeben. Ich sah mit Vergnügen, wie er sich „mannhaft“ entschloß das Verbot zu übertreten. Er kam sehr höflich an. Ein deutscher Offizier hätte sicherlich geschrien: „He, Sie da! Kommen Sie sofort einmal her! Was fällt Ihnen ein! ... usw.“. Der Engländer kam wie gesagt höflich bis an meinen kleinen Tisch und bat um meinen Ausweis. Ich stand ebenso höflich, wie er auf und gab ihm mein Passe-partout. Dann äußerte er seine Bedenken, da doch den Armeeingehörigen das Betreten der Dörfer verboten war. Ich entgegnete, daß ich als Pow.<sup>11</sup> ja kein Armee-Angehöriger sei. Ganz plausibel erschien ihm das nicht, aber er kannte mich ja auch aus dem Casino und so wollte er auch kein Spielverderber sein. Ich lud ihn zu einer Tasse Kawa ein, türkischem Kaffee, aber er traute sich doch nicht länger als unbedingt notwendig im verbotenen Gebiet zu verweilen. – Am Abend traf ich ihn im Casino und er sagte mir, solange nichts passiere, sei die Sache in Ordnung. Freilich würde mir bei der geringsten Schwierigkeit der Paß entzogen werden. Typisch englisch.

Die Cafeteria, wie die Italiener sagen, lag ganz am äußersten Rande des Dorfes. Man saß dort in einer kleinen Laube und neben einem hing eine große Tonflasche mit spitz auslaufenden Boden. Die Flasche war mit Wasser aus der Oase gefüllt. Für den Kawa<sup>12</sup> wurde das Wasser benutzt, das aus der Flasche in einen kleinen Blechbehälter tropfte. Auf diese Weise war es frei von Bilharzia-Keimen<sup>13</sup>. Der poröse Ton kühlte das Wasser, aber das war hier, wenigstens für mich, ohne Bedeutung. Da der Kawa gekocht wird ist die Übertragung von Bilharzieakeimen auf

---

<sup>10</sup> Nicht Enver Pascha, sondern sein jüngerer Bruder Nuri Bey war 1915 als Führer der Aufstandsbewegung in Libyen gelandet.

<sup>11</sup> PoW: Abkürzung für Prisoner of War (Kriegsgefangener).

<sup>12</sup> Gemeint ist Kaffee, türkisch: kahve.

<sup>13</sup> Keime von tropischen Saugwürmern, die zunächst nach ihrem Entdecker Theodor Bilharz benannt wurden; heute sind sie nur unter der Bezeichnung Schistosoma geläufig.

diesem Wege ausgeschlossen. Die Tassen werden aber abgewaschen und das Waschwasser ist nicht immer einwandfrei. Trotzdem ging ich immer wieder gerne hinüber. Es war wohl vor allem das Gefühl der Freiheit, daß ich tun konnte, was ich wollte, ganz auf eigene Verantwortung. So empfand ich die „Gefangenschaft“ eigentlich garnicht als Freiheitsbeschränkung. Beim Militär war ich ja auch nicht ganz frei gewesen, zeitweise sogar sehr scharf eingepfercht.

Heimweh, d.h. Sehnsucht nach dem Ort an dem ich aufgewachsen bin, habe ich nie gehabt. Warum? ich weiß es nicht. München stand mir im Grunde genommen nie näher als irgend eine andere Stadt. Auch jetzt, wo ich wirklich gerne in München bin ist es nicht das Heimatgefühl, sondern das mir angenehme Fluidum der Stadt. Sehnsucht nach meinen Eltern? Ich muß ehrlich gestehen, daß ich meine Eltern geliebt und verehrt habe, aber ich hatte niemals Sehnsucht nach ihnen, auch damals nicht. Warum? Vielleicht war es der Umstand, daß ich relativ früh ganz auf eigene Beine gestellt worden bin – aber auch das dürfte kaum stimmen, denn der Abschied von ihnen, damals in München, als Vater ins Feld zog, als ich dann etwas später nach der Türkei fuhr, fiel mir nicht schwer. Der so viel zitierte Trennungsschmerz, ich habe ihn meinen Eltern gegenüber nie gekannt. Seltsam; warum? – Andere im Lager litten schwer unter Heimweh und Trennungsschmerz von den Lieben daheim. – So war mir diese Zeit der „Gefangenschaft“ beim Engländer in Ägypten keine Last, sondern einfach eine Aufgabe, der ich mich stellte und die ich gut lösen konnte. Vieles menschlich nette wäre zu erzählen, vieles menschlich erbärmliches auch. Lassen wir's. Wir waren alles Menschen „mittlerer Güte“ mit guten Seiten und mit Schwächen. C'est la vie!

Einmal sollte ich bei einer Obduktion (Leichenöffnung) helfen. Der zuständige Pathologe, der von Kairo herüber kam, kannte mich nur durch ein paar Worte meines Chefs. Er war verblüfft, als ich für mich Gummihandschuhe verlangte. Nun, er hatte sowieso nicht vor sich die Hände schmutzig zu machen. So gab er mir seine Dienst-Gummi-Handschuhe und sah nur aus der Entfernung zu, während ich nach seinen Angaben die Schnitte führte. Es war das erste Mal, daß ich einen toten Körper öffnete, aber es störte mich in keiner Weise.

Der Befund war insoferne interessant, weil zwar das Bauchfell ein paar Stippchen aufwies, die man allenfalls als Tuberkelknötchen ansehen konnte, aber da keine mikroskopische Klärung erfolgte, war diese Diagnose mehr als zweifelhaft. Bei der Öffnung des Kehlkopfes und der Luftröhre waren deutliche, aber dünne diphtherische Beläge zu erkennen. Es wurde kein Abstrich gemacht, keine mikroskopische Untersuchung. – Als ich dann später den Bericht an Kairo las, war nur von Bauchtuberkulose die Rede, von Diphtherie kein Wort!

Im Lager war dies der sechste Tote an Diphtherie. Es waren alles chronische Fälle gewesen, an denen die Leute langsam zugrunde gingen. Diphtherie ist eine ansteckende Krankheit und gehört zu den Seuchen. Eine Diphtheriemeldung nach Kairo hätte recht unbequeme Folgen gehabt. Also wurde das Thema unterschlagen solange es ging. Ein tatsächlicher Seuchenausbruch hätte natürlich sofort den ganzen



Hygiene-Apparat aufgerufen. „We muddle through“ ist eine beherrschende britische Devise. Solange es gut geht, beneidenswert!

Die Engländer waren im Grunde genommen antisemitisch; das spürten unsere jüdischen Jung-Mediziner im Lazarett auch. Ich war noch kein Mediziner, kein Sanitätsdienstgrad und wurde doch in einer fast beneidenswerten Stellung gehalten. Das führte zu einer für mich unerfreulich ablehnenden Haltung. Es war das einzige störende Moment, daß ich in jenen Monaten empfand. Daß diese Haltung mir gegenüber dazu geführt hätte den Begriff „Jude“ wie bisher mit freundlicher Zuneigung zu schmücken, möchte ich nicht behaupten. – Ich war in jenem Alter, in dem mein seine Einstellung zur Umwelt formt, selber formbar ist. Der Spruch: Der Mensch ist des Menschen schlimmster Feind war mir sehr bewußt geworden in den vier Jahren Krieg – und danach. Der Einzelne muß früh genug erkennen, wo sein Feind steht. Zum mindesten lernt man wachsam zu sein.

# 11. Kapitel

## *Vorbereitung zum Abtransport*

Die englischen Regimenter waren bis auf einen sehr kleinen Rest abgezogen; das Offizierskasino war leer geworden. Die große Masse der orientalischen Kriegsgefangenen war ebenfalls nachhause geschickt worden. Das Lager wurde langsam aufgelöst. Im Bakteriologischen Laboratorium der Kriegsgefangenenlager Tel el kebiri war nur noch wenig zu tun. Ich war völlig überflüssig geworden. So wurde ich am 1. Oktober 1919 ins Lager zurückverlegt, kam zum ersten Mal nach fast einem Jahr, wieder in das eigentliche Mannschaftslager mit Spitzzelten und Schlafen auf einer Decke auf dem Sandboden.

Bereits unter den Sanitätsdienstgraden, den Jungmedizinerinnen, war es aufgefallen, daß ich auf kleine Äußerlichkeiten Wert legte. So nahm ich am Sonntag zum Frühstück, so einfach es auch immer war, eine saubere Serviette als Tischtuch. Die Kollegen – wenn ich die Jung-Mediziner so nennen darf – lachten mich aus und hänselten mich; aber es war nicht böse gemeint. Hier aber kamen Leute aus der sozialen Unterschicht mit mir zusammen. Das hatte ich so unmittelbar gleich zu gleich bisher noch nicht erlebt. Ich war noch nicht mißtrauisch genug dem Anderen gegenüber geworden, zu vertrauensselig, zu offen war ich den „Kameraden“ gegenüber.

Meine „Beziehungen“ zur Verwaltung hatten mir einen neuen Kakianzug verschafft. Ich wollte ihn haben, um anständig angezogen zu sein, wenn ich in Deutschland ankommen würde. So nähte ich ihn in das Futter meines Militärmantels ein, was meine Zeltkameraden sahen. – Als ich ihn dann herausholte, war er zerschnitten! Neid und Mißgunst schrien mich an.

Ende Oktober wurden wir ordnungsgemäß aus Gefangenschaft entlassen. In Gruppen zu zehn Mann bekamen wir unsere Papiere, und unsere Löhnung ausgehändigt. Englische, kanadische und australische Währungen galten gleich, das Kleingeld war durchweg englisch. Wir fuhren in Klein-Bussen zur nächsten Bahnstation und dann mit den fahrplanmäßigen Zügen, die zwischen Ismailia am Bittersee und Kairo fuhren, mitten zwischen den zivilen Fahrgästen zuerst nach Kairo. Da ich noch Goldpfunde besaß, konnte ich in Kairo gut umwechseln und fuhr in der mehrstündigen Pause, bis zum Anschluß nach Alexandrien, schnell mit Bus nach Gizeh. Das Wetter war trübe und die sagenumspunnenen Pyramiden konnten mir keinen Ehrfurchtsschauer über den Rücken jagen. Es ging auch alles zu schnell, als daß man sich hätte „überwältigen“ lassen können. Der Versuch mit Mitreisenden in ein Gespräch zu kommen, schlug meistens fehl. Die Ägypter wollten den Kontakt mit uns Deutschen anscheinend vermeiden; sie hatten offenbar Angst vor den Engländern. Ob berechtigt oder nicht, ich weiß es nicht. Vielleicht saß ihnen der Schock vom Aufstand im Frühjahr noch in den Knochen.

Der Zug nach Alexandrien war überfüllt, doch bekam ich noch einen Sitzplatz. Mein Handgepäck war ja denkbarst gering. Am Bahnhof in Alexandrien war für uns Heimkehrer eine Auffangstation eingerichtet. Von dort wurden wir sofort zum Hafen und auf unser Schiff geschleust. Es war empfindlich kühl, leichter Regen nieselte herunter und der Hafen hatte im Licht der Scheinwerfer ein gespenstisches Aussehen. In einer Halle warteten schon andere Heimkehrer auf die Verfrachtung. Zuerst aber mußten wir in der Halle übernachten. Wie war unsere Sache und da nur wenige Bänke da waren, lag alles auf dem Boden. Aber es war relativ sauber und man bekam heißen Tee und Brot mit Cornedbeef. Das bekamen wir von einem internationalen Hilfswerk, dem wir hier unterstellt waren und es kostete nichts. Von einer fröhlichen Heimkehrstimmung war nichts zu verspüren. Die Kameraden aus Tura und Mahdi brachten ungute Nachrichten aus Deutschland mit. Teilweise wurde hart politisiert, aber ich hörte nirgends auch nur ein Wort zugunsten der alten Regierungsform. Die „bürgerlich“ gesonnenen Kameraden schwiegen zumeist still, die irgendwie „rot“ gefärbten stritten untereinander. Aber es wurde nicht übermäßig laut oder gar gewalttätig. Die einzige Frage, die uns alle vereinte war: warum kommen wir nicht gleich auf unser Schiff? Wann fahren wir ab?

### *Das Schiff Ak-Deniz*

Am Kai dicht vor unserer Halle lag die Ak-Deniz<sup>1</sup> unter der Flagge des Völkerbundes.<sup>2</sup> Völkerbund, das war für uns erst einmal eine Vereinigung aller Völker gegen uns Deutsche. Mehr wußten wir nicht davon. Das Schiff war 1862 auf der Howald-Werft gebaut worden und fuhr dann dreißig Jahre lang für den Norddeutschen Lloyd. Die Größe wurde mit 7 500 BRT angegeben. Dann war das Schiff an die Türkei verkauft worden und fuhr weiter mehr als dreißig Jahre unter türkischer Flagge auf dem Schwarzen Meer. Es war das zweite Schiff dieser Art, das ehemalige deutsche Kriegsgefangene von Alexandrien nach der Heimat bringen sollte. Eine deutsche Seeschiffahrt, die uns hätte abholen können, gab es damals nicht mehr. Alle deutschen Schiffe waren von den Siegermächten „übernommen“ worden. Wir sahen jetzt zum ersten Mal, wie restlos arm unsere Heimat geworden war. –

---

<sup>1</sup> Die *Akdeniz* lief 1890 als Passagierschiff und Reichspostdampfer *Oldenburg* vom Stapel und wurde 1911 an das Osmanische Reich verkauft. Mithin sind die folgenden Angaben Muellers nicht korrekt. Seit August 1914 von den Briten in Bombay interniert, wurde sie nach Kriegsende an die Türken zurückgegeben. Nachdem sie im Mai 1919 etwa 1500 Türken von Hamburg in die Türkei zurückgebracht hatte (vgl. Mangold, *Begrenzte Freundschaft*, S. 34), transportierte sie im November 1919 die deutschen Gefangenen und Internierten aus Ägypten nach Deutschland. 1930 wurde das Schiff abgewrackt. Vgl. Bernd Langensiepen, „Die NDL-Darmstadt-Klasse von 1890“, in: *Schiff und Zeit* 3 (1976), S. 9 f.

<sup>2</sup> In seinem Brief an Friedrich Stempel vom 19. Dezember 1919 hatte Mueller hervorgehoben, dass die *Akdeniz* Schwarz-weiß-rot geflaggt habe. Der Völkerbund wurde erst zwei Monate später, am 10. Januar 1920, gegründet.

Die Ak-Deniz (Weißes Meer)<sup>3</sup> hatte ein großes Leck dicht über die Wasserlinie. Das war ein Loch, so groß wie ein Oberschenkel, mit Rissen nach aller Seiten. Das Loch war notdürftig kalfatert (verstopft) worden, würde aber bestimmt keinem harten Wellenschlag standhalten. Die Ak-Deniz war ein Frachter mit Passagierdeck. Der ganze Frachtraum war mit Holzverschlügen ausgefüllt. In sechs Stockwerken waren Zwischenböden eingezogen worden. So konnten an die dreitausend Menschen, so wie einst auf den Auswandererschiffen, dicht bei dicht liegend befördert werden. Diese „Menschenladung“ genügte natürlich nicht, um dem Schiff den notwendigen Tiefgang zu verschaffen, der eine sichere Fahrt bei schlechtem Wetter und starkem Seegang gewährleistet hätte. Das Schiff lag, voll beladen, einundeinenhalben Meter über der Wasserlinie. Das bedeutet, daß die Linie, die durch den Wechsel von schwarzer Farbe zur roten „Tiefgang“-farbe entsteht, um diesen Betrag über dem Wasser lag. Der Schwerpunkt des Schiffes lag also gefährlich hoch. Nun ja, es waren ja auch nur Deutsche, die so befördert werden sollten!

### *SMS Königsberg und Breslau*

Als wir am nächsten Morgen auf einer steilen Holzterrappe an Deck stiegen, trafen wir dort schon eine sehr erhebliche „Menschenfracht“ an. Wichtig war für uns, und für mich wenigstens eine sehr große Beruhigung, daß die Besatzung von SMS Königsberg<sup>4</sup>, dem Kreuzer, der Ost-Afrika verteidigen geholfen hatte, und von Goeben-Midilly<sup>5</sup>, dem deutschen Kreuzer, der im Kriege die türkischen Küsten „beschirmt“ hatte, an Bord waren. So waren auf jeden Fall seetüchtige Mannschaften an Bord. – Die Leitung des Schiffes lag zwar offiziell in Händen der alten türkischen Besatzung. Aber die waren klug genug sich hinter den seeerfahrenen Deutschen zu verschanzen. Die Kommandanten der beiden deutschen Kreuzer waren die tatsächlichen Kommandanten des Schiffes. Wer auf die glorreiche Idee gekommen war, lebendes Vieh auf Deck unter zu bringen, wußte niemand. Eine Kuh, zwei Ziegen, ein Schwein und ein paar Hühner sollten als „Lebendverpflegung“ dienen. Das für ca. 3000 Mann war lächerlich. Aber sie waren nun einmal da und in Holzställen notdürftig untergebracht.

---

<sup>3</sup> Akdeniz bezeichnet im Türkischen das Mittelmeer.

<sup>4</sup> Der 1905 gebaute kleine Kreuzer war seit 1914 im Dienst der Ostafrikanischen Station und hatte nach Kriegsausbruch, im Indischen Ozean Kreuzerkrieg zu führen. Nach der Versenkung eines britischen Kreuzers zog sich die *SMS Königsberg* im September 1914 in das unübersichtliche Delta des Flusses Rufiji in Deutsch-Ostafrika zurück, wo sie erst im Juli 1915 von den Briten versenkt werden konnte. Die Besatzung unter Fregattenkapitän Max Loeff (1874-1954) schloss sich der Schutztruppe unter General Paul von Lettow-Vorbeck (1870-1964) an.

<sup>5</sup> Hier verwechselt Mueller den türkischen Namen. *Midilli* bezeichnete nicht die *SMS Goeben*, sondern den im Januar 1918 in einem Minenfeld gesunkenen Kleinen Kreuzer *Breslau*. Nur etwas über ein Viertel der Besatzung hatte den Untergang überlebt. Die *Goeben* führte seit ihrer Übergabe an die Türken den Namen *Yavuz Sultan Selim*.

Das Schiff war nun vollständig belegt, aber wir konnten noch nicht abfahren, weil der Hafen-Kommandant das Schiff wegen des ungenügend versorgten Lecks für seeuntüchtig erklärte. Es war aber auch nicht möglich diesen Zustand zu ändern, da die Werften sich weigerten das Heimkehrerschiff zu bedienen. Weshalb das so war, weiß ich nicht. Bestimmt war es keine Antipathie, vermutlich fehlte es nur an den notwendigen Schmiergeldern. So mußten wir noch zwei Tage liegen bleiben, bis der Hafen-Kommandant gegen Revers unserer Schiffsführung dem lekken Schiff die Ausfahrt doch noch genehmigte.

Das Mittelmeer kann recht unangenehm sein und im November, der jetzt begann, ist es meist recht ekelhaft. Die Wellen gehen nicht sehr hoch, aber sie sind hart und kommen meist von wechselnder Richtung. Für alle, die Neigung zur Seekrankheit hatten, war das eine schwere Belastung. Ich war erstaunlicherweise völlig gefeit dagegen. Trotz des kalten und nassen Wetters und der stürmischen See war ich die meiste Zeit an Deck. Es war doch meine erste große Seefahrt und als solche schon ein Erlebnis.

Unter Deck saßen wir, die wir nicht seekrank auf dem Boden lagen, zusammen und spielten zumeist Schach oder Karten, freilich grundsätzlich ohne Einsatz. Ich war kein schlechter Schachspieler gewesen, als wir im Camp spielten, aber ich hatte ja dort auch keine starken Gegner. So blieb es auch zuerst hier an Bord. – Unter uns ging ein Mann herum, den wir etwas mißtrauisch betrachteten. Er war in Zivil, war still und sprach nur selten mit diesem oder jenem; aber er hörte anscheinend zu, wenn wir zusammen sprachen. Uns paßte das nicht. So trat er auch schweigend an unser Schachspiel heran und sah zu ohne ein Wort zu sagen. – Als ich meinen Gegner mattgesetzt hatte, bat er, auch mit mir eine Runde spielen zu dürfen.

### *Ein interessantes Schachspiel*

Als wir unsere Steine gestellt hatten sagte er leise und dabei kaum lächelnd: „Es wäre unfair, wenn ich Ihnen nicht vorher sagen würde, daß ich ein bekannt guter Schachspieler bin. Bitte nehmen Sie es mir nicht übel, wenn ich vorschlage: wenn Sie nicht in 16 Zügen matt sind, habe ich verloren.“ – Mir war das nicht gerade angenehm, aber warum nicht. Daß ich keine Leuchte war, wußte ich, also ging ich auf das Spiel ein. Nach zehn Zügen wußte ich, daß ich verlor. Da fiel plötzlich ganz leise das Kennwort; ich stutzte, antwortete und wir hatten uns gefunden. Der HND hatte mich aus der Masse herausgepickt. Ich muß sagen, daß mir einen Augenblick der Atem still stand. Aber gut, ich gehörte ja nun einmal zu dem „Verein“ und so mußte ich ja wohl mitmachen.

Da sich niemand um uns kümmerte, bleiben die Steine stehen und er sagte mir, daß der HND sehr genau über mich im Bilde sei, daß alle meine Handlungen seit der Gefangennahme bekannt seien – er erwähnte auch einige Kleinigkeiten – und daß der HND mit mir außerordentlich zufrieden sei. Er wußte auch, daß ich nicht vereidigt, sondern verpflichtet war und zwar „so lange das Deutsche Reich be-

steht“. Aus dieser Verpflichtung wollten sie mich nicht entlassen. – Ich hatte gar keine Lust weiter in dem Zwielight des HND mitzumachen und sagte das auch ganz offen. Er freute sich sichtlich über meine Ehrlichkeit und wir einigten uns sehr schnell daraufhin, daß ich zwar nicht aus dem Wehrdienst entlassen würde (200 000 Mann-Heer), aber ruhig anfangen sollte zu studieren. Sie, der HND – oder war es nur eine Gruppe des HND? – wußten ja selber noch nicht, wie alles sich entwickeln würde. Das 200 000-Mann-Heer mußte bis Mitte 1920 aufgelöst werden.<sup>6</sup> Es sollte nur eine Kerntruppe von 100 000 Mann bleiben. Wenn ich da nicht mitmachen wollte, um so besser, dann war ein Platz frei für einen weiteren Aktiven; ich sei eben dann „in Reserve“. Ich konnte und wollte auch daran nichts ändern, denn mir war noch gar nicht klar, was meiner in München wartete. Der Hauptgedanke war: keine Rechte aufgeben, keine Beziehungen abbrechen, die einmal nützlich werden könnten. – So kam es, daß ich noch weitere 25 Jahre mittelbar im Dienste des HND oder wie er sich im Laufe der Zeit nannte, verblieb und dadurch unendlich viel Interessantes erleben durfte. Ich gebe es zu, wir standen immer im Zwielight<sup>7</sup>, wie jeder Geheimdienst das tut. Wenn er, wie man jetzt (1975) sagt „transparent“ wird, ist er eben kein Geheimdienst mehr und kann nichts mehr leisten. Wir haben das an dem seltsamen Konglomerat gesehen, das Gehlen zusammengeschaufelt hatte<sup>8</sup> und sehen es an dem törichtem Vorgehen in den USA, wo die CIA „durchleuchtet“ wird, sehr zum Schaden des Staates.

Nach einigen Tagen kamen wir in Gibraltar an. Dort mußten wir kohlen – der seemännische Ausdruck für „Kohlen als Treibstoff einladen“ – und auch dort wollte uns der Hafenkommendant zuerst nicht ausfahren lassen. „Your ship is not seaworthy for the Atlantic“ meinte er. Aber ändern konnte auch er nichts daran, da Gibraltar Kriegshafen war und ein ziviles Schiff, wie wir es waren, nicht bedient werden durfte. Also fuhren wir weiter. – Nie werde ich vergessen, wie das Gefühl war, als wir durch die Meerenge auf den Atlantik hinaus kamen und die große, 10 m hohe Dünnung uns hob und senkte, wie tiefes Atemholen. Bei Windstärke 5 war die See verhältnismäßig ruhig; nur der Regen, der uns ins Gesicht peitschte war lästig. Aber ich genoß dieses seltsame Gefühl der Weite, des tiefen Atemholens aus der ganzen Weite

---

<sup>6</sup> Nach den Bestimmungen des Versailler Vertrages hatte Deutschland seine als *Vorläufige Reichswehr* bezeichneten Streitkräfte zunächst auf 400 000 Mann zu reduzieren. Zwischen Oktober 1919 und April 1920 war diese Truppenstärke dann nochmals zu halbieren (*Übergangsbeere* bzw. *200 000-Mann-Heer*). Zum 1. Januar 1921 sollte schließlich die Reichswehr mit ihrer abschließend vorgeschriebenen Stärke von 100 000 Mann geschaffen werden.

<sup>7</sup> Die Bezeichnung „im Zwielight“ findet sich im Buchtitel zweier Veröffentlichungen über Bauer und Canaris, die zur Entstehungszeit von Muellers Erinnerungen erschienen: Adolf Vogt, *Oberst Max Bauer. Generalstabsoffizier im Zwielight*, 1869-1929, Osnabrück 1974; Heinz Höhne, *Canaris. Patriot im Zwielight*, Gütersloh 1976. Möglicherweise wurde Mueller durch einen dieser Titel zum Wortlaut dieser Aussage inspiriert.

<sup>8</sup> Der ehemalige Leiter der Abteilung *Fremde Heere Ost* Reinhard Gehlen (1902-1979) schuf auf Geheiß der Amerikaner nach dem Krieg die *Organisation Gehlen* und leitete bis 1968 deren Nachfolgeorganisation, den *Bundesnachrichtendienstes* (BND).

des Ozeans. Man muß das erlebt haben, um es nachempfinden zu können. In den kleineren Meeren, wie Nordsee oder Mittelmeer gibt es das nicht.

### *Sturm in der Biskaya*

Auf der Höhe von Cabo di Sao Vicente drehten wir nach Nord und kamen die Wellen genau „quer ein“, d.h. aus Westen auf unsere Breitseite. Dadurch kam sehr viel mehr unangenehme Bewegung ins Schiff, besonders, weil es so leicht war, und es wurden noch mehr Menschen seekrank. Von der Westküste Portugals sahen wir nur hin und wieder einmal ein Blinkfeuer durch die Regenwolken aufleuchten. – Je nördlicher wir kamen, um so stärker blies der Sturm. Ja es war Sturm, echter Novembersturm auf der Biskaya, nachdem wir Cabo Finisterre (Das Ende der Welt) hinter uns gelassen hatten. Die Windstärke war von 8 auf 9 gestiegen, die Wellen waren bis zu 15 m hoch und das leichte Schiff ging schrecklich zur Kehr. Es bestand die Gefahr des Kenterns. Da übernahmen die erfahrenen Seeleute der „Königsberg“ allein die Führung des Schiffes. Nur ein alter Türke saß unverdrossen unten an der Schraubenwelle und betätigte die Kuppelung zwischen Dampfmaschine und Schraube. Da das Heck des Schiffes immer wieder weit aus dem Wasser herauskam, mußte sofort die Verbindung zwischen Maschine und Schraube gelöst werden, damit diese nicht leer drehte und zerbarst.

Als wir mitten in der Biskaya waren, stieg der Sturm über Windstärke 11, am 12. November, auf Orkanstärke. Das Leck war längst aufgeschlagen und jede Welle schlug Sturzseen in den hohlen Bauch des Schiffes. Die Pumpen lenzten (förderten) nicht, weil sie verschmutzt waren, das Wasser schlug bereits gegen die Gitter, auf denen die Heizer die Feuerungen bedienten. Wir, die wir nicht seekrank waren, standen Schlange auf Treppen vom Rumpf bis ans Deck um in Eimern Wasser aus dem Bauch des Schiffes zu fördern. – Als zweimal bereits der Kenterpunkt erreicht war, ließ der Kapitän umfragen, ob wir lieber vor dem Wind die französische Küste anlaufen wollten. Irgendwo zwischen Bordeaux und Royan würden wir dann wohl auflaufen. Das Schiff würde zerschellen, aber ein Großteil von uns konnte wohl gerettet werden. Freilich wären wir dann wieder in französische Kriegsgefangenschaft gekommen. – Wir, die wir noch seetüchtig waren, sagten unisono „Nein“! – –

Und als dieses Nein von der Schiffsführung erleichtert aufgenommen worden war, ließ die Stärke des Sturmes sichtlich nach. Wohl gingen die Wellen noch hoch, aber es war keine Schubkraft mehr dahinter. Die Windstärken gingen laufend zurück, wir konnten des Wassers im Schiff langsam Herr werden, die ausgelöschten Kessel feuerten wieder. Am nächsten Morgen stand im Sonnenschein (!) auf dem Bootsdeck ein Häuflein Unentwegter und begrüßte das wiedergeschenkte Leben still und staunend. Ich hatte meinen 21.ten Geburtstag<sup>9</sup> auf dem Höhepunkt des Sturmes erlebt ohne daran zu denken.

---

<sup>9</sup> 12. November 1919.

Seltsam wie schnell alles vergessen war, was uns bedrängt hatte. Herrlich war das Meer, so hoch auch die Wellen gingen, herrlich die Sonne, die auf den weißen Gischtkämmen der Wellen in Regenbogenfarben spielte. Herrlich war es, wieder zu leben! Tief, ganz tief holten wir Luft. – Da sagte ein Pater aus Ottobeuren, der Missionar in Ost-Afrika gewesen war, mit leiser, eindringlicher Stimme, wir sollten Gott dankbar sein, der uns errettet habe. Ich mußte gestehen, daß ich daran mit keinem Gedanken gedacht hatte; schließlich hatte er ja auch den Sturm geschickt und uns in Gefahr gebracht. Gleich das sich nicht aus?!? – Da ertönte hinter mir in breitem Berliner Dialekt: „Mensch, dir haben se wohl ins Jehirn jeschissen und vergessen umzurühren!“ – Zwei Welten waren aufeinander geprallt. Befreiendes Lachen erklang.

Verhältnismäßig rasch beruhigte sich die See und wir empfanden wieder das tiefe Atmen der Dünung, das so beruhigend wirkt. Es gleicht etwas dem Wiegen des Kindes, das sich erst dann geboren fühlt, wenn das gleichmäßige Schaukeln ihm zeigt, daß die Mutter bei ihm ist.

Im „Raum“, d.h. im ausgebauten Rumpf des Schiffes, sah es grausig aus. Es war zwar keiner gestorben – zum mindesten erfuhr ich nichts davon – aber die See-kranken wälzten sich in den Entleerungen unterschiedlicher Art und es bedurfte geduldiger Arbeit in den folgenden Stunden hier wieder etwas Ordnung und relative Sauberkeit herbeizuführen. Das überließ ich anderen, die sich nicht beim Wassers schöpfen verausgabt hatten.

Bei völlig ruhiger See fuhren wir in den Hafen von Portsmouth ein. Weit draußen schon nahm uns ein Torpedoboot ins Geleit und lotste uns in den innersten Hafen. Lang streckt sich der schmale Fjord ins Land. Ganz am innersten Ende lag das berühmte Schiff von Admiral Nelson als Museumsstück. Wir hatten hier Zeit und Gelegenheit das Leck wieder zu kalfatern, Rein-Schiff zu machen und die Kranken zu versorgen. Bei dem Sturm waren natürlich die Tiere auf Deck verschwunden, sie waren einfach weggespült worden wie ihre Ställe. Wir brauchten sie ja auch nicht. Es war eine Kateridee von irgendwelchen netten Quäkertanten gewesen; vermutlich eine Stiftung, genau so gut gemeint und sinnlos wie die Wollstrümpfe für die Negerkinder, die bei uns gestrickt worden waren.

Ein sonniger Herbsttag leuchtete, als wir uns aufmachten nun endlich die letzte Etappe zur Heimat in Angriff zu nehmen. Freudig waren unsere Gefühle wirklich nicht, aber doch steigerte sich die Erwartung auf das was uns nun bevorstand ständig mit dem Quadrat der abnehmenden Entfernung.

Die Anker gingen hoch, der Minen-Lotse war an Bord gekommen und hatte seine Flagge gesetzt, wir „Unentwegten“ standen auf dem Bootsdeck, also ganz oben, denn „höher geht’s nicht“, wenn man nicht die Masten hinaufklettern will. Das Zeichen zur Abfahrt kam vom Ufer und langsam fuhren wir durch den langen schmalen Fjord hinaus. Alles lag voller Schiffe, denn Portsmouth ist der größte Kriegshafen Englands. Entlang den steilen Felsufern reiht sich ein Fort an das andere. Überall standen Musikkapellen, die, als wir vorbeifuhren, die englische Na-



tionalhymne intonierten und uns so „festlich“ begrüßten. Wir waren erst sehr erstaunt; dann aber erkannten wir, daß dies ein Irrtum war. Der Gruß galt planmäßig einem englischen Marine-Schulschiff, das irrtümlich hinter uns fuhr, statt vor uns. Nun, wir nahmen den Salut als gutes Omen und freuten uns darüber.

Als wir den Fjord verlassen hatten, versteckte sich die Sonne wieder hinter grauen Wolken. Der Ärmelkanal, den wir jetzt durchfahren mußten war noch voller Minen aus der Kriegszeit, sodaß ein kundiger Minenlotse notwendig war. Der aber war total besoffen, sodaß wir plötzlich im Minenfeld waren! Nun, unsere Kapitäne hatten die Führung bereits wieder übernommen und erkannten bei der ruhigen See die Minen-Sperrzeichen, sodaß es noch einmal gut ging. Freilich wir in der Masse erfuhren das erst hinterher; das war auch gut so, es hätte leicht sein können, daß ein paar labile Geister durchgedreht wären. Allmählich waren die meisten doch etwas nervös geworden. Kein Wunder. Die Fahrt durch den Kanal verlief langsam, aber bei ganz ruhiger See, verwunderlich im November. Aber es regnete und war kalt.

### *Ankunft in der Heimat*

Leichter Regen ging nieder, als wir das erste Leuchfeuer vor der deutschen Küste sichteten, dann kam der Hafen von Brunsbüttel-koog.<sup>10</sup> Ganz langsam fuhr das Schiff dicht am Kai entlang. Dort standen Frauen und Kinder, die um Brot bettelten. Das war der erste Gruß, den uns die Heimat bot. Wir warfen hinüber, was wir hatten. Im Pier legten wir an, verließen ohne großes Kommando das Schiff, zuerst gingen die Mannschaften und Zivilisten, dann kamen erst die Leute der beiden Kreuzer, zuletzt deren Kommandanten. Alles ging fast lautlos zu. Einige wenige von uns wurden von Angehörigen begrüßt, die in nächster Nähe wohnten. Wir gingen zum kleinen Bahnhof und fuhren mit einem bereitgestellten Zug zum Lockstätter Lager.<sup>11</sup>

Beim Einsteigen brach sich ein Kamerad das Schienbein. Ich war unmittelbar daneben, als er auf dem Trittbrett ausrutschte. So half ich gleich, ihn in den Wagen tragen, und besorgte ein Brett, um das Bein wenigstens vorläufig zu schienen. – Im Lager wurden wir zuerst in einer großen Baracke versammelt und vom Bürgermeister begrüßt. Er teilte uns mit, daß Deutschland eine Republik geworden sei und welche politischen Parteien jetzt bald zu wählen seien. Er hieß uns im Namen dieser Parteien willkommen und meinte, wir sollten uns nun eben einrichten. Schön wär es nicht nach dem verlorenen Krieg. Wir sollten erst verwaltungsmäßig abgefertigt werden, dann bekämen wir Zivilkleidung und dann – ja dann sollten wir eigentlich nachhause fahren, aber gegenwärtig streikten die Eisenbahner.

<sup>10</sup> Brunsbüttelkoog (seit 1970 Teil von Brunsbüttel) liegt an der Mündung der Elbe in die Nordsee. Während des Krieges war dort die I. U-Boot-Flottille stationiert.

<sup>11</sup> Das Lockstedter Lager unweit der schleswig-holsteinischen Stadt Itzehoe war ein 1872 eingerichteter Truppenübungsplatz der preußischen Armee.

Der erste enttäuschende Eindruck war: die Heimat ist zerstritten in Parteien, statt einmütig zusammen zu stehen. Die zweite und größte Enttäuschung war, daß die Eisenbahner, unsere Kameraden von Kriegszeiten her, streikten, während wir nachhause fahren wollten. Der Feind hatte uns entlassen und die eigenen Leute streikten. – Wir bekamen ein Nachtlager, am nächsten Tag Verpflegung – Muckefucke und saures Brot – dann einen Zivilanzug aus Papierstoff und endlich unsere Entlassungspapiere. Wir hatten ja Zeit, leider! und so gab es kein Gedränge.

Inzwischen hatten Bahnbeamte einen Notdienst auf den großen Strecken eingerichtet, sodaß wir nun doch heimfahren konnten. Natürlich mußten wir uns sehr einschachteln und an allen Stationen wurden unsere Züge von wartenden Menschen gestürmt, die aus irgendwelchen dringenden Gründen irgend wohin fahren mußten. Seltsame Heimkehr! – So ging es über Hamburg nach Lüneburg, Hannover, Göttingen; immer dasselbe trostlose Bild. Natürlich auch keinerlei Verpflegung. – Wir überschritten bzw. überfuhren die hessische Grenze. Die erste Station war Marburg. Hier streikte niemand, im ganzen Süden war regelmäßiger Fahrverkehr. Am Bahnhof standen die Marburger Jäger mit einer Militärkapelle, die uns als alte Kameraden aus Palästina begrüßte. Jetzt endlich waren wir daheim. Endlich hier war wieder Deutschland, ein geordneter Staat, waren Menschen, mit denen man sprechen konnte.

Deutschland hatte uns wieder – wir hatten Deutschland wieder.



# Anhang

## *Ernst Adolf Mueller: Aufstand in der Wüste*

[entstanden 1984; aus Familienbesitz, seit 2017 im Bayerischen Hauptstaatsarchiv]

[...] Ich hatte vor und während der Dritten Gaza-Schlacht den Auftrag das Land östlich von Ber-Sebah zu erkunden.<sup>1</sup> Dort, wo jetzt der Nesheb<sup>2</sup> fruchtbares Land geworden ist, war damals absolute Wüste mit einzelnen Oasen. Es ging von dort weiter in jene Gegend süd-östlich von Amman, wo heute (1984) viel über „die Schlösser der Omajaden“<sup>3</sup> berichtet wird. Von dieser Geschichte wußte ich damals noch nicht, vermutlich überhaupt kaum jemand bei uns in Europa.

Der linke Flügel der deutsch-türkischen Front hing völlig in der Luft; der rechte lehnte sich nördlich Gazah am Meer an, das von der englischen Flotte beherrscht wurde. Bereits zweimal hatte General Allenbey<sup>4</sup> versucht mit den ihm zur Verfügung stehenden Truppen diese Frontlinie, die taktisch bestens ausgebaut, strategisch das bestmögliche dort unten war, zu stürmen. Beide Schlachten endeten mit einer englischen Niederlage. Nun hatte Allenbey aus Australien starke Hilfe erhalten und indische Elite-Einheiten. Der deutsche Oberst (türkischer General) Krefß von Kressenstein war sich klar darüber, daß diese dritte Schlacht nicht mehr gewonnen werden konnte. Er hatte südlich Jerusalem eine Auffanglinie für die zurückgehende Front ausgebaut. Er mußte aber auch sicher sein, daß seine linke Flanke nicht von anstürmenden Beduinen irritiert werden dürfte. Der Gedanke, daß anstürmende, berittene Beduinen nicht nur den linken Flügel, sondern auch den Rückzug irritieren könnten, entsprang europäischem Kriegsdanken.

Ende August meldete ich mich bei einem Major N im Stabe Krefß und bekam den Auftrag für einen wegen Malaria ausgefallenen Hauptmann X. „die Erkundung des Landes hinter der linken Flanke durchzuführen“. Soweit es sich um halbwegs besiedeltes Gebiet handelt, war ein Obltn. H. eingesetzt worden, aber da auf Grund meiner in Aleppo erhaltenen Ausbildung ich im Rufe stand mich mit den Beduinen „unterhalten zu können“, hatte ich diesen für mich eigentlich viel zu schwierigen Auftrag erhalten. Tatsache war, daß der ausgefallene Hptm. X. ein Ex-

---

<sup>1</sup> In seinem hier ebenfalls edierten Text *Der Shamum*, der eine Episode aus der gleichen Unternehmung beschreibt, datiert dieses auf Anfang September 1917.

<sup>2</sup> Möglicherweise meint Mueller hier Jischuw, die zionistische Bezeichnung für das jüdische Siedlungsgebiet im osmanischen Palästina.

<sup>3</sup> Im Gebiet des nördlichen Jordanien befinden sich östlich von Amman insgesamt neun Wüstenschlösser der Umayyaden aus dem 7. und 8. Jahrhundert.

<sup>4</sup> Zu Edmund Allenby, 1. Viscount Allenby (1861-1936) vgl. Lawrence James, *Imperial Warrior. The Life and Times of Field-Marshal Viscount Allenby 1861-1936*, London 1993. Mueller nutzt in diesem Text abwechselnd die beiden unkorrekten Schreibweise Allenbey und Allenbay. Er wurde im Juni 1917 zum Oberbefehlshaber der britischen Truppen in Ägypten ernannt.

perte war, der nie voll ersetzt werden konnte. Mir kam dann, wie sich zeigte, der Charme meiner großen Jugend zugute, für den die Araber noch empfänglicher waren, als die meisten deutschen Offiziere, mit denen ich zu tun hatte. Das Vertrauen, das mir da immer wieder entgegen gebracht wurde, war überwältigend.

Mir waren die beiden Araber mitgegeben worden, die sonst Hptm. X. begleitet hatten.<sup>5</sup> Das war natürlich ein sehr großes Plus für mich, ja sicherlich die Voraussetzung überhaupt, daß ich Erfolg haben konnte. So waren wir drei Mann und wenn auch ein englisches Sprichwort davor warnt zu dritt zu gehen, so war es hier sicherlich das richtigste, was getan werden konnte.

Wir fanden in der Gegend jener Felsenwüste, in der jetzt die Omajaden-Schlösser beschrieben werden, sehr weit verstreut einige Beduinenlager. Es waren alles Stellen, in denen Wasser aus den Felsen „sprudelte“ um rasch wieder im Sand und Fels zu verschwinden. Nach heutiger Ansicht stammt dieses Wasser aus großen Tiefen und wird erst durch die vulkanische Hitze, die unter diesem ganzen Sinai-gebiet lagern soll, hochgetrieben um oben auszukühlen und dann durch die Spalten im vulkanischen Gestein langsam wieder hinunter zu fließen. Ohne diesen Vorgang wäre diese Gegend völlig menschenleer.

Früher waren die klimatischen Verhältnisse wohl auch noch etwas günstiger, sonst hätte das Volk Israel auf dem Zug von Ägypten nach Kanaan nicht an die 40 Jahre dort lagern können. Die Geschichte, wie Moses auf den Stein schlägt und Wasser hervorspringt wäre auch heute nachvollziehbar, wie mir scheint. Das hat mit „göttlichen Wundern“ nichts zu tun, ist aber für Magier, wie Moses, ein brauchbarer Sujet.

Wenn wir uns solchem Beduinenlager näherten, taten wir das betont offenkundig; einer der beiden Araber ritt voran und meldete dem entgegenkommenden Kundschafter, wer wir seien. Dabei wurde vermieden von türkisch oder osmanisch zu sprechen, sondern, wie auch wahrheitsgemäß, von einem „deutschen Boten“.

Wir wurden überall zum mindesten korrekt gastfreundlich, oft sogar betont freundlich aufgenommen. Einmal kam ich auf eine Liegestatt, auf der unmittelbar vorher Lawrenz<sup>6</sup> geschlafen haben sollte. Dann haben mich dieselben Wanzen gebissen, wie ihn! – Auch dort wurden wir freundlichst empfangen. Von irgendwelchen feindseligen Empfindungen oder gar von einem „Aufstand in der Wüste“ war nichts zu verspüren. Der Araber, insbesondere der Beduine trägt viel mehr sein Herz auf der Zunge, als der Europäer; ich hätte sofort gemerkt, daß „im Hintergrund etwas brodelte“. Was freilich stets gegenwärtig war, das war Beutegier und ich war mir sicher, daß alle diese Beduinen darauf warteten hinter dem siegreichen

<sup>5</sup> In *Der Shamum* berichtet Mueller von drei Arabern.

<sup>6</sup> Zum Leben von Thomas E. Lawrence (1888-1935), den Mueller in diesem Text konsequent Lawrenz schreibt, vgl. die Biographie von Anderson, *Lawrence in Arabia* aus dem Jahre 2014 sowie Faulkner, *Lawrence of Arabia's War*. Zu seinem Mythos vgl. die Beiträge in dem Ausstellungsband *Lawrence von Arabien. Genese eines Mythos*, hrsg. von Mamoun Fansa und Detlef Hofmann, Oldenburg 2010.

Engländer im Hinterland Beute machen zu können. Auf einen Angriff gegen die Truppen der Türken und/oder Deutschen dachte keiner; das war viel zu gefährlich.

In einem Lager, in dem ich besonders freundlich aufgenommen worden war – meine Begleiter hatten sich mit dem „gemeinen Volk“ vermischt, also den Söhnen und Neffen des Häuptlings, – beobachtete der Stammes-Älteste, wie ich an seinen schönen Hengst herangetreten war und, mich an ihn lehnend, mit ihm sprach. Das schöne Tier verstand deutsch ebenso gut wie arabisch! – Da forderte er mich auf einmal einen Ritt ums Lager zu machen. – Ich als junger Gast auf dem Liebling des „Fürsten“! – das war eine enorme Auszeichnung und ich absolvierte diese „Prüfung“ ohne Sattel auch bestens. Das Pferd hatte mich verstanden und nahm mich an. Am Abend gab's dann Hammelfleisch. Ich kann seit jener Zeit kein Hammelfleisch mehr genießen.

Als ich dann wieder zum Hauptquartier zurück kam, mußte ich gleich Kreß und seinem Stab Meldung machen. Man war hochzufrieden und verließ sich nun wirklich darauf, daß von Seiten der Beduinen keinerlei ernsthafte Irritierung zu erwarten sei. Wir sprachen dann gemeinsam mit anderen, die schon länger hier unten sich mit der Frage „Lawrenz in Arabien“ beschäftigt hatten, über das Thema „Aufstand in der Wüste“. Ich war erstaunt, wie weitgehend diese Herren im Bilde waren, was die Person dieses schillernden Lawrenz anbelangte. Unser aller Ansicht war ziemlich gleich: er war ein Träumer und Phantast ohne praktische Wirkung auf die Beduinen. Ein Major sagte: „Da ist doch alles Mumpiz mit diesem „Aufstand“. Wogegen sollen diese Nomaden denn aufstehen? Achmed Dschemal Pascha, der Gouverneur von Syrien und allmächtige Mann hier, läßt ihnen doch jegliche Freiheit. Bis zum Kriege erlaubte er sogar, daß Beduinen aus der Wüste kamen und den ansässigen Fellachen in Palästina bei der Ernte „halfen“, um dann mit dem Zehnten fortzuziehen. Wogegen sollten die denn „aufstehen“?! Das war durchgehends der Tenor des vielseitigen Gesprächs in dem ich als Benjamin natürlich den Mund hielt, wenn ich nicht gefragt wurde.

Kreß nahm mich dann noch persönlich beiseite und fragte mich über meine Herkunft und Werdegang in der MiMi., wie wir kurzerhand die „Deutsche Militär-Mission bei der Hohen Pforte“ nannten. Noch Jahre danach, in München, wußte der von diesem Gespräch.<sup>7</sup> Ich bekam den Liakat mit Spange, für diese „Tat“. Es war dies die osmanische Tapferkeitsmedaille. [...]

In der Süddeutschen Zeitung erschien im August 1982 ein kurzer Artikel von Carl v. Buchalla<sup>8</sup> über „Die Wüstenschlösser der Omajaden-Kalifen“. Die Auffindung und Auswertung dieser bislang fast vergessenen Geschichtsdokumente erregte die ganze Welt und wurde auch in mehrfachen Ausstrahlungen des Deutschen Fernsehens gebracht. Buchalla schreibt nun: „Lawrenz von Arabien, der in

<sup>7</sup> Mueller dürfte Kreß von Kressenstein nach dem Krieg in den Veranstaltungen und Treffen des Bundes der Asienkämpfer wiederholt begegnet sein.

<sup>8</sup> Carl E. Buchalla (1930-2012) war Reiseschriftsteller und Journalist.

seinem Buch ‚Die Sieben Säulen der Weisheit‘ auch Azraq beschreibt, machte im Winter 1917/18 die Burg zu seinem Hauptquartier und trat von hier aus mit seinen Beduinentruppen zum entscheidenden Sturm auf die Türken in Damaskus an.“<sup>9</sup> – Man sieht hier, wie solche Bücher auch heute (84) noch zu völlig falschen Berichten führen können. Schon der Gedanke an ein „Hauptquartier“, ist für Kenner der damaligen Verhältnisse „einfach köstlich“, der Wirklichkeit weit, weit entfernt. Inzwischen sind an die 70 Jahre vergangen und die Araber haben viel gelernt, lernen müssen, um sich gegen Erez Israel verteidigen zu können.

Damals, als Lawrenz in Arabien versuchte seine Arabischen Freunde „zu einem Aufstand in der Wüste“ zu gewinnen, bestanden keinerlei ernsthafte Voraussetzungen für solch ein Unternehmen. Die Beduinen, in unzählige Stämme, Sippen und Familienverbände zerspalten, dazu religiös sehr unterschiedlich gefärbt, wie man ja heute auch noch sehen kann, hatten nicht den geringen Grund gegen die Türken zu rebellieren. Achmed Dschemal Pascha, der Gouverneur von Syrien, ließ den nomadisierenden Beduinen jegliche Freiheit. Damaskus selber war für die Angriffe von Beduinen einmal durch den großen Salzsee und die Salzwüste weitgehend geschützt; der Gedanke von Süden aus über das ganze Jordanien nach Norden bis Damaskus vorzupreschen war eine kindische Utopie. Es geschah auch nichts dergleichen.

Erst ein Jahr später überrannten die Engländer die türkischen Linien in Mittel-Palästina. Das im Osten des Jordans stehende Ost-Preussen-Regiment<sup>10</sup> zog sich tapfer kämpfend zurück. Auch da war von einer kriegerischen Tätigkeit der Beduinen nichts zu spüren. General Allenbey ließ damals über den Zeltlagern der benachbarten Beduinen Flugzettel durch Flugzeuge abwerfen in denen die Beduinen bei Todesstrafe gewarnt wurden, sich ja nicht an Deutschen oder deutschem Heeresgut zu vergreifen. Meines Wissens geschah auch nichts dergleichen.<sup>11</sup> Der erfahrene Kolonial-Offizier wußte genau, daß auf jeden Fall vermieden werden mußte, daß die „freien“ Araber auf den Gedanken kommen könnten gegen Weisse anzutreten. Allenbay dachte auch damals noch imperial, während Churchill damals schon nur insular dachte. Englische Kolonial-Offiziere, mit denen ich viel und lang über all diese Probleme sprach, nannten Churchill „the garvedigger of the British Empire“.

Lawrenz kehrte enttäuscht nach England zurück, nachdem er vorher noch etwas in Indien als Archäologe gearbeitet hatte. Dann erschien sein Buch *The Seven Souls of Wisdom*<sup>12</sup> das bald ins Deutsche übersetzt wurde. Es wurde von den Träumern und Phantasten verschlungen und seine Märchen für Wahrheit gehalten. So

<sup>9</sup> Qasr al-Azraq ist eines der Wüstenschlösser und liegt ca. 100 km östlich von Amman.

<sup>10</sup> 1. Masurisches Infanterie-Regiment Nr. 146.

<sup>11</sup> Während ihres Rückzuges fielen auch deutsche Soldaten den Angriffen arabischer Aufständischer zum Opfer. Die meisten wurden ausgeplündert und dann fortgeschickt, viele aber auch ermordet (vgl. bspw. Detjen, *Prisoner of War*, S. 108). Mueller selbst nennt in seinem hier ebenfalls edierten Brief vom 19.12.1919 die Zahl von 300 getöteten Deutschen nahe Damaskus sowie zahlreiche in der Wüste Verschollene.

<sup>12</sup> Der Titel des Buches lautet *Seven Pillars of Wisdom*.

erschien auch eine deutsche Übersetzung, die anscheinend der vorgenannte Carl E. Buchalla in die Hand bekommen hatte. [...]

Lawrenz von Arabien und der Aufstand in der Wüste. Das sind alles Fata Morgana-Vorstellungen für phantasiebegabte Menschen. In der Geschichte, die vom „Geschehen“ geschrieben wird, werden sie keine Rolle spielen.

### *Ernst Adolf Mueller: Der Shamum*<sup>13</sup>

[Entstehungsjahr unbekannt; aus Familienbesitz, seit 2017 im Bayerischen Hauptstaatsarchiv]

Es war Anfang September 1917. Wir hatten uns in der Ber-Shebah zusammengefunden: drei Araber und ich Greenhorn. Die drei Araber waren treue Gefolgsleute von Achmed Dschemal Pascha und schon oft in die befohlenen Gegenden geritten.<sup>14</sup> Eigentlich sollte Hauptmann N.N. den Trupp leiten, der auch schon oft dort gewesen war. Aber er war an Malaria erkrankt und im Augenblick war kein anderer arabisch sprechender Mann zu finden, als eben ich, der ich noch ohne Wüstenerfahrung war.

Die Dritte Gaza-Schlacht drohte und Kreß-Pascha wollte sichergehen, daß von der linken Flanke kein Beduinenangriff drohte. Für uns war T.E. Lawrenz<sup>15</sup> immer noch eine umstrittene Kraft. Kenner der Gesamtlage hielten ihn, wie ja auch General Allen-Bey<sup>16</sup> für einen Träumer. Andere wieder wagten es nicht sich auf solche (Vor)-Urteile zu verlassen. Also wurde neuerliche Erkundung befohlen, da noch dazu Gerüchte kamen, daß L. wieder ganz in der Nähe gewesen sei.

Wir ritten zu Pferd um nicht als kriegerische Gefahr angesehen zu werden. So mußten wir den Weg am Fuß des Sinai nehmen, wo genügend sichere Wasserstellen erkundet und auf unserer von Deutschen angefertigten Generalstabskarte eingetragen waren.

In der Thora wird berichtet, daß Moses gegen den Felsen schlug und es entsprang ein leicht sprudelnder Quell. Damals wurde das noch als göttliches Wunder angesehen. Heute weiß man, daß unter dem Sinai vulkanische Aktivität brodelte. – Aus dem Meer sickert Wasser durch die zahlreichen Risse und Spalten des vulkanischen Gesteins ein, sinkt auf die heiße Masse unter dem erloschenen Vulkan ab, wird dort verdampft, steigt als Dampf wieder durch die Spalten und Risse im vulkanischen Gesteinskegel nach oben, kondensiert hier wieder und sickert nun langsam nach aussen. Also kein Wunder nötig.

<sup>13</sup> Samum ist die im arabischen Raum gebräuchliche Bezeichnung für einen Sandsturm, dessen wörtliche Übersetzung „Giftwind“ lautet.

<sup>14</sup> In *Aufstand in der Wüste* berichtet Mueller von zwei Arabern.

<sup>15</sup> Thomas E. Lawrence.

<sup>16</sup> Hier nutzt Mueller eine falsche Schreibweise von Allenby, bei der er den englischen Vornamen Allen mit dem osmanischen Titel Bey kombiniert.



Wir ritten bereits den dritten Tag nach Süd-Osten ohne eine Menschenseele getroffen zu haben. Das allein war schon ein ziemlich sicheres Zeichen dafür, daß die Beduinen hier nicht „aufmarschiert“ waren, wie dies später T. E. Lawrenz in seinem Buch „Aufstand in der Wüste“<sup>17</sup> erzählt. – Es war zeitlich dicht vor Beginn der Regenperiode, die freilich nicht so weit nach dem Wüstengebiet hereindrang, aber doch dafür sorgte, daß sich gefährliche Stürme entwickelten. Die enorme Hitze des arabischen Wüstenkontinents und die kühle vom Mittelmeer her eindringende Luft führten zur Bildung der gefürchteten Sandstürme.

Unsere Araber kannten die Zeichen des Wetters in dieser Gegend und warnten rechtzeitig. So rasch als möglich verkrochen wir uns mit unseren Pferden in einem Felsspalt der quer zur vermuteten Windrichtung sicheren Schutz bot. Auch die Pferde, an diese Wetterzeichen gewohnt, waren unruhig geworden und kamen gerne in den Schutz der steilen Felswände. Die Hitze war unerträglich geworden und die Felswände boten zwar Schutz vor der Sonne aber nicht vor der Hitze.

Wir deckten die Köpfe der Pferde mit Arabas<sup>18</sup> zu, um sie beim Atmen vor dem Sandstaub zu schützen. Dann taten wir dasselbe. – Die Totenstille, die kurz vor Eintreffen des Sturmes herrschte, war, besonders für mich Neuling, atemberaubend. Dann traf der Sturm ein wie ein Hammerschlag. Innerhalb wenigen Minuten tobte er schon mit voller Kraft und schleuderte die Sandteilchen mit solcher Wucht gegen die Felswände, daß ein wahnsinniger Schall, wie ein andauernder Paukenschlag, aber viel lauter als der stärkste Donnerschlag, den ich je erlebt hatte, einem fast die Besinnung raubte. Ein Donner, selbst wenn der Blitz in nächster Nähe eingeschlagen hatte, hat immer noch eine weiche Komponente, denn es ist ja Luft, die auseinandergerissen, jetzt wieder zusammenprallt. Aber dies war ein gleichmäßig anhaltender, alles Darstellungsvermögen übertreffender Knall, wie wenn Eisen auf Eisen schlägt, nur ohne jeden Ober- oder Unter-Ton.

Der Sand, der von oben auf uns herunter fiel, hüllte sofort alles weithin ein. Da hörte ich, als einen Augenblick der Sturm, wie um tief Atem zu holen, aussetzte, wie die Araber ihr „La il Allah il Allah“ riefen und mir war, als hörte ich GOTT selber rufen: „Ich bin der HERR dein Gott, du sollst keinen anderen Gott neben mir haben.“ – – –

Schon auf der Schule hatte mir dieser absolute Anspruch tiefen Eindruck gemacht. Das Erste Gebot war für mich die Grundlage jeglichen Gottesglaubens überhaupt. So erlebte ich hier, gleichsam an Ort und Stelle die Wiederholung die-

---

<sup>17</sup> Thomas E. Lawrence, *Aufstand in der Wüste*, Leipzig 1927 [*Revolt in the Desert*, London 1927]. Es handelt sich dabei um eine gekürzte Fassung von Ders., *Seven Pillars of Wisdom. A Triumph*, London 1935 [im Privatdruck bereits 1922 und 1926]. Vgl. hierzu Detlef Hoffmann, „Die Sieben Säulen der Weisheit‘ als Gesamtkunstwerk“, in: *Lawrence von Arabien. Genese eines Mythos*, hrsg. von Mamoun Fansa und Detlef Hofmann, Oldenburg 2010, S. 185-197.

<sup>18</sup> Vermutlich meint Mueller damit die Kufiya, die typisch arabische Kopfbedeckung, heute gemeinhin auch als Palästinensertuch bezeichnet.

ses principium absolutum Gottes. Das Erste Gebot hat mich in meinem ganzen Leben nicht wieder losgelassen.

Und wieder der betäubende Schlag, der jedes Denkvermögen auslöschte. Das ganze dauerte wie ich nachher auf meiner staubsicheren Uhr feststellte, nur zwanzig Minuten. Dann schien wieder die gnadenlos heisse Sonne vom Himmel und alles schien unverändert, wie vorher. Nur die dicke Sandschicht auf unseren Arabas zeigte deutlich, was hier gewütet hatte.

Mensch und Tier benötigten einige Zeit, bis wir alle wieder voll „verwendungsfähig“ wurden. Dann ritten wir weiter in der eingeschlagenen Richtung. Später wurden hier in der weiteren Umgebung die sogenannten Königsschlösser<sup>19</sup> erkundet und durch Historiker ausgegraben, soweit sie von Sandstürmen, wie den eben erlebten, verschüttet worden waren. Sie sollen aus der Zeit der Omajaden stammen.

Den folgenden Tag trafen wir auf ein Beduinenlager, wo wir sofort die gerühmte Wüsten-Gastfreundschaft genossen. T. E. Lawrenz soll gerade erst hier gewesen sein, wurde uns erzählt. Wenn es stimmt, haben mich dieselben Wanzen auf meinem Teppich-Bett gebissen, wie ihn. – Von irgendeinem „Aufstand in der Wüste“ war keine Rede. Aber Araber und insbesondere Beduinen phantasieren gerne und träumen von Reiterangriffen und ähnlichen Corridas.

Die Anforderung des Tages nahm mein Denken ganz in Anspruch, aber das Erlebnis im Felsenkar<sup>20</sup> des Sinai lag in der Tiefe meiner Seele und hat mich nie wieder verlassen. ICH BIN DER HERR, DEIN GOTT, DU SOLLST KEINEN ANDEREN GOTT NEBEN MIR HABEN: das Grundgesetz der Monotheistischen Welt, das doch immer wieder umgangen zu werden droht. Da stehen auch keine christlichen Konzilien entgegen.

---

<sup>19</sup> Im Gebiet des nördlichen Jordanien befinden sich östlich von Amman insgesamt neun Wüstenschlösser der Umayyaden aus dem 7. und 8. Jahrhundert.

<sup>20</sup> Kesselförmige Eintiefung an Berghängen.

*Bildanhang zu Aufstand in der Wüste und Der Shamum*



Abb. 29: Kasr el Azrak, Lawrences Stützpunkt in der Syrischen Wüste, 1918



Abb. 30: Kommandeur der Flieger Hauptmann Weyert und Hauptmann Walz

*Ernst Adolf Mueller an das Bayerische Hauptstaatsarchiv München,  
16.12.1982*

[maschinenschriftlicher Brief, Bayerischer Hauptstaatsarchiv HS 2884/2]

Im ersten Weltkrieg war ich bei der Militärmission Türkei. Während der Dritten Gaza-Schlacht Herbst 1917 hatte ich – wie auch einige andere Deutsche – die Aufgabe den linken Flügel der Türkischen Front gegen die aus dem Südosten herandrängenden Beduinen abzudecken. Ausreichende arabische Sprachkenntnisse und das Wissen um die Gepflogenheiten der dortigen arabischen Stämme waren Voraussetzung für genügenden Erfolg. – Auf diese Weise lernte ich die Gegend zwischen Berseba und ... Medina ziemlich gut kennen.

Als Hauptmann Franz Walz<sup>21</sup> den Auftrag übernahm, Gold (angeblich 1 Million Mark in Gold) nach Medina zu bringen um damit den Scherif Hussein von Medina zu bestechen<sup>22</sup>, war dies in den Augen aller Kenner der dortigen Lage ein Todeskommando, vergleichbar den Kamikaze-Fliegern Japans.

Die Verfügung stehenden Flugzeuge waren so klein, daß nur ein Rückflug von Medina durchführbar erschien, wenn an Stelle des Begleiters (Kopilot, Franz<sup>23</sup>) eine entsprechende Benzinmenge mitgeführt wurde. Im Mai war die Temperatur bereits so heiß in jener Gegend, daß es ein Problem war das Reservebenzin vor Verdunstung während des Fluges zu schützen.

Da die Wahrscheinlichkeit bestand, daß der Flug aus Benzinmangel nicht vollständig durchgeführt werden könnte, sollte Hptm. Walz über die Verhältnisse in jener verlassenen, nur von nomadisierenden Beduinen durchstreiften Gegend unterrichtet werden. Hierfür wurde ich gegen Ende April 1918 abkommandiert nach Afule. Vorher war er bereits von anderer Seite unterrichtet worden (Flugerkundung), aber es war für gut befunden worden, ihn auch über den Fall zu informie-

---

<sup>21</sup> Franz Walz (1885-1945) war im Ersten Weltkrieg hochdekorierter Fliegeroffizier. Nach einem Einsatz an der Westfront kam er Ende August 1917 nach Palästina, wo er in El Afule die Führung der Fliegerabteilung 304 b übernahm. Durch seinen erfolgreichen Einsatz (sieben Abschüsse auf dem Gebiet des Osmanischen Reiches) erwarb er sich den Namen „Adler von Jericho“. 1918 wurde ihm der Orden Pour le Mérite verliehen. Am 20. September 1918 kam Walz in britische Kriegsgefangenschaft, aus der er 1919 zurückkehrte (vgl. BayHStA Personalakte OP 60028; Unger, *Die bayerischen Militärbeziehungen*, S. 250). Nach seiner Rückkehr nach Deutschland diente er zunächst weiter in der Reichswehr. Zugleich war er bereits früh Mitglied der NSDAP: 1923 bürgte er als Parteigenosse gemeinsam mit Ernst Adolf Mueller für Theobald Lang, der sein Aufnahmegesuch in die SA stellte (BArch SA (ehem. BDC), Film-Nr. 145-A). Nach einer Tätigkeit bei der Staatspolizei trat er in die neue gegründete Luftwaffe ein, wo er es bis zum Generalleutnant brachte. Im Dezember 1945 starb Walz in einem sowjetischen Gefangenenlager in Breslau.

<sup>22</sup> Mueller berichtet in einem anderen Typoskript über diesen Flug und hat dort handschriftlich die Daten „5.-8. Mai 1918“ ergänzt (Mueller, *Dr. med. Theo Lang*, IfZ, ZS-2436, fol. 54). Über diese Unternehmung ist nichts Weiteres bekannt.

<sup>23</sup> Franz ist die seinerzeit übliche Bezeichnung für den Kopiloten.

ren, daß er vorzeitig „aussteigen“ müsse. Da ich mit meinen Leuten den westlichen Teil jener Route zu Pferd durchstreift hatte, konnte ich Detailangaben zu Land und Leuten geben.

Hptm. Walz war ein schwer zugänglicher Mann, den es sichtlich störte, daß ich kein Offizier war. Ich hatte auch den Eindruck, daß er zu seinen Leuten wenig menschlichen Kontakt hatte. den vermuteten Grund hierfür am Ende dieses Berichtes. Obltn. Berthold<sup>24</sup> war der eigentliche (menschliche) Führer der Abteilung.

Hptm. Walz führte den Flug nach Medina und zurück durch, als ich bereits Afule verlassen hatte. Seine Meldung über den Verlauf des Fluges habe ich daher nicht mehr persönlich anhören können.- Er bekam dann als vollverdiente Anerkennung für diese in vielfacher Beziehung bewundernswerte Leistung den Orden Pour-le-Mérite verliehen.<sup>25</sup> Ein Glanz dieser seltenen Auszeichnung fiel auch etwas mit ab auf seine Abteilung, wie das nun einmal beim Militär üblich ist.

In Afule wurde mir damals erzählt, daß Franz Walz 1916 (?) bei einem Übungsflug von Ober-Schleißheim aus mit seiner Maschine in ein Kar des Karwendels geflogen sei. Dichter Nebel oder eine Wolke hatten ihm plötzlich die Sicht genommen. Er wurde mit dem Vorderteil des Flugzeugs in dem Felsspalt festgeklemmt. Das Hinterteil brach ab und fiel mit dem Beobachter (Franz) in den Abgrund. Dieser Tod des Kameraden, den Franz Walz sich anlastete, erklärt sowohl seine Herbeheit gegenüber den Kameraden wie auch die sofortige Bereitschaft, sich für das „Todeskommando“, den Flug nach Medina zu melden. Die Gefahren waren dabei mehrfach: Absturz der Maschine während des Hin- und Rückfluges. Das Wartungspersonal hatte bestimmt sein bestes getan, um solche Gefahr zu mindern. Dank der Führungsqualität Oblt. Bertholds war die ganze Abt. 304B wie eine große Familie, die vorbildlichen Zusammenhalt bewies. Da ich zahlreiche Truppendeinheiten kennen gelernt hatte, glaube ich das beurteilen zu können.

Eine Schilderung des Fluges von Hptm. Walz ist mir nicht bekannt geworden. Ich nehme an, nach Kenntnis der ganzen Verhältnisse, daß er sowohl Hin- wie Rückflug der Tages-Hitze wegen nachts durchgeführt hat. Der sternklare Himmel ermöglichte es auch sich nach den Sternen zu orientieren. Er hatte eine genaue Anweisung für die Stern-Orientierung bereits in den Händen, als ich zu ihm traf. Er bekam dann von mir jene Generalstabskarten des Ost-Jordanlandes (südl. vom Toten Meer) die wir seit dem verunglückten Vorstoß gegen den Suez-Kanal besaßen. Dort waren alle bekannten Wasserlöcher eingezeichnet, die dem „einsamen Wanderer in der Wüste“! notfalls eine Überlebenschance ermöglichen konnten. Walz hat sie nicht gebraucht.

---

<sup>24</sup> Oberleutnant Fritz Berthold (1889-1978) war 1916-17 bei der Feldfliegerabteilung 300 („Pascha“) und seit 1917 bei der bayerischen Feldfliegerabteilung 304 b. Nach dem 1920 erfolgten Übertritt in die Polizei wurde er 1935 wieder in die Luftwaffe eingestellt und 1941 zum Generalmajor befördert (vgl. Unger, *Die bayerischen Militärbeziehungen*, S. 168, Anm. 902).

<sup>25</sup> Die Verleihung erfolgte am 9. August 1918.

Aus der Zeit vor dem Eintreffen der Heeresgruppe Jildirim (Falke, Blitz) wurde mir von der Feld-Flieger-Abt 300 Felmy berichtet, daß zwischen den deutschen und den englischen Fliegern ein vorbildlich kameradschaftliches Verhältnis bestand. Sie kannten sich gegenseitig bei Namen und wenn wirklich einmal einer abgeschossen wurde, gab man sofort eingehende Meldung an die Gegenseite und konnte sogar, wenn es sich nur um Verletzungen handelte, sodaß der Betroffene überlebte, seinen Wäschesack zu verabredeter Zeit über den feindlichen Linien abwerfen.

Ein Vergleich hierzu ist, daß ich selber einmal in demselben Beduinen-Zelt geschlafen habe, in dem ein Paar Nächte vorher Lawrenz nächtigte. Wir taten uns gegenseitig nichts, gingen uns vielmehr aus dem Wege.

Als der Engländer am 18.IX.18 zum „Endsieg“ vorstieß, hatte er kurz vorher den Beduinenlagern im Osten Flugblätter aus Flugzeugen abgeworfen. Darin wurde den Beduinen angedroht, daß jeder, der sich an einem Deutschen (!) vergriffe sofort standrechtlich erschossen würde. Der erfahrene Kolonialkrieger stand zum Weißen Mann. – Diese Einstellung erfuhr ich auch angenehm, als ich selber in Kriegsgefangenschaft gekommen war.

Im Zweiten Weltkrieg stieß ich auf die zu Generälen aufgestiegenen Gebrüder Felmy und Walz; Berthold traf ich nicht.

München, den 16. Dezember 1982

Dr. Ernst Adolf Mueller

*Ernst Adolf Mueller an Friedrich Stempel, 19.12.1919*

[handschriftlicher Brief von Fähnrich Ernst Adolf Mueller an Major Friedrich Stempel (1875-1962), ehemaliger Inspekteur des bayerischen Militärluftfahrtwesens, Pfälzische Landesbibliothek Speyer, Autogr. 634]

München, 19. Dezember 1919

Sehr geehrter Herr Major!

In dankbarer Erinnerung dessen, was Sie während meiner Militärzeit für mich waren und taten, erlaube ich mir Ihnen meine glückliche Ankunft aus der Gefangenschaft zu melden.

Wie Sie wohl von meinen Eltern gehört haben, geriet ich bei dem traurigen Zusammenbruch der Palästina-Front am 20. Sept. 1918 in australische Gefangenschaft. es war zufällig der gleiche Tag, an welchem auch Herr Hptm. Walz mit seiner Abteilung in die Hände der australischen Kavallerie fiel. Wir machten uns zu Fuß, den Marsch von Dienien nach Musmus bei Haifa und von dort durch das Küstenbergland nach Tul-Kerm und endlich bis Ludd, Lidda und Lidt bei Ramleh – Höhe Jaffa –. Dort wurden wir mit der englischen Vollbahn an dem alten Arak-el-Mandije vorüber, über Bur-Seba, Gaza, El Arisch nach El Kantara am Kanal befördert. Dort lagen wir 12 Tage in Quarantaine. Hier, an dem Hafen- und Stapelplatz des englischen Palästinaunternehmens gewahrten wir die ungeheuren Vorbereitungen, die der Engländer für diesen letzten Vorstoß gemacht hatte. Schon auf dem Marsche sahen wir Karawanen von 2-4000 Kamelen, eine hinter der anderen, dazwischen Kraftwagenkolonnen und Eselkarawanen. Hier in El Kantara war der Ausgangspunkt: hunderte von Schiffsladungen Verpflegung stapelten hier. Täglich kamen neue und verschwanden wieder ganze Berge, die nach der Front – inzwischen Damaskus – erst sollten, dann auf dem Rücken von tausenden und abertausenden von Tragtieren schwankten, um die Truppen, die uns in 20facher Übermacht überrannt hatten, schlagfertig zu erhalten. 20 000 Deutsche vermutete der Engländer an der Front und in Reserve; mehr wie 10 000 werden es in der ganzen Türkei nicht gewesen sein, an die 7-8000 fing er, 3000 standen an der Front, resp. lagen in Reserve. So können wir uns wenigstens sagen, daß wir dem Feind eine ungeheure Kraftanstrengung kosteten, bis er sein Ziel erreichte. An Widerstand war nicht mehr zu denken, als die Türken zu Tausenden übergingen und die Beduinen uns in den Rücken fielen. Wie viele arme Kameraden haben unter den Händen dieses Raubgesindels ihr Leben unter den unsäglichsten Qualen ausgehaucht. Nackt durch die Wüste des nördl. Ostjordanlandes gejagt, verhungert, verdurstet, zerschlagen; so fanden die englischen Rettungskolonnen hunderte von Deutschen. Der Engländer hatte den Beduinen bei Strafe verboten, die Deutschen zu töten, er tat das Mögliche, um die Flüchtigen zu retten; das hinderte nicht, daß bei Damaskus ca. 300 deutsche Kameraden ruhen, wie viele sind in der Wüste verschollen, dem Hunger,

Durst, Typhus, Ruhr u.a. Epidemien zum Opfer gefallen. Ich danke noch heute meinem gütigen Schicksal, das mir die Qualen eines solchen Rückzuges ersparte, der Winter in Ägypten war fürchterlich genug, als der Hunger in unseren Lagern wütete und noch mancher arme Kranke an Erschöpfung zu Grunde ging. 27 gute Deutsche liegen noch bei Tel el Kebir in der Wüste. Eine kleine Sandanhäufung, ein Holzpfehl mit verdeckter Inschrift – und darüber fegt der Samum und wenn die Türken fort sind, wird alles zerfallen und die Schakale über den unbekanntenen Gräbern heulen, wie in der syrisch-arabischen Wüste. Doch auch der Gedanke ist schön und eines Soldaten würdig und ich habe Zeiten gehabt, wo ich die stillen Kameraden beneidete, wenn ich den Jammer im Lager sah, wo mancher gute Kamerad sein Alles gab für einen Bissen Brot. – Aber auch die Zeiten gingen vorüber und das Frühjahr brachte Sonnenschein, mehr Essen und bessere Gesundheit und im Sommer dachten wir schon nur noch mit leisen Schauern an die vergangenen Zeiten. Der Gesundheitsstand war gut, die Erkrankungen meist leicht und genügend Kräftigungsmittel für die Rekonvaleszenten. Auf diese Weise waren wir im allgemeinen frisch und kräftig für die Überfahrt, die wir in 3 interessanten Wochen bewerkstelligten. Am 30. Oktober fuhr ich mit 20 Mann als letzter Transport vom Lager ab. Zum ersten Male erklangen deutsche Marschlieder im Lager, und vor dem Hause des Commandanten ertönte ein frisches, tatenlustiges „Deutschland hoch in Ehren“. So fuhren wir als „freie Leute“, nur mit englischer „Begleitung“ über Zag-A-Zig und Benha durch das wunderbare Nildelta, das in seinem schweren Reichtum einen gewaltigen Eindruck auf uns machte, die wir seit Jahr und Tag nur Wüste und Steppe gesehen hatten, nach Alexandrien ein Auto fuhr uns quer durch die Stadt, die, eine echte Levantestadt nur weiter und sauberer ist als Kospoli oder Damaskus. Die Ladenschilder in 6 Sprachen: arabisch, hebräisch, armenisch, griechisch, französisch und oft englisch, machen einen grotesken Eindruck und die den Deutschen zujubelnde Bevölkerung nicht minder in ihrer internationalen Mischung. So kamen wir zum Hafen, wo uns gleich deutsche Arbeit und deutscher Befehl übernahm. Schon am nächsten Morgen entrollte sich der geliebte schwarzweißrote Heimatswimpel und den wenigstens blieb bei seinem Anblick das Auge trocken. Das Schiff stach in See und im weiter breitete sich im goldenen Sonnenschein die Stadt aus: die Küste entrollte sich immer weiter, die Einzelheiten verschwammen – noch ein letzter Gruß des Castells, – dann war das Schiff auf hoher See. Es war eine Weile ganz still an Bord, jeder dachte der vergangenen Zeiten, nur die Maschine stampfte unentwegt der Heimat zu: „Der Wille des Schiffes“. – – – Fern schimmerten die Gebirge Kretas. – – Malta winkte uns so nah: die armen Kameraden, die dort noch warten mußten! – – die Felsen von Carthago, wo ein Volk starb, weil es nicht Knechtsdienste tun wollte – die Küste von Algerien – endlich der Atlas zur Linken und die Festung Gibraltar. In der Bucht von Algeciras warfen wir Anker. Spanier kamen mit ihren Handelsbooten, wir kohlten und nahmen Wasser, dann ging es weiter, nachts bei Mondschein vorbei an Tanger, bei Kap Ezpartel verabschiedeten



wir die afrikanische Küste, rechts ließen wir Trafalgar liegen und der nächste Morgen brachte uns den Atlantik dessen riesige Dünung unser Schiffelein hob und senkte, wie atmend. Wunderbar waren die steilen Tafelfelsen von Cap Vincent. Dann verließen wir die Küste und sahen auf hoher See nur die Leuchtfeuer von Lissabon und Cap Finesterre. Da begann die Biskaya und mit ihr ein Sturm, wie ihn noch keiner erlebt hatte. Unaufhörlich war das Schiff von den Sturzwellen begraben und oft bis zum Kentern gekippt. Ein Leck war im Schiff und die Pumpen versagten. Da haben wir zu Eimern gegriffen und 2 Tage und 2 Nächte Wasser geschöpft, damit die Feuerung nicht verlöschte und die Maschine nicht versagte. Wir sollten einen französischen Hafen anlaufen: „Lieber mit dem ganzen Schiff geradewegs in die Hölle“ war unsere Losung. – Und wir kamen bei Sonnenschein nach Plymouth, wo wir kohnten und flickten, lagen einige Stunden unter den Kreidefelsen von Dover und fuhren bei wunderbarem Meeresleuchten und spielenden Delphinen in die Nordsee ein, wo uns ein günstiger Wind die Einfahrt in die deutschen Gewässer begünstigte.

Da tauchte ein feiner Streifen Landes auf, der Heimatwimpel entfaltete sich und mit offenen Herzen fuhren wir in die liebe Heimat ein, wo wir mit deutschen Liedern und deutscher Freude bewillkommt wurden. –

Unsere Fahrt ins Innere ward ein Festzug: Überall geschmückte Bahnhöfe, vielfach Musik, in Marburg empfingen uns unsere alten Frontkameraden der Marburger 9. Jäger mit ihrer Kapelle und allmählich zerstreute sich alles in die engere Heimat. Am 27. November betrat ich wieder Münchner Boden. – Das war das Ende meiner Palästinafahrt! –

Ihnen und Ihrer verehrten Frau Gemahlin meine herzlichsten Weihnachtswünsche!

Ihr Ihnen stets treu ergebener

Ernst Adolf Mueller

# Verzeichnisse

## *Abkürzungen*

ANZAC	Australian and New Zealand Army Corps
BA-MA	Bundesarchiv-Militärarchiv Freiburg i.Br.
BArch	Bundesarchiv Berlin-Lichterfelde
bayer.	bayerisches
BayHStA	Bayerisches Hauptstaatsarchiv München
d.R.	der Reserve
fol.	folio, Blatt (Seitenangabe einer paginierten Archivalie)
gest.	gestorben
GHQu	Großes Hauptquartier
GStA	Geheimes Staatsarchiv Berlin
HAPAG	Hamburg-Amerikanische Packetfahrt-Actien-Gesellschaft
HND	Heeresnachrichtendienst (von Mueller verwendete, aber für die Zeit des Ersten Weltkrieges anachronistische Bezeichnung für die <i>Abteilung III b</i> )
Hptm.	Hauptmann
HQu	Hauptquartier
ibid.	ibidem, ebenda
IfZ	Institut für Zeitgeschichte München
kgl.	königlich
M	Mark
Maj.	Major
MGFA	Militärgeschichtliches Forschungsamt (bis 1994 in Freiburg i.Br.)
MiMi	Deutsche Militärmission in der Türkei
MM	Deutsche Militärmission in der Türkei
MMT	Deutsche Militärmission in der Türkei
Mskr.	Manuskript
m.W.	meines Wissens
NN	nomen nescio (Platzhalter für den nicht bekannten Namen einer Person)
Obltm.	Oberleutnant
o.D.	ohne Datumsangabe
o.J.	ohne Jahresangabe
ÖStA-KA	Österreichisches Staatsarchiv-Kriegsarchiv Wien
PAAA	Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes Berlin
PLB	Pfälzische Landesbibliothek Speyer
Pow.	Prisoner of War / Kriegsgefangener

r	recte (Vorderseite eines Blattes)
RM	Reichsmark
SMS	Seiner Majestät Schiff
unpag.	unpaginiert
UO	Unteroffizier
v	verte (Rückseite eines Blattes)
v.d.Z.	vor der Zeitrechnung, v. Chr.
vgl.	vergleiche
ZS	Zeugenschrifttum

### *Schriften von Ernst Adolf Mueller*

\* Die mit Stern gekennzeichneten Typoskripte wurden dem Herausgeber von Wolfgang Mueller, dem Sohn Ernst Adolf Muellers, im Jahre 2016 überlassen. Seit April 2017 befinden sie sich im Bayerischen Hauptstaatsarchiv, Abt. IV Kriegsarchiv in München, wo geplant ist, sie künftig zu einem Nachlass zusammenzufassen.

Die Bestände „Zeugenschrifttum“ (ZS) des Instituts für Zeitgeschichte in München sind als pdf-Dokumente im Netz elektronisch zugänglich: <http://www.ifz-muenchen.de/archiv/zs/zs-2436.pdf>

### *Unveröffentlichte Typoskripte*

Ernst Adolf Mueller, *Alexandra Tamara Georgiewna Fürstin Woronow. Eine Erlebnisgeschichte aus der Zeit des Ersten Weltkrieges und den weltweiten Umwälzungen am Ende des Zweiten Jahrtausends. Ein Bericht aus Mukden 1926, aus der Erinnerung erneuert*, Typoskript, o.D.\*

Ernst Adolf Mueller, *Aufstand in der Wüste*, Typoskript, o.D. [1984].\*

Ernst Adolf Mueller, *Auf großer Fahrt 1925/1926*, Typoskript 1983.\*

Ernst Adolf Mueller, *Die beiden Dioskuren. Die Tragödie des Deutschen Reiches unter dem Ersten Weltkrieg*, Typoskript [1986].\*

Ernst Adolf Mueller, *Die beiden Dioskuren. Reminiszenzen aus dem Ersten Weltkrieg*, Typoskript, o.D., IfZ, ZS-2436, fol. 14-21.

Ernst Adolf Mueller, *Deutsche Zionisten. Betrachtungen und Erlebnisberichte zu den Themen Internationales Judentum, Zionismus, Integration*, Typoskript, o.D. [ca. 1984].\*

Ernst Adolf Mueller, *Deutsche Zionisten*, Typoskript, o.D. [Variante des obigen Typoskripts], IfZ, ZS-2436, fol. 32-40.

Ernst Adolf Mueller, *Deutsche Zionisten. Betrachtungen und Erlebnisberichte zu den Themen Internationales Judentum, Zionismus, Integration*, Typoskript, o.D. [dort fehlen der Abschnitt „Zur (Vor-) Geschichte des jüdischen Volkes“ und sowie ein Blatt über das Thema „Fundamentalisten“], IfZ, ZS-2436, fol. 22-31.

- Ernst Adolf Mueller, *Dr. med. Theo Lang*. Der Lebenslauf eines bayerischen Arztes von 1899 bis 1955, Typoskript [1983], IfZ, ZS-2436, fol. 51-58.
- Ernst Adolf Mueller, *Dr. med. Theo Lang*, Typoskript, o.D., BayHStA HS 2884/2.
- Ernst Adolf Mueller, *Enver-Pascha's Träume*, in: *Anhang zu Der erste Weltkrieg*. Erinnerungen an meine Tätigkeit bei der Militärmission Türkei 1915/1919, Typoskript, BayHStA HS 2884/1.
- Ernst Adolf Mueller, *Erinnerungen an Erich Ludendorff*, Typoskript, 10.02.1977, IfZ, ZS-2436, fol. 59-64.
- Ernst Adolf Mueller, *Erinnerung an zwei Kantakuzene's*, Typoskript, 05.06.1977 [betr. Fürstin Sturza und Elsa Bruckmann], IfZ, ZS-2436, fol. 13.
- Ernst Adolf Mueller, *Der Erste Weltkrieg. Erinnerungen an meine Tätigkeit bei der Militärmission Türkei 1915/1919*, Typoskript, 146 Bl., o.D. [1975], BayHStA HS 2884/1.
- Ernst Adolf Mueller, *Anhang zu Der Erste Weltkrieg. Erinnerungen an meine Tätigkeit bei der Militärmission Türkei 1915/1919*, Typoskript, 77 teils unpaginierte Bl., darin u.a. 45 photokopierte Photographien, o.D. [1975], BayHStA HS 2884/1.
- Ernst Adolf Mueller, *Nachträge und Berichtigungen, Errata u.a.m.* [betr. das Typoskript *Der Erste Weltkrieg*], Typoskript, o.D., BayHStA HS 2884/2.
- Ernst Adolf Mueller, *Der Fabneneid. Ein Erlebnis aus dem Deutschland des Zwanzigsten Jahrhunderts*, unpaginiertes Typoskript, 10 Bl. [1982].\*
- Ernst Adolf Mueller, *Der Fabneneid*, Typoskript, o.D., BayHStA HS 2884/2.
- Ernst Adolf Mueller, *Die Hexenmeister*, Typoskript, o.D., IfZ, ZS-2436, Bl. 72-78.
- Ernst Adolf Mueller, *Der königlich bayerische Sergeant*, Typoskript, o.D., IfZ, ZS-2436, fol. 11.
- Ernst Adolf Mueller, *Konstantin Freiherr von Neurath*, Typoskript, o.D., IfZ, ZS-2436, fol. 48-50.
- Ernst Adolf Mueller, *Kurzberichte für das Institut für Zeitgeschichte München*, Typoskript, o.D., IfZ, ZS-2436, fol. 4-8.
- Ernst Adolf Mueller, *Major Scholz*, Typoskript, o.D., IfZ, ZS-2436, fol. 67-71.
- Ernst Adolf Mueller, *Naturärzte*, Typoskript, o.D., IfZ, ZS-2436, Bl. 79-87.
- Ernst Adolf Mueller, *Orden und Ehrenzeichen*, Typoskript, o.D.\*
- Ernst Adolf Mueller, *Orden und Gedenkmedaillen aus dem Ersten Weltkrieg*, in: *Anhang zu Der Erste Weltkrieg*. Erinnerungen an meine Tätigkeit bei der Militärmission Türkei 1915/1919, Typoskript, BayHStA HS 2884/1.
- Ernst Adolf Mueller, *Schwarze Reichswehr. Kurzer Auszug zu meinen Erinnerungen aus den Jahren 1920/1926 in München*, bestimmt für das Institut für Zeitgeschichte in München, Typoskript, 29.03.1979, IfZ, ZS-2436, fol. 9 f.
- Ernst Adolf Mueller, *Der Shamum*, Typoskript, o.D.\*
- Ernst Adolf Mueller, *Staatskommissar Dr. Ernst Ritter von Kabr*, Typoskript, 12.11.1980, IfZ, ZS-2436, fol. 41-47.
- Ernst Adolf Mueller, *[Vita]* Typoskript, Sommer 1972.\*

- Ernst Adolf Mueller, *Was ist Rasse?* Typoskript, o.D.\*  
 Ernst Adolf Mueller, *Weißblaue Tüpfel*, Typoskript, o.D., BayHStA HS 2884/2.  
 Ernst Adolf Mueller, *Zwei Oberste*, Typoskript, o.D., IfZ, ZS-2436, fol. 12.  
 Ernst Adolf Mueller, *Der Zweite Weltkrieg*, Typoskript 1983.\*

### *Briefe*

- Ernst Adolf Müller an Friedrich Stempel, Handschrift, München, 19.09.1919; Pfälzische Landesbibliothek Speyer, Autogr. 634 (Fr. Stempel).  
 Manfred Messerschmidt (MGFA) an Ernst Adolf Mueller, 15.07.1977, in: *Anhang zu Der erste Weltkrieg*. Erinnerungen an meine Tätigkeit bei der Militärmission Türkei 1915/1919, BayHStA HS 2884/1.  
 Ernst Adolf Mueller an Norbert Frey (IfZ), 01.07.1984, betr. Röhm-Putsch, IfZ, ZS-2436, fol. 2 f. <http://www.ifz-muenchen.de/archiv/zs/zs-2436.pdf>  
 Gerd-Harald Ludendorff an Ernst Adolf Mueller, 06.02.1977 und 16.02.1977, IfZ, ZS 2437. <http://www.ifz-muenchen.de/archiv/zs/zs-2437.pdf>

### *Weitere archivalische Überlieferung*

- Ernst Adolf Mueller, *Abnenliste der Geschwister Mueller*, 1969, Family History Library, Salt Lake City, United States & Canada Film; 496485 Item 3.  
 Mitgliedskartei der NSDAP, Ernst Adolf Mueller, Bundesarchiv Berlin-Lichterfelde, R 9361 IX P0028.  
 Personalfragebogen für die Anlegung der SA-Personalakte (für SA-Führer, Sanitätsführer und Verwaltungsführer), Ernst Adolf Mueller, 20.03.1937, Bundesarchiv Berlin-Lichterfelde, SA-Kartei SA 60 B.

### *Veröffentlichungen*

*Im Folgenden werden nur die im vorliegenden Band erwähnten Titel aufgeführt. Darüber hinaus aber hat Mueller eine große Zahl medizinischer Fachbeiträge publiziert.*

- Ernst Adolf Mueller, Ein Beitrag zur Frage der Dysenteriebehandlung. Aus dem Kriegsgefangenenlager Tel el Kebir (Egypten), in: *Medizinische Klinik* 21 (1925), H. 34, 21. August 1925, S. 1270 f.  
 Anna Fischer-Dückelmann, *Die Frau als Hausärztin. Ein ärztl. Ratgeber für die Familie nach den Grundsätzen der heutigen Naturheilkunde*. Neue 3. Million-Ausgabe mit Einführungen in die deutsche Rassenpflege, hrsg. von E[rnst] A[dolf] Mueller und O[skar] V[äth], München 1937.  
 Anna Fischer-Dückelmann, *Die Frau als Hausärztin. Ein ärztlicher Ratgeber für die Frau in gesunden und kranken Tagen*. Völlig neu bearbeitete Volksausgabe von E[rnst] A[dolf] Mueller, Stuttgart 1950 [fünf weitere Auflagen bis 1969].

*Archivalien**Bundesarchiv Koblenz (BArch-Koblenz)*

N 1310/260      Nachlass Neurath

*Bundesarchiv Berlin-Lichterfelde (BArch)*

R 67/263              Kriegs- und Zivilgefangenenlager, Bd. 78: Maadi, Ägypten, 1914-1919

R 67/1560             Wehrmann Konrad von Freiberg über das Kriegsgefangenenlager der Ostafrikaner in Maadi

R 67/1730             List No. 228 of German Prisoners of War.

R 67/1874             Persien: Ermittlung und Unterstützung von deutschen Kriegs- und Zivilgefangenen, Bd. 2: Juni 1917 – Juni 1918

R 73/12576            Bestand der Deutschen Forschungsgemeinschaft, Akte Lang.

R 901/82468          Interventionen zugunsten spionageverdächtigen Deutschen im Ausland: Türkei, 1918

R 901/83058          Die Gefangenenlager in Ägypten, 1916-1918

R 901/83059          Die Gefangenenlager in Ägypten, Okt. 1918 – 1919

R 901/83060          Die Gefangenenlager in Ägypten, 1919-1920

R 67/1333             Kriegs- und Zivilgefangenenlager, Bd. 79: Malta, hierin Lager Verdala, 1914-1919

SA (ehem. BDC),      Theobald Lang  
Film-Nr. 145-A

*Bundesarchiv-Militärarchiv Freiburg i.Br. (BA-MA)*

RW 5/654              Gempp-Bericht

RW 5/657              Gempp-Bericht

RW 5/40-46            Gempp-Bericht

RW 5/50                Gempp-Bericht

RW 49/21              Oberst a.D. (E) Dr. Sievert, Kriegserfahrungsbericht 1914/18, Teil III: Tätigkeit im Türkischen Großen Hauptquartier 1. Abteilung vom 8.9.1916 bis 30.10.1918

PH 3/987              Organigramm des IIIb-Dienstes (Abwehr), 20. Okt. 1915

N 131/6                Nachlass Helmuth Ritter: Heeresgruppenkommando F, Einsatz in Mesopotamien, Juli 1917

- MSg 2 / 10873 Erich Serno, Erinnerungen eines „Alten Adlers“  
 MSg 2/4437 Günther Popp, *Türkei, Palästina, Ägypten 1918/1919. Meine Erlebnisse nach Briefen an meine Angehörigen*, Mskr.

*Institut für Zeitgeschichte, München (IfZ)*

Die Bestände des Zeugenschrifttums (ZS) sind als pdf-Dokumente im Netz elektronisch zugänglich:

<http://www.ifz-muenchen.de/archiv/zs/zs-2436.pdf>

- ZS-2436 Zeugenschrifttum Ernst Adolf Mueller  
 ZS-2437/1 Zeugenschrifttum Gerd-Harald Ludendorff  
 ED 154 Nachlass Richard Stumpf

*Bayerisches Hauptstaatsarchiv München (BayHStA)*

Inspektion des Ingenieurkorps Nr. 1305

- MKr 1952 Deutsche Militärmission in der Türkei, Bund I, 1913-1915  
 HS 2254 Deutsche Garnisonsbefehle für Konstantinopel 1916-1918  
 HS 2255 Tagesbefehle der Militärmission Konstantinopel 1916-1918  
 OP 60028 Personalakte Franz Walz

*Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes Berlin (PAAA)*

- R 13262- 13276 Überlassung von preußischen Offizieren und Finanzbeamten an die Pforte zu Reorganisationszwecken  
 R 48345 Kriegsgefangenen-Heimschaffung Mittelmeer, Juli – Okt. 1919  
 R 48346 Kriegsgefangenen-Heimschaffung Mittelmeer, 23. Okt. – 22. Nov. 1919  
 R 48348 Kriegsgefangenen-Heimschaffung Mittelmeer, 1921-1923  
 R 121094 Auslandsabteilung der OHL 1918

*Geheimes Staatsarchiv Berlin (GStA)*

I. HA Rep. 208 A, Seminar für Orientalische Sprachen Nr. 234

*Deutsches Archäologisches Institut, Archiv, Berlin (DAI)*

Nachlass Wiegand, Briefe, Kasten 8.

*Österreichisches Staatsarchiv-Kriegsarchiv Wien (ÖStA-KA)*

KM Präs 1918 Kt 2420

GSt Militärattaché Konstantinopel Akten 66

*Quellen in Privatbesitz*

Leutnant Karl Halle, Feldpostbriefe 1918 aus Palästina an seine Eltern, Originale im Familienbesitz von Karl Heimann, Kassel.

Hinrich Detjen, *Prisoner of War Nr. 63583 oder Deutsche Soldaten unter Türkischem Halbmond*, Abschrift eines unveröffentlichten Manuskripts, S. 109-111, <http://www.europeana1914-1918.eu/en/contributions/6875>.

Zeichnungen von Robert Engel, [http://www.europeana.eu/portal/de/record/2020601/contributions\\_2037.html](http://www.europeana.eu/portal/de/record/2020601/contributions_2037.html).

*Gedruckte Quellen*

*Adreßbuch für München und Umgebung*, München 1910.

*Adreßbuch für München und Umgebung*, München 1914.

Andrae, Walter: *Lebenserinnerungen eines Ausgräbers*, Stuttgart 1961.

Becker, Marie Luise: *Frau hinter der Front. Roman*, Berlin 1934.

Bergius, Major: „Erlebnisse in englischer Gefangenschaft“, in: *Das 1. Masurische Infanterie-Regiment Nr. 146, 1897-1919*, hrsg. von der Vereinigung ehemaliger Offiziere des Regiments, Berlin 1929, S. 301-305.

Bismarck, Busso von: „Der Militärattaché im Nachrichtendienst“, in: *Die Weltkriegsspionage (Original-Spionage-Werk)*, hrsg. von [Paul] von Lettow-Vorbeck, München 1931, S. 104-110.

Blume, Hellmut: „Über die halbe Welt ...“, in: *Die Führungstruppe der Wehrmacht. Die Nachrichtentruppen in Krieg und Frieden*, hrsg. von Hellmut Blume, Stuttgart/Berlin/Leipzig o.J. <sup>3</sup>[1937], S. 18-30.

Bose, Herbert von: „Der Nachrichtenoffizier an der Front“, in: *Die Weltkriegsspionage (Original-Spionage-Werk)*, hrsg. von [Paul] von Lettow-Vorbeck, München 1931, S. 183-196.

*Briefe an Hitler. Ein Volk schreibt seinem Führer. Unbekannte Dokumente aus Moskauer Archiven*, hrsg. von Henrik Eberle, Bergisch Gladbach 2007.

Dungern-Oberau, Otto Frhr. von: *St. Georg hilf! Ein Reiterleben in Krieg und Frieden*, Neudamm 1931.

Eberhardt, Magnus von: *Kriegs-Erinnerungen*, Neudamm 1938.

Emrich, Ernst: „Von Neuhammer bis Tel el Kebir. Kriegstagebuch“, in: *Mitteilungen des Bundes der Asien-Kämpfer 11 (1929)*, S. 122-124, 134 f.; *12 (1930)*, S. 7-9, 20-22, 30-32, 42-45, 54 f., 67-69, 76 f., 90-92.



- Fechter, Hans: „Kriegsfahrten zu den Senussi“, in: *U-Boote am Feind. 45 deutsche U-Boot-Fahrer erzählen*, hrsg. von Werner von Langsdorff. Gütersloh 1937, S. 45–52.
- Fels, Edwin: *Das Corps Isaria 1821-1927*, hrsg. unter Mitwirkung von Robert Schneider und Fritz Kaufmann, München 1927.
- Filchner, Wilhelm: *Ein Forscherleben*, Wiesbaden 1951.
- Frey, Waldemar [d.i. Friedrich Ernst August Krause]: *Kut-el-Amara. Kriegsfahrten und Erinnerungsbilder aus dem Orient*, Berlin 1932.
- Die Führungstruppe der Wehrmacht. Die Nachrichtentruppen in Krieg und Frieden*, hrsg. von Hellmut Blume, Stuttgart/Berlin/Leipzig o.J. <sup>3</sup>[1937].
- Fünf Jahre meiner Jugend. Otto Meißners Tagebuch*, geschrieben während seiner Dienstzeit im Ersten Weltkrieg, hrsg. von Manfred Meißner, Leipzig 2013.
- Geschichte des Reserve Jäger-Bataillon Nr. 11, 1914-1919 nach amtlichen Kriegstagebüchern*, hrsg. von Bertram Schaefer und Heinrich Bölke, Berlin 1927.
- Glaser, F[riedrich]: „Mein letzter Kriegstag. Erinnerungen von der Palästina-Front“, in: *Der Schild. Zeitschrift des Reichsbundes Jüdischer Frontsoldaten* 4 (1925), S. 408 f.
- Goltz, [Friedrich] Frhr. von der: „Die Spionage in der Türkei“, in: *Die Weltkriegsspionage (Original-Spionage-Werk)*, hrsg. von [Paul] von Lettow-Vorbeck, München 1931, S. 501-507.
- Handbuch der pathogenen Mikroorganismen*, hrsg. von Wilhelm Kolle und August von Wassermann, Jena 1902-1909.
- Hartmann, Wolf Justin: *Stacheldraht. Die Tragödie einer Gemeinschaft*, Leipzig 1937.
- Hentig, Werner Otto von: *Meine Diplomatenfahrt ins verschlossene Land*, Berlin 1918.
- Horaczek, Adolf: *Als deutscher Soldat 1914/18 von der Westfront an die Osmanische Front*, hrsg. von Rolf H. Arnold [Titel des Originalmanuskripts: Von den Argonnen bis Bagdad, Erlebnisse eines deutschen Pioniers im Grabenkampf des I. Weltkriegs und an der Osmanischen Front], Hamburg 2014.
- Jabotinsky, Wladimir: *Die jüdische Legion im Weltkrieg*, Berlin 1930.
- Kreß von Kressenstein, Friedrich: *Mit den Türken zum Suezkanal*, Berlin 1938.
- Lang, Theobald: „Die Belastung des Judentums mit Geistig-Auffälligen“, in: *Nationalsozialistische Monatshefte*, Heft 2, 1932, S. 119-126.
- Lang, Theo: „Erste Ergebnisse psychiatrisch-erbbiologischer Untersuchungen an jüdischen Flüchtlingen“, in: *Bulletin der Schweizerischen Akademie der Medizinischen Wissenschaften* 1 (1945), S. 281-295.
- Lausberg, Karl: „Verstärkung Pascha II in Palästina“, in: *Geschichte des Reserve Jäger-Bataillon Nr. 11, 1914-1919 nach amtlichen Kriegstagebüchern*, hrsg. von Bertram Schaefer und Heinrich Bölke, Berlin 1927, S. 234-314.
- Lawetzky, Otto: *Krieg im Heiligen Land. Erlebnisse eines Truppenarztes in Vorderasien*, Berlin 1938.

- Lawrence, Thomas E.: *Aufstand in der Wüste*, Leipzig 1927 [*Revolt in the Desert*, London 1927].
- Lawrence, Thomas E.: *Die sieben Säulen der Weisheit*, Stuttgart/Salzburg 1936 [*Seven pillars of wisdom. A Triumph*, London 1935].
- Liman von Sanders, [Otto]: *Fünf Jahre*, Berlin 1920.
- Ludendorff, Erich: *Meine Kriegserinnerungen*, Berlin 31919.
- Ludendorff, Erich: *Vom Feldherrn zum Weltrevolutionär und Wegbereiter Deutscher Volksschöpfung. Meine Lebenserinnerungen von 1919 bis 1925*, München 1940.
- Marden, Orison Swett: *Wer sich viel zutraut, der wird viel leisten!* Stuttgart 1911.
- Das 1. Masurische Infanterie-Regiment Nr. 146, 1897-1919*, hrsg. von der Vereinigung ehemaliger Offiziere des Regiments, Berlin 1929.
- Merkel, [Hans-Gotthard]: „Die deutsche Jildirim-Etappe“, in: *Zwischen Kaukasus und Sinai. Jahrbuch des Bundes der Asienkämpfer 1 (1921)*, S. 107-125.
- Mikusch, Dagobert von: *Waßmuß, der deutsche Lawrence. Auf Grund der Tagebücher und Aufzeichnungen des verstorbenen Konsuls, deutscher und englischer Quellen und des unter gleichem Titel erschienenen Buches von Christopher Sykes*, Berlin 1937.
- Mitteilungen des Seminars für orientalische Sprachen an der Königlichen Friedrich Wilhelms-Universität zu Berlin*, hrsg. von Eduard Sachau, 19 (1916).
- Müller, Adolf: *Türkisches Kommandobuch. Sämtliche Kommandos und die Militärisch wichtigsten Ausdrücke des Exerzier-Reglements für die Infanterie nebst einem Anhang: Heer und Flotte, Dienstgrade und Waffen in Deutscher, Französischer, Türkischer Sprache*, Berlin 1916.
- Nachruf auf Oberst von Oppen, in: *Mitteilungen des Bundes der Asien-Kämpfer 10 (1928)*, S. 119 f.
- Nadolny, Rudolf: *Mein Beitrag. Erinnerungen eines Botschafters des Deutschen Reiches*, hrsg. von Günther Wollstein, Köln 1985.
- Nicolai, W[alter]: *Geheime Mächte. Internationale Spionage und ihre Bekämpfung im Weltkrieg und heute*, Leipzig 1923.
- Nicolai, Walter: *Nachrichtendienst, Presse und Volksstimmung im Weltkrieg*, Berlin 1920.
- Niedermayer, Oskar von: *Unter der Glutsonne Irans. Kriegserlebnisse der deutschen Expedition nach Persien und Afganistan*, Dachau 1925.
- Nutku, Emrullah: *Alte Kameraden. Erinnerungen aus der deutsch-türkischen Waffenbrüderschaft. Schriftensammlung und Dokumentation*, hrsg. von Halis Özkan und Edip Topuzluoğlu, Frankfurt/M. 1970.
- Papen, Franz von: *Der Wahrheit eine Gasse*, München 1952.
- Patterson, J[ohn] H[enry]: *With the Judeans in the Palestine Campaign*, New York 1922.
- [Reul, Andreas: Erinnerungen], in: Heinrich Meyer, „Das vergessene Denkmal“, in: *Die Krebsbacher. Eine Schriftenreihe des Arbeitskreises für Heimatkunde und des Stadtarchivs Kirchenlamitz 6 (1996)*, S. 73-87.

- Rilke, Rainer Maria: *Die Weise von Liebe und Tod des Cornets Christoph Rilke* (Insel-Bücherei, Bd. 1), Leipzig 1912.
- Rodenwaldt, Ernst: *Ein Tropenarzt erzählt sein Leben*, Stuttgart 1957.
- R[oegels], F[ritz Carl]: „Vom Leben und Sterben deutscher und feindlicher Agenten“, in: *Die Weltkriegsspionage (Original-Spionage-Werk)*, hrsg. von [Paul] von Lettow-Vorbeck, München 1931, S. 339-347.
- Sarre, Friedrich: „Kunstwissenschaftliche Arbeit während des Weltkrieges in Mesopotamien, Ost-Anatolien, Persien und Afghanistan“, in: *Zeitschrift für bildende Kunst* 54 (1918/19), H. 11, August 1919, S. 294-304.
- Sauerbruch, Ferdinand: *Das war mein Leben*, Gütersloh 1956.
- Schmid, Carl: „Die deutschen Nachrichtentruppen auf dem ägyptischen und türkischen Kriegsschauplatz“, in: *Zur Geschichte der Nachrichten-Truppe 1899-1924*, hrsg. von Oblt. Thiele, Berlin 1925, S. 198-214.
- Schragmüller, Elsbeth: „Aus dem deutschen Nachrichtendienst“, in: *Was wir vom Weltkrieg nicht wissen*, hrsg. von Walter Jost und Friedrich Felger, Leipzig 1936, S. 124-138.
- Seeckt, Hans von: „Die Gründe des Zusammenbruchs der Türkei Herbst 1918“, in: Wallach, Jehuda L.: *Anatomie einer Militärhilfe. Die preußisch-deutschen Militärmissionen in der Türkei 1835–1919*, München 1976, S. 257-271.
- Simon-Eberhard, Max: *Mit dem Asienkorps zur Palästinafront*, Berlin 1919.
- Steiger, Willy: *Soldat Jürgen bei den Türken. Die Geschichte einer Jugend*, Dresden 1928 [2. Aufl. 1929 u.d.T. Mit Hurra zum Sinai. Irrfahrt einer Jugend].
- Steuber, Werner: *Arzt und Soldat in drei Weltteilen*, Berlin 1940.
- Still, John: *A Prisoner in Turkey*, London 1920.
- Tallentyre, Steven G. [i.e. Evelyn Beatrice Hall]: *The Friends of Voltaire*, London 1906.
- Tzschirner-Tzschirne, Hans-Erich: *In die Wüste. Meine Erlebnisse als Gouverneur von Akaba*, Berlin 1919.
- U-Boote am Feind. 45 deutsche U-Boot-Fahrer erzählen*, hrsg. von Werner von Langsdorff. Gütersloh 1937.
- Vor 20 Jahren, Zweite Folge: Von den Dardanellen zum Sues – Mit Marineärzten im Weltkrieg durch die Türkei*. Mit einem Geleitwort von Admiral Souchon, hrsg. von der Schriftleitung der Deutschen Medizinischen Wochenschrift, Leipzig 1935.
- Was wir vom Weltkrieg nicht wissen*, hrsg. von Walter Jost und Friedrich Felger, Leipzig 1936.
- Weber, Paul: „Der Spion von Smyrna“, in: *Mitteilungen des Bundes der Asien-Kämpfer* 12 (1930), S. 45 f.
- Die Weltkriegsspionage (Original-Spionage-Werk)*, hrsg. von [Paul] von Lettow-Vorbeck, München 1931.
- Wickop, O[tto]: „Ein Erkundungsritt am Euphrat. Hit-Kerbela vom 2.-14. Juni 1917“, in: *Orient-Rundschau* 19 (1937), S. 25-27, 42-45.

- Wiener, Alfred: „Die einstige Armeezeitung ‚Jildirim‘“, in: *Orient-Rundschau* 13 (1931), S. 109-111.
- Wischniewski, Musketier: „Erlebnisse in englischer Gefangenschaft“, in: *Das 1. Masurische Infanterie-Regiment Nr. 146, 1897-1919*, hrsg. von der Vereinigung ehemaliger Offiziere des Regiments, Berlin 1929, S. 308-312.
- Zur Geschichte der Nachrichten-Truppe 1899-1924*, hrsg. von Oblt. Thiele, Berlin 1925.
- Zwischen Kaukasus und Sinai. Jahrbuch des Bundes der Asienkämpfer 1 (1921)*.

### Forschungsliteratur

- Akçam, Taner: *The Young Turks' Crime against Humanity. The Armenian Genocide and Ethnic Cleansing in the Ottoman Empire*, Princeton 2012.
- Aksakal, Mustafa: *The Ottoman Road to War in 1914*, Cambridge 2008.
- Alkan, Necmettin: *Die deutsche Weltpolitik und die Konkurrenz der Mächte um das osmanische Erbe. Die deutsch-osmanischen Beziehungen in der deutschen Presse 1890-1909*, Münster 2003.
- Altenhöner, Florian: „Total War – Total Control? German Military Intelligence on the Home Front, 1914-1918“, in: *The Journal of Intelligence History* 5 (2005), S. 55-72.
- Anderson, Scott: *Lawrence in Arabia. War, Deceit, Imperial Folly and the Making of the Modern Middle East*, New York 2014.
- Annäherung an das Fremde*, hrsg. von Holger Preissler und Heidi Stein, Stuttgart 1998.
- Ariotti, Kate: „Australian Prisoners of the Turks. Negotiating Culture Clash in Captivity“, in: *Other fronts, other wars? First World War studies on the eve of the centennial*, hrsg. von Joachim Bürgschwentner, Matthias Egger and Gunda Barth-Scalmani (=History of warfare, Bd. 100), Leiden u.a. 2014, S. 146-166.
- Arslan, Nebahat Oran: *Birinci Dünya Savaşında Türkiye'deki Rus savaş esirleri* [Russian prisoners of war in Turkey during World War One], Istanbul 2008.
- Die Bagdadbahn. Ein Umriss deutsch-türkischer Beziehungen. Gesammelte Beiträge*, hrsg. von M. Florian Hertsch und Mutlu Er, Hamburg 2016.
- Becker, Frank: *Bilder von Krieg und Nation. Die Einigungskriege in der bürgerlichen Öffentlichkeit Deutschlands 1864-1913*, München 2001.
- Becker, Helmut: *Äskulap zwischen Reichsadler und Halbmond. Sanitätswesen und Seuchenbekämpfung im türkischen Reich während des Ersten Weltkriegs*, Herzogenrath 1990.
- Benthin, Jens-Uwe/Michael Elstermann: „Die Jugendwehren, die bayerische Wehrkraftbewegung, die Pfadfinder, der Jungdeutschlandbund und ihre Uniformierung“, in: *Zeitschrift für Heereskunde*, 75 (2011), Nr. 441 und 442, S. 137-143, 162-164.

- Biographisches Handbuch des deutschen Auswärtigen Dienstes 1871-1945*, 5 Bde., hrsg. vom Auswärtigen Amt, Paderborn u.a. 2000-2014.
- Boghardt, Thomas: *Spies of the Kaiser. German Covert Operations in Great Britain during the First World War Era*, Basingstoke 2004.
- Bragulla, Maren: *Die Nachrichtenstelle für den Orient. Fallstudie einer Propagandainstitution im Ersten Weltkrieg*, Saarbrücken 2007.
- Brown, Patricia Catherine: *In the hands of the Turk. British, Indian and Dominion prisoners from the ranks in the Ottoman Empire 1914-1918*, Leeds 2012.
- The Cambridge History of Egypt*, 2 Bde., hrsg. von M[artin] W. Daly, Cambridge 1998.
- Crump, Robert: *Minnesota Prints and Printmakers, 1900-1945*, Saint Paul, MN 2009.
- Daly, M[artin] W.: „The British occupation, 1882–1922“, in: *The Cambridge History of Egypt*, Bd. 2, hrsg. von M[artin] W. Daly, Cambridge 1998, S. 239-251.
- Demm, Eberhard: „Zwischen Kulturkonflikt und Akkulturation. Deutsche Offiziere im Osmanischen Reich“, in: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 53 (2005), S. 691-715.
- Deutsche Erinnerungsorte*, 3 Bde., hrsg. von Etienne François und Hagen Schulze, München 2002.
- Das Deutsche Reich und der Völkermord an den Armeniern*, hrsg. von Rolf Hosfeld und Christin Pschichholz, Göttingen 2017.
- Doderer, Hans: „Die vormilitärische Erziehung der deutschen Jugend in der Kaiserzeit“, in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 49 (1998), S. 746-753.
- Erdmann, Paul: *Rotarier unterm Hakenkreuz. Anpassung und Widerstand in Stuttgart und München*, Leipzig 2017.
- Erickson, Edward J.: *Gallipoli. Command under Fire*, Oxford/New York 2015.
- Erickson, Edward J.: *Ordered to Die. A History of the Ottoman Army in the First World War*, Westport 2000.
- Erster Weltkrieg und Dschibad. Die Deutschen und die Revolutionierung des Orients*, hrsg. von Wilfried Loth und Marc Hanisch, München 2014.
- Europäer in der Levante (19.-20. Jahrhundert) – Des Européens au Levant (XIXe-XXe siècles)*, hrsg. von Dominique Trimbur (=Pariser Historische Studien, Bd. 53), München 2004.
- Faulkner, Neil: *Lawrence of Arabia's war. The Arabs, the British and the remaking of the Middle East in WWI*, New Haven 2016.
- Fawaz, Leila Tarazi: *A Land of Aching Hearts. The Middle East in the Great War*, Harvard 2014.
- Feltman, Brian K.: *The stigma of surrender. German prisoners, British captors, and manhood in the Great War and beyond*, Chapel Hill 2015.
- Fischer, Robert-Tarek: *Österreich-Ungarns Kampfum das Heilige Land. Kaiserliche Palästinapolitik im Ersten Weltkrieg*, Frankfurt/M. u.a. 2004.

- Foitzik, Doris: „Weihnachten“, in: *Deutsche Erinnerungsorte, Bd. 3*, hrsg. von Etienne François und Hagen Schulze, München 2002, S. 154-168.
- Fuess, Albrecht: „Zwischen Internierung und Propaganda. Die deutsche Gemeinde in Ägypten von 1919-1939“, in: *Annäherung an das Fremde*, hrsg. von Holger Preissler und Heidi Stein, Stuttgart 1998, 334-343.
- Fuhrmann, Malte: „Spies, Victims, Collaborators and Humanitarian Interventionists. The Germans on the Hellenic and Ottoman Shore of the Aegean“, in: *Germans as Minorities during the First World War. A Global Comparative Perspective*, hrsg. von Panikos Panayi, Farnham 2014, S. 189-212.
- Fuhrmann, Malte: „‘Western Perversions’ at the Threshold of Felicity. The European Prostitutes of Galata-Pera (1870-1915)“, in: *History and Anthropology 21 (2010), H. 2*, S. 159-172.
- The Gallipoli Campaign. The Turkish Perspective*, hrsg. von Metin Gürcan und Robert Johnson, Abingdon/New York 2016.
- Gerhards, Thomas: „Liman von Sanders, Otto Viktor Karl“, in: *1914-1918-online. International Encyclopedia of the First World War*, hrsg. von Ute Daniel, Peter Gatrell, Oliver Janz u.a., Berlin 2017-07-04. DOI: 10.15463/ie1418.11118.
- Germano-Turcica. Zur Geschichte des Türkisch-Lernens in den deutschsprachigen Ländern*, hrsg. von Klaus Kreiser, Bamberg 1987.
- Germans as Minorities during the First World War. A Global Comparative Perspective*, hrsg. von Panikos Panayi, Farnham 2014.
- Goldberg, Ellis: „Peasants in Revolt – Egypt 1919“, in: *International Journal of Middle East Studies 24 (1992), H. 2*, S. 261-280.
- Grebner, Werner F.: *Der Gefreite Adolf Hitler 1914-1920. Die Darstellung bayerischer Beziehungsnetzwerke*, Graz 2008.
- Grüßhaber, Gerhard: „Goltz, Colmar Freiherr von der“, in: *1914-1918-online. International Encyclopedia of the First World War*, hrsg. von Ute Daniel, Peter Gatrell, Oliver Janz u.a., Berlin 2016-07-20. DOI: 10.15463/ie1418.10939.
- Handbuch zur deutschen Militärgeschichte 1648-1939*, 6 Bde., hrsg. vom Militärgeschichtlichen Forschungsamt, München 1979-1981.
- Hanisch, Marc: „Curt Prüfer – Orientalist, Dragoman und Oppenheims ‚man on the spot’“, in: *Erster Weltkrieg und Dschibad. Die Deutschen und die Revolutionierung des Orients*, hrsg. von Wilfried Loth und Marc Hanisch, München 2014, S. 167-191.
- Hanisch, Marc: „Max Freiherr von Oppenheim und die Revolutionierung der islamischen Welt als anti-imperiale Befreiung von oben“, in: *Erster Weltkrieg und Dschibad. Die Deutschen und die Revolutionierung des Orients*, hrsg. von Wilfried Loth und Marc Hanisch, München 2014, S. 14-38.
- Heine, Peter: „Die ‚Nachrichtenstelle für den Orient’ und die deutsche Öffentlichkeit“, in: *Spektrum Iran. Zeitschrift für Islamisch-Iranische Kultur 19 (2006), H. 2*, S. 8-13.

- Hieber, Hanne: „‘Mademoiselle Docteur’: The Life and Service of Imperial Germany’s Only Female Intelligence Officer“, in: *Journal of Intelligence History* 5 (2005), S. 91-108.
- Hinz, Uta: *Gefangen im Großen Krieg. Kriegsgefangenschaft in Deutschland 1914-1921* (=Schriften der Bibliothek für Zeitgeschichte, N.F. 19), Essen 2006.
- History of Military Cartography. Lecture Notes in Geoinformation and Cartography*, hrsg. von Elri Liebenberg u.a., Berlin u.a. 2016.
- Höhne, Heinz: *Canaris. Patriot im Zwielicht*, Gütersloh 1976.
- Hoffmann, Detlef: „‘Die Sieben Säulen der Weisheit’ als Gesamtkunstwerk“, in: *Lawrence von Arabien. Genese eines Mythos*, hrsg. von Mamoun Fansa und Detlef Hofmann, Oldenburg 2010, S. 185-197.
- Hull, Isabel V.: „Deutsche Militärs und der Völkermord an den Armeniern“, in: *Das Deutsche Reich und der Völkermord an den Armeniern*, hrsg. von Rolf Hosfeld und Christin Pschichholz, Göttingen 2017, S. 182-214.
- Ihrig, Stefan: *Justifying Genocide. Germany and the Armenians from Bismarck to Hitler*, Cambridge, Mass. 2016.
- Ingenlath, Markus: *Mentale Aufrüstung. Militarisierungstendenzen in Frankreich und Deutschland vor dem Ersten Weltkrieg*, Frankfurt/M. u.a. 1998.
- Jacob, Frank: *Gallipoli 1915. Britanniens bitterste Niederlage* (=Schlachten – Stationen der Weltgeschichte), Paderborn u.a. 2017.
- James, Lawrence: *Imperial Warrior. The Life and Times of Field-Marshal Viscount Allenby 1861-1936*, London 1993.
- Jones, Heather: „Colonial prisoners of war in Germany and the Ottoman Empire, 1914-1918“, in: *Race, empire and First World War writing*, hrsg. von Santanu Das, Cambridge/NewYork 2011, S. 175-193.
- Jones, Heather: *Violence against prisoners of war in the First World War. Britain, France and Germany, 1914-1920*, Cambridge 2011.
- Jones, Mark: *Am Anfang war die Gewalt. Die deutsche Revolution 1918/19 und der Beginn der Weimarer Republik*, Berlin 2017.
- Jung, Peter: *Der k.u.k. Wüstenkrieg. Österreich-Ungarn im Vorderen Orient 1915-1918*, Graz/Wien/Köln 1992.
- Jung, Walter: „Deutschvölkischer Schutz- und Trutzbund (DVSTB), 1919-1924/35“, publiziert am 02.11.2006; in: *Historisches Lexikon Bayerns*, URL: [http://www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon/Deutschvölkischer Schutz- und Trutzbund \(DVSTB\), 1919-1924/35](http://www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon/Deutschvölkischer_Schutz-_und_Trutzbund_(DVSTB),_1919-1924/35).
- Kampen, Wilhelm van: *Studien zur deutschen Türkeipolitik in der Zeit Wilhelms II.*, Kiel 1968.
- Kasper-Holtkotte, Cilli: *Deutschland in Ägypten Orientalistische Netzwerke, Judenverfolgung und das Leben der Frankfurter Jüdin Mimi Borchardt*, Berlin 2017.
- Katzer, Annette: *Araber in deutschen Augen. Das Araberbild der Deutschen vom 16. bis zum 19. Jahrhundert*, Paderborn u.a. 2008.

- Kestler, Stefan: *Die deutsche Auslandsaufklärung und das Bild der Ententemächte im Spiegel zeitgenössischer Propagandaveröffentlichungen während des Ersten Weltkrieges*, Frankfurt/M. u.a. 1994.
- Kiliç, Sezen: *Osmanlı Karagabinda Bir Alman Ajani* [Ein deutscher Agent im osmanischen Hauptquartier], Konya 2014.
- Kitchen, James E.: *The British Imperial Army in the Middle East. Morale and Military Identity in the Sinai and Palestine Campaigns, 1916-18*, London u.a. 2014.
- Kramer, Alan: „Prisoners in the First World War“, in: *Prisoners in War*, hrsg. von Sibylle Scheipers, Oxford 2010, S. 75-90.
- Kreiser, Klaus: *Atatürk. Eine Biographie*, München 2011.
- Kreiser, Klaus: „Halbmond im letzten Viertel und die Konjunktur des Türkisch-Lernens während des Weltkrieges (1914-1918)“, in: *Germano-Turcica. Zur Geschichte des Türkisch-Lernens in den deutschsprachigen Ländern*, hrsg. von Klaus Kreiser, Bamberg 1987, S. 93-100.
- Krethlow, Carl Alexander: *Bagdad 1915/17. Weltkrieg in der Wüste* (=Schlachten – Stationen der Weltgeschichte), Paderborn u.a. 2017.
- Krethlow, Carl Alexander: „Colmar Freiherr von der Goltz und der Genozid an den Armeniern 1915-1916“, in: *Sozial.Geschichte 21 (2006), H. 3*, S. 53-76.
- Krethlow, Carl Alexander: „Deutsche Militärs und die Armenier 1835-1916. Demographische Konzepte, Sicherheitsmaßnahmen und Konzepte“, in: *Das Deutsche Reich und der Völkermord an den Armeniern*, hrsg. von Rolf Hosfeld und Christin Pschichholz, Göttingen 2017, S. 149-171.
- Krethlow, Carl Alexander: *Generalfeldmarschall Colmar Freiherr von der Goltz Pascha. Eine Biographie*, Paderborn u.a. 2012.
- Kriegsgefangene in Europa des Ersten Weltkriegs*, hrsg. von Jochen Oltmer, Paderborn u.a. 2006.
- Langensiepen, Bernd /Dirk Nottelmann/Jochen Krüsmann: *Halbmond und Kaiseradler. Goeben und Breslau am Bosphorus 1914–1918*, Hamburg 1999.
- Langensiepen, Bernd: „Die NDLDarmstadt-Klasse von 1890“, in: *Schiff und Zeit 3 (1976)*, S. 9 f.
- Lawrence von Arabien. Genese eines Mythos*, hrsg. von Mamoun Fansa und Detlef Hofmann, Oldenburg 2010.
- Leidinger, Hannes: „‘Das war der Funke, der ins Pulverfaß fliegen mußte’. Der Kieler Aufstand und die deutsche Revolution“, in: *Die Nacht des Kirpitschnikow. Eine andere Geschichte des Ersten Weltkriegs*, hrsg. von Verena Moritz und Hannes Leidinger, Wien 2006, S. 206-241.
- Leidinger, Hannes/Verena Moritz: *Gefangenschaft, Revolution, Heimkehr. Die Bedeutung der Kriegsgefangenenproblematik für die Geschichte des Kommunismus in Ost- und Mitteleuropa 1917–1920*, Wien 2003.
- Lemke, Bernd: „Globaler Krieg. Die Aufstands- und Eroberungspläne des Colmar von der Goltz für den Mittleren Osten und Indien“, in: *Erster Weltkrieg und*



- Dschihad. Die Deutschen und die Revolutionierung des Orients*, hrsg. von Wilfried Loth und Marc Hanisch, München 2014, S. 39-60.
- Löffler, Roland: „Die langsame Metamorphose einer Missions- und Bildungseinrichtung zu einem sozialen Dienstleistungsbetrieb. Zur Geschichte des Syrischen Waisenhauses der Familie Schneller in Jerusalem 1860-1945“, in: *Europäer in der Levante (19.-20. Jahrhundert) – Des Européens au Levant (XIXe-XXe siècles)*, hrsg. von Dominique Trimbur (=Pariser Historische Studien, Bd. 53), München 2004, S. 77-106.
- Lohalm, Uwe: *Völkischer Radikalismus. Die Geschichte des Deutschvölkischen Schutz- und Trutzbundes 1919-1923*, Hamburg 1970.
- Loth, Wilfried: „Dschihad made in Germany“?, in: *Erster Weltkrieg und Dschihad. Die Deutschen und die Revolutionierung des Orients*, hrsg. von Wilfried Loth und Marc Hanisch, München 2014.
- Lüdke, Tilman: *Jihad made in Germany. Ottoman and German Propaganda and Intelligence Operations in the First World War* (=Studien zur Zeitgeschichte des Nahen Ostens und Nordafrikas, Bd. 2), Münster u.a. 2006.
- Mangold-Will, Sabine: *Begrenzte Freundschaft. Deutschland und die Türkei 1918-1933*, Göttingen 2013.
- Matuschka, Edgar Graf von: „Organisationsgeschichte des Heeres 1890-1918“, in: *Handbuch zur deutschen Militärgeschichte 1648-1939*, hrsg. vom Militärgeschichtlichen Forschungsamt, Bd. 3, München 1979, S. 157-282.
- McKale, Donald M.: *Curt Prüfer. German diplomat from the Kaiser to Hitler*, Kent, Ohio u.a. 1987.
- McMurray, Jonathan S.: *Distant Ties. Germany, the Ottoman Empire, and the Construction of the Baghdad Railway*, Westport/London 2001.
- Mildenberger, Florian: „Theobald Lang und die Homosexualität“, in: Ders.: ... *in der Richtung der Homosexualität verdorben. Psychiater, Kriminalpsychologen und Gerichtsmediziner über männliche Homosexualität 1850-1970*, Hamburg 2002, S. 184-216.
- Mühlmann, Carl: *Das deutsch-türkische Waffenbündnis im Weltkrieg*, Leipzig 1940. München – „Hauptstadt der Bewegung“. *Bayerns Metropole und der Nationalsozialismus*, hrsg. von Richard Bauer, München 1993.
- Murphy, Mahon: „Brücken, Beethoven und Baumkuchen. German and Austro-Hungarian Prisoners of War and the Japanese Home Front“, in: *Other fronts, other wars? First World War studies on the eve of the centennial*, hrsg. von Joachim Bürgschwentner, Matthias Egger and Gunda Barth-Scalmani (=History of warfare, Bd. 100), Leiden u.a. 2014, S. 125-145.
- Murphy, Mahon: *Colonial Captivity during the First World War. Internment and the Fall of the German Empire, 1914-1919*, Cambridge 2017.
- Murphy, Mahon: *Prisoners of War and Civilian Internees Captured by British and Dominion forces from the German Colonies during the First World War*, PhD Thesis, The

- London School of Economics and Political Science, 2014, <http://etheses.lse.ac.uk/3072/>.
- Die Nacht des Kirpitschnikow. Eine andere Geschichte des Ersten Weltkriegs*, hrsg. von Verena Moritz und Hannes Leidinger, Wien 2006.
- Nachtigal, Reinhard: *Kriegsgefangenschaft an der Ostfront 1914 bis 1918. Literaturbericht zu einem neuen Forschungsfeld*, Frankfurt/M. 2005.
- Neulen, Hans Werner: *Feldgrau in Jerusalem. Das Levantekorps des kaiserlichen Deutschland*, München 2001.
- Nieden, Susanne zur: *Erbbiologische Forschungen zur Homosexualität an der deutschen Forschungsanstalt für Psychiatrie während der Jahre des Nationalsozialismus. Zur Geschichte von Theo Lang*, Berlin 2005.
- Oberhaus, Salvador: „Zum wilden Aufstande entflammen“. *Die deutsche Ägyptenpolitik 1914 bis 1918. Ein Beitrag zur Propagandageschichte des Ersten Weltkrieges*, Düsseldorf 2006.
- Oels, David: „Ein Bestseller der Selbstsorge. Der Ratgeber ‚Die Frau als Hausärztin‘“, in: *Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History* 10 (2013), H. 3, S. 515-523.
- Özdemir, Hikmet: *The Ottoman Army, 1914-1918. Disease and Death on the Battlefield*, Salt Lake City 2008.
- Oğuz, Çiğdem: „Prostitution (Ottoman Empire)“, in: *1914-1918-online. International Encyclopedia of the First World War*, ed. by Ute Daniel, Peter Gatrell, Oliver Janz, Heather Jones, Jennifer Keene, Alan Kramer, and Bill Nasson, issued by Freie Universität Berlin, Berlin 2017-01-31. DOI: 10.15463/ie1418.11038.
- Other fronts, other wars? First World War studies on the eve of the centennial*, hrsg. von Joachim Bürgschwentner, Matthias Egger and Gunda Barth-Scalmani (=History of warfare, Bd. 100), Leiden u.a. 2014.
- Playing Lawrence on the other side. Die Expedition Klein und das deutsch-osmanische Bündnis im Ersten Weltkrieg*, hrsg. von Veit Veltzke, Berlin 2014.
- Plöckinger, Othmar: *Unter Soldaten und Agitatoren. Hitlers prägende Jahre im deutschen Militär 1918–1920*, Paderborn u.a. 2013.
- Pöhlmann, Markus: „German Intelligence at War, 1914–1918“, in: *Journal of Intelligence History* 5 (2005), S. 25-54.
- Pöhlmann, Markus: „Abteilung III b“, in: *1914-1918-online. International Encyclopedia of the First World War*, hrsg. von Ute Daniel, Peter Gatrell, Oliver Janz, Heather Jones, Jennifer Keene, Alan Kramer und Bill Nasson, veröffentlicht durch die Freie Universität Berlin, Berlin 2017-03-02. DOI: 10.15463/ie1418.11065.
- Pöhlmann, Markus: „Towards a New History of German Military Intelligence in the Era of the Great War: Approaches and Sources“, in: *Journal of Intelligence History* 5 (2005), S. i-viii.
- Prisoners in War*, hrsg. von Sibylle Scheipers, Oxford 2010.

- Race, empire and First World War writing*, hrsg. von Santanu Das, Cambridge/ NewYork 2011.
- Rachaminov, Alan: *POWs and the Great War. Captivity on the Eastern Front*, New York 2002.
- Radunzel, Joel: „Position Mapping, Cartography, Intelligence, and the Third Battle of Gaza, 1917“, in: *History of Military Cartography. Lecture Notes in Geoinformation and Cartography*, hrsg. von Elri Liebenberg u.a., Berlin u.a. 2016, S. 39-60.
- Rathmann, Lothar: *Stoßrichtung Nahost 1914–1918. Zur Expansionspolitik des deutschen Imperialismus im ersten Weltkrieg*, Berlin (Ost) 1963.
- Reichmann, Jan Christoph: „*Tapfere Askers*“ und „*feige Araber*“. *Der osmanische Verbündete aus der Sicht deutscher Soldaten im Orient 1914-1918*, Typoskript, Phil. Diss., Westfälische Wilhelms-Universität Münster 2009. <http://d-nb.info/999432486/34>.
- Richter, Ludwig: „Military and Civil Intelligence Services in Germany from World War I to the End of Weimar Republic“, in: *Secret Intelligence in the Twentieth Century*, hrsg. von Heike Bungert, Jan Heitmann und Michael Wala, London u.a. 2003, S. 1-22.
- Rink, Martin: „Lawrence und der Partisanenkrieg. Eine Konzeption ‚neuer‘ Kriege?“, in: *Lawrence von Arabien. Genese eines Mythos*, hrsg. von Mamoun Fansa und Detlef Hofmann, Oldenburg 2010, S. 163-172.
- Ritter, Gerhard: *Die deutschen Militärattachés und das Auswärtige Amt. Aus den verbrannten Akten des großen Generalstabs*, Heidelberg 1959.
- Rogan, Eugene: *The Fall of the Ottomans. The Great War in the Middle East*, New York 2015.
- Satia, Priya: *Spies in Arabia. The Great War and the Cultural Foundations of Britain's Covert Empire in the Middle East*, Oxford 2008.
- Schmidt, Jürgen W.: *Gegen Russland und Frankreich. Der deutsche militärische Geheimdienst 1890–1914*, Ludwigsfelde 2009.
- Schmitt, Oliver Jens: *Levantiner. Lebenswelten und Identitäten einer ethnokonfessionellen Gruppe im Osmanischen Reich im „langen 19. Jahrhundert“* (=Südosteuropäische Arbeiten, Bd. 122), München 2005.
- Schneller, Ludwig: *Das syrische Waisenhaus in Jerusalem*, Köln 1927.
- Schubert-Weller, Christoph: „*Kein schöner Tod ...*“ *Die Militarisierung der männlichen Jugend und ihr Einsatz im Ersten Weltkrieg 1890-1918*, Weinheim/München 1998.
- Secret Intelligence in the Twentieth Century*, hrsg. von Heike Bungert, Jan Heitmann und Michael Wala, London u.a. 2003.
- Seligmann, Matthew S.: *Spies in Uniform. British Military and Naval Intelligence on the Eve of the First World War*, Oxford 2006.
- Seyffarth, Kai: *Entscheidung in Aleppo. Walter Rößler (1871–1929) – Helfer der verfolgten Armenier. Eine Biografie*, Bremen 2015.

- Sheffy, Yigal: *British Military Intelligence in the Palestine Campaign, 1914-1918*, London 2015.
- Spießler, Patrioten, Revolutionäre. Militärische Mobilisierung und gesellschaftliche Ordnung in der Neuzeit*, hrsg. von Rüdiger Bergien und Ralf Pröve, Göttingen 2010.
- Stein, Oliver: „Archaeology and Monument Protection in War: The Collaboration between the German Army and Researchers in the Ottoman Empire, 1914-1918,” in: *Peripheral Visions: European Military Expeditions as Cultural Encounters in the Long 19<sup>th</sup> Century*, hrsg. von John Horne und Joseph Clarke, Basingstoke: Palgrave-Macmillan [erscheint 2018].
- Stein, Oliver: *Die deutsche Heeresrüstungspolitik 1890-1914. Das Militär und der Primat der Politik* (=Krieg in der Geschichte, Bd. 39), Paderborn u.a. 2007.
- Stein, Oliver: „Ein ganzes Volk in Waffen ist nicht zu unterschätzen’. Das deutsche Militär und die Frage von Volksbewaffnung, Miliz und vormilitärischer Ausbildung 1871-1914“, in: *Spießler, Patrioten, Revolutionäre. Militärische Mobilisierung und gesellschaftliche Ordnung in der Neuzeit*, hrsg. von Rüdiger Bergien und Ralf Pröve, Göttingen 2010, S. 71-94.
- Stein, Oliver: „German Women in the Ottoman Empire, 1914-1918”, in: *Making war, mapping Europe: militarized cultural encounters, 1792-1920*, Berlin 2015, [http://www.mwme.eu/essays/german-ottoman/\\_stein\\_german\\_women/index.html](http://www.mwme.eu/essays/german-ottoman/_stein_german_women/index.html).
- Stein, Oliver: „Kreß von Kressenstein, Friedrich Freiherr“, in: *1914-1918-online. International Encyclopedia of the First World War*, hrsg. von Ute Daniel, Peter Gatrell, Oliver Janz u.a., Berlin 2017-09-13. DOI: 10.15463/ie1418.11156.
- Stein, Oliver: „Kulturelle Begegnungen mit dem Orient. Deutsche Offiziere im Osmanischen Reich während des Ersten Weltkriegs“, in: *Playing Lawrence on the other side. Die Expedition Klein und das deutsch-osmanische Bündnis im Ersten Weltkrieg*, hrsg. von Veit Veltzke, Berlin 2014, S. 70-79.
- Stein, Oliver: „‘Orientfahrten’. Deutsche Soldaten im Osmanischen Reich und der Krieg als Reiseerlebnis 1914 bis 1918“, in: *Militär-geschichtliche Zeitschrift 75 (2016), H. 2*, S. 327-358.
- Stein, Oliver: „Scientists in Uniform: The German Military and the Investigation of the Ottoman Landscape, 1914-1918“, in: *Landscapes of the Great War*, hrsg. von Selena Daly, Martina Salvante und Vanda Wilcox, Basingstoke [erscheint voraussichtlich 2018].
- Suny, Ronald Grigor: „Armenian Genocide“, in: *1914-1918-online. International Encyclopedia of the First World War*, hrsg. von Ute Daniel, Peter Gatrell, Oliver Janz u.a., veröffentlicht durch die Freie Universität Berlin, Berlin 2015-05-26. DOI: 10.15463/ie1418.10646.
- Tapken, Kai Uwe: *Die Reichswehr in Bayern von 1919 bis 1924*, Hamburg 2002.
- Tell, Tariq: „Husayn ibn Ali, King of Hejaz“, in: *1914-1918-online. International Encyclopedia of the First World War*, ed. by Ute Daniel, Peter Gatrell, Oliver Janz, Heather Jones, Jennifer Keene, Alan Kramer, and Bill Nasson, issued by Freie Universität Berlin, Berlin 2017-02-27. DOI: 10.15463/ie1418.11064.

- Thorau, Peter: „Nur Nadelstiche aus der Wüste? T.E. Lawrence und die arabische Revolte aus osmanischer Sicht“ in: *Lawrence von Arabien. Genese eines Mythos*, hrsg. von Mamoun Fansa und Detlef Hofmann, Oldenburg 2010, S. 173-183.
- Thorau, Peter: „T.E. Lawrence – Mythos und Wirklichkeit. Der arabische Aufstand und das Osmanische Reich im Ersten Weltkrieg“, in: *Saeculum 52 (2001), H. 1*, S. 55-71.
- Townshend, Charles: *When God made Hell. The British Invasion of Mesopotamia and the Creation of Iraq, 1914-1921*, London 2011.
- Trumpener, Ulrich: *Germany and the Ottoman Empire 1914-1918*, Princeton N.J. 1968.
- Türkisch-deutsche Beziehungen. Perspektiven aus Vergangenheit und Gegenwart*, hrsg. von Claus Schönig u.a., Berlin 2012.
- Ulbricht, Justus H.: „Völkische Publizistik in München. Verleger, Verlage und Zeitschriften im Vorfeld des Nationalsozialismus“, in: *München – „Hauptstadt der Bewegung“*. *Bayerns Metropole und der Nationalsozialismus*, hrsg. von Richard Bauer, München 1993, S. 131-136.
- Die unbekannt Front. Der Erste Weltkrieg in Rumänien*, hrsg. von Gundula Gahlen, Deniza Petrova und Oliver Stein (=Krieg und Konflikt, Bd. 4), Frankfurt/M. 2018.
- Unger, Michael: *Die bayerischen Militärbeziehungen zur Türkei vor und im Ersten Weltkrieg*, Frankfurt/M. 2003.
- Uyar, Mesut: „The Ottoman Empire and the War with Romania“, in: *Die unbekannt Front. Der Erste Weltkrieg in Rumänien*, hrsg. von Gundula Gahlen, Deniza Petrova und Oliver Stein (=Krieg und Konflikt, Bd. 4), Frankfurt/M. 2018.
- Varnava, Andrekos: „British Military Intelligence in Cyprus during the Great War“, in: *War in History 19 (2012)*, S. 353-378.
- Veltzke, Veit: *Unter Wüstensöhnen. Die deutsche Expedition Klein im Ersten Weltkrieg*, Berlin 2014.
- Vogel, Renate: *Die Persien- und Afghanistanexpedition Oskar Ritter v. Niedermayers 1915/16* (=Studien zur Militärgeschichte, Militärwissenschaft und Konfliktforschung, Bd. 8), Osnabrück 1976.
- Vogt, Adolf: *Oberst Max Bauer. Generalstabsoffizier im Zwielflicht, 1869-1929*, Osnabrück 1974.
- Wallach, Jehuda L.: *Anatomie einer Militärhilfe. Die preußisch-deutschen Militärmissionen in der Türkei 1835-1919*, München 1976.
- Watts, Martin: *The Jewish Legion and the First World War*, Basingstoke 2005.
- Weber, Gerhard: *Hellmuth Felmy. Stationen einer militärischen Karriere*, Mainz 2010.
- Wegner, Günter: *Deutschlands Heere bis 1918. Ursprung und Entwicklung der einzelnen Formationen*, Bd. 11: Bayern: Kavallerie, Artillerie, Technische Truppen, Osnabrück 1984.

- Will, Alexander: *Kein Griff nach der Weltmacht. Geheime Dienste und Propaganda im deutsch-österreichisch-türkischen Bündnis 1914–1918*, Wien/Köln/Weimar 2012.
- Wolf, Klaus: *Gallipoli. Das deutsch-türkische Militärbündnis*, Sulzbach u.a. 2008.
- Wurzer, Georg: *Die Kriegsgefangenen der Mittelmächte in Rußland im Ersten Weltkrieg*, Göttingen 2005.
- Yanıkdağ, Yücel: *Healing the Nation. Prisoners of War, Medicine and Nationalism in Turkey, 1914-1939*, Edinburgh 2013.
- Yanıkdağ, Yücel: *Ill-fated sons of the nation. Ottoman prisoners of war in Russia and Egypt, 1914-1922*, Ohio 2002.
- Yanıkdağ, Yücel: „Ottoman Prisoners of War in Russia, 1914-22“, in: *Journal of Contemporary History* 34 (1999), S. 69-85.
- Yanıkdağ, Yücel: „Prisoners of War (Ottoman Empire/Middle East)“, in: *1914-1918-online. International Encyclopedia of the First World War*, hrsg. von Ute Daniel, Peter Gatrell, Oliver Janz u.a., veröffentlicht durch die Freie Universität Berlin, Berlin 2014-10-08. DOI: 10.15463/ie1418.10269.
- Yiğit, Yücel: „The Teşkilat-ı Mahsusa and World War I“, in: *Middle East Critique* 23 (2014), H. 2, S. 157-174.

### Abbildungen

- Abb. 1: Ida und Arthur Mueller, 1917. Wolfgang Mueller, Leonberg ..... 18
- Abb. 2: Ernst Adolf Mueller im März 1915 (Zeichnung von Carl A. Bohnen). Photokopie, Original ist verlorengegangen. BayHStA HS 2884/1 ..... 21
- Abb. 3: Telegraphenkaserne an der Lazarettstraße in München, Postkarte 1914. Oliver Stein, Berlin ..... 22
- Abb. 4: Ordenskette von Ernst Adolf Mueller. BayHStA HS 2884/1 ..... 30
- Abb. 5: Ernst Adolf Mueller in der Uniform eines Fähnrichs der Nachrichtentruppe, 1922. Photokopie, Original ist verlorengegangen. BayHStA HS 2884/1 ..... 32
- Abb. 6: Ernst Adolf Mueller, 1932. Wolfgang Mueller, Leonberg ..... 39
- Abb. 7: Ernst Adolf Mueller als SA-Sturmbannführer, um 1936. Wolfgang Mueller, Leonberg ..... 41
- Abb. 8: Eva und Ernst Adolf Mueller als Brautpaar, 1933. Wolfgang Mueller, Leonberg ..... 44

Abb. 9:	Ernst Adolf Mueller als Oberarzt (Oberleutnant) der Luftwaffe, ca. 1937. Wolfgang Mueller, Leonberg.....	45
Abb. 10:	Ernst Adolf Mueller. Wolfgang Mueller, Leonberg .....	48
Abb. 11:	Ernst Adolf Mueller, um 1970. Wolfgang Mueller, Leonberg.....	49
Abb. 12:	Großer Kreuzer SMS Goeben (Yavuz Sultan Selim). Bettina und Sabine Frank, Berlin.....	70
Abb. 13:	Oberst Kreß von Kressenstein in der Wüste Sinai. PAAA NL Holzhausen 16, mit freundlicher Genehmigung von Dr. Walter Holzhausen, Salzburg.....	73
Abb. 14:	Angehörige des Asienkorps in Palästina. PAAA NL Holzhausen 16, mit freundlicher Genehmigung von Dr. Walter Holzhausen, Salzburg.....	77
Abb. 15:	Bahnhof von Bozanti, 1916. Klaus-Jürgen Fiedler, Berlin .....	81
Abb. 16:	Kino-Eintrittskarte Konstantinopel, 1916. Klaus-Jürgen Fiedler, Berlin .....	83
Abb. 17:	Zitadelle von Aleppo, 1916. Klaus-Jürgen Fiedler, Berlin .....	84
Abb. 18:	Deutsche Offiziere auf einem Ausflugsdampfer bei Konstantinopel, um 1917. Bettina und Sabine Frank, Berlin.....	88
Abb. 19:	Öffentliche Exekution auf einem Platz in Konstantinopel. Bettina und Sabine Frank, Berlin .....	95
Abb. 20:	Straße im Stadtteil Galata in Konstantinopel, 1916. Klaus-Jürgen Fiedler, Berlin .....	98
Abb. 21:	Deutsche Fliegeroffiziere bei einem arabischen Scheich. PAAA NL Holzhausen 18, mit freundlicher Genehmigung von Dr. Walter Holzhausen, Salzburg.....	100
Abb. 22:	Güterzug mit einem deutschen Offizier auf der Anatolischen Eisenbahn, 1916. Klaus-Jürgen Fiedler, Berlin .....	102
Abb. 23:	Hauptmann Otto Wickop auf einem Erkundungsritt von Hit über Kербela nach Bagdad im Juni/Juli 1917. Dr. Joachim Wickop, Darmstadt.....	106
Abb. 24:	Kriegsgefangenenlager Heliopolis. Postkarte mit einer Zeichnung von Robert Engel im Fotoalbum von Ernst Günther Christian Voigt; <a href="https://www.europeana.eu/portal/de/record/2020601/contributions_2037.html">https://www.europeana.eu/portal/de/record/2020601/contributions_2037.html</a> . Bernd Honig .....	113

- Abb. 25: Überschwemmung im Kriegsgefangenenlager Heliopolis. Postkarte mit einer Zeichnung von Robert Engel im Fotoalbum von Ernst Günther Christian Voigt; [https://www.europeana.eu/portal/de/record/2020601/contributions\\_2037.html](https://www.europeana.eu/portal/de/record/2020601/contributions_2037.html). Bernd Honig ..... 115
- Abb. 26: Kriegsgefangenenlager Heliopolis – „Nachrichtenzentrale“. Postkarte mit einer Zeichnung von Robert Engel im Fotoalbum von Ernst Günther Christian Voigt; [https://www.europeana.eu/portal/de/record/2020601/contributions\\_2037.html](https://www.europeana.eu/portal/de/record/2020601/contributions_2037.html). Bernd Honig ..... 118
- Abb. 27: Offiziere der Fliegerabteilung 303 und Jagdstaffel 1 mit zwei abgeschossenen Australiern. PAAA NL Holzhausen 15, mit freundlicher Genehmigung von Dr. Walter Holzhausen, Salzburg ..... 122
- Abb. 28: Kriegsgefangenenlager Heliopolis – „Des Kriegsgefangenen Weihnacht“. Postkarte mit einer Zeichnung von Robert Engel im Fotoalbum von Ernst Günther Christian Voigt; [https://www.europeana.eu/portal/de/record/2020601/contributions\\_2037.html](https://www.europeana.eu/portal/de/record/2020601/contributions_2037.html). Bernd Honig..... 128
- Abb. 29: Kasr el Azrak, Lawrences Stützpunkt in der Syrischen Wüste, 1918. PAAA NL Holzhausen 18, mit freundlicher Genehmigung von Dr. Walter Holzhausen, Salzburg ..... 250
- Abb. 30: Kommandeur der Flieger Hauptmann Weyert und Hauptmann Walz. PAAA NL Holzhausen 15, mit freundlicher Genehmigung von Dr. Walter Holzhausen, Salzburg .....250





ORIENT-INSTITUT  
ISTANBUL

---

ISTANBULER TEXTE UND STUDIEN

Alle erschienenen Titel sind auch als E-Books erhältlich. Sechs Jahre nach Erscheinen sind sie kostenfrei über [www.ergon-verlag.de](http://www.ergon-verlag.de) abrufbar.

1. Barbara Kellner-Heinkele, Sigrid Kleinmichel (Hrsg.), *Mîr ‘Alîšîr Nawwâ’î. Akten des Symposiums aus Anlaß des 560. Geburtstages und des 500. Jahres des Todes von Mîr ‘Alîšîr Nawwâ’î am 23. April 2001*. Würzburg 2003.
2. Bernard Heyberger, Silvia Naef (Eds.), *La multiplication des images en pays d’Islam. De l’estampe à la télévision (17-21 siècle). Actes du colloque Images : fonctions et langages. L’incursion de l’image moderne dans l’Orient musulman et sa périphérie. Istanbul, Université du Bosphore (Boğaziçi Üniversitesi), 25 – 27 mars 1999*. Würzburg 2003.
3. Maurice Cerasi with the collaboration of Emiliano Bugatti and Sabrina D’Agostiono, *The Istanbul Divanyolu. A Case Study in Ottoman Urbanity and Architecture*. Würzburg 2004.
4. Angelika Neuwirth, Michael Hess, Judith Pfeiffer, Börte Sagaster (Eds.), *Ghazal as World Literature II: From a Literary Genre to a Great Tradition. The Ottoman Gazel in Context*. Würzburg 2006.
5. Alihan Töre Şagunî, Kutlukhan-Edikut Şakirov, Oğuz Doğan (Çevirmenler), Kutlukhan-Edikut Şakirov (Editör), *Türkistan Kaygısı*. Würzburg 2006.
6. Olcay Akyıldız, Halim Kara, Börte Sagaster (Eds.), *Autobiographical Themes in Turkish Literature: Theoretical and Comparative Perspectives*. Würzburg 2007.
7. Filiz Kural, Barbara Pusch, Claus Schönig, Arus Yumul (Eds.), *Cultural Changes in the Turkic World*. Würzburg 2007.
8. Ildikó Bellér-Hann (Ed.), *The Past as Resource in the Turkic Speaking World*. Würzburg 2008.
9. Brigitte Heuer, Barbara Kellner-Heinkele, Claus Schönig (Hrsg.), „Die Wunder der Schöpfung“. *Mensch und Natur in der türksprachigen Welt*. Würzburg 2012.
10. Christoph Herzog, Barbara Pusch (Eds.), *Groups, Ideologies and Discourses: Glimpses of the Turkic Speaking World*. Würzburg 2008.
11. D. G. Tor, *Violent Order: Religious Warfare, Chivalry, and the ‘Ayyār Phenomenon in the Medieval Islamic World*. Würzburg 2007.

12. Christopher Kubasek, Günter Seufert (Hrsg.), *Deutsche Wissenschaftler im türkischen Exil: Die Wissenschaftsmigration in die Türkei 1933-1945*. Würzburg 2008.
13. Barbara Pusch, Tomas Wilkoszewski (Hrsg.), *Facetten internationaler Migration in die Türkei: Gesellschaftliche Rahmenbedingungen und persönliche Lebenswelten*. Würzburg 2008.
15. Camilla Adang, Sabine Schmidtke, David Sklare (Eds.), *A Common Rationality: Muʿtazilism in Islam and Judaism*. Würzburg 2007.
16. Edward Badeen, *Sunnitische Theologie in osmanischer Zeit*. Würzburg 2008.
17. Claudia Ulbrich, Richard Wittmann (Eds.): *Fashioning the Self in Transcultural Settings: The Uses and Significance of Dress in Self-Narrative*. Würzburg 2015.
18. Christoph Herzog, Malek Sharif (Eds.), *The First Ottoman Experiment in Democracy*. Würzburg 2010.
19. Dorothée Guillemarre-Acet, *Impérialisme et nationalisme. L'Allemagne, l'Empire ottoman et la Turquie (1908 – 1933)*. Würzburg 2009.
20. Marcel Geser, *Zwischen Missionierung und „Stärkung des Deutschtums“: Der Deutsche Kindergarten in Konstantinopel von seinen Anfängen bis 1918*. Würzburg 2010.
21. Camilla Adang, Sabine Schmidtke (Eds.), *Contacts and Controversies between Muslims, Jews and Christians in the Ottoman Empire and Pre-Modern Iran*. Würzburg 2010.
22. Barbara Pusch, Uğur Tekin (Hrsg.), *Migration und Türkei. Neue Bewegungen am Rande der Europäischen Union*. Würzburg 2011.
23. Tülay Gürler, *Jude sein in der Türkei. Erinnerungen des Ebreuvorsitzenden der Jüdischen Gemeinde der Türkei Bensiyon Pinto*. Herausgegeben von Richard Wittmann. Würzburg 2010.
24. Stefan Leder (Ed.), *Crossroads between Latin Europe and the Near East: Corollaries of the Frankish Presence in the Eastern Mediterranean (12<sup>th</sup> – 14<sup>th</sup> centuries)*. Würzburg 2011.
25. Börte Sagaster, Karin Schweißgut, Barbara Kellner-Heinkele, Claus Schönig (Hrsg.), *Hoşsohbet: Erika Glassen zu Ehren*. Würzburg 2011.
26. Arnd-Michael Nohl, Barbara Pusch (Hrsg.), *Bildung und gesellschaftlicher Wandel in der Türkei. Historische und aktuelle Aspekte*. Würzburg 2011.
28. Kyriakos Kalaitzidis, *Post-Byzantine Music Manuscripts as a Source for Oriental Secular Music (15th to Early 19th Century)*. Würzburg 2012.
29. Hüseyin Ağuışenođlu, *Zwischen Bindung und Abnabelung. Das „Mutterland“ in der Presse der Dobruđscha und der türkischen Zyprioten in postosmanischer Zeit*. Würzburg 2012.
30. Bekim Agai, Olcay Akyıldız, Caspar Hillebrand (Eds.), *Venturing Beyond Borders – Reflections on Genre, Function and Boundaries in Middle Eastern Travel Writing*. Würzburg 2013.

31. Jens Peter Laut (Hrsg.), *Literatur und Gesellschaft. Kleine Schriften von Erika Glassen zur türkischen Literaturgeschichte und zum Kulturwandel in der modernen Türkei*. Würzburg 2014.
32. Tobias Heinzelmann, *Populäre religiöse Literatur und Buchkultur im Osmanischen Reich. Eine Studie zur Nutzung der Werke der Brüder Yazıcioglu*. Würzburg 2015.
33. Martin Greve (Ed.), *Writing the History of "Ottoman Music"*. Würzburg 2015.
34. A.C.S. Peacock, Sara Nur Yıldız (Eds.), *Islamic Literature and Intellectual Life in Fourteenth- and Fifteenth-Century Anatolia*. Würzburg 2016.
35. Burcu Yıldız, *Experiencing Armenian Music in Turkey: An Ethnography of Musicultural Memory*. Würzburg 2016.
36. Zeynep Helvacı, Jacob Olley, Ralf Martin Jäger (Eds.), *Rhythmic Cycles and Structures in the Art Music of the Middle East*. Würzburg 2017.
37. Karin Schweißgut, *Das Armutssujet in der türkischen Literatur des 20. Jahrhunderts*. Würzburg 2016.
38. Stefan Hanß, *Die materielle Kultur der Seeschlacht von Lepanto (1571). Materialität, Medialität und die historische Produktion eines Ereignisses*. Würzburg 2017.
39. Martin Greve, *Makamsız: Individualization of Traditional Music on the Eve of Kemalist Turkey*. Würzburg 2017.
40. Ulaş Özdemir, Wendelmoet Hamelink, Martin Greve (Eds.), *Diversity and Contact among Singer-Poet Traditions in Eastern Anatolia*. Baden-Baden (in Vorbereitung).
41. Oliver Stein, *Nachrichtendienstoffizier im Osmanischen Reich. Ernst Adolf Muellers Kriegseinsatz und Gefangenschaft im Vorderen Orient 1915-1919. Mit einer kritischen Edition seiner Erinnerungen*. Baden-Baden 2018.

